Armands

ausgewählte

Romane.

An der Indianergrenze

oder

treuer Liebe Lohn.

II.

2847

Digitized by the Internet Archive
in 2014

https://archive.org/details/derindianergrenz21arma_0

Armands
Ausgewählte Romane.

I. Abteilung:

An der Indianer-Grenze

oder

Treuer Liebe Lohn.

2. Band.

Weimar.
Verlag der Schriftenvertriebsanstalt.
1894.

An der Indianer-Grenze

oder

Treuer Liebe Lohn.

Roman

von

Armand,

Verfasser von: Karl Scharnhorst. Schwarzes Blut. Der Sprung vom Niagarafalle. In Mexiko. Saat und Ernte. Friedrichsburg. Die spanische Urkunde. Aus Armands Frontierleben. Die Fürstentochter. Süd-Carolina. Der Krösus von Philadelphia. Vornehm und Bürgerlich ꝛc.

2. Band.

Weimar.
Verlag der Schriftenvertriebsanstalt.
1894.

Alle Rechte vorbehalten.

Druck Aug. Karren, Weimar.

RBR
Jantz
1108
Bd. 2

Kapitel 18.

Der Advokat. — Die Belohnung. — Unangenehmes Zusammentreffen. — Der Wirt. — Vater und Sohn. — Beratung der Feinde. — Der Einbeinige.

Beinahe täglich begab sich Farnwald nach dem Städtchen, um zu sehen, wie es Robert ergehe, und um für dessen Angelegenheit zu seinen Gunsten zu wirken. Die Aufregung unter den Leuten hatte sich augenscheinlich gemindert, und die Stimmung im allgemeinen fand Farnwald weniger gegen den Gefangenen gerichtet. Morting und seine Gefährten trieben zwar ihr wildes Wesen fort; es fanden sich aber nicht mehr so viele der Einheimischen, die an ihren Gelagen teilnahmen, und ihr Auftreten gegen Robert war weniger laut. Demungeachtet äußerten sich die Freunde Swartons gegen Farnwald bedenklich über die Lage des jungen Mannes und fürchteten, daß seine Befreiung nach einem gefällten ungünstigen Urteile wohl kaum möglich zu machen sein würde.

Jedesmal, wenn Farnwald das Gefängnis verließ, kam eine Zufriedenheit über ihn, die ihn deutlich fühlen ließ, daß er eine gute und eine gerechte That zu vollbringen habe. Er untersuchte dabei nicht das Recht und Unrecht auf Roberts und Dorsts Seite; es schien ihm aber eine innere Stimme zu sagen, daß er an des ersteren Stelle ähnlich gehandelt haben würde. Er dachte sich dann in dem Gefängnis eingeschlossen, von Feinden umgeben, dachte an

die gefühllose Verdammung, die selbst frühere, sogenannte Freunde Roberts, über diesen ausgesprochen hatten. Es kam ihm vor, als ob das Leben des jungen Mannes in seine Hände gelegt wäre, und fest stand dann bei Farnwald der Entschluß, ihn zu retten. Er benutzte jede Gelegenheit, seine Bekannten in der Stadt sowohl, als die, welche er dort aus der Umgegend traf, für Roberts Sache zu stimmen und ritt häufig zu den ihm befreundeten oder verpflichteten Familien im Lande, um sie für ihn zu gewinnen. Währenddem rückte die Zeit des Gerichts immer näher, und schon war der Montag vor der Woche erschienen, mit welcher dasselbe beginnen sollte, ohne daß Georg mit dem Advokaten Taylor angekommen war.

Farnwald hatte diesen Tag auch wieder in C..... zugebracht und war gegen Abend auf seinem Heimwege noch bei dem Sheriff vorgeritten, um ihm in Bezug auf Robert verschiedenes mitzuteilen. Copton war zu ihm in die Straße getreten, wo er zu Pferde hielt, und hatte sich eine geraume Zeit mit ihm unterhalten, als Farnwald die Zügel aufnahm, dem Sheriff die Hand reichte und sagte:

„Ei, ei, die Sonne geht wahrhaftig schon unter; es ist Zeit, daß ich fortreite."

Doch als er sein Roß wendete, fielen seine Blicke auf zwei Reiter, die an der andern Seite des Platzes dem Gasthause zutrabten. „Bei Gott, das ist Georg mit dem Advokaten!" rief er freudig überrascht aus, spornte sein Pferd in die Seiten und sprengte über den Platz zu jenen hin.

„Hallo, Georg! — Willkommen!" rief er demselben entgegen, der eben abgestiegen war, sprang gleichfalls aus dem Sattel und trat auf ihn zu.

„Ei, Herr Farnwald, Sie hier? Das ist ja herrlich, so kann ich Sie gleich Herrn Taylor vorstellen."

Hiermit wendete sich Georg Blanchard zu seinem Begleiter, dem Advokaten Taylor, und machte ihn mit Farnwald bekannt.

Taylor war ein schon ältlicher Mann mit grauem Lockenhaar, von hoher hagerer Gestalt, ausdrucksvollen edlen Gesichtszügen und ernstem, gefühlvollem Blicke. In seinem Wesen lag etwas Zutrauen Erweckendes und Freundliches, so daß man nach kurzer Bekanntschaft glaubte, man müßte schon seit langer Zeit mit ihm befreundet gewesen sein. Schlicht und anspruchslos in seinem Äußern, gefiel er dem Reichen und dem Armen, dem Gebildeten und Ungebildeten; alle wußte er nach ihrer Eigentümlichkeit zu behandeln und sich ihre Zuneigung zu erwerben.

„Wir haben mit Sehnsucht auf Sie gewartet, Herr Taylor," sagte Farnwald nach der ersten Begrüßung zu dem alten Herrn.

„Es macht mir Freude, daß meine Geschäfte es gerade zuließen, dem Wunsche des Herrn Blanchard zu entsprechen. Ich fürchte, daß die Lage des jungen Swarton eine sehr ernste sein wird, soweit mir Herr Blanchard Mitteilung darüber gemacht hat. Seine Ankläger werden es nicht an einem tüchtigen Advokaten fehlen lassen. Wir müssen alle Freunde Swartons um uns sammeln und so viele von ihnen als möglich unter die Geschwornen zu bringen suchen," antwortete Taylor.

„Es wird sicher keiner derselben fehlen; dennoch befürchte ich, daß seine Partei die schwächere sein wird," bemerkte Farnwald.

„Lassen Sie uns unser Bestes thun und auf einen glücklichen Ausgang hoffen. Selbstvertrauen führt oft zu einem anscheinend unerreichbaren Ziele."

„Wollen Sie denn aber nicht mit mir reiten? Meine

Mutter würde sich so sehr freuen, Sie bei sich zu sehen," sagte Georg zu dem Advokaten.

„Das darf ich nicht, ich muß diese Woche benutzen, um mit dem Boden vertraut zu werden, auf dem ich fechten soll; und dann ist es nötig, daß ich in der Nähe des Angeklagten bin, um ihn genau zu instruieren, was er vor Gericht zu sagen hat. Ein verkehrtes Wort, oder eins zu viel, kann unendlichen Schaden thun. Auch werde ich in dieser Zeit mit den Leuten hier bekannt und sehe mich nach passenden Geschwornen um. Wie Sie mir mitgeteilt, stehen Sie in freundlichem Verhältnis mit dem Sheriff, und auch er gehört zu den Freunden der Familie Swarton. Es ist dies von großer Wichtigkeit, da er die Geschwornen herbeizubringen hat und leicht dabei Leute vermeiden kann, die zweifelhaft für unsere Partei sind. Ich bleibe hier im Gasthause; doch wird es mir sehr lieb und erfreulich sein, wenn ich Sie täglich bei mir sehe."

Dem Advokaten wurde nun das beste Zimmer im Gasthofe gegeben; Georg und Farnwald saßen noch lange in eifriger Unterhaltung über Roberts Angelegenheit mit ihm zusammen, und die Nacht war bereits hereingebrochen, als sie von Taylor Abschied nahmen, ihre Pferde bestiegen und sich auf den Heimweg begaben. Farnwald übernahm es, bei den alten Swartons vorzureiten, um ihnen die erfreuliche Kunde über die Ankunft des Advokaten zu überbringen, und Georg eilte mit dem beglückenden Gefühle, für Robert die Hauptstütze herbeigeschafft zu haben, zu den Seinigen, damit auch sie die Freude über das Gelingen seines Unternehmens teilen möchten.

Mit Jubel und Hoffnung strahlenden Blicken wurde die Nachricht von der Familie Swarton bewillkommnet, und als Farnwald der schönen Virginia die Hand reichte und zu ihr sagte: „Nun, Virginia, hat Georg sein Versprechen

nicht brav erfüllt?“ senkte sie ihr Gesicht in das Tuch, um ihre Thränen und das erhöhte Rot ihrer Wangen zu verbergen.

Trotz aller Bitten der Familie, die Nacht hier zuzubringen, ritt Farnwald nach Hause, erteilte aber die Zusage, am folgenden Morgen den alten Swarton abzuholen, der sich gleichfalls dann nach dem Städtchen begeben wollte, um Robert zu sehen und die Bekanntschaft Taylors zu machen.

Als Farnwald zur verabredeten Zeit am andern Tage wieder eintraf, fand er Swarton und seine beiden jüngsten Söhne schon gerüstet; seine Frau und Tochter schoben noch mehrere Pakete für Robert in die Satteltaschen, und schon waren die Pferde vorgeführt, als Georg Blanchard herangesprengt kam, den Zügel seines Rosses an die Einzäunung hing und zu seinen Freunden unter die Veranda sprang.

Alles bewillkommnete ihn mit Ergüssen innigster Freude und herzlichsten Dankes. Der alte Swarton schloß ihn in seine Arme; Madame Swarton that ein gleiches, und Virginia reichte ihm bebend die Hand, indem sie die Augen niederschlug und ein glühendes Rot ihre Wangen übergoß. Auch Georg war das Blut nach dem Gesichte gestiegen, und er traute sich nicht, zu dem tiefbewegten Mädchen aufzusehen, als Farnwald seine Verlegenheit bemerkte und sagte:

„Holde Virginia, ich glaube, daß Georg wohl mit seinem Ritte von vierhundert Meilen einen Kuß verdient hat. Tragen Sie einen Teil Ihrer Schuld an ihn ab; zahlen macht Freunde, borgen macht Feinde,“ und hiermit ergriff er die Hand des errötenden, zagenden Mädchens und hielt dieselbe Georg entgegen, der die Jungfrau jetzt entschlossen in seine Arme drückte und den Kuß empfing, der ihm von den schönen Lippen mit Ungezwungenheit gewährt wurde.

Nun bestiegen die Männer ihre Pferde und eilten gutes Mutes der Stadt zu. In dem Gasthause angekommen, erfuhren sie, daß Taylor sich bei dem Gefangenen befinde, bei welchem ihn, als dessen Rechtsbeistand, der Sheriff auf sein Verlangen eingeschlossen habe.

„Bill, geh und sieh Dich in der Stadt nach Copton um," sagte der alte Swarton zu seinem Sohne, „und bitte ihn, es uns wissen zu lassen, wenn er zu Robert gehe, um Taylor von ihm zu entlassen; teile ihm mit, wir wollten ihn dorthin begleiten und würden ihn hier erwarten." Dann wandte er sich zu Farnwald und Georg und sagte: „Ich denke, wir setzen uns einstweilen hier vor das Haus; wir sehen wohl diesen oder jenen Bekannten, der zufällig hier vorüber kommt. Ich mag nicht von hier weggehen, damit Copton keinen unnötigen Weg hat und nicht aufgehalten wird. Hier ist noch Schatten, und die Luft ist angenehm."

Sie hatten sich noch nicht lange vor dem Gasthause auf einer der dort befindlichen Bänke niedergelassen, als plötzlich zwei Reiter von der Straße her um das Haus gebogen kamen und ihre Pferde vor demselben anhielten.

Farnwald erkannte auf den ersten Blick in einem derselben Dorsts Vetter, den Herrn Warner, und wurde durch sein Erscheinen in diesem Augenblicke aufs unangenehmste überrascht. Er wendete sich, als ob er ihn nicht bemerkt habe, von ihm ab und zu dem alten Swarton, senkte sein Kinn auf die Hand, indem er den Ellenbogen auf sein übergeschlagenes Knie stützte, wodurch er unter dem breitrandigen Filz, den er trug, sein Gesicht den Blicken des unangenehmen Bekannten zu entziehen hoffte. Doch dieser hatte ihn alsbald erkannt, stieg vom Pferde und schritt mit den Worten auf ihn zu:

„Sieh da, Herr Farnwald, es ist mir recht angenehm, daß ich Sie hier treffe; Sie können mir ja sagen, wie Sie

meine Cousine, die Witwe Dorst, und ihre schöne Tochter verlassen haben; denn Sie blieben noch einige Zeit zum Troste bei den Damen, als ich sie verließ, um den Advokaten, Herrn Mac Owen, aufzusuchen und zu engagieren, damit er dem Mörder unseres gemeinschaftlichen Freundes an den Galgen verhelfe."

„Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen Herrn Mac Owen vorstelle — Herr Farnwald, Herr Mac Owen."

Bei diesen Worten verneigte er sich höflich gegen die beiden und schien sich an der Verlegenheit zu ergötzen, die sich Farnwalds bemeistert hatte; denn dieser stand, wie von einem Blitzstrahl getroffen, ohne einen Tropfen Blutes im Gesicht und ohne Worte da.

Swarton und Georg Blanchard waren aufgestanden und blickten bald Warner, bald Farnwald an, als ob sie bezweifelten, daß sie des ersteren Worte wirklich vernommen hätten, und als ob sie von letzterem erwarteten, daß er den Fremden Lügen strafen sollte.

Doch das Bewußtsein, rechtlich, ja aufopfernd gegen Swartons gehandelt zu haben, gewann rasch die Oberhand über Farnwalds augenblickliche große Verlegenheit. Er richtete sich in seiner vollen Größe auf, blickte Warner ernst in die Augen und erwiderte:

„Ich habe zwei Tage nach Ihnen die Damen verlassen und bemühte mich während dieser Zeit vergebens, Madame Dorst von ihrem Racheplane abzubringen. Wenn Sie aber soeben den Herrn Dorst unsern gemeinschaftlichen Freund nannten, so muß ich Ihnen bemerken, daß zwischen diesem und mir nie ein solches Gefühl bestanden hat. Wäre er meiner Freundschaft würdig gewesen, so würde er den jungen Mann niemals auf eine so schändliche, gewissenlose Weise dazu gebracht haben, ihn zu töten. Ihn von seinem grausamen Verfahren gegen meine Freunde, die Swartons, abzubringen,

war die Veranlassung meines ersten Besuches in seinem Hause. Wenn Sie jedoch von meinen freundschaftlichen Beziehungen zu seinen hinterlassenen Damen reden, so sagen Sie die Wahrheit, obgleich ich die leidenschaftliche Verfolgung gegen den jungen Swarton durch die Witwe durchaus nicht billige, oder gar rechtfertige, und daß ich mich gegen sie darüber offen und unumwunden ausgesprochen habe."

Bei diesen Worten verbeugte sich Farnwald höflich gegen den betroffenen Warner und wendete sich dann ruhig mit den Worten zu Swarton: „Lassen Sie uns auf den Platz gehen; ich sehe, dort kommt der Sheriff."

Weder Swarton und Georg, noch Farnwald sprach weiter ein Wort; die beiden erstern schwiegen, weil sie das Rätselhafte der soeben angehörten Unterhaltung nicht zu lösen im stande waren und ein Zweifel gegen Farnwalds Freundschaft bei ihnen nicht Fuß fassen konnte, und dieser schwieg, weil jede weitere Erörterung darüber ihm als eine Entschuldigung vorkam, deren er nicht bedurfte und die ihm seiner unwürdig schien. Ernst und noch von dem Vorgefallenen bewegt, schritten sie nebeneinander dem Sheriff entgegen, während welcher Zeit Farnwald mit sich darüber einig wurde, durchaus niemandem Auskunft oder Erklärung über seinen letzten Aufenthalt bei Dorsts zu geben.

Copton trat ihnen mit größter Herzlichkeit entgegen, gratulierte Swarton, den Advokaten Taylor für die Sache seines Sohnes gewonnen zu haben, und lobte Georg für die aufopfernde Mühe, deren er sich zu diesem Ende unterzogen hatte. Farnwald teilte dem Sheriff nun mit, daß der Advokat Mac Owen, der gegen Robert auftreten solle, soeben angekommen sei, wobei Copton bedenklich den Kopf schüttelte und darauf erwiderte:

„Das ist ein gefährlicher Mann; ich habe ihn mehrere Male in Alabama sprechen hören; er ist ein ausgezeichneter

Redner — doch," fügte er hinzu, da er den ängstlichen, besorgten Ausdruck bemerkte, der sich bei seinen Worten auf Swartons Gesichte verbreitete, „doch soll ihm Taylor ja bei weitem überlegen sein. Lassen Sie uns dem alten Harris guten Tag sagen; ich mag Taylor noch nicht stören. Er sagte mir, er wünsche den Vormittag bei Robert zuzubringen."

Während sie zusammen über den Platz nach dem Hause des Kaufmanns schritten, war der Wirt aus dem Gasthofe zu den beiden angekommenen Fremden, Warner und Mac Owen, getreten, und im Begriff, sie willkommen zu heißen, als Warner sagte:

„Ich bringe Ihnen hier den Herrn Advokaten Mac Owen, der dem Mörder des Herrn Dorst das Gewissen etwas anregen soll."

Auf dem Gesichte des Wirtes verschwand bei diesen Worten der geschäftlich freundliche, höfliche Ausdruck; er zuckte die Achseln, trat auf die Treppenstufe seiner Hausthür zurück und sagte:

„Ich bedaure, daß ich den Herren kein Zimmer zu geben im stande bin. Der hohe Richter hat eine Stube bestellt; zwei andere muß ich für die Advokaten Kapitain Reiney und Major Barclay zurückhalten, und alle meine übrigen Räume sind besetzt."

„Aber Sie werden uns doch nicht abweisen?" erwiderte Warner mit beleidigtem Tone.

„Es ist mir leid, dies thun zu müssen; ich habe aber keinen Platz für Sie. Sie müssen in ein boarding Haus (Privat-Logierhaus) gehen; übrigens nehmen während der Zeit des Gerichts auch die meisten Familien der Stadt Gäste auf; es wird Ihnen daher ein Leichtes sein, ein Unterkommen zu finden. Ich kann Sie nicht beherbergen." Hierbei gab er dem Neger, der zu den Pferden getreten

war, um sie nach dem Stalle zu führen, einen Wink, sich wieder zu entfernen und begab sich selbst mit einer nochmaligen Verbeugung gegen die Fremden in sein Haus zurück.

„Der Schurke ist gewiß ein Freund dieses Farnwald, der uns viel zu schaffen machen wird; er soll großen Einfluß auf die Leute hier haben. Kommen Sie, wir müssen sehen, wo wir unterkommen," sagte Warner zu seinem Begleiter. Sie bestiegen ihre Pferde wieder und ließen sich von dem ersten Manne, der ihnen auf ihrem Wege dem Platze hinunter zu begegnete, nach einem boarding Hause führen.

„Der Wirt drüben ist doch ein braver Kerl," bemerkte Farnwald, der mit seinen Freunden unter der Veranda des Kaufmannes Harris auf leeren Kisten Platz genommen hatte; „er weist wahrhaftig den roten Spitzbuben mit dem Advokaten ab, trotzdem er noch Raum für hundert Gäste hat; denn während der Gerichtszeit legt er, wenn es nötig ist, zwanzig Personen in ein Zimmer. Er ist uns aber stets ein treuer Freund gewesen."

„Ja, und er hat vor einigen Tagen dem Herrn Morting verboten, sein Haus zu betreten, und als dieser ihn verhöhnte und hineinschritt, holte er eine Doppelflinte aus seinem Zimmer und bedeutete Morting ganz gelassen, er würde ihn über den Haufen schießen, wenn er nicht im Augenblicke sein Eigentum verließe. Und er hält sein Wort; er hätte es so sicher gethan, als ich lebe," sagte der Sheriff.

„Wenn wir nur lauter solche Freunde hätten, wie dieser einer ist, dann brauchten wir keinen Advokaten," bemerkte der alte Harris.

„Nun, wir haben deren genug, und zwar unter den besseren Leuten," versetzte Georg.

„Gott gebe es! — In der Not lernt man sie kennen," sagte der alte Swarton mit einem Seufzer.

Es ging gegen Mittag, als der Sheriff sich von der hohen Kiste, auf der er saß, herabgleiten ließ — denn er war ein sehr kleiner Mann — und seine Freunde aufforderte, ihm zu folgen, da es Zeit sei, zu Robert zu gehen. Bei ihrer Annäherung zu dem Gefängnis sahen sie Jerry zusammengekauert vor der Thür sitzen.

Er hatte den Kopf auf seine Knie sinken lassen, und die brennenden Strahlen der Sonne, die auf ihm lagen, schien er nicht zu beachten. Als er aber die Freunde seines jungen Herrn kommen sah, stand er auf, nahm seinen alten Strohhut von seinem wollichten Haupte und trat ehrerbietig zur Seite.

Alle reichten dem treuen Sklaven die Hand und sprachen liebevolle Worte zu ihm, wobei seine großen Augen glänzten und er triumphierend hinüber nach seinen Todfeinden, den Gefährten Mortings blickte, die schweigend, doch mit boshaftem höhnischen Lächeln auf die Angekommenen schauten.

Der Sheriff öffnete die Thür des Gefängnisses, und Robert stürzte seinem Vater schluchzend in die Arme. Der Alte drückte ihn an sein Herz, hob seinen thränenvollen Blick gen Himmel, legte seine Hände auf das Haupt seines Sohnes, schlang dann wieder seine Arme um ihn und war nicht im stande, ein Wort hervorzustammeln. Keiner der Umstehenden wollte den Austausch ihrer schmerzlichen Gefühle stören; alle blickten mit bekümmertem Herzen auf den tiefbewegten alten Mann und den vor Schmerz zerknirschten Sohn.

Endlich trat der alte Swarton von Robert zurück und hob seine Hand nach oben, als wolle er ihm sagen, daß von dort allein Rettung zu erflehen und zu hoffen sei. Farnwald und Georg reichten Robert die Hände, und, die seinigen derb schüttelnd, nickten sie ihm bedeutungsvoll zu. Diese Sprache verstand er wohl; seine Augen erglänzten,

und mit einem glühenden Blicke sah er durch die offene Thür nach seinen verhaßten Wächtern hinüber. Nachdem der alte Swarton sich einigermaßen beruhigt und sich mit seinem Sohne ausgesprochen hatte, machte ihn Georg mit dem Advokaten bekannt, während sich Farnwald mit dem Gefangenen unterhielt.

„Nun bis morgen, junger Freund," sagte Taylor nach einer Weile freundlich zu Robert; „morgen lasse ich mich wieder bei Ihnen einschließen. Es hat mir recht gut hier gefallen; die Zeit ist uns nicht lang geworden."

Der alte Swarton umarmte seinen Sohn abermals und seufzte:

„Bis morgen, mein Robert! Hoffe auf Deine Freunde und auf Deinen Vater!"

Die letzten Worte sprach er mit einem entschlossenen, kräftigen Tone, schüttelte des Gefangenen Hand und folgte den andern hinaus in das Freie, während Jerry sich neben dem Sheriff, der die Thür zum Schließen ergriffen hatte, vorbeidrängte, um eilig noch seinem Herrn die Hand zu küssen.

Robert preßte den ehrlichen Diener an sein Herz und schob ihn dann zur Thür hinaus; Copton drückte dieselbe wieder in ihren rostigen Angeln zu und drehte den Schlüssel knarrend in dem Schlosse.

Als Swarton mit seinen Freunden den Hügel hinabschritt, begegneten ihnen Morting und Warner mit dem Advokaten Mac Owen in ihrer Mitte. Diese thaten jedoch, als ob sie jene nicht bemerkten, und schritten eilig dem Lager zu, wo sie von Mortings Genossen bewillkommnet wurden.

„Habt Ihr den rechten Löwen mitgebracht, Warner?" rief einer der Burschen, sich nach diesem auf seiner wollenen Decke, auf der er lag, umwendend. „Habt doch den Strick

nicht vergessen?“ schrie ein anderer, der auf dem Rücken im Grase lag, laut genug, daß es Robert in seinem Gefängnisse hören mußte, und stieß dann noch einige wilde, gellende Schreie aus.

Mac Owen war ein großer, breitschulteriger Mann, mit hoher, kahler Stirn, die zu ihren Seiten mit dünnem, lockigem, schwarzem Haar begrenzt wurde. Unter seinen buschigen schwarzen Brauen schauten ein Paar große dunkle Augen hervor, deren befehlender und herrschender Blick zu sagen schien, daß dieser Mann gewohnt sei, über seine Gegner zu siegen, und daß es ihn wenig kümmere, wer ihm gegenüberstehe und welche Waffen er gebrauche. Wenn auch sein Äußeres einen angenehmen Eindruck nicht machte, so war er doch ein schöner, stattlicher Mann, dem man es ansah, daß er wußte, wie sich ein Gentleman zu bewegen habe.

Morting und Warner breiteten für ihn eine wollene Decke in dem Grase unter einer schattigen Eiche aus und setzten sich zu ihm auf dieselbe nieder.

„Ihr habt mir ja schreiben lassen, Morting,“ begann Warner zu diesem gewendet, „daß Ihr schon das ganze Nest auf Eurer Seite hättet, und dennoch wollte uns der Lump von einem Wirt nicht in seinem Hause aufnehmen, obgleich er sicher noch Raum genug übrig hat.“

„Was ich Euch schreiben ließ, war die Wahrheit; denn außer einigen hiesigen Aristokraten war alles auf unserer Seite, und ich glaube, es wäre damals ein Leichtes gewesen, einen Mob (Pöbelaufruhr) auf die Beine zu bringen, um den Herrn Swarton zu lynchen. Da kam aber der verdammte Kerl, der Farnwald, hierher, hielt öffentliche Reden, brachte den Sheriff gegen uns auf, ritt im Lande herum zu den Leuten, die er, wie man hört, wenn sie krank waren, unentgeltlich behandelt hat, und drehte den Strom wieder gegen uns. Er verrechnet sich aber doch; denn die meisten,

die ihn glauben machen, daß sie es mit seiner Partei halten, sind gegen ihn, wenn es zum Treffen kommt. Wir haben die größere Zahl für uns gewonnen, müssen aber während der Gerichtstage noch ein paar Tausend Dollar springen lassen."

„Haben Sie denn zuverlässige Leute, die beschwören, daß Swarton schon vor längerer Zeit in ihrer Gegenwart erklärt habe, er wolle Dorst auflauern und ihn erschießen? Es ist dies der wichtigste Punkt, damit wir ihm den wohlüberlegten, schon lange beabsichtigten Mord beweisen können. In diesem Falle hilft ihm nichts von dem Galgen," sagte der Advokat zu Morting gewendet.

„Leute zum Schwören?" antwortete Morting mit einem schallenden Gelächter, wendete sich auf seinem Lager nach den Gefährten um, und fuhr mit der Hand in einem Bogen an ihnen vorüber, indem er fortfuhr:

„Wenn Ihnen die Zeugen hinreichend scheinen, so kann ich Ihnen sagen, daß sie sämtlich alles schwören, was Sie wünschen können, und wäre es: daß es jetzt stockfinstere Nacht sei."

„Fünf oder sechs von ihnen sind genug; Sie müssen mir die besten aussuchen, so etwas gesetzte Leute, die haben mehr Glaubwürdigkeit. Ich will sie dann schon instruieren. Nun aber, was diesen Farnwald betrifft, so scheint es mir auch, als könne er uns viele Hindernisse in den Weg legen. Wir müssen ihn unschädlich machen und zwar dadurch, daß wir ihn selbst in Anklage versetzen. Es wird ein leichtes sein, auch Zeugen zu finden, die beschwören, daß er den Mörder zu der That aufgereizt habe. Dann sind wir ihn wenigstens während des Gerichtes los," meinte der Advokat.

„Das geht nicht," erwiderte Warner, „erstens würden wir das Volk gegen uns aufbringen, da er zu großen Anhang hat, wenn es sich um seine Person handelt; er ist der

einzige Arzt hier in der Gegend. Und dann würde unsere eigene Partei sich gegen uns erklären. Ich meine Madame Dorst und ihre Tochter. Die sind blind in ihn vernarrt. Den müssen wir ungeschoren lassen."

„Hm," sagte der Advokat vor sich hin und drückte seine Unterlippe zwischen Daumen und Zeigefinger, „das ist schade; es hätte uns die Sache sehr erleichtert."

Dann nach einer kurzen Pause, während welcher er sinnend vor sich niederblickte, fuhr er, zu Morting gewandt fort: „Wenn nun einer Ihrer Leute Streit mit ihm suchte; vielleicht könnten wir ihn selbst dem Staatsanwalt überliefern?"

„Das Amt würde wohl am besten für mich selbst passen; ich hätte ohnedies Lust, ihm ein Andenken zu geben," rief Morting mit funkelnden Augen.

„Nein, nein, dazu rate ich nicht. Wie gesagt, er steht zu sehr in der Gunst meiner Cousine, und widerfährt ihm durch uns etwas Übles, so wären dieselben im stande, die ganze Klage gegen Swarton zurückzunehmen. Der Staatsanwalt würde diesen dann nicht lange verfolgen und Ihr, Morting, würdet neue Schwierigkeiten haben, bis ihr wirklich in den Besitz von Swartons Eigentum kämet. Besser, wir bleiben mit Farnwald anscheinend in freundlichem Vernehmen; es kann uns ja doch nicht fehlen, den Mörder an den Galgen zu bringen, und dann wird der Dank meiner Cousine keine Grenzen haben," erwiderte Warner.

„Alles hängt nur von der Wahl der Geschwornen ab," bemerkte Mac Owen.

„Wir haben eine große Zahl von den in der County ansässigen Leuten heimlich auf unsere Seite gebracht, die anscheinend mit Swartons befreundet sind und sich laut für sie aussprechen; doch darf, wenn der Sheriff sie gewählt hat, kein Geld bei ihnen gespart werden," sagte Morting

und fügte dann noch hinzu: „Meine Leute sind fleißig gewesen und haben es am Zutrinken nicht fehlen lassen.“

Die Glocke tönte vom Wirtshause herüber und rief zum Mittagsessen.

„Ich denke, es wird auch wohl für uns Zeit sein, zu Tisch zu gehen; kommt mit, Morting, und eßt bei uns,“ sagte Warner, indem er sich erhob.

„Sie können mir die Namen der hiesigen Bürger und nahe wohnenden Farmer angeben, welche in Ansehen stehen, damit ich mich um ihre Bekanntschaft bewerbe und möglichst auf sie einwirken kann,“ bemerkte der Advokat zu Morting, indem er gleichfalls aufstand; „ich muß während dieser Woche noch sehr thätig sein.“

Sie schritten nun zusammen ihrem boarding Hause zu, auf welchem Wege Morting ein halbes Dutzend Männer anrief und sie einlud, mit ihm zu Mittag zu speisen.

Auch in dem Gasthause war die Tafel sehr besetzt; denn Farnwald, Swarton und Georg Blanchard, jeder von ihnen, hatte einige Freunde dazu eingeladen, und außerdem beteiligten sich noch viele andere dabei, welche zu der Swartonschen Partei gehörten und diese Zeit gern in der Nähe der Freunde zuzubringen wünschten. Unter diesen befand sich auch ein Schullehrer, der allgemein unter dem Namen der „einbeinige Patrick“ bekannt war und Patrick Black hieß. Den Beinamen trug er mit Fug und Recht; denn er hatte nur ein Bein, und an den Stumpf des andern hatte er einen hölzernen Stock geschnallt. Im übrigen war er klein, wohlgenährt, hatte ein rotes, volles Gesicht, starkes Unterkinn, dicke Nase und aufgeworfene Lippen, die ebenso wie sein rötlich gelbes Haar das Blut seiner Vorfahren bekundete. Seine eigentliche Heimat war Irland, von wo er vor längerer Zeit ausgewandert war und nach vielen

verschiedenen Aufenthalten in den Vereinigten Staaten und mancherlei betriebenen Erwerbszweigen — er sollte nacheinander Barbier, Hutmacher, Bäcker, Arzt und herumziehender Kaufmann gewesen sein — sich hier an der Frontiere, ungefähr eine Meile von C....., als Schulmeister vor mehreren Jahren niedergelassen hatte. In seiner Heimat mußte er die höheren Schulen besucht haben; er wußte von vielem etwas, gab Unterricht in allem, was verlangt wurde, und galt für einen sehr gelehrten Mann. Er wohnte in einem Blockhause, welches ihm die Leute der Umgegend im Walde, da, wo vier Hauptstraßen an einem Kreuzwege zusammenkamen, aufgerichtet hatten, damit sie ihre Kinder zu Pferd oder zu Maultier auf allseits nicht zu weiten Wegen in seine Schule schicken konnten, wenn auch manche eine Entfernung von zwei, drei, auch vier Meilen zurückzulegen hatten. Diese Kinder ritten dann nach dem Frühstück, mitunter zwei, auch drei zusammen, auf einem Tiere zu ihm hin, nahmen in einem Blechkesselchen am Arm ihr Mittagsessen mit und zogen abends wieder nach Hause. Die Reittiere standen dann während des ganzen Tages an einem der Bäume in der Nähe des Schulhauses angebunden.

Patrick führte überall gern das Wort, sprach sehr laut, gebrauchte viele gelehrte, namentlich lateinische Ausdrücke, welche niemand von seinen Zuhörern verstand; bei öffentlichen Wahlen, Festen und Gerichtstagen fehlte er niemals und versäumte keine Kirche. Er war Witwer und hatte eine Tochter von einigen dreißig Jahren, welche ihm den Haushalt führte und Mary hieß. Dieselbe trug den Kopf sehr tief zwischen den Schultern, hatte feuerrotes Haar, große, wie Perspektive hervortretende Augen, und in ihrem ungewöhnlich großen Munde war nur noch ein einziger Zahn sichtbar, der ernst und drohend zwischen ihren aufgeworfenen Lippen hervorstand. Auch sie galt für sehr gelehrt

und erteilte Unterricht, namentlich in der Arithmetik, der Philosophie und den schönen Künsten.

Bei dem Zeichnenunterricht wählte sie vorzugsweise Gegenstände aus der Bibel zu Mustern, die sie selbst zusammenstellte und stets reichlich mit Engeln versah, welche immer eine große Ähnlichkeit mit ihr selbst hatten, während die ehrwürdigen Altväter auf ihren Bildern eine Familienähnlichkeit mit Patrick trugen. Wenn nun auch diese Produkte ihres Malertalents in den Schulen Europas keinen Anklang gefunden haben würden, so erregten sie doch in diesem Lande viel Aufsehen und prangten nicht selten als hochgeschätztes Geschenk von Mary in den Blockhäusern ihr befreundeter Farmerfamilien.

Die Musik war ihre Hauptstärke, und insbesondere erteilte sie vorzüglichen Unterricht auf dem Piano. Das Instrument, welches sie besaß, war zwar ein solches aus der Vorzeit, dessen Saiten noch, statt mit Klöpfeln, mit Federposen angeschlagen wurden. An vielen Saiten fehlten die Federposen, und bei vielen von diesen fehlten die Saiten, so daß eine große Zahl der Töne beim Spielen auf dem Instrumente ausblieben. Die Lehrerin aber wußte sich sehr geschickt zu helfen und ersetzte den Mangel durch ihre eigene, etwas heisere Stimme. Sicher ist es, daß die Schüler fertig Noten lesen, tüchtig vom Blatte spielen und sehr pünktlich Takt halten lernten, den entweder Mary mit dem Stiel eines zerbrochenen Sonnenschirms, oft aber Patrick mit seinem hölzernen Bein bei den Übungen angab.

Der alte Swarton war die Hauptveranlassung gewesen, daß Black hier eine Heimat gefunden hatte, als derselbe gänzlich hilflos und arm in diese Gegend gekommen war. Er hatte ihn und seine Tochter in seinem Hause aufgenommen und bei den Pflanzern in der Umgegend Unterschriften gesammelt, wieviel Kinder jeder zu ihm in die

Schule schicken wollte, auch sie aufgefordert, gemeinschaftlich mit ihm für den Heimatslosen ein Haus aufzubauen. Virginia, Bill und Charles Swarton waren Schüler von diesem Lehrerpaar gewesen, und es war wohl sehr natürlich, daß Herr Black für einen großen Anhänger dieser Familie galt, deren Lob er überall laut verkündet hatte.

Jetzt war die Zeit gekommen, wo er seine Dankbarkeit an den Tag legen konnte und Gelegenheit suchte, dies öffentlich zu thun. Er hatte sich heute auch zu Tische im Gasthause eingefunden, da er bei seinem zufälligen Besuche der Stadt gehört hatte, daß sein vom Unglück so schwer heimgesuchter Freund Swarton sich hier befände. War es nun ohnehin schon seine Gewohnheit, in Gesellschaft das Wort zu ergreifen, so that er es heute mit um so größerem Eifer. Laut und ohne alle Zurückhaltung sprach er sich über das abscheuliche Verfahren gegen Robert aus, nannte Dorst und seine Anhänger Räuber und Landdiebe, und erwartete von dem Rechtsgefühl der zu erwählenden Geschwornen, daß sie den Angeklagten freisprechen würden. Dabei geriet er in solche Aufregung und focht so sehr mit den Händen um sich, daß seine beiden Tischnachbarn, so weit sie konnten, von ihm abrückten, und wenn er dann den Höhepunkt seiner Begeisterung erreicht hatte, stampfte er unter dem Tische mit seinem hölzernen Beine plötzlich so heftig auf den Fußboden, daß alles sich erstaunt nach dem unterirdischen Sekundanten umblickte. Obgleich seine Ausfälle häufig stark gegen das Gesetz und dessen Vertreter gerichtet waren, so fühlten sich doch die beiden anwesenden Beamten, Copton und Blair, dadurch nicht verletzt, weil sie in dem Schulmeister einen Anhänger ihres Freundes sahen, der nur im Übermaß seiner Dankbarkeit in seinen Äußerungen zu weit ging.

Farnwald sowohl, als auch Swarton und Georg sandten

oft ihre Madeiraflaschen diesem so brav erscheinenden Verfechter ihrer Interessen zu, um ein Glas mit ihm zu leeren, und als die Tafel vorüber war, drückte man ihm die Hand, um ihm zu sagen, wie er einem jeden so ganz aus der Seele gesprochen habe.

Bald darauf wurde ein kleiner, fetter Schimmel vor das Haus geführt; der einbeinige Patrick sagte der Gesellschaft lebewohl, schwang seinen Knotenstock durch die Luft und rief mit lauter Stimme:

„Viribus unitis! Einigkeit macht stark, und wenn wir zusammenhalten, so kann der ganze Staat Robert kein Haar krümmen."

Dann holperte er im Galopp zu seinem Pony, setzte sich in den Sattel und eilte, seinen Stock fortwährend über sich schwingend, in einem scharfen Trabe aus dem Orte.

Kapitel 19.

Nächtlicher Besuch. — Der Verräter. — Der Kontrakt. — Dipping. — District court. — Der Metzger. — Verstellter Zorn. — Der hohe Richter. — Die Methodisten. — Gottesdienst. — Die Bekehrung. — Die Spieler. — Gauging.

Farnwald, Swarton und Georg sagten ihren Freunden lebewohl bis zum folgenden Morgen; denn von jetzt an fehlte niemand, der irgend ein Interesse bei der bevorstehenden Gerichtszeit hatte, kaum einen Tag in der Stadt. Der alte Swarton bat Taylor noch insbesondere, alle ihm zu Gebote stehenden Kräfte für Roberts Sache aufzubieten; dann bestiegen sie ihre Rosse, und jeder eilte auf dem kürzesten Wege für die Nacht nach Hause.

Es war schon finster, als zwei Reiter das Städtchen verließen und in dem hohen Walde, welcher sich hart an dessen östliche Seite anlehnte, auf der rohen Straße dahin eilten.

„Es ist, wie mir Morting mitteilte, das allererste Haus, welches wir erreichen, und steht nur etwas über eine Meile von hier entfernt. Wir können es nicht verfehlen," sagte Warner, der eine von ihnen, zu Mac Owen, dem Advokaten, seinem Begleiter.

„Können wir uns auch sicher auf den Mann verlassen?" erwiderte der Advokat; „denn, wenn er doch der wahre Freund Swartons wäre, für den er allgemein gehalten

wird, und wir selbst ihn unter die Geschwornen brächten, so wären wir doppelt betrogen."

„Kein Zweifel über ihn; einem armen Teufel wie er sind tausend Dollar ein beträchtliches Vermögen. Er hat sich Morting selbst angeboten, und dieser steht mit seinem Leben für ihn ein."

„Er könnte aber möglicherweise von der andern Partei zu Morting gesandt sein, um die Rolle des Verräters zu spielen, damit er unter die Geschwornen käme. Man muß vorsichtig zu Werke gehen," bemerkte der Advokat.

„Mit Morting treibt niemand gern seinen Scherz; denn es bedarf keiner großen Menschenkenntnis, um auszufinden, daß er diesen mit einem Messerstiche oder einer Kugel erwidern würde; wir können ganz unbesorgt sein," antwortete Warner und setzte dann noch hastig hinzu: „Ziehen Sie ihre wollene Decke um den Hals zusammen und drücken Sie Ihren Hut in die Augen; ich höre Pferdetritte, die auf uns zukommen, und leicht können wir, obgleich wir fremd hier sind, bemerkt werden und Verdacht erregen."

Beide Reiter zogen nun die weißen wollenen Decken, die sie über die Schultern gehangen hatten, bis unter die Hüte in die Höhe und drückten diese tiefer ins Gesicht, als wenige Minuten später drei Reiter vorübersprengten und einer derselben ausrief:

„Verdammt! die beiden müssen wenig Wärme im Leibe oder kein gutes Gewissen haben, daß sie sich so in ihre Decken verkriechen."

Doch weder Warner, noch sein Begleiter nahmen Notiz von der Bemerkung; sie drückten ihren Pferden die Sporen in die Seiten und ritten schweigend vorwärts, bis plötzlich in der Ferne ein matter Lichtschein zwischen den ungeheuern Baumstämmen aus der Dunkelheit hervorblickte.

„Das wird das Haus sein," sagte Warner; „wir müssen unsere Pferde in dem Walde anbinden, damit man sie von der Straße aus nicht bemerken kann."

Bald zeigten sich unter himmelhohen Bäumen die schwarzen Umrisse eines niedrigen Blockhauses. Das Licht schimmerte aus einem kleinen, viereckigen Glasfenster des Gebäudes hervor, welcher Luxus in diesen Gegenden des Landes noch zu den Seltenheiten gehörte, da man sich gewöhnlich als Schutz gegen Wind und Wetter mit einem hölzernen Fensterladen begnügte. Ranken von wildem Wein und anderen Schlinggewächsen bedeckten diese Seite des Hauses, waren über dessen Schindeldach hinübergewuchert und überzogen das Fensterchen so, daß der Blick durch die kleinen Glasscheiben nicht wohl in das Innere des Hauses dringen konnte.

Die beiden Reiter hatten die Einzäunung dieser einsamen Wohnung erreicht und hielten vor deren Eingang ihre Pferde an.

„Hallo!" rief Warner nach der geschlossenen Hausthür hinüber. Gleich darauf wurde der Tritt eines Fußes und der Ton eines, auf den Fußboden gestoßenen Stockes abwechselnd gehört; die Thür öffnete sich, und der Einbeinige trat, die Hand über die Augen haltend, in den hellen Eingang.

„Wer ist da?" fragte er nach einer kurzen Pause und beugte sich etwas vor, um besser zu sehen.

„Wohnt hier Herr Black?" fragte Warner.

„Zu dienen, ich bin der Mann, den Sie suchen; womit kann ich Ihnen helfen?" erwiderte der Schulmeister.

Statt der Antwort stiegen die Reiter ab, hingen die Zügel ihrer Pferde an die Einzäunung und schritten zu Patrick hin.

„Mein Name ist Warner; Morting wird Ihnen von mir berichtet haben, und dieser Herr ist der Advokat Herr Mac Owen, von dem Sie wohl gleichfalls gehört haben. Wir wünschen Sie in der Ihnen bekannten Angelegenheit

zu sprechen," sagte Warner zu dem Irländer mit gedämpftem Tone, und indem er sich nach den Rossen umwendete, setzte er hinzu: „Es würde wohl ratsam sein, unseren Pferden einen andern, sie mehr verbergenden Platz anzuweisen."

„Wenn Sie mir folgen wollen, so werde ich Ihnen einen solchen zeigen," antwortete der Schulmeister, schritt durch die Dunkelheit hinaus vor die Einzäunung und dann an derselben hin in den Wald hinter dem Hause, wohin ihm Warner und sein Begleiter mit den Pferden nachfolgten und diese dort mit den Zügeln an Bäumen anbanden.

„So, nun werden höchstens die Eulen sich über den ungewöhnlich späten Besuch wundern können. Folgen Sie mir hierher, meine Herren; ein Hintertürchen ist zur Vorsorge immer gut. Postico falle clientem."

Hiermit führte Patrick seine Gäste auf einem schmalen Pfade durch dichte Gebüschgruppen hin und her bis zu der hinteren Seite seines Hauses und klopfte an eine kleine Thür mit den Worten:

„Ich bin es, Mary."

Die Thür that sich auf, und Mary trat in die Mitte des Zimmers zurück, um sich mit geziemendem Anstande vor den eintretenden Fremden zu verneigen.

„Meine Tochter Mary," sagte Patrick, diese den Angekommenen mit einer Verbeugung vorstellend; „ich habe kein Geheimnis vor meinem Kinde, weshalb dessen Gegenwart unsere Unterredung nicht stören wird."

Der Schulmeister schloß dann die Thür, rückte Stühle um das Kamin, in welchem eine kleine Flamme traulich flackerte, und bat die Herren, vor demselben Platz zu nehmen, während er sich an der einen und Mary an der andern Seite niederließ. Zugleich nahm er eine kleine Pfeife von dem Gesimse, füllte sie mit Tabak, den er in der Hosentasche trug, schob sie in die glühende Asche, um sie anzuzünden

und lehnte sich dann, wie zu der bevorstehenden Verhandlung vorbereitet, in seinem Stuhle zurück, indem er den Stumpf seines Beines über sein einziges Knie hielt und den angeschnallten hölzernen Stock der Flamme zustreckte.

„Ich halte abends gern ein Feuerchen lebendig; die Waldluft wird um diese Zeit feucht, und dann kann ich dabei meine Gedanken besser sammeln und auf einem Punkte zusammenhalten."

Unter diesen Worten nahm der Schulmeister die beiden Männer prüfend in Augenschein, um sich zu instruieren, in welcher Weise er sie zu behandeln habe.

„Wie uns Herr Morting mitteilte, so haben Sie sich bereit erklärt, für eine Summe von tausend Dollar für uns in der Sache gegen den Mörder des Herrn Dorst thätig zu sein; jedoch wird das Geld Ihnen nur alsdann ausgezahlt, wenn der Bösewicht von den Geschwornen schuldig erkannt wird," redete Warner den Einbeinigen an.

„Diese Übereinkunft habe ich mit Ihrem Freunde getroffen und wünsche, daß wir über dieselben ein paar Worte niederschrieben; es ist um Lebens und Sterbens willen," antwortete Black, sein hölzernes Bein auf- und niederschwingend, „Mary, lege doch das Schreibmaterial dort auf den Tisch."

Die Jungfrau, deren Kopf bisher kaum über ihre Stuhllehne hervorgeragt hatte, erhob sich jetzt zu einer unerwarteten Größe; denn ihre untern Gliedmaßen waren von ungewöhnlicher Länge. Sie zündete eine Öllampe an und ging damit zu dem Tische, um dem Wunsche ihres Vaters nachzukommen.

„Sie mögen hinsetzen, daß, wenn der Mörder schuldig erkannt ist, Sie, respektive Madame Dorst, sich verpflichtet erachten, mir sofort bar tausend Dollar auszuzahlen; der Dienste, welche diese Schuld begründen, bitte ich nicht zu erwähnen," fuhr Patrick fort. „Ich werde dann der Swartonschen Partei und dem Sheriff, der dieser gleichfalls

angehört, Leute bezeichnen, die auch als deren Freunde gelten, damit sie dieselben zu Geschwornen wählen. Daß sie mir selbst gleichfalls diese Ehre erweisen werden, unterliegt keinem Zweifel. Schlägt der Sheriff andere als die von mir bezeichneten vor, so verwerfen Sie dieselben; sind wir gewählt, so soll das Schuldig in continenti erfolgen."

„Sie haben sehr behutsam zu Werke zu gehen, Herr Black," bemerkte der Advokat; „denn würde es laut, that we packed the jury, (daß wir parteiische Geschworne angestellt hätten), so würde unsere Sache rettungslos verloren sein, und Sie selbst würden in eine höchst bedenkliche Lage kommen. Meiner Person würde nichts zur Last gelegt werden können; denn Sie, als Mitschuldiger, würden kein glaubwürdiger Zeuge gegen mich sein, und mein Leugnen würde soviel gelten als das Sie unterstützende Zeugnis des Herrn Warner. Ich bevorworte diese Dinge nur, um Sie auf die Gefahr aufmerksam zu machen und Ihnen zu zeigen, daß große Vorsicht nötig ist."

„Ich kenne meine Leute," erwiderte Black mit ruhigem Tone; „glauben Sie nicht, daß ich die Finger in das Feuer stecken werde, um sie zu verbrennen. Sollte ich gelegentlich einige öffentliche Demonstrationen gegen Morting und seine Kameraden unternehmen, so sorgen Sie gefälligst dafür, daß diese sie nicht falsch deuten und etwa thätlich gegen mich werden. Ich muß öffentlich für die Swartons auftreten, um das Vertrauen, welches sie in mich setzen, zu bestätigen."

Mary winkte ihrem Vater, daß das Schreibmaterial bereit liege, und dieser forderte Herrn Warner auf, das gewünschte Dokument aufzusetzen.

„Sie könnten es ja schreiben, Herr Mac Owen, ich unterzeichne es alsdann," sagte Warner zu dem Advokaten.

„Ein gesprochenes Wort hinterläßt keine Spur; ein geschriebener Buchstabe aber bleibt und hat schon manchem

die Schlinge um den Hals geworfen. Schreiben Sie, ich will Ihnen diktieren," erwiderte Mac Owen, und schritt mit den beiden würdigen Männern zu dem Tische.

Der Schein wurde nun von Warner im Namen der Madame Dorst ausgestellt und von ihm unterzeichnet mit dem Bemerken, daß eintretenden Falles er selbst für die Zahlung hafte. Dann prüfte der Schulmeister denselben, zog einen Koffer unter seinem Bett hervor und schloß das Papier sorgfältig darin ein.

Mary trug nun die Lampe auf das Gesimse über dem Kamin, wo mehrere Heiligenbilder an der Giebelwand sichtbar wurden. Auch erglänzten die blanken, metallenen Beschläge einer großen Hausbibel in dem Scheine des Lichtes, und verschiedene Gesang- und Gebetbücher waren dort zu erkennen. Die Fugen der aufeinander liegenden Baumstämme, welche die Wände des Hauses bildeten, waren mit darüber genagelten Streifen gespaltenen Cederholzes verschlossen, und allenthalben prangten die Kunstwerke der Jungfrau Black, welche von derselben beim Zeichenunterricht als Vorlagen benutzt wurden. In einer Ecke des Zimmers stand das Piano, und daneben hing eine Violine, welcher Patrick in trüben Stunden erheiternde Töne zu entlocken pflegte. Einige Fächer mit Büchern nahmen den Rest der Wand an dieser Seite der Hinterthür ein, während an der anderen Hälfte derselben, und ihr gegenüber, die Ruhelager Patricks und seiner Tochter standen.

Mary hatte, wie die übrigen, wieder Platz genommen, und während diese sich über die bevorstehenden Gerichtsverhandlungen besprachen, hatte sie aus der Tasche ihres Rockes eine Büchse mit feinem Schnupftabak hervorgeholt, ein Hölzchen, dessen eines Ende ausgefasert und dadurch in eine Art Pinsel umgewandelt war, im Munde befeuchtet, dasselbe in den Tabak getaucht und bestrich nun damit unter

großem Wohlbehagen das Zahnfleisch, namentlich um den einzigen Überrest ihres Gebisses herum, der wie eine mächtige Palliſade daſtand. — Es iſt dies ein Genuß, der bis jetzt nur den Damen Amerikas, und zwar unter dem Namen dipping, bekannt iſt, und dem das weibliche Geſchlecht aus der höchſten und niedrigſten Klaſſe mit großer Leidenſchaft fröhnt. Der Tabak wird von ihnen auf die vorderen Zähne geſtrichen und der Saft daraus geſogen, wie die Männer es mit dem Kautabak thun. Genuß muß dieſe Angewohnheit gewähren; denn ſonſt würde ihr nicht ſo allgemein gehuldigt. — Dabei bewachte Mary das Feuer im Kamin, warf ſparſam immer nur ein kleines Stückchen Kienholz darauf, ſo daß die Flamme zur Erhaltung des Feuers und zur Beleuchtung groß genug blieb, wenn auch zu klein, um Wärme zu verbreiten.

Nachdem die Männer alles reiflich überlegt und beſprochen hatten, mahnte Warner an den Heimritt.

„Geh zur Hinterthür hinaus, Mary," ſagte der Schulmeiſter zu ſeiner Tochter, „und horch um das Haus herum, ob auch niemand in der Nähe iſt; res cautionem habet."

Dieſe folgte ſogleich dem Wunſche ihres Vaters und kehrte bald mit der Verſicherung zurück, daß alles ruhig ſei.

„Ut constitutum est. So bleibt es bei der Abrede," bemerkte Patrick, die Hinterthür öffnend, „und ſollten wir uns irgendwo begegnen, ſo kennen wir uns nicht. Im Falle Sie mir aber etwas mitzuteilen haben, ſo kommen Sie in der Nacht hierher; ich bin jederzeit zu Ihren Dienſten."

Dann führte er die Herren zu ihren Pferden; ſie beſtiegen dieſelben, und bald verhallten deren Tritte im Dunkel des Waldes.

Mit jedem Tage nahm jetzt das Leben in dem Städtchen C.... zu, und täglich trafen mehr Fremde ein. Dieſe district courts werden in jeder County des Staates zwei-

mal im Jahre abgehalten, und alle Rechtssachen von Bedeutung werden dabei erledigt. Der hohe Richter des Staates begiebt sich dann von County zu County, und ihm nach zieht das Heer von Advokaten und Leuten, welche auf die allerverschiedenste Art während dieser Gerichtszeiten, die eine große Menge von Menschen versammeln, einen Nutzen zu erzielen gedenken. Methodistenprediger finden sich ein, weil sie hier viel räudige Schafe zu bekehren hoffen; Spieler sammeln sich hier, weil die aufgeregte Menge leicht zu plündern ist. Denn diejenigen, welche einen Prozeß gewonnen haben, schätzen das Geld nicht, dessen Besitz ihnen vor kurzem noch zweifelhaft war, und die, welche denselben verloren, drängen sich in ihrer Verzweiflung zu dem grünen Tische, um den Verlust durch das Spiel zu ersetzen. Die Leidenschaft für dasselbe ist ohnehin ein vorherrschender Zug im Charakter des Amerikaners, und außerdem thut der bei diesen zahlreichen Zusammenkünften reichlicher als sonst genossene Branntwein das seinige, die Leute noch mehr zu verlocken. Die Spieler oder sportsmen, wie diese Klasse von Menschen mit einem gefälligeren Namen gewöhnlich bezeichnet wird, folgen daher gleichfalls dem hohen Richter von County zu County und werden von deren Bewohnern eben so sicher erwartet als jener.

Zahlreiche Hausierer kommen mit ihren Gütern auf schwer beladenen Packtieren oder leichten Wagen; denn sie wissen, daß die Menschen mit ihnen, weil sie Fremde sind, lieber handeln, als mit den ansässigen Kaufleuten, selbst wenn sie viel schlechtere Waren anbieten. Uhrenhändler lassen die Glocken ihrer Zeitmesser ertönen; Taschenspieler suchen sich durch Kunststücke und Fingerfertigkeit das Geld anderer Leute zuzueignen, und Fiedler sind in den Trinkhäusern zu hören, und shows (Vorstellungen) der verschiedensten Art finden statt.

Die meisten Häuser des Städtchens C.... waren zu Gasthäusern umgewandelt; viele von deren Eigentümern quartierten sich mit ihren Familien in die Küche oder auch in einen Schuppen ein, um Fremde in ihr Wohnhaus aufnehmen zu können; denn Kost und Logis wurde während dieser Zeit sehr gut bezahlt, und da diesmal eine ungewöhnlich große Zahl von Klagesachen zu verhandeln war, so durfte man aus den anderen Countys, ja selbst aus andern Staaten, eine Menge Fremder erwarten, die dabei beteiligt waren.

Auch Dutch Charley, der sich für die Dauer des Gerichts einen Stellvertreter bei der Beförderung der Briefe genommen hatte, war hier anwesend, um das Städtchen fortwährend mit dem erforderlichen Fleische zu versorgen. Zu diesem Zwecke hatte er einen tüchtigen Vorrat von herrlichem Schlachtvieh herbeigeschafft und hielt dasselbe bei seiner Wohnung, die sich ganz nahe bei der Stadt befand, in einer Einzäunung auf der Weide. Jeden Morgen, wenn der Tag graute, stellte er sich mit frischem Fleische auf dem Platze unweit des Gerichtshauses ein, wo dann zugleich viele kleinere Farmer aus der nahen Umgegend hielten, um gleichfalls den Augenblick zu benutzen und Erzeugnisse des Landes, sowie Federvieh, Eier, Wildbret, Honig und viele andere Artikel in bares Geld umzuwandeln. So bildete sich ein förmlicher Markt, der sonst hier nicht zu sein pflegte, da die Einwohner daran gewöhnt waren, daß man ihnen solche Gegenstände in ihren Behausungen zum Kauf anbot. Dutch Charley aber war der gefeierte Mann des Tages, da Fleisch auf dem Tische des Amerikaners die Hauptrolle spielt, und jeder suchte sich seine Gunst zu erwerben, um während der großen Konkurrenz bei Verteilung dieses wichtigen Artikels von ihm bevorzugt zu werden. Dabei war er nicht müßig, seinen Einfluß zu Gunsten der einen

oder anderen Partei bei den bevorstehenden Gerichtsverhandlungen geltend zu machen, und insbesondere focht er ritterlich für Roberts Sache, weil er Farnwalds Interesse dabei kannte. Er stand mit den andern Verkäufern auf dem Platze gerade dem Gasthause gegenüber, wo sich zu dieser Zeit stets viele von Mortings Gefährten einfanden, um sich mit einem kräftigen Trunk zu erfrischen. Bei dieser Gelegenheit wurde dann Charley, namentlich wenn er viele befreundete Käufer um sich hatte, oftmals sehr laut und mitunter beleidigend gegen jene Fremde, sprach von Landräubern, von käuflichem Gesindel und dergleichen und schwang dabei seine Fleischaxt oder sein langes Schlachtmesser. Dafür wurden ihm gleichfalls nicht schmeichelhafte Grüße von jenen herübergesandt; doch mit Worten war es stets abgethan.

Eines Morgens war es schon beinahe Frühstückszeit, als Charley und eine Menge anderer Verkäufer noch auf dem Platze standen und der Markt noch in vollem Gange war. Da kam der Schulmeister Black auf seinem Schimmel die Straße heraufgeritten und hielt zwischen dem Markte und dem Gasthause an, um seinen Freunden einen guten Morgen zu wünschen. Nachdem er in seiner zutraulichen Weise diesen und jenen begrüßt und auch wohl die Hand gereicht hatte, erhob er seine Stimme, sagte laut genug, daß es bei dem Gasthause gehört werden konnte:

„Da ist ja die liederliche Bande auch schon wieder versammelt; es ist ein Schimpf für unsere Stadt, daß wir solches Gesindel hier dulden!“

„Hurra für den einbeinigen Patrick!“ scholl es als Antwort von dem Gasthause herüber, „wenn der Kerl in die Hölle kommt, bringt er dem Teufel gleich das Holz mit, um ihn zu rösten.“

Black erschien sehr entrüstet über diesen Gruß.

„Quos ego!“ schrie er, seinen Knotenstock drohend gegen seine Widersacher erhebend, „verdammte Brut, nehmt Euch in acht; ich möchte mich vergessen und meinen Stock an Euch beschmutzen!“

Dabei lenkte er seinen Schimmel einige Schritte auf das Gasthaus zu und rief dann noch lauter: „Ihr Landräuber, Ihr Henkersknechte!“

Eine allgemeine Verhöhnung war der Rückgruß von Morting und seinen Gesellen und ein abermaliges Hurra für Patrick, den hinkenden Teufel.

Der Zorn des Schulmeisters schien sich mit jedem Augenblicke zu steigern; er schwang sich von seinem Pferde und humpelte im Sturmmarsch mit erhobenen Stock bis auf einige Schritte vor seine Gegner.

„Hier bin ich!“ schrie er in anscheinend höchster Wut; „wer von Euch nun Manns genug ist, der trete hervor, damit ich ihm das capitolium einschlagen kann!“

In diesem Augenblicke sah er den Sheriff über den Platz heraneilen; doch that er, als ob er ihn nicht gesehen hätte, wendete sich nach den Käufern und Verkäufern um und rief:

„Wer Swartons Freund und keine Memme ist, der folge mir, damit wir diese Teufelsbrut zermalmen!“

Doch jetzt hatte Copton ihn erreicht, faßte ihn unter den Arm und sagte, ihn mit sich fortziehend:

„Herr Black, was thun Sie da? — Bedenken Sie doch, daß Sie der Sache Ihrer und meiner Freunde durch Eröffnung solcher Feindseligkeiten unendlich schaden, und daß dieselben mit einem allgemeinen Gemetzel enden würden. Ich bitte Sie um des Himmels willen, beruhigen Sie sich!“

„Wer kann sich bei solchen Beleidigungen mäßigen? Diese Schurken werden ja täglich dreister, und es wundert mich sehr, daß sie den armen, unschuldigen Robert nicht schon mit Gewalt aus dem Gefängnisse

geholt und gehangen haben. Da hört alles Recht und Gesetz auf!"

Dabei ließ er sich nur mit aller Kraft von dem kleinen Sheriff vom Platze weg nötigen, während er seinen Ponny am Zügel hinter sich herzog.

Als sie an dem Gerichtshause angelangt waren, hatte sich eine Menge Leute um sie versammelt; der Sheriff mußte den Hergang des Vorfalls erklären und forderte dann im Namen des Gesetzes jene auf, sich ruhig zu verhalten, da schon viele Stimmen ernstlich und drohend gegen Dorsts Partei laut wurden. Patrick wurde Recht gegeben; sein Mut wurde lobend anerkannt, und im Triumph und mit einem lauten Hurra für Swartons wurde er nach dem Gasthause begleitet, um bei einem Glase Madeira den Ärger zu vergessen.

Die Woche verging; der Sonnabend kam heran, und kurz vor Tischzeit erschien der hohe Richter Burks zu Pferde in Begleitung von einem Dutzend Advokaten und stieg in dem Gasthofe ab.

Kaum wurde seine Ankunft bekannt, als sich zahlreiche Personen einfanden, um ihm ihre Aufwartungen zu machen; man ließ ihm kaum Zeit, seine Reisekleider zu wechseln.

Er war ein würdiger, alter Herr, der an der südlichen Grenze des Staates wohnte, dort eine bedeutende Baumwollenplantage besaß und dem Richteramte schon seit geraumer Zeit vorgestanden hatte. Dorsts Mord war der einzige Kriminalfall von Bedeutung, der bei dem bevorstehenden Gerichte vorlag, und die Vertreter Swartons, so wie die der Gegenpartei suchten den Richter von der Gerechtigkeit ihrer Sache zu überzeugen. Auch Farnwald, der schon lange Zeit aufs genaueste mit Burks befreundet war, hatte sich bei ihm eingefunden, ihn herzlich begrüßt und ihm mitgeteilt, daß er seinen Platz beim Mittagstische neben ihm belegen

wolle, da dies ziemlich die einzige Zeit sein würde, in welcher man ungestört miteinander sprechen könnte. Dann überließ er den alten Herrn den vielen andern, die ihn von ihren Angelegenheiten unterrichten wollten.

Endlich wurde der Richter durch die Tischglocke erlöst, und versprochenermaßen fand sich Farnwald bei Tafel neben ihm ein. Georg Blanchard, sowie der alte Swarton waren gleichfalls gegenwärtig, und Black, der Schulmeister, hatte dem Richter gegenüber Platz genommen. Auch heute sprach er sich laut zu Gunsten Swartons aus, jedoch mit mehr Rücksicht auf das Gesetz und die Beamten. Namentlich richtete er seine Reden an den Advokaten Taylor, der neben Georg saß, und schmückte dieselben mit Reminiscenzen aus den alten Klassikern. Nach Tische gab es eine vielseitige Begrüßung; denn mehrere der Gäste waren eben erst angekommen und hatten unter den Speisenden viele alte Freunde erkannt. Insbesondere waren einige Advokaten angelangt, die seit Jahren dieses Gericht regelmäßig besuchten und mit Swarton sehr befreundet waren; sie sprachen ihre Teilnahme an des Alten Schicksal gegen ihn aus und erboten sich, vor Gericht zu Gunsten Roberts zu sprechen.

Allenthalben, wo die Rede von dem Gefangenen war, trat Black herzu und gab seine Meinung zum besten, so daß es Taylor förmlich auffiel und er Georg Blanchard fragte:

„Hat der Mann mit dem einen Beine vielleicht ein besonderes Interesse, seine Freundschaft für Swarton so laut zu verkünden?“

„Kein anderes, als was ihm seine Dankbarkeit eingiebt; denn der alte Swarton hat ihn arm und heimatlos zu sich genommen und ihm hier ein gutes Brot verschafft. Kein Wunder also, daß der Mann an ihm hängt und sich ihm gern dankbar erweisen möchte.“

Nachmittags suchte jedermann denjenigen auf, mit dem er die bevorstehenden Geschäfte zu besprechen hatte; es war eine allgemeine Vorbereitung für den übermorgen beginnenden district court.

Auf dem Platze, in den Straßen, vor den Häusern standen Gruppen zusammen; hier auf einem Steine, dort unter einem Baume oder auf einer Einzäunung saßen zwei oder mehrere Männer in tiefem Gespräch begriffen, und die Advokaten und Beamten liefen geschäftig hin und her.

Als aber der Abend hereingebrochen und das Abendessen eingenommen war, rief das kleine Glöckchen, welches neben der von Holz erbauten, nicht großen, aber netten Kirche zwischen zwei aufrechtstehenden Balken hing, zum Gottesdienst; und der helle Schein der Kerzen, die in dem Hause Gottes an den weißen Wänden leuchteten, drang durch die großen Fenster und die weit geöffnete Thür und lud freundlich ein, herein zu treten.

Von den Frauen der Stadt, deren Zahl im Verhältnis zu der augenblicklichen Bevölkerung sehr gering war, fehlten heute nicht viele bei dem Gottesdienste; die Methodistinnen erschienen in ihrer einfachen, braun- oder grauseidenen Kleidung, während die Frauen anderer Konfessionen in ihrem vollsten Staate prangten.

Wenn die Ausübung des Gottesdienstes unter den Methodisten neuerer Zeit gegen die ursprünglich im Jahre 1735 von dem Stifter dieser Sekte, John Wesley, gegebenen Bestimmungen auch manche Abänderung erlitten hat, so sind doch die Hauptpunkte dieses Glaubensbekenntnisses noch dieselben. Hierher gehört namentlich der Glaube an ein natürliches Verderben des Menschen und an eine notwendige Wiedergeburt, ein Abwerfen der Erbsünde durch starke Gemütsaffektion, durch Seufzen, Schluchzen, Geheul und Verzückungen, welches von den Bekennern dieses Glaubens

„Durchbruch der Gnade" genannt wird, durch den für den Menschen eine größere, sittliche Vollkommenheit erzielt werden soll. Gelehrte Theologen finden sich selten unter ihnen; ihre Geistlichen gehören meist allen Ständen an, setzen nebenbei ihre Gewerbe fort, und nur einzelne beschränken sich ausschließlich auf das Predigeramt. Die Methodisten halten nicht allein Sonntags, sondern auch in den Wochentagen, aber dann nur abends Gottesdienst, und ziehen zur Zeit, in der Jesus in der Wüste lebte, hinaus in den Wald, wo sie wochenlang bleiben und unter freiem Himmel ihre Andacht ausüben, welche Auszüge sie camp meetings nennen.

Die Kirche in C..... war im weiten Umkreise die einzige und zwar von den Methodisten, zu welchen sieben Achtel der Bevölkerung zu zählen war, erbaut; aber auch die Bekenner anderer Konfessionen besuchten sie, um hier gleichfalls ihre Andacht zu verrichten.

Viele Reiter und Reiterinnen waren aus der Umgegend zur Stadt gekommen, hatten ihre Pferde in der Nähe der Kirche angebunden und sich in dieselbe begeben. Unter ihnen hatte auch die Familie Swarton in den Reihen der Andächtigen Platz genommen.

Das Haus war bald zum Erdrücken voll, und während man eine Hymne anstimmte, betrat ein fremder, erst heute angekommener Prediger die Tribüne; zu beiden Seiten der Stufen, die zu ihr hinaufführten, stellten sich noch sechs andere Methodisten-Geistliche auf. Eine Zeit lang hielten sie sich auf die Balustrade, hinter der sie standen, niedergebeugt, wie in andächtigem Gebet versunken; dann erhoben sie sich, stimmten laut in den Gesang mit ein und suchten denselben mehr zu beeilen, ihm mehr Leben zu geben dadurch, daß sie laut in die Hände klatschten und die Sänger durch Winken mit den Armen aufzumuntern suchten. Nach

und nach erreichten sie ihren Zweck; es wurde lauter und rascher gesungen, und noch lauter und rascher schlugen die Priester in die Hände.

Plötzlich aber verhallte der Gesang, und der fremde Prediger begann seine Rede. Er sprach zum Herzen, weniger wie ein Kanzelredner, mehr wie ein Vater im Kreise seiner Familie. Er forderte auf, zu ihm zu kommen und die Sünden abzuwerfen, und wenn er dabei den Namen Christus nannte, so lief jedesmal ein dumpfes Gemurmel durch die Versammlung; man beugte sich in tiefer Demut. Einzelne laut ausgestoßene Seufzer und inbrünstiges Stöhnen wurde unter den Zuhörern vernommen, und der Ausruf „O Lord have mercy!“ (O Gott, habe Erbarmen) drang hier und dort von der Menge hervor.

Nach der Predigt wurde ein frommes Gebet gesprochen, bei dem sich alle Zuhörer lebhaft beteiligten; dann stimmten die Geistlichen wieder eine Hymne an, doch mit gedämpfter Stimme, und die Versammlung fiel ein. Zugleich forderte der Prediger jetzt laut und dringend auf, hervorzutreten und die Sünden abzuwerfen, und er klatschte dabei nebst seinen Kollegen mit steigendem Eifer in die Hände. Der Gesang wurde immer feuriger, immer hinreißender; man sah es den Sängern an, daß ihre Aufregung sich mit jedem Augenblicke steigerte, und bald brauste die eintönige Melodie wie ein Orkan durch das Haus Gottes. Das Klatschen der Prediger war nicht mehr zu hören; man konnte es nur noch an den heftigen Bewegungen ihrer Arme und Hände erkennen; die höchste Begeisterung hatte sich auch ihrer bemeistert, und während sie immer unruhiger hin- und herſprangen, richteten sie ihre Blicke wie zum Gebet nach oben. Auch in der Versammlung fing man an, sehr unruhig zu werden; hier und da sprangen deren Mitglieder für Augenblicke in die Höhe und schlugen die Hände über sich

zusammen; einzelne laute wilde Schreie drangen durch die stürmisch flutende, ewig unveränderte Melodie des Gesanges, und die ganze Menge schien in einen Zustand von Entzückung gefallen zu sein.

Die Priester hatten jetzt die Tribüne verlassen und sich unter die von entfesselter Begeisterung ergriffene Menge begeben. Man sah sie über junge, noch nicht bekehrte Mädchen hingebeugt stehen, ihre Arme um sie schlingen, ihre Hände auf deren Kopf legen und ihnen in die Ohren flüstern. Dabei wogte der Sturm des eintönigen Gesanges ununterbrochen fort.

Der fremde Geistliche war zu einem jungen Mädchen getreten, auf dessen engelschönen, unschuldigen, lieblichen Gesichtszügen ein Ausdruck von Nervenaufregung, von Angst und Verwirrung verriet, daß jene ersehnte, himmlische Begeisterung sich ihr nahe, die notwendig war, um im Durchbruch der Gnade ihre Sünden abzuwerfen und neu und rein wiedergeboren zu werden. Er hatte seinen Arm auf die Banklehne hinter ihr gelegt, sich zu ihr niedergebeugt und flüsterte ihr in das Ohr, während er seine Rechte auf ihr gesenktes Haupt hielt:

„Der heilige Geist ist Dir nahe, Schwester Adeline," sagte er zu dem bebenden Mädchen, „fühlst Du seine Gegenwart nicht? — Er breitet seine Arme nach Dir aus; er will Dich an sein himmlisches Herz drücken; er will Deine Lippen mit seinem göttlichen Munde berühren. — Siehst Du die Engel nicht, die ihn und Dich umstehen? Hörst Du nicht ihre beseligenden Lieder? — Wirf Dich ihm in die Arme, öffne ihm Dein Herz, gieb ihm den Kuß der ewigen Liebe! Er will Dir Deine Sünden abnehmen und Dich zu dem himmlischen Throne Deines Gottes führen."

Adeline seufzte und schluchzte laut, und ihre Thränen flossen reichlich in ihren Schoß. Sie zitterte am ganzen Körper nnd preßte ihre Hände krampfhaft zusammen.

„Jetzt ist es Zeit, liebe Schwester," flüsterte der Geistliche ihr dringender in das Ohr, und wilder und stürmischer brauste der Orkan des Gesanges.

„Deine Sünden, Adeline, wirf sie ab um Deines Erlösers willen!" rief die Mutter der zum Tode ergriffenen Tochter zu und hielt ihren Arm mit den Händen umfaßt.

„O, lasse den Heiland nicht auf Dich warten, Schwester! Gieb ihm den Kuß, den er von Dir fordert! Dein Gott harret Deiner," sagte der Geistliche noch dringender, umschlang mit seiner Linken die arme Sünderin und suchte sie zum Aufstehen zu bewegen.

Mit einem entsetzlichen Schrei warf sich Adeline zurück, richtete ihre Blicke wild und verwirrt nach oben und schlug die Hände über sich zusammen.

„Komm, Schwester, eile, Du liegst in den Armen Deines Heilandes!" rief der Priester ihr in das Ohr — und zog sie zu sich heran. Ihre Mutter hob sie zu ihm empor; die übrigen Geistlichen hatten sämtlich ihre Hände um sie gelegt, und halb leitend, halb tragend, führten sie das zur Verzweiflung geängstete Mädchen durch die singende, klatschende und jauchzende Versammlung vor die Tribüne, wo es in die Knie sank.

„Wirf Deine Sünden ab! — Jetzt ist es Zeit. — Der heilige Geist hat Dich umarmt — der Heiland küßt Dich! —" riefen die Priester der Reuigen, über sie hingebeugt, zu, deren Gebärden jetzt immer wilder, immer wahnsinniger wurden, bis sie zuletzt ihre Kleider von ihrem Körper riß, sich das Haar zerraufte und die gellendsten, entsetzlichsten Schreie ausstieß. Der Gesang tönte dabei ohne Unterbrechung fort.

Endlich verließen das junge Mädchen die Kräfte; erschöpft wankte dasselbe zurück und sank, mit Totenblässe übergossen, ohnmächtig auf die Erde. Ein über sie geworfenes schwarzes Tuch entzog sie den Blicken der Anwesenden; die Priester sanken flehend neben ihr nieder; der Sturm des Gesanges verrauschte, und die Versammlung beugte sich demütig zum Gebet.

Eine lange Zeit, während der sich der Gesang wieder erhob, lag die bekehrte Adeline bewegungslos da, und als das Leben in ihr wiederkehrte, führten sie die Priester im schwarzen Tuch zu ihren Eltern zurück, welche sie mit seligen Blicken und unter Freudenthränen in ihre Arme schlossen. —

„Das Spiel ist gemacht," schallte es mit ernster, kalter Stimme aus der offenen Thür des Blockhauses der Kirche gegenüber hervor, und mit dem Ausruf „Der Bube und die Zehn" brach dort ein Donner von wilden Flüchen los.

In dem vordern Raume des Gebäudes saß ein junger, bleicher, schwarzgelockter Mann hinter dem grünen Tische und hatte Bank aufgelegt. Um denselben dicht gedrängt standen die Spielenden und konnten nur mit Mühe dazu gelangen, ihr Geld auf den Tisch zu befördern.

Morting stand unmittelbar an der grünen Tafel und hatte einen Haufen Goldes vor sich liegen, der bald wuchs, bald sich wieder rasch verminderte. Neben ihm stand einer seiner Gefährten, Namens Breeding, ein breitschulteriger, wüst aussehender, junger Mann, an dessen Daumen man, wenn er die Hände auf den Tisch streckte, um Geld zu empfangen oder zu geben, bemerken konnte, daß die Nägel ungewöhnlich lang gewachsen und nach der Mitte zugespitzt waren.

Der Spieler hatte eben verschiedene Gewinste ausgezahlt und den Spielern zugeschoben, als Breeding und ein anderer

hinter ihm stehender Mann ihre Hände zu gleicher Zeit nach einem der Beträge ausstreckten und denselben zu ergreifen suchten. Breeding schlug des andern Hand heftig zurück und rief, indem er sich nach ihm umblickte:

„Verdammter Dieb, das Geld gehört mir!“

Doch im nämlichen Augenblicke schlug der so Angeredete ihn mit der Faust auf den Kopf, daß ihm der graue Filz, den er trug, bis über die Augen herunter sank. Breeding aber hatte seinen Gegner festgefaßt; im Augenblick hatten sich die Kämpfenden umschlungen und, während Morting ersterem den Hut vom Kopfe riß, sanken sie, über und überrollend, zwischen dem Gedränge auf den Fußboden.

Ein furchtbarer, durch Mark und Bein dringender Schrei wurde jetzt zwischen den Ringenden gehört, und Breeding sprang mit den Worten auf:

„Verdamm Deine Seele und Deine Augen, Du bist gezeichnet!“

Auch sein Gegner raffte sich auf, doch nicht, um den Kampf zu erneuern; denn er schrie um Hilfe. Das Blut strömte von seinem Gesichte, und sein rechtes Auge hing, aus dem Kopfe gedrückt, bis auf seine Backe herab. Breeding hatte es mit dem Daumen aus seiner Höhle gehoben und ein Meisterstück von gauging, wie die in dieser Gegend sehr gewöhnliche Operation genannt wird, ausgeführt.

Ein allgemeines schallendes Gelächter war die Antwort auf des Unglücklichen Jammer- und Hilfegeschrei; man führte ihn hinaus zu dem Brunnen, und das Spiel nahm seinen Fortgang, während in dem hintern Zimmer, welches sich in einem, aus Brettern aufgeführten Anbau befand, an dem da herrschenden Jubeln, Lachen und Schwören die Wirkung des reichlich genossenen Branntweins zu erkennen war.

Auch das Gasthaus am öffentlichen Platze war mit Gästen angefüllt; vor den Häusern sah man in Gespräche vertiefte Männer sitzen oder in der Dunkelheit auf- und abgehen, und aus den offenen Fenstern und Thüren der Kirche strömte der Gesang wieder mit jener stürmischen Gewalt hervor, den die Aussicht auf eine Bekehrung unter den versammelten begeisterten Methodisten hervorbringt.

Plötzlich erschallten verzweifelte Ausrufe und Schreie unter einem der Kirchenfenster, wie Hilferufe eines kräftigen Mannes, dem man das Leben nehmen will. Von allen Seiten rannte man nach dem dunklen Platze an der Kirchwand hin, von woher die ängstlichen Schreie kamen, und im Augenblick hatte sich eine große Menge Neugieriger dort versammelt, deren lautes Lachen und Jubeln aber bald die Schreckenstöne überschallte. Ein kolossaler Neger war, durch die ihn begeisternden Melodien ergriffen, in das Gras niedergesunken und eifrig damit beschäftigt, sich seiner Sünden zu entledigen; er hieb mit Händen und Füßen wie wütend um sich, faßte sich in sein kurzes, wolliges Haar, schlug sich mit den Fäusten gegen die ungeheure Brust und schrie bald den Erlöser, bald den heiligen Geist um Hilfe an.

Das Lachen und Verhöhnen der Umstehenden störte ihn durchaus nicht in seiner Andacht; im Gegenteil schien es seinen religiösen Eifer noch mehr anzufeuern. Bald aber verschwand unter jenen das Interesse an diesem dort so gewöhnlichen Schauspiel; sie überließen den schwarzen, reuigen Sünder seiner begonnenen Bekehrung und gingen ihren eigenen Zwecken nach.

Gegen zehn Uhr hatte der Gottesdienst in der Kirche sein Ende erreicht; die herausströmende Menge teilte sich vor der Thür derselben nach allen Richtungen hin, und die Bewohner der Umgegend, die sich darunter befanden, eilten zu ihren, in der Nähe angebundenen Pferden und Maultieren,

um ihren Heimweg anzutreten. Unter ihnen bemerkte man auch den Schullehrer Black mit seiner Tochter am Arme. Bei seinem Schimmel angekommen, hob er sich in den Sattel, ritt nahe vor einen Baumstumpf, welchen Mary erstiegen hatte, und diese schwang sich nun hinter den geliebten Vater auf den breiten Rücken des Ponys. Laut wünschte dann der Einbeinige seinen Bekannten eine gute Nacht und verschwand bald darauf in der Finsternis.

Kapitel 20.

Der Kirchgang. — Die Neger am Sonntage. — Ankunft des Freundes. — Die geängstigte Sklavin. — Guter Rat. — Späte Gäste. — Anfang des Gerichts. — Verhandlungen. — Falsche Zeugen. — Der falsche Freund. — Der Punsch.

Für den folgenden Morgen hatte Farnwald sich mit Georg Blanchard verabredet, bei Swartons zusammenzutreffen, da Madame Swarton beschlossen hatte, an diesem Morgen mit Virginia abermals dem Gottesdienste in C.... beizuwohnen. Georg wollte seine Mutter und Schwester mitbringen, damit jene Damen einen Trost an den Seinigen haben sollten. Gleich nach dem Frühstück trafen sie verabredetermaßen bei Swartons ein, und, tief bekümmert und weinend, bestiegen diese ihre Pferde, indem sie den heutigen Kirchgang als eine letzte flehentliche Bitte an ihren Schöpfer betrachteten, bei dem bevorstehenden Urteil über Robert demselben gnädig zu sein. Schweigend zogen sie in die Stadt, als die Glocke zum dritten Male ertönte. Die Kirche war schon gedrängt mit Menschen angefüllt, und namentlich war eine ungewöhnliche Zahl von Frauen in glänzender Toilette gegenwärtig. Aller Augen richteten sich auf die in tiefe Trauer gekleidete Mutter und Schwester Roberts, als sie niedergebeugt eintraten, und ehrerbietig und teilnehmend machte man den Bekümmerten Platz zum Vorgehen. Der Schullehrer Black erhob sich von seinem Sitze neben Mary, eilte auf die Kommenden zu und geleitete sie zu seiner Tochter, neben welcher noch Raum auf der

Bank für die Damen war. Er selbst schritt dann mit den Männern zurück nach dem Eingange zu, um stehend dem Gottesdienste beizuwohnen.

Heute blieb der Gesang der Andächtigen in den Schranken der Ruhe, und der Redner vom Abend zuvor hielt eine erbauliche Predigt. Zu seinem Texte hatte er den verlorenen und wiedergefundenen Sohn gewählt, und nicht auf die Famile Swarton allein wirkten seine frommen Worte ergreifend. Madame Swarton und Virginia schluchzten laut und anhaltend, und als der würdige Geistliche noch zuletzt die reuigen Sünder in sein Gebot schloß, schienen sie in Thränen zu vergehen. Die Teilnahme unter den Anwesenden war groß und aufrichtig, und als Swartons nach beendigtem Gottesdienste zurück zu ihren Pferden wankten, drängten sich sehr viele Freunde zu ihnen, um abermals ihren Anteil an dem herben Schicksale, das sie betroffen, gegen sie auszusprechen und ihnen Trost und Hoffnung einzureden.

Die Familie Blanchard begleitete die Trauernden nach Hause; doch Farnwald blieb in der Stadt, um mit Taylor noch einen Besuch bei Robert zu machen. Sie fanden denselben sehr gefaßt und voll Hoffnung, daß ihn das Gericht freisprechen werde; dennoch sah man es ihm an, daß sein Haupttrost auf den stummen Versicherungen ruhte, die ihm Farnwald in Gegenwart des Sheriffs verstohlen zuwinkte. Letztere beiden verließen Robert und dessen Advokaten; Copton verschloß das Gefängnis hinter ihnen, und Farnwald begab sich nach dem Gasthause, wo die Tischglocke ertönte.

Während des Essens beredete er mit dem hohen Richter Roberts Angelegenheit, und nach Tisch setzten sie sich zusammen vor das Gasthaus, um hier, wo sie nicht behorcht werden konnten, ihre Ansichten unverhohlen auszusprechen.

Burks hielt des Gefangenen Lage nach dem, was ihm bis jetzt davon bekannt war, für höchst bedenklich, versicherte jedoch Farnwald zu gleicher Zeit, daß er mit voller Überzeugung alles vorbringen würde, was ein mildes Urteil herbeiführen könne. Auch teilte er ihm mit, daß der Staatsprokurator für Robert gestimmt sei und deshalb seine Verfolgung nicht mit scharfem Nachdruck betreiben werde.

Unterdessen die beiden nun in dieser Unterredung begriffen waren, rief das Glöckchen abermals zur Kirche, diesmal aber für die farbige Bevölkerung der Stadt und Umgegend.

Wer Tags zuvor diese leibeigenen Geschöpfe als Feldneger und Hausſklaven, halb nackt, in grober, zerlumpter Kleidung bei der Arbeit gesehen hätte, würde nimmermehr geglaubt haben, daß die jetzt von allen Seiten heranziehenden schwarzen Herren und Damen dieselben Personen sein könnten. Die, welche nicht in der unmittelbaren Nähe der Stadt ihre Herren hatten, kamen auf blank geputzten Pferden oder Maultieren herangeritten, welche ihnen die Herrschaft bei solchen Gelegenheiten bereitwilligst überließen, und zwar oft zwei, auch drei von ihnen auf einem Reittiere. Die Männer waren sauber gekleidet, und die Sklavinnen waren auffallend geputzt. Die jungen Männer trugen meist einen schwarzen Frack, blendend weiße Beinkleider, Westen von den grellsten, buntesten Farben, hohe Vatermörder und einen runden, schwarzen Hut; der eine oder der andere von ihnen hatte sogar weiße Handschuhe über die großen, schwarzen Hände gezwungen.

Die fettig schwarzen Gesichter der Mädchen mit den platten, weitgeflügelten Nasen, kolossalen aufgeworfenen Lippen, blendend weißen Zähnen und funkelnden großen Augen glänzten höchst komisch aus einem mit Federn,

Blumen und Bändern verzierten weißen Atlashut hervor, und die grellsten, geschmacklosesten Farben waren von ihnen zu Kleidern, Tüchern und Shawls gewählt. Es ist eine solche Parade am Sonntag fast das einzige Vergnügen, welches diesen von der Natur und von ihren weißen Mitmenschen so stiefmütterlich behandelten armen Geschöpfen gelassen wurde, und indem sie während dieser Stunden träumen, ihren Tyrannen, den weißen Brüdern und Schwestern, ähnlich zu sein, fühlen sie sich glücklich und vergessen zum Teil das Elend, mit welchem ihr Leben so fest verflochten ist. Von der Arbeit, die sie nach Sonnenuntergang oft spät in der Nacht auf einem ihnen bewilligten Stückchen Land noch vollbringen, und von Federvieh, Eiern, Nüssen, Früchten, Honig, Wachs und dergleichen mehr, welche Artikel sie sich mit Erlaubnis ihrer Herrschaft durch ihren Fleiß erwerben und dann verkaufen, schaffen sie sich diesen Putz an, um Sonntags sich darin ihres Lebens zu erfreuen und ihn dann abends wieder für die Dauer einer Woche in ihren Kasten zu vergraben.

Ein junger Neger aus Blanchards Nachbarschaft, mit lachendem, enormen Munde, in schwarzem Frack und weißen Beinkleidern, die ihm nur ungefähr halbwegs über die stark nach vorn gebogenen Schienbeine reichten und um so mehr die riesigen Füße sehen ließen, kam auf einem Ackerpferde neben Blanchards Negermädchen, Rosa, die von einem hübschen Maultiere getragen wurde, bei Farnwald und Burks vorübergeritten und sprach zierlich und galant zu seiner schönen Begleiterin:

„Ich habe mir am letzten Sonntage die Freiheit genommen, bei Ihnen vorzusprechen, um Ihnen meine Aufwartung zu machen; Fräulein Rosa, hatte aber nicht das Glück, Sie zu sehen. Fräulein Cis (Cäcilia) sagte mir, Sie wären noch mit dem Aufwaschen der Schüsseln beschäftigt. Ich habe Ihnen aber meine Karte hinterlassen.“

„Die habe ich erhalten, Herr Cicero," antwortete Rosa, den Sonnenschirm zum Schutz für ihren Teint gegen die Sonne haltend; „ich hoffe aber, daß Sie mich recht bald mit Ihrem persönlichen Besuche erfreuen werden. Sollte ich noch beschäftigt sein, so bitte ich, hinter dem Hause ein wenig zu warten. Eine Karte nehme ich nicht wieder von Ihnen an."

In dieser interessanten Unterhaltung zog die schwarze lady mit ihrem gentleman vorüber, als Farnwald laut auflachte und zu dem Richter bemerkte:

„Ich habe diese schwarze Rosa vor nicht langer Zeit in einer höchst seltsamen, anstößigen Stellung gesehen," worauf er dem alten Herrn den Auftritt mit dem Negermädchen bei Jerson erzählte und ihm dann auch das Ende dieses Mannes mitteilte.

Während sie noch über den Vorfall sprachen, trat der Wirt in schwarzem Anzuge aus dem Hause und sagte, indem er sich gegen Farnwald und den Richter verneigte:

„Es ist heute an mir, dem Gottesdienste der Neger beizuwohnen, um ihren Redner zu überwachen, daß er keinen Unfug anrichte. Wir halten hier streng darauf, daß stets dabei ein Weißer zugegen ist; denn schon oft ist es vorgekommen, daß Sklaven durch ihre Prediger zum Aufruhr gereizt worden sind."

Diese Vorsicht wurde in allen Sklavenstaaten angewendet, da die Kirche der einzige Ort ist, wo größere Versammlungen von Negern verschiedener Herren stattfinden und wo demnach leicht Unzufriedenheit und Freiheitsgedanken in ihnen erweckt werden können.

„Sieh, dort kommt ein, wenn auch nicht ganz naher Nachbar von mir," sagte der Richter, sich nach drei Reitern umsehend, die in diesem Augenblicke um das Gasthaus bogen.

„Ist es möglich, Renard!“ rief Farnwald freudig überrascht und eilte zu seinem Freunde, der schnell vom Pferde sprang und ihm die Hand entgegenhielt. Auch der Richter bewillkommnete Renard aufs herzlichste und ließ sich die Neuigkeiten aus seiner Gegend mitteilen, da ihn selbst sein Amt schon einige Monate von Hause entfernt gehalten hatte.

„Wo kommen Sie heute her?“ fragte Farnwald seinen Freund und winkte den Neger zurück, der dessen Pferd nach dem Stalle zu führen im Begriff stand.

„Von L.....,“ erwiderte Renard.

„O, nicht weiter? Das ist ja nur ein Spazierritt; dann können Sie auch noch die paar Meilen bis zu mir reiten,“ sagte Farnwald und rief dann dem Schwarzen zu, schnell sein Pferd zu satteln und es vorzuführen. Renard machte Einwendungen und schützte Müdigkeit vor; doch Farnwald ließ sich nicht überreden. Sein Hengst wurde gebracht, und er bestand darauf, daß sein Freund mit ihm nach Hause reite.

„Nur unter einer Bedingung,“ rief Renard lachend, „ich reite Ihren Hengst und Sie meine müde Stute, sonst wird mir der Ritt zu anstrengend“.

„Mit Freuden,“ erwiderte Farnwald, empfahl sich dem Richter; Renard that dasselbe bei ihm und seinen beiden Reisegefährten, und dann bestiegen sie in verabredeter Weise die Pferde und eilten in lebhafter Unterhaltung Farnwalds Niederlassung zu.

Die Sonne war noch nicht versunken, als sie das Ziel ihres Rittes erreichten und Adisson ihnen die Pferde abnahm. „So, jetzt seien Sie willkommen auf meinem Eigentum!“ sprach Farnwald, indem er Renard nach dem Hause führte.

„Und ein schönes Eigentum ist es, das muß ich gestehen; es macht Ihrem Geschmack Ehre. Nur fehlt noch die Madame Farnwald, um mich zu empfangen.“

„Wenn Sie mich übers Jahr wieder besuchen, so will ich mich bemühen, daß ich bis dahin diesem Mangel abhelfe."

„Wirklich, Farnwald?" sagte Renard freudig überrascht und reichte ihm die Hand; „Sie könnten mir keine frohere Nachricht mitteilen."

„Wenn der Himmel es nicht wieder anders lenkt, als ich denke, so hoffe ich, bis dahin verheiratet zu sein. Doch mehr darüber nachher. Jetzt kommen Sie herein, und machen Sie es sich bequem. Meine Garderobe steht Ihnen zu Diensten und auch mein Kammerdiener; dort kommt er aus dem Garten gesprungen," sagte Farnwald, nach Milly hinzeigend, die in diesem Augenblicke unter den Bäumen herangeeilt kam.

„Sieh, Milly, wie ist das Mädchen schön geworden!"

Die Quadrone erkannte Renard sogleich wieder und begrüßte ihn errötend; denn sie erinnerte sich, wie und in welchen Verhältnissen er sie früher gesehen hatte; und dachte an die große Veränderung, die seitdem in so mannigfacher Beziehung mit ihr vorgegangen war.

Damals hatte sie wenig mehr gelesen als die Bibel, das Gesangbuch, mitunter auch wohl einmal eine Zeitung; hier hatte ihr die Bibliothek Farnwalds zu Gebote gestanden, und nach seiner Anweisung hatte sie Gebrauch davon gemacht und sich vielseitig unterrichtet. Damals war sie im eigentlichsten Sinne des Wortes Sklavin und zwar bei einer tyrannischen, hartherzigen Herrin gewesen, und hier war sie niemals mit einem Worte an ihre Abhängigkeit erinnert worden; ja sie selbst hatte Farnwald gebeten, ihr seine Herrschaft nicht zu entziehen und sie wenigstens dem Namen nach seine Leibeigene bleiben zu lassen. In der That war sie frei, war nach Farnwalds Wunsch Herrin über alles, was ihm gehörte, und übte diese Gewalt dadurch aus, daß sie seine Interessen hier am Platze mit

größter Sorgfalt überwachte und alles, was er wünschte, nach seinem Gefallen aufs beste einzurichten wußte. Damals, als Renard sie bei der alten Witwe Morrier sah, bestand ihr ganzes Eigentum in einem abgetragenen, geflickten, baumwollnen Kleide, und den üppigen Schmuck ihres Haares hielt sie mittelst einer langen Fischgräte zusammen. Jetzt hatte sie der Gewänder viele und kostbare; sogar Schmucksachen waren in ihrem Besitze. Sie fühlte sich mit den meisten weißen Damen der Umgegend auf gleicher Stufe, ja über viele derselben erhaben, und deshalb schämte sie sich vor jemandem, der sie in ihrer niedrigen Stellung gesehen hatte, durch eine Wiedererkennungsscene an dieselbe erinnert zu werden.

„Ich freue mich, Milly, Dich so wiederzusehen," sprach Renard freundlich zu ihr; „Du wirst Dich niemals in Deine frühere Lage zurückgewünscht haben."

„Ach, mein Herr," antwortete die Quadrone, noch mehr errötend, senkte ihre dunklen Augen und spielte verlegen mit der schweren, rotseidenen Quaste an der Litze, die ihr leichtes, gelbes Gewand um ihren schlanken Leib zusammenhielt:

„Jetzt würde ich Deinem Herrn gern zweitausend Dollar für Dich zurückgeben, wenn er Dich mir verkaufen wollte. Meinen Damen wärest Du eine willkommene Gesellschaft in ihrem einsamen Landleben," fuhr Renard unbefangen fort und glaubte der Sklavin etwas Angenehmes mitgeteilt zu haben.

Doch sie erbebte heftig bei dem Worte „verkaufen"; ihre Hände zitterten, und ein Strom von Thränen rollte über ihr gesenktes, liebliches Gesicht auf ihren beklommen auf- und abwogenden Busen.

Farnwald, den die harmlosen Worte seines Freundes unangenehm berührt hatten, weil er wußte, wie schmerzhaft sie in der Seele der Quadrone wiederhallten, bemerkte die

entsetzliche Aufregung, die sie ergriffen hatte, und ein Gefühl des Mitleids und der innigsten Teilnahme an dem geängstigten Mädchen bemeisterte sich seiner.

„Ja, ja, lieber Renard," sagte er in gezwungenem, scherzendem Tone, „das Blatt hat sich gewaltig geändert; denn ich bin froh, wenn Milly mich nicht verkauft. Sie ist Herrin, und ich bin der vollkommen zufriedene Sklave; wenn sie mir nur niemals ihre Herrschaft entzieht; denn dies würde mich wirklich unglücklich machen."

Mit der Leidenschaft des heißen südlichen Blutes warf sich Milly so plötzlich zu ihres Herren Füßen und umklammerte, mit einem seligen Lächeln ihre thränenvollen Blicke zu ihm erhebend, seine Kniee, daß er ihr nicht zuvorkommen und sie daran verhindern konnte. Er hob sie aber rasch zu sich empor, strich ihre glänzenden schweren Locken mit der Rechten zurück, während sie ihre weichen Lippen auf seine linke Hand gepreßt hielt, und sagte in einem liebevollen, beruhigenden Tone zu ihr:

„Komm, gute Milly, sei vernünftig; Du weißt, ich könnte ja nicht ohne Dich sein. Geh, und sorge jetzt für meinen Freund und mich, und zeige ihm einmal, wie gut Du es verstehst, das Regiment zu führen."

Nur nach Farnwald hin warf sie noch einen dankbaren, überglücklichen Blick und eilte dann kaum hörbaren Trittes davon.

„Wie der Gedanke, verkauft zu werden, sie entsetzt hat! Einen bessern Beweis für die gute Behandlung, welche sie genießt, konnte sie nicht geben," sagte Renard, ihr nachblickend.

„Sie ist ein edles Wesen, und ihr zartes, richtiges Gefühl würde einer weißen Dame zur großen Zierde gereichen; ihr selbst aber gereicht es zum Unheil, weil es mit ihrer Hautfarbe durch das Gesetz und vom Volke verdammt wird.

Ich behandele sie sehr rücksichtsvoll, um sie nicht an ihr so herbes Geschick zu erinnern."

„Es ist mir wirklich leid, sie gekränkt zu haben; doch es geschah ohne die entfernteste Absicht," erwiderte Renard mit einem Ausdrucke des Vorwurfs gegen sich selbst.

„Hier sind Pantoffeln, Schlafrock und Cigarren; machen Sie es sich bequem, lieber Renard, und ruhen Sie sich auf dem Sofa aus; denn Sie werden ermüdet sein," sagte Farnwald.

„Nicht sehr," erwiderte Renard; „ich dächte, wir machten vorerst noch einen kleinen Gang um das Haus; es ist noch nicht dunkel, und ich trage in der That Verlangen, Ihren Garten einmal zu sehen."

„Wie Sie wollen," antwortete Farnwald und trat mit seinem Freunde hinaus unter die hohen dichten Bäume, wo die frische Abendluft erquickend wehte.

Hier wurde das Milchhaus, welches über dem mächtig sprudelnden Quell erbaut war, zuerst geöffnet und in Augenschein genommen. Das klare, eiskalte Wasser rann durch die dort errichteten Tröge, in denen Milch und Butter in blanken Steingefäßen stand. Alles sah reinlich aus; die Tröge waren sauber, und der Fußboden war mit weißem Sand bestreut.

„Man sieht hier die Hand Ihrer Quadrone thätig," sagte Renard, sichtlich erfreut über die Ordnung, die hier herrschte; „es ist alles nett wie sie selbst."

Dann führte Farnwald seinen Freund in den Garten, der in allen Teilen dessen hohes Erstaunen erregte, ging mit ihm hinaus vor die Einzäunung, wo sich die von der Weide kommenden Herden versammelten, zeigte ihm seine Pferde, seine Maultiere, endlich seine Hunde, und über alles sprach Renard seine Freude und Verwunderung aus.

„Ich muß Ihnen gestehen, daß ich ganz überrascht bin; denn ich dachte mir Ihre Wohnung wie ein Blockhaus, mit

Palliſaden umgeben, und alles danach eingerichtet, einem Überfalle der Wilden zu begegnen. Hier ſieht es aber aus, als ob kein Indianer mehr in der Nähe ſei.“

„Und dennoch liegen nur wenige Meilen und der Strom zwiſchen mir und ihrem Gebiete; bei einem ernſten Entſchluſſe, mich aus der Welt zu ſchaffen und meinen Platz zu zerſtören, müßte es den Indianern, beſonders wegen ihrer Übermacht, bei mutvollem hartnäckigen Angriff ein leichtes ſein, mich zu überwältigen. Denn, ſagen Sie ſelbſt, welchen Widerſtand könnte ich ihnen dann mit meinen wenigen Negern und meinem alten Gärtner leiſten? Aber Furcht hütet den Wald. Sie haben zu oft durch unſere Feuerwaffen ſo harte Lehren bekommen, daß ſie froh ſind, wenn wir ſie in Frieden laſſen. Mit einigen Stämmen lebe ich ſogar ſchon in freundlichem Verkehr. Nur denjenigen Anſiedler, der jetzt noch einen Schritt vorwärts in das zur Zeit von ihnen beſeſſene Gebiet thut, ſuchen ſie zu vernichten, und deshalb hat ſchon mancher dreiſte Frontiersmann ſein Wagnis mit ſeinem und der Seinigen Leben bezahlen müſſen. Aber ein anderer tritt bald in ſeine Stelle; Schritt für Schritt geht die Civiliſation vorwärts und drängt die Ureinwohner dieſes Landes mehr und mehr zurück, den Anden zu. Ihre Uneinigkeit, welche die Frontiersleute zu unterhalten wiſſen, reibt ſie zuletzt vollends untereinander auf; denn unſere ſüdlichen Indianer wollen ſich zu keiner Civiliſation verſtehen, während die des Nordens, wie Sie wiſſen, ſich nach und nach derſelben fügen.“

Es war dunkel geworden, als die Freunde in das Haus zurückkehrten, um ihr Abendbrot zu verzehren. Milly hatte das Zimmer und die Tafel nach ihrer Gewohnheit feſtlich geſchmückt und harrte ſelbſt, mit einer gelben Roſe im Haar, um ihren Herrn und deſſen Gaſt zu bedienen.

„Jetzt ist es mir ganz erklärlich, Farnwald, warum Sie nicht schon lange verheiratet sind," sagte Renard nach dem Abendessen im Laufe der Unterhaltung, als beide behaglich in den Ecken des Sofas ruhten und gemütlich ihre Cigarren rauchten. „Sie leben ja wie ein Nabob."

„Das heißt mit dem Kopf voll Sorgen und Bekümmernis um anderer Leute Interessen, und, ich gestehe es Ihnen offen, teils auch meiner selbst willen," antwortete Farnwald; „ich bin Ihnen noch Aufklärung über meinen wiederholten Aufenthalt in Ihrer Nähe schuldig und will Ihnen jetzt mitteilen, was mich abhielt, Sie zu besuchen."

Er erzählte nun die Leidensgeschichte der Familie Swarton, kam dann auf seine Bekanntschaft mit Doralice und berührte alle hierher gehörigen Begebenheiten bis auf den heutigen Tag. Renard hörte mit gespannter Aufmerksamkeit und Teilnahme des Freundes Erzählung an, und als derselbe damit zu Ende war und schwieg, fragte er:

„Und was werden Sie thun, wenn der junge Swarton verurteilt wird?"

„Das Glück der Familie Swarton, welches von Roberts Leben abhängt, liegt mir so sehr am Herzen, daß ich fest entschlossen bin, sogar mein Leben für das seinige zu wagen. Ich diene dabei keiner ungerechten Sache; denn Robert hat nach meiner vollsten Überzeugung den Tod nicht verdient. Ich werde ihn retten; er und die Seinigen bauen auf mich."

„Thun Sie es in Gottes Namen, liebster Farnwald; ich will Sie nicht auf Ihre Pflichten gegen den Staat aufmerksam machen, fordere Sie aber auf, Ihr persönliches Interesse nicht aus den Augen zu verlieren. Sie unternehmen ein gewagtes Spiel.

„Ja, wenn Sie den Gefangenen durch List seinen Henkern entziehen könnten, so wäre für Sie die Gefahr freilich nicht zu groß; müssen Sie aber Gewalt anwenden,

dann setzen Sie Ihr eigenes Leben ein und zugleich das vieler anderer, und mindestens wird gegen die Thäter eine schwere Anklage wegen Aufruhrs erhoben werden. Haben Sie auch wohl bedacht, daß Sie Ihr Verhältnis zu Doralice dabei einsetzen? Soweit ich Madame Dorst kenne, wird sie es Ihnen nimmermehr verzeihen, wenn Sie handelnd in dieser Angelegenheit gegen sie auftreten und dazu in gewaltsamer Weise. Auch Ihrer Braut wird es nicht gleichgültig sein, wenn Sie um einen Freund, der ihren Vater erschlug, ihre Liebe, selbst Ihr eigenes Leben aufs Spiel setzen wollen. Bedenken Sie wohl, was Sie thun!"

„Alles dies habe ich bedacht und reiflich überlegt. Ich werde Robert retten, wenn es in meiner Macht steht; ich habe ihm mein Wort verpfändet."

„Gebe Gott denn, daß wir ein günstiges Urteil für ihn erlangen können. Es sind mehrere meiner Freunde in C . . . . . , und ich bin mit vielen dort anwesenden Advokaten bekannt, die gern für den Angeklagten sprechen werden; wir müssen alles in Bewegung setzen, um ihn auf solche Art zu retten. Man darf es dabei an Geld nicht fehlen lassen und kann den Geschwornen Erkenntlichkeit verheißen, wenn sie den Mörder freisprechen. Darin liegt kein Unrecht; geschieht es doch für den entgegengesetzten Fall von der andern Partei sicher auch. Brauchen Sie bares Geld dazu, Farnwald, so steht es Ihnen zu Diensten, soviel Sie zur Erreichung dieses Zwecks bedürfen."

„Hallo!" rief es in diesem Augenblick vor dem Hause, und Farnwald sprang nach der Thür, um zu erfahren, wer dort sei.

„Guten Abend, Farnwald," schallte es diesem nun aus der Dunkelheit entgegen, als er unter die Veranda getreten war. „Es ist Ihr Freund Bradley, der sich die Freiheit

nimmt, Sie mit drei Bekannten in Ihrem Junggesellenhaushalt noch so spät zu stören."

„Herein, nur immer herein!" erwiderte der Angeredete. „Hängen Sie nur die Zügel Ihrer Pferde an die Einzäunung, und treten Sie näher; Sie sind willkommen!"

Bradley, ein junger Advokat, trat nun mit drei fremden Männern ins Zimmer; sie warfen ihre Satteltaschen in eine Ecke auf den Fußboden und ließen sich nach einer allgemeinen freundlichen Begrüßung auf den Stühlen nieder. Farnwald befahl Addisson, für die Pferde zu sorgen, trug Milly auf, schnell ein Abendessen für die Angekommenen zu bereiten, und setzte sich dann zu ihnen, indem er zu Bradley sagte:

„Sie kommen mir wie gerufen; Sie müssen sich mir zu Liebe eines jungen Mannes annehmen, der wegen Mordes vor die Geschwornen kommt."

„Das ist sicher Swarton, der Dorst erschossen hat."

„Derselbe, Sie werden mir den Gefallen thun."

„Gewiß, denn daß er den alten Spitzbuben aus der Welt schaffte, sollten ihm die Leute danken; der Kerl hat hundertmal den Galgen verdient. Ich habe schon viel über die Geschichte gehört; die Witwe bietet Himmel und Hölle auf, um den Jungen hängen zu lassen; sie ist eine Mexikanerin."

Während man sich eifrig über diese Angelegenheit unterhielt, deckte Milly abermals den Tisch; bald stand das Abendessen für die Fremden darauf, was sich diese nach dem langen Ritt, den sie zurückgelegt hatten, wohl behagen ließen. Denn Bradleys Wohnung, die er am heutigen Morgen verlassen hatte, war einige sechszig Meilen von hier entfernt.

Allen war darauf der Schlaf recht willkommen, und Farnwald mußte am folgenden Morgen zu wiederholten

Malen seine Gäste zum Aufstehen ermuntern. Das Frühstück ward zeitig eingenommen, und als die Sonne ihre ersten Strahlen über die Erde ergoß, war Farnwald mit Renard und den drei Fremden schon unterwegs nach dem Städtchen.

Mit jeder Meile, die sie zurücklegten, mehrte sich die Zahl der Reisenden; hier und dort lenkten Farmer von den Seitenwegen ihre Reittiere in die Hauptstraße ein, und als sie in C.... anlangten, waren einige vierzig beisammen. Die Pferde Farnwalds und seines Freundes Renard fanden bereit gehaltene Plätze in den Stallungen des Gasthauses, während Bradley und seine Gefährten gleichfalls auf Kundschaft umherritten, um zuerst für sich selbst und dann gleichfalls für ihre Tiere ein Unterkommen zu finden.

Wohin man blickte, war in dem Städtchen reges Treiben, namentlich aber in der Umgebung des Gerichtsgebäudes, in welchem in aller Kürze der hohe Richter seinen Platz einnehmen sollte. Gegen zehn Uhr begab sich dieser nun in Begleitung des Staatsprokurators und einer großen Zahl von Advokaten dorthin und erklärte, daß der district court seinen Anfang genommen habe.

Das Verzeichnis der Klagesachen, die zur Verhandlung vorlagen, wurde ihm eingehändigt, worauf er bestimmte, daß die Anklage gegen Robert Swarton zuerst vorgenommen werden solle. Der Sheriff führte nun die Geschwornen vor. Viele derselben wurden von der einen oder von der anderen Partei verworfen, und der Vormittag verstrich, bis die jury vollzählig war. Auch der Schulmeister Black war darunter, obgleich Dorsts Advokat Mac Owen sich zum Schein heftig dagegen gesträubt hatte.

Die erwählten Personen gehörten nach ihrem bisher bekannten Benehmen fast sämtlich zu den Freunden Swartons, und dies gerade machte Farnwald mißtrauisch; denn er hatte

erwartet, daß die Gegenpartei Leute wählen würde, die, wenn auch nicht gerade als Gegner Swartons bekannt, doch wenigstens nicht als ihre Freunde angesehen werden konnten. Er prüfte in Gedanken die Persönlichkeiten der Einzelnen: außer dem Schulmeister waren es nur Männer von sehr wenig Bildung. Alle besaßen nur geringes Vermögen. Nachteiliges wußte Farnwald von keinem, aber auch nichts hervorragend Gutes, und es drängte sich ihm eine bange Ahnung auf, daß solche Leute gerade absichtlich von Dorsts Partei zugelassen seien. Aber der genannte Black übersah sie unbedingt alle; er konnte sie leiten, und über seine Treue für die Sache Swartons konnte bei Farnwald kein Zweifel obwalten. Dieses wiederholte er sich immer als Antwort auf seine Zweifel, und doch konnte er sie damit nicht völlig beseitigen. Genug, gewählt waren diese Geschwornen in gesetzlicher Weise, und man mußte versuchen, inwieweit es möglich zu machen sei, auf sie zu Gunsten des Angeklagten einzuwirken. Farnwald teilte Georg Blanchard und auch Taylor seine Besorgnis mit; doch ersterer lebte der glücklichen Überzeugung, daß man keine besseren Geschwornen für Robert hätte zusammenbringen können.

Der Nachmittag verstrich gleichfalls noch mit Förmlichkeiten und Vorbereitungen zu den eigentlichen Verhandlungen; die Zeit zum Abendessen machte denselben ein Ende, und später rief wieder das Glöckchen zur Kirche, der grüne Tisch zum Spiel und der lustige Ton einer Violine in das Gasthaus.

Auch selbst während der Nacht hatte das Städtchen die gewöhnliche Ruhe verlassen; gellendes Lachen, wildes Toben und Fluchen schallte bald von dieser, bald von jener Seite durch die Dunkelheit; die durchdringenden Töne der Geige rasten in Nationalmelodien ununterbrochen aus der offenen

Thür des Gasthauses hervor. Denn wenn ihr Besitzer ermüdete, so griff schnell einer der Zuhörer nach dem Instrumente, um die Musik fortzusetzen, und von Zeit zu Zeit knallte ein Pistolenschuß oder eine Büchse in den Straßen. Der anbrechende Tag warf sein erstes Licht auf das Städtchen wie auf ein verlassenes Schlachtfeld; denn allenthalben sah man dem Anscheine nach leblose Männergestalten auf der nackten Erde umherliegen, die bei näherer Betrachtung jedoch nur schliefen und teils durch die Gewalt des genossenen vielen Branntweins niedergeworfen waren, teils aber auch wegen gänzlichen Mangels an einem Unterkommen hier der Ruhe pflegten. Bei vielen derselben verrieten jedoch die zerrissenen, beschmutzten Kleidungsstücke, die blau und schwarz unterlaufenen Augen und die Blutspuren an ihren Köpfen, daß sie durch Fall oder Schlag mit irgend einem Gegenstande in gewaltsame Berührung gekommen sein mußten und hier zu ihrer Erholung eingeschlummert waren. Allen diesen gab jedoch bald ein kräftiger Trunk wieder neues Leben, und man hörte nichts davon, daß bei der großen Schlemmerei in verflossener Nacht ein Mann tot geblieben sei.

Gleich nach dem Frühstück verkündete die laute Stimme des Sheriffs von der Thür des Gerichtsgebäudes aus, daß sofort die Verhandlungen ihren Anfang nehmen würden; doch war es nicht mehr möglich, einen Platz in dem Hause zu bekommen, und um dasselbe drängten sich daher die Menschen zu dessen offenen Thüren und Fenstern.

Als Robert Swarton, von seinen Ketten befreit, dort eintrat und auf der Sünderbank vor den Geschwornen Platz nahm, lief ein lautes Gemurmel durch die Menge; aber weder für, noch gegen denselben wurde eine Meinung laut ausgesprochen.

Er ward über seine Personalien vernommen; die Geschwornen wurden vereidet, der Anklageakt ward verlesen,

vom Staatsprokurator die Anklage näher auseinandergesetzt, die That von demselben als Mord bezeichnet und der Strafantrag auf Tod durch den Strick gestellt.

Der Angeklagte wurde nun vernommen; er gestand ein, Dorst erschossen zu haben, und man ging nun zu dem Zeugenverhör über.

Nachdem der Sheriff, der alte Swarton und dessen Frau verhört waren, verlangte der Advokat Taylor, daß auch der Neger Jerry zu diesem Ende vorgeführt werde. Doch Mac Owen warf sich dagegen auf und bemerkte, daß man ebensowohl alle Hunde in der Umgegend verhören könnte; denn des Niggers Worte würden hoffentlich von den Geschwornen doch nicht mehr gewürdigt werden als das Bellen von jenen. Jerry wurde nicht vorgelassen.

Mac Owen ließ jetzt vier Gefährten Mortings erscheinen, die auf ihren Eid aussagten, daß Robert Swarton ihnen wenige Tage nach Dorsts erstem Hiersein erklärt habe, er würde ihn erschießen, sobald er sich hier blicken lasse, und im Falle derselbe nicht selbst hier erscheine, so würde er hinunter zu ihm reiten und ihm in seinem eigenen Hause eine Kugel durch den Kopf jagen.

Taylor erklärte die Aussage für unwahr, da Robert ihm versicherte, er habe die vier Leute nie im Leben vorher gesehen. Es wurde denselben aufgegeben, nachzuweisen, daß sie sich zu jener Zeit wirklich hier befunden hätten, worauf zwei in C..... ansässige Tagelöhner vortraten und nach stattgehabter Vereidigung aussagten, daß sie dieselben damals gleichfalls gesprochen hätten und sich ihrer genau erinnerten. Auch sagte ein Wirt eidlich aus, daß er jene genau wiedererkenne, und daß er ihnen zu der besagten Zeit verschiedene Male Getränke gereicht habe.

Immer wurden neue Zeugen vorgeschlagen und teils verworfen, teils vernommen, und so verstrich der Vormittag,

so wie der Nachmittag, bis am Abend das Verhör geschlossen wurde.

Der Eindruck, den die heutigen Verhandlungen auf die allgemeine Stimmung gemacht hatte, war kein für Robert günstiger, und seine Freunde konnten sich dies nicht verhehlen. Diese hatten sich vor dem Hause des Kaufmanns Harris versammelt, um sich darüber zu besprechen. Es war schon spät, als sie auseinander gingen und nur noch Farnwald mit Georg Blanchard im Gespräch dort in der Dunkelheit stand. Da trat Black, der Schullehrer, zu ihnen. Sie teilten ihm ihre Besorgnis mit; doch er hatte die beste Hoffnung und prophezeite mit größter Gewißheit einen für Robert günstigen Ausgang des Prozesses.

„Soweit ich die übrigen Geschwornen kenne," meinte er mit unerschütterlicher Bestimmtheit, „sind sie, ebenso wie ich selbst, Swartons Freunde, und es müßte doch sonderbar zugehen, wenn sie ein Verdikt gegen den jungen Mann geben sollten. Seien Sie ohne Sorgen, meine Herren; Patrick Black ist dabei und hat ein Wort mitzusprechen."

„Herr Black," sagte Farnwald, „Sie nehmen die Sache zu leicht; unsere Gegner haben heute in jeder Weise über uns gesiegt. Das Gericht und das Volk ist durch falsche Zeugnisse hintergangen, und da wir keine solche verwerfliche Mittel anwandten, so sind wir weit hinter unsern Feinden zurückgeblieben. Es fragt sich nun, ob es noch ein Unrecht genannt werden könnte, wenn wir gleichfalls zu ähnlichen Waffen griffen. Ich für meine Person halte es nur für eine erlaubte Notwehr. In Ihnen, Herr Black, sehe ich den einzigen unter den Geschwornen, auf den wir uns verlassen können; die andern sind Leute von sehr schwachem Charakter, auf welche Vorspiegelungen und namentlich Geld leicht einwirken werden. Sie sehen, welche fluchwürdigen Wege man gegen uns eingeschlagen hat; es ist an Ihnen

jetzt, Ihre Dankbarkeit gegen Swartons zu zeigen und Ihre Überlegenheit über die Geschwornen zu Gunsten des Gefangenen zu gebrauchen. Geld ist hierzu das sicherste Mittel, und es soll zu Ihrer Verfügung gestellt werden."

„Sparen Sie nichts dabei, Herr Black," fiel Georg Blanchard ein, „was Sie dazu gebrauchen, werde ich Ihnen einhändigen."

„Latet anguis in herba! Man muß sehr vorsichtig dabei zu Werke gehen, meine Herren; Sie wissen, daß es ein Verbrechen ist, das hart bestraft werden würde, und zu dem ich meine Hand nur aus Pflichtgefühl gegen meine Wohlthäter zu bieten mich überreden kann. Ich will es versuchen, in wie weit ich es wagen darf, meinen Kollegen Anträge der Art zu stellen. Dii bene vertant!"

„Hier sind fünfhundert Dollar, Herr Black," sagte Georg, indem er seine Brieftasche hervorzog, bei dem Lichtschein, der aus dem Fenster des Kaufladens hervordrang, eine Banknote daraus nahm und sie dem Schulmeister hinreichte.

„Es dürfte besser sein, wenn Sie mir kleines Geld dafür geben könnten; sonst müßte ich die Note wechseln, und es würde auffallen, wenn der arme Schullehrer es thäte. Herr Harris giebt Ihnen gern kleineres Papier dafür," erwiderte der Einbeinige, worauf Georg in den Laden ging und auch bald mit dem gewünschten Gelde zurückkam. Black nahm es hin und legte es sorgfältig in eine große, alte Brieftasche, die er dann wieder auf seiner Brust verbarg.

„Ich werde mein Bestes thun; doch wie es auch kommen mag, rechne ich auf Ihre allerstrengste Verschwiegenheit, meine Herren; ein Wort davon würde mich zu Grunde richten," sagte Black, worauf er sich ihnen empfahl und diese nach dem Gasthause gingen, um sich zur Ruhe zu begeben; denn wer von den Bewohnern der Umgegend bei

der gegenwärtigen Gerichtsverhandlung Interesse hatte und es einrichten konnte, blieb in der Stadt.

Doch Patrick ging mit eiligen Schritten zu seinem Pferde, welches ihm von dem Baume her, wo es angebunden war, freudig entgegenwieherte, hob sich in den Sattel und eilte auf der Straße hin in den Wald hinein.

„Black, ein Wort!“ rief ihm eine dunkle Gestalt zu, die aus den Büschen hervor zu ihm in den Fahrweg trat, worauf der Angeredete, Morting erkennend, seinen Schimmel anhielt und zu jenem sagte:

„Sieh da, Herr Morting! Hätte ich Sie doch in der Dunkelheit beinahe nicht erkannt. Es ging heute gut; Ihre Leute haben herrlich bezeugt.“

„Auch der Schenkwirt hat seine Schuldigkeit gethan. Der Teufel danke es ihm jedoch; er hat genug Gold von uns für seinen schlechten Branntwein bekommen. Wie sieht es aber mit den drei Geschwornen aus, die uns die Kerle aufgezwungen haben? Glaubt Ihr, daß Ihr sie mürbe machen könnt? Sie sind fest auf Swartons Seite und könnten die Sache sehr aufhalten, vielleicht gar dahin wirken, daß sie für den nächsten district court verschoben oder zur Entscheidung in eine andere County gebracht würde.“

„Dafür lassen Sie mich sorgen; „Schuldig“ wird ausgesprochen, und ich bekomme meine tausend Dollar. Weiter nichts?“

„Das ist alles, worüber ich Gewißheit haben wollte.“

„Nun denn gute Nacht; morgen gilts!“

Hierbei winkte der Schulmeister mit seinem Stocke Morting noch einen Gruß zu und hatte bald die kleine Einzäunung im Walde hinter seinem Hause erreicht, in welcher er seinen Pony von Sattel und Zeug befreite, diese Gegenstände auf die Schulter nahm und zu der Hinterthür schritt, die auf sein Anklopfen von Mary geöffnet wurde.

„Unser Glückstern ist aufgegangen, Mary," sagte er, in das Zimmer tretend, zu seiner Tochter, die das niedergebrannte Feuer in dem Kamin zu einer Flamme anfachte. „Hier sind fünfhundert Dollar, die mir von Swartons Partei gegeben wurden, um für sie zu arbeiten." Dabei lachte er laut auf und schlug mit seiner Rechten auf die Brieftasche, die er in der linken Hand hielt. „Wir haben sie jetzt in einer Zwickmühle; beide müssen zahlen. Es geht alles nach Wunsch, morgen muß „Schuldig" erkannt werden. Mögen sie ihn dann hängen oder nicht, das kann mir gleichgültig sein, wenn wir nur das Geld bekommen. Zuerst schaffe ich Dir ein ordentliches Klavier an, damit Du nicht mehr auf dem alten Kasten die Leute taub zu machen brauchst, und dann werden noch Kühe gekauft, so daß uns in einigen Jahren eine Herde zu reichen Leuten macht. Wir brauchen sie ja nicht zu ernähren; Onkel Sam (die Vereinigten Staaten) hat Futter genug für sie."

„Dann werde ich doch endlich eine seidene Mantille und einen neuen Hut bekommen; ich habe mich immer schämen müssen, in den alten Lumpen in der Kirche zu erscheinen."

„Alles sollst Du haben, auch ein Pferd für Dich; dann brauchen wir nicht mehr zusammen auf der Katze draußen zu reiten. Hast Du heißes Wasser? Hier ist eine Bouteille Whisky; wir wollen uns einen Punsch machen."

Bei diesen Worten hatte Patrick eine Flasche aus der Rocktasche hervorgezogen und reichte sie seiner Tochter hin. Mary trug nun Gläser, Zucker und eine Citrone zu dem Kamin, in welchem jetzt der über der auflodernden Flamme hängende Kessel anfing zu singen, und bereitete das gewünschte Lieblingsgetränk.

Während dieser Zeit hatte sich Patrick eine Pfeife angezündet, den hölzernen Teil von dem Reste seines Beines abgeschnallt, mit demselben das Feuer noch einmal auf-

geschürt und fiel dann behaglich in seinem Armstuhle zurück, indem er sagte:

„Habe lange genug den Narren der Leute gespielt; jetzt sollen Sie einmal meine Narren sein!“

„Ja, und das Grüßen von oben herab wird nun auch wohl aufhören, wenn man erst anständiger gekleidet ist,“ meinte Mary, während sie ihrem Vater das mit dem heißen Trank gefüllte Glas reichte und dann selbst ein solches zu ihren vollen Lippen führte.

„Mache uns noch eins, Mary! Narratur et prisci Catonis saepe mero incaluisse virtus. Verdammt, es hat mir lange nicht so gut geschmeckt! Reiche mir meine Fiedel her; ich muß „Irland meine Heimat“ spielen,“ rief Patrick nach einer Weile. Mary nahm das bestaubte Instrument von der Wand und reichte es ihrem Vater, der nochmals mit seinem hölzernen Beine das Feuer zurecht geschoben hatte, dann die Violine in Ton brachte und die Nationalmelodie seines Volkes spielte, wobei er mit seiner groben Stimme das Lied dazu sang.

Von beiden wurde ein zweites Glas geleert, und als auch das dritte genossen war, sang Patrick allerlei wilde Lieder, welche ihm aus seiner Jugendzeit im Gedächtnis geblieben waren, warf seinen Rock von sich und sprang zuletzt mit Hilfe Marys und eines Stockes auf seinem einen Beine nach dem Bette.

„So, nun wirf Asche auf das Feuer, damit uns der Teufel nicht das Haus über dem Kopfe anstecke!“ sagte er, indem er sich auf sein Lager warf.

„Ich muß auch einen Shawl und einen neuen Sonnenschirm haben,“ bemerkte die Jungfrau noch, als sie mit unsicherm Schritte zu dem Kamin wankte, wo sie dann das Feuer auslöschte, sich darauf gleichfalls nach ihrem Bette begab und bald in das Schnarchen ihres Vaters kräftig einstimmte.

Kapitel 21.

Die Redner. — Große Aufregung. — Die Geschwornen. — Das Negergefecht.

Die Kunde, daß zwei, von weit hergekommene berühmte Advokaten reden würden und namentlich, daß beiden viele tausend Dollar von ihren Klienten zugesagt seien, wenn das Urteil nach deren Wunsche gefällt würde, lockte am folgenden Morgen eine große Anzahl von Leuten aus der nahen und fernen Umgebung nach der Stadt. Hunderte von Reittieren waren schon zur Frühstückszeit an Bäume und Einzäunungen befestigt, und mit Ungeduld warteten deren Reiter vor und in dem Gasthause auf die Eröffnung der Verhandlungen.

Endlich verkündete der Sheriff, daß das Gericht begonnen, und, obgleich das Haus bereits mit Menschen angefüllt war, drängte man sich doch noch immer an den Thüren, um hinein zu kommen, oder versuchte den Weg durch die gleichfalls offnen Fenster. Zwischen der Menge zu beiden Seiten des Gebäudes, namentlich in der Nähe der Thüren, sah man Mortings Gefährten, alle bis an die Zähne bewaffnet, während er selbst in der vordersten Reihe der Zuhörer innerhalb des Gebäudes Platz genommen hatte.

Der Staatsprokurator trat zuerst vor die Geschwornen und setzte ruhig und leidenschaftslos das Ergebnis der Beweisaufnahme auseinander, worauf er in einer kurzen Rede seine Ansicht über die That aussprach, jedoch nicht

weiter gegen den Angeklagten auftrat, als es ihm sein Dienst zur unumgänglichen Pflicht machte.

Die Aufmerksamkeit der versammelten Menge war, während derselbe sprach, sehr geteilt; denn alles wartete mit größter Spannung auf das Vortreten des fremden Redners, Mac Owen, der wie in Gedanken versunken, seitwärts von dem hohen Richter in einem Armstuhle saß und gar nicht darauf zu achten schien, was um ihn her vorging. Er nahm von Zeit zu Zeit einen Papierstreifen aus seiner Tasche hervor, ließ einige Momente seine Augen darauf ruhen, schob ihn dann wieder in seine Westentasche und senkte seine Blicke auf die Spitze seines übergeschlagenen Fußes, den er auf- und niederschwang.

Endlich war der Staatsprokurator von dem Rednerplatze abgetreten, und Mac Owen schritt vor die Schranken. Aller Blicke waren erwartungsvoll auf ihn gerichtet, und eine Totenstille herrschte in dem Hause.

Wie der kampfbereite Stier in die Arena tritt und mit herausforderndem Blick nach seinem Gegner schaut, so sah er mit blitzendem Auge nach Taylor hin, und, wie der Panther vor seiner Beute steht, der er sich zum sichern Erfassen genaht hat und seinen Sprung noch zurückhält, um sich an den Todesgedanken zu ergötzen, so stand Mac Owen da, zu seiner vollen Größe erhoben, mit der Hand im Busen, und heftete seine Augen bald auf den Verteidiger Roberts, bald auf diesen selbst. Aber beider Blicke empfingen die seinigen mit Festigkeit, Taylor mit dem Ausdrucke von Geringschätzung, Robert mit der vollsten Entschlossenheit. Er begann seine Rede.

Die Kraft, das Durchdringende seiner Stimme überraschte die Zuhörer, doch mehr noch das Bestimmte, das Klare und Überzeugende seiner Sprache und die eleganten, meisterhaft gesetzten Worte, die er dabei gebrauchte. Trotz der Gewalt

seiner Rede bezeichnete sie Ruhe und Überlegung, und man hörte, daß er jedes Wort, jeden Ton genau abgewogen hatte und keine Silbe das Erzeugnis des Augenblicks sei. Bewunderung war das erste Gefühl, welches er bei den Zuhörern hervorbrachte; doch mit ihm schlich sich auch die Überzeugung bei ihnen ein, daß dieser Mann recht haben müsse. Kein Blick der ganzen Versammlung entging seinem Falkenauge, und nachdem er wohl eine Stunde gesprochen, stand es deutlich auf seiner hohen Stirn, daß er den Eindruck, den er auf Geschworne und Volk gemacht, sehr wohl erkannt hatte. Mit einem stolzen triumphierenden Blick hielt er in seiner Rede inne und ließ ihn von Auge zu Auge durch die Menge wandern. Es war aber nur die Ruhe, die dem Sturme vorauszugehen pflegt; er griff rasch seine Worte wieder auf, die jetzt scharf schneidend, zerreißend auf seiner Donnerstimme durch das Haus fluteten, während er wie ein Rachegeist seine Flammenblicke auf den Angeklagten richtete und mit gegen ihn erhobenen Händen ein Bild tiefster Verworfenheit von ihm malte.

Wie im Taumel riß die Gewalt seiner Sprache die Gemüter der Versammlung mit sich fort; das letzte Sträuben gegen den Strom, in den sie unwillkürlich geraten, erlag seiner Macht, und alle, außer den wenigen wahren Freunden Roberts, sahen in diesem den ruchlosen Verbrecher, den Meuchelmörder.

Unter stürmischen Ausbrüchen des Beifalls trat Mac Owen, nachdem er volle zwei Stunden gesprochen hatte, von den Schranken zurück, und, noch ehe der Sturm der erhitzten Gemüter sich gelegt, schritt der Verteidiger Roberts, der Advokat Taylor, auf den Rednerplatz.

Seine Erscheinung wirkte besänftigend wie ein Zauber auf die Menge; sie war so ganz und gar das Gegenteil von der wütenden Rachegestalt seines Vorgängers, das Bild

eines Friedensengels. Höflich verneigte er sich gegen den hohen Richter, gegen die Geschwornen und dann gegen die Zuhörer. Dabei lag ein mildes Lächeln des Bedauerns auf seinem freundlichen Gesichte, welches er mit einem leichten Achselzucken nach Mac Owen hinrichtete, als wolle er damit aussprechen, wie unnütz und wertlos dessen ganze Anstrengung gewesen sei

Kein Laut, kein Atemzug war mehr hörbar. Mit einfachen, klaren und verständlichen Worten eröffnete er seine Rede, gab zuerst seinem Achselzucken und seinem Lächeln freien Lauf und setzte mit Hinweisung auf Mortings Bande deutlich auseinander, daß das ganze Verfahren, alle die Anstrengungen, die gegen Robert von seinen Gegnern gemacht würden, nicht die Stimme des Genugthuung fordernden verletzten Gesetzes seien, sondern durch Privatinteressen und Privathaß hervorgerufen wären Das Vergehen Roberts gegen das Gesetz sagte er, wolle er nicht rechtfertigen, wohl aber unabänderlich erklären, daß es nicht Mord sei, und beweisen, daß es mit keinem andern Namen belegt werden könne, als mit Totschlag im Affekt. Er erzählte nun den ganzen Hergang, schilderte Dorst und seine Verhältnisse, die Familie Swarton und Roberts Persönlichkeit, die Zustände, wie sie noch vor wenigen Jahren hier gewesen, wie sie augenblicklich waren, und wies dann nochmals auf Morting und seine Genossen hin. Er gebrauchte keine hochtrabende Worte, keine phantastische Bilder, keine leidenschaftliche Gebärden. Ruhig, aber haarscharf und überzeugend sprach er zum Herzen der Zuhörer und zog sie mit einer unsichtbaren Gewalt so sehr zu seiner Ansicht herüber, daß er wiederholt und immer häufiger von ihnen im Sprechen durch Ausrufe des Beifalls unterbrochen wurde und Hurras für Robert, Hurras für Taylor! das Haus erbeben ließ. Namentlich als er gegen den Schluß seiner

Rede fragte, ob darum hier das Gesetz eingeführt sei, damit unter dessen Schutz reiche Fremde die arglosen, noch mit den gesetzlichen Vorschriften wenig vertrauten, alten Frontierleute, die sich mit Lebensgefahr hier ein Besitztum erworben, von dieser ihrer Heimat verjagen und den sauer von ihnen erworbenen Nutzen an sich reißen sollten, brach die Versammlung innerhalb und außerhalb des Hauses in ein so wildes Toben und Lärmen aus, daß des hohen Richters und des Sheriffs Ruhe gebietenden Stimmen lange Zeit in diesem Sturme verhallten.

Auch Taylor hatte über zwei Stunden gesprochen; welcher aber von den beiden Rednern den tiefsten Eindruck auf die Geschwornen und das Volk gemacht hatte, war schwer zu entscheiden. Jedenfalls war augenblicklich der Vorteil auf Taylors Seite dadurch, daß er zuletzt geredet hatte.

Diesen Vorteil jedoch wollte ihm die Gegenpartei nicht lassen; denn kaum war er abgetreten, als ein anderer Advokat, Namens Mills, vor den hohen Richter schritt und ihn um die Erlaubnis bat, sich über den vorliegenden Fall aussprechen zu dürfen.

Burks, der keinen Grund hatte, ihm dieselbe zu verweigern, genehmigte es. Mills begann nun damit, daß er erklärte, weder von der einen, noch von der andern Partei bezahlt zu sein, daß er es aber nicht unterlassen könne, seine Ansicht dahin auszusprechen, daß er bemerkt habe, wie von den Freunden oder besser den Spießgesellen dieses nichtswürdigen Verbrechers große Anstrengungen gemacht würden, um das Gesetz zu umgehen und ihn einer gerechten Strafe zu entziehen. Den Bewohnern dieser Gegend sei es ja recht wohl bekannt, und er wolle es ihnen hiermit nochmals ins Gedächtnis zurückrufen, daß dieser elende Meuchelmörder schon seit Jahren ein Schrecken der friedlichen Bürger gewesen sei, und daß mancher aus Furcht

vor seiner Verfolgung Unrecht und Beleidigungen von ihm ertragen habe.

„Es gehört nicht viel Menschenkenntnis dazu, den herzlosen, grausamen, blutdürstigen Unmenschen in ihm zu erkennen. Seht nur her, wie das Ungeheuer, zerknirscht in seiner ohnmächtigen Wut, den Kopf voll Rache- und Mordgedanken, hier vor Euch sitzt; wehe manchen von Euch, wenn der Verbrecher dem Galgen entrinnt!“ rief der Advokat mit lauter Stimme, indem er sich nach den Zuhörern wandte und auf Robert Swarton zeigte. Doch der hohe Richter rief ihn entrüstet zur Ordnung, und in demselben Augenblicke schrieen Hunderte von Stimmen innerhalb und außerhalb des Hauses dem Redner Flüche zu.

Zugleich war der junge Advokat Bradley aufgesprungen und wendete sich wütend mit den Worten gegen den Sprecher:

„Schurke, Du bist ein Lügner, ein erkaufter Betrüger!“

Statt der Antwort griff Mills in die Brusttasche seines Rocks, zog eine Pistole hervor und feuerte sie auf Bradley ab, der durch rasches Bücken der Kugel entging und im nächsten Augenblicke seinen Gegner mit der Faust zu Boden schlug. Zugleich hatte er ein mächtiges Bowiemesser unter dem Rocke hervorgezogen und würde dem Leben des Gefallenen wohl rasch ein Ende gemacht haben, hätten nicht viele hinzuspringende Männer seinen Arm erfaßt und ihm die Waffe entrissen.

„Hinaus mit dem Ruhestörer!“ schrie jetzt wütend die Menge; der Ruf „Hurra für Swarton!“ wurde von allen Seiten gehört. Unter dem dröhnendem Stampfen von Füßen und Stöcken erbebte das hölzerne Gebäude und erschütterte in seinen Fugen. In wenigen Minuten war der Gerichtssaal so mit Staub gefüllt, daß man kaum im stande war, seinen Nachbar zu erkennen.

Der Advokat Mills ward ergriffen und mit Faustschlägen und Stößen zur Thür hinausgeworfen, während der Sheriff und der hohe Richter mit aller Macht ihrer Stimme im Namen des Gesetzes Ruhe forderten. Die Aufregung war gewaltig, und die laute Teilnahme für Swarton steigerte sich mit jedem Augenblicke.

Da trat Taylor abermals hervor und wurde mit lautem Jubel von den Zuhörern begrüßt, wogegen er sich dankend verneigte und mit einem Winke seiner Hand die Ruhe wieder herstellte.

Mit wenigen Worten nur beleuchtete er die soeben stattgehabte Scene als eine der vielen gesetzlosen Demonstrationen gegen Robert und bat die Geschwornen, nun bald Totschlag im Affekt auszusprechen und dadurch ihren Mitbürger gegen fremden Eigennutz, Haß und Bosheit zu schützen.

Ein stürmischer Beifall erschallte; ein donnerndes Hurra folgte dem andern, und die Begeisterung unter den vielen Hunderten von Zuhörern ging in ein wildes Frohlocken und Jauchzen über.

Auch der arme treue Jerry hätte gern mit eingestimmt; denn sein Herz klopfte hoch vor Freude, als er die Ausrufe zu Gunsten seines Herrn hörte; aber er durfte es in der Gegenwart weißer Menschen nicht wagen, seine Stimme ertönen zu lassen und war zufrieden, daß man ihn von dem Fenster des Gerichtshauses, durch welches er seinen jungen Herrn sehen konnte, nicht verdrängte. Mit Thränen in den Augen hielt er seine freudestrahlenden Blicke auf diesen geheftet, hob, wenn derselbe von Zeit zu Zeit nach ihm hersah, seine gefalteten Hände bebend unter das Kinn und nickte ihm zu, als wenn er sagen wollte, daß alles nach Wunsche gehen werde.

Roberts Blicke hatten sich erhellt und begegneten wiederholt denen seiner genauern Freunde; namentlich aber sah

er nach seinem Vater hin, der zwischen Farnwald und Georg Blanchard auf der vordersten Bank der Zuhörer saß. Der alte Mann schien ihm Mut einflößen zu wollen; denn er nickte ihm vertrauungsvoll zu und blickte dann auf die neben ihm sitzenden Freunde.

Farnwald aber hatte während der ganzen Rede des Advokaten seine Augen nicht von den Geschwornen abgewendet; er hatte jeden Eindruck, den dieselbe auf sie gemacht, genau in ihren Zügen beobachtet und ließ seine Blicke auch jetzt noch während des Lärmens und Tobens von einem derselben zum andern wandern. Aber keiner von ihnen sah nach ihm oder dem alten Swarton herüber, selbst Black nicht, der, mit untergeschlagenen Armen und gesenktem Haupte gegen die Rücklehne der Bank gesunken, wie in Gedanken verloren dasaß.

Endlich verhallten die stürmischen Beifallsbezeugungen; es wurde von vielen Seiten her Ruhe geboten, und der hohe Richter fragte, ob noch jemand für oder gegen den Angeklagten etwas vorzubringen habe.

Mac Owen bemerkte nur nochmals, daß das Verbrechen zu klar als Mord vorläge, als daß es deshalb noch weiterer Ausführungen bedürfe, und Taylor sagte, daß kein Zweifel mehr über den Ausspruch von Totschlag im Affekt herrschen könne, weshalb er die Geschwornen nicht länger davon zurückhalten wolle, dieses auszusprechen.

Der hohe Richter gab nun eine gedrängte Zusammenstellung der ganzen Verhandlung, wandte sich darauf an die Geschwornen, rief ihnen nochmals ihre Pflicht, ihren Eid ins Gedächtnis zurück, ermahnte sie, ohne Nebenrücksichten nur nach ihrer gewissenhaften Überzeugung ihren Wahrspruch abzugeben, und ersuchte sie, sich zum Zwecke der Beratung über Schuldig oder Nichtschuldig in den Saal des obern Stockes zu verfügen.

Einstimmigkeit ist in diesen Ländern zu einem Verdikt notwendig, und häufig bleiben die Geschwornen Tage und Nächte lang zusammen, ohne sich zu einigen. Dem hohen Richter steht es zu, falls dies nicht vor Beendigung des district court geschieht, die Geschwornen mit sich von County zu County zu nehmen, bis nach einem halben Jahre das Distriktgericht wieder in dem ersten Platze seinen Anfang nimmt, um die Sache dann von neuem verhandeln zu lassen.

Black schritt voran die Treppe hinauf, und ihm folgten seine Kollegen, während der Sheriff den Angeklagten aus dem Hause geleitete, um ihn nach dem Gefängnisse zurückzuführen. Beim Hinausgehen sah Robert nochmals nach seinem Vater und nach Farnwald mit einem Blicke zurück, der deutlich aussprach, daß seine ganze Hoffnung auf ihnen beruhe, und wurde dann draußen von der Menge mit lautem Jubel begrüßt. Seine beiden Brüder empfingen ihn mit Thränen in den Augen an der Thür, drückten ihm schweigend die Hände und folgten ihm mit Jerry und einer großen Zahl seiner Freunde bis zu dem Orte seiner Verwahrung.

Es wurde im Städtchen heute allgemein spätes Mittagsessen gehalten; denn es war schon nach fünf Uhr, als das Gerichtshaus sich leerte. Im Beisein des Sheriffs brachte man den Geschwornen die Speisen hinauf in den Saal, worauf Copton dessen Thür verschloß und sich selbst nach seinem Hause begab.

Die Würfel über Roberts Schicksal sollten geworfen werden. Weder seine Freunde noch seine Feinde konnten jetzt etwas in der Sache thun, und mit größter Ungewißheit und Spannung sah man dem Ausspruche der Geschwornen entgegen.

Nach Tisch, als der hohe Richter sich in das Gerichtshaus begeben hatte, um eine andere Klagesache in Verhandlung zu nehmen, und viele sich wieder hinzudrängten, um derselben beizuwohnen, sammelten sich vor dem Gasthofe um den alten Swarton dessen Freunde, ihm Hoffnung und Mut einsprechend und sich bemühend, bei ihm die Zweifel über ein günstiges Urteil zu beseitigen. Der alte Mann aber konnte sich nicht so unbedingt der Hoffnung hingeben; der Preis, der für ihn auf dem Spiele stand, war zu groß, als daß er sich hätte beruhigen können. Bedenklich schüttelte er wiederholt sein graues Haupt, preßte krampfhaft seine Hände zusammen und sagte:

„Wir werden es sehen, wie viele Freunde ich mir erworben habe; ich fürchte, ich fürchte, Roberts Schicksal wird zuletzt nur von sehr wenigen entschieden werden müssen!"

Die Gerichtsverhandlungen für diesen Tag waren vorüber; die Sonne neigte sich, und die Nacht brach herein. Doch von den Geschwornen wußte man nur, daß sie sich noch nicht über das Verdikt geeinigt hatten; denn die Fenster in dem Saale, wo sie versammelt waren, wurden hell, und Copton ließ mit dem Abendbrot zugleich Matratzen und Decken für sie hinauftragen. Dennoch war der Platz um das Gerichtsgebäude mit Menschen gefüllt, die auf den Wahrspruch warteten, und hier und dort hörte man Wetten anbieten und abschließen, zu Gunsten welcher Partei derselbe ausfallen würde.

Die Glocke rief zur Kirche, und während die frommen Gesänge aus den offnen Fenstern hervordrangen, wurde der Lärm und das wilde Toben vor dem Gasthause immer lauter.

Es hatte sich über ein Dutzend Neger aus der Umgegend in der Straße vor demselben versammelt, deren Herren entweder schon nach Hause geritten, oder heute gar nicht

in der Stadt gewesen waren. Sie warteten darauf, daß man sie, wie dies so häufig an Wahl- oder Gerichtstagen der Fall ist, auffordern möchte, zur Belustigung des Volkes miteinander für eine ausgesetzte Summe Geldes zu kämpfen.

„Höre Dan (Daniel), wir müssen gemeinschaftliche Sache machen," sagte Aron, ein Neger von riesenhaftem herkulischen Körperbau, zu einem großen sehnigen Mulatten, indem er ihn auf die Seite zog, „die Kerle da können uns den Preis nicht streitig machen; wir nehmen es beide mit einem Dutzend solcher Zwerge auf."

„Versieh Dich in Hugh (Hugo) nicht; er ist full game (echter Kämpfer); so klein der Kerl ist, hat er doch eine Löwenkraft, und seine Fäuste kneifen wie eiserne Schraubstöcke," erwiderte der Mulatte, seitwärts nach den andern Schwarzen hinblickend, zwischen welchen besagter Hugh, ein kleiner breitschulteriger Neger, die Aufmerksamkeit der vor dem Gasthause versammelten Weißen zu erregen suchte, indem er seine Gefährten verhöhnte und sie zum Kampfe herausforderte.

„Der Frosch?" sagte Aron verächtlich; „ich binde ihm Hände und Füße und hänge ihn an meinem Stock über die Schulter."

„Du irrst Dich, sage ich Dir; ich habe im vergangenen Jahre mit ihm gefochten; aber er machte mir viel zu schaffen. Wenn nur der Rufus von Squire Dickens nicht in der Stadt ist; der Kerl ficht wie ein wilder Büffel. Hast Du ihn nicht gesehen?"

„Mit keinem Auge; der alte Dickens würde ihn schön anlachen, wenn er herausfände, daß er hier gewesen wäre; ich möchte ihm dann meine Haut nicht borgen. Der alte Kerl würde ihm Furchen auf dem Rücken ziehen, daß er Mais drin pflanzen könnte."

„Du kannst ja zuerst mit dem Hugh anbinden, wenn er ein paar von den Lumpen dort zusammengeschlagen hat, und wenn Du müde bist, so trete ich für Dich ein. Das Geld teilen wir ja doch," sagte der Mulatte mit einem schlauen, prüfenden Blicke auf Aron.

„Besser, wenn Du ihn zuerst vornimmst," antwortete dieser; „Du weißt, ich bin stärker als Du; dann ist uns das Geld gewiß."

„Hurra, Jungen!" schrie jetzt einer der Zecher vom Gasthause zu den Negern herüber. „Hier sind fünf Dollar für den, welcher der beste Mann ist."

„Hier noch fünf Dollar!" rief ein anderer.

„Ich nehme sie auf, gentlemen," sagte Hugh, indem er seinen zerrissenen Strohhut vom Kopfe nahm und mit einer Verbeugung vor das Gasthaus trat, von wo er sich dann zurück nach seinen Kameraden wandte und ihnen zurief:

„Wer von Euch will mir die zehn Dollar streitig machen?"

„Fackeln, hurra, Fackeln! Laßt uns ein real negro fight (echtes Negergefecht) sehen!" schrien jetzt die Weißen innerhalb und außerhalb des Gasthauses. Alle sprangen nach dem Holzvorrat hinter demselben; jeder versorgte sich dort mit Kienspänen, zündete deren einige an, und in wenigen Augenblicken war ein Fackelzug von einigen fünfzig Personen in Bewegung und zog unter wildem Toben, Lachen und Schwören auf dem wüsten, steinigen Grunde hin, der hinter dem Gebäude lag.

Bald hatten die ausgelassenen, vom reichlichen Genusse des Branntweins erhitzten Männer einen Rasenplatz erreicht, sich dort in einem weiten Kreise aufgestellt, und Hugh warf, in denselben hinein tretend, seinen Hut auf die Erde und rief:

„The money, gentlemen!" (Das Geld, meine Herren!) Die silbernen Dollar flogen jetzt beim Scheine der Fackeln blinkend und klingend in den alten Hut hinein, so daß wohl

einige zwanzig Stück darin angehäuft waren, als Hugh sich daneben aufstellte, Jacke und Hemd von sich warf, den Gürtel seines baumwollenen Beinkleides fester schnallte und den außerhalb des Kreises stehenden Negern herausfordernd zurief:

„Es wird wohl keiner unter Euch sein, der Lust hat, mir das Geld streitig zu machen?"

„Ruffle and tumble" (drücken und niederwerfen), rief ein junger schwarzer Bursche, indem er in den Kreis sprang, seine Toilette in der nämlichen Weise wie der Herausforderer ordnete und sich ihm entschlossen gegenüberstellte.

„Wie Du willst, ruffle and tumble, scratch and blow (kratzen und schlagen) oder kick and bite (treten und beißen); zu allem fertig, mein Junge, komm heran!" antwortete Hugh, seine Arme ausbreitend, und während die Zuschauer ein wildes Geschrei anstimmten und die Fackeln über sich schwangen, stürzten die Kämpfer auf einander los, umklammerten gegenseitig ihre schwarzen geschmeidigen Körper und suchten durch Verschlingen der Füße einer den andern aus dem Gleichgewicht zu bringen. Hin und her schwankten sie unter allem ihnen möglichen Kraftaufwand; bald wankte der eine, bald der andere; doch immer wieder glitt der Gebeugte wie ein Aal aus der gewaltigen Umarmung seines Gegners und suchte durch einen raschen neuen Griff einen Vorteil über ihn zu gewinnen.

Wilder und lauter schrien die weißen Zuschauer den Ringenden zu, bald einen derselben verhöhnend, bald einen von ihnen aufmunternd, bis endlich Hugh seinen Gegner um die Hüften erfaßte, ihn hoch empor hob und mit solcher Gewalt auf die Erde warf, daß er mehrere Minuten lang besinnungslos ausgestreckt dalag.

Ein jubelndes Hurra für den Sieger ertönte jetzt aus der umstehenden Menge; der Besiegte, der sich wieder ermannte, wurde verlacht, nahm seine Kleidungsstücke auf

und verließ den Kreis, um einem andern seiner Kameraden auf dem Kampfplatze Raum zu geben. Doch der ihm folgende teilte bald sein Schicksal; auch er wurde durch einen andern ersetzt, und bereits hatte Hugh sechs kräftige Neger nach einander besiegt, als er von neuem neben dem Hute mit dem Gelde stand und laut triumphierend nach einem andern Gegner rief.

Es schien aber, daß sich keiner mehr finden wollte, das gewagte Spiel zu unternehmen; denn vergebens forderte Hugh die Neger, deren Zahl sich unterdessen wohl um das Doppelte vermehrt hatte, auf, hervorzutreten.

„Warte noch einen Augenblick, Dan!" flüsterte Aron, der mit diesem hinter den andern Schwarzen im Schatten stand, demselben zu, „wenn keiner von uns vortritt, setzen die Weißen noch mehr Geld ein."

„Hurra für die Dollar, Ihr Niggers! Ihr werdet dem Kerl doch das Geld nicht so billig lassen? Heran, hier sind noch fünf blanke Dollar!" rief Morting, seine Fackel schwingend, und warf die Geldstücke einzeln in den Hut, während zugleich auch von andern Seiten Münzen dorthin flogen.

„Warte Dan, Barrys Geffry dort scheint Lust zu haben, seine Rippen zu wagen. Lasse ihm den Spaß; Du hast immer noch Zeit," sagte Aron wieder leise zu dem Mulatten, als Geffry, ein baumstarker Neger, in den Kreis sprang und Hugh zurief:

„Scratch and blow, kick and bite!"

„Komm heran! Du siehst Deinem Vater, dem Affen, gar zu ähnlich; ich will einen schönen Menschen aus Dir machen; Dein Mäulchen ist zu zierlich," antwortete Hugh mit übermütiger Stimme, stellte sich mit vorgehaltenen Fäusten in Fechterstellung und empfing Geffry, seinen neuen Gegner.

„Hurra, Ihr Jungen!" schrie man in wilder Begeisterung den Kämpfern von allen Seiten zu, während Morting den

Hut vom Boden nahm und ihn auf- und niederschwenkte, so daß die Silberstücke klingend und blitzend darin aufsprangen. Geffry hatte seinen Gegner erreicht und führte einen solch gewaltigen Fauststoß nach dessen Kopfe, daß er wohl einen Büffel damit hätte zu Boden strecken können; doch Hugh parierte denselben geschickt mit seinem linken Arme ab und stieß in demselben Augenblicke mit der eisernen Rechten seinen Widersacher so gewaltig gegen die untere Hälfte seines großen Mundes, daß er zurücktaumelte und das Blut über seine riesige Unterlippe rieselte. Aber Geffry, weit davon entfernt, diese kleine Verwundung zu beachten, stürmte wieder auf Hugh zu; beide sprangen, wie die Kampfhähne, hoch vor einander in die Höhe und traten einer den andern mit solcher Gewalt gegen den Leib, daß sie beide weit zurück und rücklings in das Gras stürzten. Im Augenblicke hatten sie sich aber unter schallendem Bravoschreien der Umstehenden wieder aufgerafft, nahmen einen zweiten Anlauf aufeinander, und, als Geffry mit einem Fuße nach Hugh trat, ergriff dieser denselben, hob ihn in die Höhe und brachte dadurch seinen Gegner abermals zu Boden. Zugleich stürzte er sich mit dem Knie auf dessen Brust und schlug nun mit den Fäusten einen solchen furchtbaren Wirbel auf seinem Gesicht, daß dasselbe nach wenigen Minuten mehr einem schwarzen Kürbiß ähnlich sah, als einem menschlichen Antlitz.

„Bravo, Hurra für Hugh!“ schrieen die Zuschauer, mit hocherhobenen Fackeln, sich um den Sieger und den Gefallenen drängend, als Hugh sich von seinem regungslosen Opfer erhob und nach dem Hute griff, in welchem das Geld lag.

„Noch einen Augenblick, Herr Hugh,“ rief Dan, der Mulatte, durch die Zuschauer schreitend, „möchte auch gern die blanken Dollar haben.“

„Könnt sie bekommen, Herr Dan," antwortete dieser zurücktretend und einen Seitenblick nach dem Hute sendend, in welchen in diesem Augenblicke von verschiedenen Seiten hergeworfene Geldstücke niederfielen.

„Alles gilt, Hugh," sagte Dan, ließ seine Kleidung in das Gras fallen und stellte sich in einiger Entfernung von ersterem zum Kampfe auf.

„Alles," war des Negers Antwort, als der Mulatte mit zwei ungeheuren Sätzen denselben erreichte, dieser sich aber bückte, ihm rasch seinen Kopf durch die Beine schob, ihn aufhob, hoch über sich rücklings in das Gras schleuderte und wie eine Tigerkatze über ihn herfiel. Zum Trommelschlage senkte er nun seine Fäuste auf das olivenfarbene Gesicht seines Gegners und verwandelte es in wenig Minuten in eine unförmliche Geschwulst, während ihm der rasendste Beifall von den belustigten Zuschauern zugeschrien wurde.

„Er hat sich anders besonnen; er will keine Dollar haben," sagte Hugh, indem er aufstand und seine blutigen Hände an seinem Beinkleide trocknete.

„Ich will sie für ihn und für mich nehmen," rief Aron jetzt und klopfte Hugh auf die Schulter; „laß mich nur Rock und Hemd ablegen, Du möchtest Dich darin verwickeln."

Hugh sah überrascht zu dem Riesen auf und sagte, indem er einen Schritt zurücktrat:

„Du sagtest ja, Du würdest nicht fechten, Aron; Dein Herr hätte es Dir streng untersagt. Laß uns das Geld teilen!"

„Wüßte nicht, warum ich teilen sollte. Du willst mir doch das Ganze nicht streitig machen? Besser, Du thust es nicht; Dein Herr möchte Dich sonst nicht kennen, wenn Du nach Hause kämest."

„Hurra, Hugh! Lasse Dich nicht bange machen. Du wirst mit dem eben so gut fertig als mit dem Mulatten. Frisch Hugh, hier sind noch mehr Dollar!“ riefen ihm die dicht um ihn gedrängten Weißen zu, und von neuem wurden Silbermünzen in den Hut geworfen.

„Gut, wenn Du nicht teilen willst, so sollst du fechten; umsonst lasse ich Dir das Geld nicht. Du bist aber ein schlechter Kerl; denn hätte ich gewußt, daß Du mitspielen wolltest, so würde ich Dich zuerst vorgenommen und mich nicht vorher mit den andern abgequält haben.“

Aron aber brach in ein rohes, schallendes Gelächter aus, das wie ein Donner die wilden aufmunternden Ausrufe der Zuschauer übertönte, und tanzte wie ein Bär bald auf den Spitzen, bald auf den Hacken seiner ungeheueren Füße im Kreise herum, wobei in dem hellen Fackelschein die blendend weißen Zähne seines weit geöffneten breiten Mundes und das blendende Weiß seiner großen Augen blitzend aus dem rabenschwarzen Gesichte hervorglänzten.

Während dieser Herkules nun seinen überlisteten Gegner verlachte, ihn durch Worte und Gebärden verhöhnte und letzterer zwar zum Kampfe entschlossen, aber vor Ärger mit den Zähnen knirschend ihm gegenüber stand, trat aus dem dunklen Schatten einer unweit des Kampfplatzes stehenden Eiche eine andere Riesengestalt hervor und bewegte sich langsam der lärmenden Menge zu.

Diese schwere Mannsgestalt war Rufus, der Sklave von Squire Dickens, der wegen seiner ungewöhnlichen Stärke von allen Negern in der Umgegend gefürchtet war und der verstohlen von dem Baume her den Kämpfen zugesehen hatte. Er näherte sich, um dieses Gefecht besser beobachten zu können, verbarg sich jedoch vorsichtig hinter einem Busche, damit er selbst nicht bemerkt wurde.

Aron hatte seinen Oberkörper entblößt und stand da mit seiner kolossalen Brust und seinen furchtbaren muskulösen Armen wie ein kampfbereiter Büffel.

„Nun, Hugh, willst Du mir die Dollar im Guten überlassen?“ fragte er spöttisch, auf seinen Gegner blickend.

Dieser aber, statt der Antwort, sprang mit zum Schlage erhobener Faust auf ihn zu, bückte sich, als er ihn erreicht hatte, und wollte ihm, wie er es dem Mulatten gethan, mit dem Kopfe durch die Beine schießen; doch Aron war auf seiner Hut, trat zurück und senkte seine Faust mit solcher Gewalt auf das Haupt des Angreifers, daß derselbe, wie vom Blitz getroffen, zu Boden stürzte und regungslos liegen blieb.

„Verdammt, wenn er dem Kerl nicht den Schädel eingeschlagen hat!“ schrie Morting.

„Hölle, das war ein Schlag!“ rief ein anderer, und alles drängte sich zu dem Gefallenen hin, um sich zu überzeugen, ob er wirklich getötet sei. Doch dieser schlug die Augen wieder auf, preßte beide Hände auf seinen wollichten Kopf und blickte verworren, als wisse er nicht, wo er sei, um sich.

„Einem Nigger schlägt man den Kürbis nicht so leicht entzwei,“ rief Aron lachend; „komm, Hugh, steh auf, es hat Dich eine Fliege gestochen. Geh nach Hause, und sage Deinem Herrn, daß Du dreißig Dollar verspielt hättest.“

Darauf richtete sich der Riese zu seiner vollen Größe auf und rief mit lauter Stimme:

„Sonst noch jemand, dem nach dem Schatze gelüstet?“

„If you please, gentlemen“ (Erlauben Sie, meine Herren) sagte eine tiefe Baßstimme in den hintersten Reihen der Zuschauer. Diese traten zur Seite, und während sie in einem stürmischen Jubel ausbrachen, schritt Rufus zwischen ihnen hervor und in den Kreis hinein.

Mit einem unterdrückten Fluche blickte Aron auf den neuen Ankömmling, der schweigend seine Kleidung abwarf.

„Du hier, Rufus?“ sagte er in unangenehmer Überraschung zu ihm; „es wäre Tollheit, wollten wir beide uns die Knochen zerschlagen; laß uns teilen. Wenn der Squire hört, daß Du hier gewesen bist, zieht er Dir die Haut vom Rücken.“

„Hast es dem Hugh eben so gemacht. Ich will sehen, ob ich ihm seinen Teil an den Dollars gewinnen kann, um den Du ihn betrügen wolltest. Wie sollen wir fechten?“

„Ruffle and tumble,“ antwortete Aron entschlossen; „denn wenn Du mit einem Zahne weniger nach Hause kämest, so möchte Dein Herr verdrießlich werden.“

„Wie Du willst; doch sorge für Deine eigene Haut,“ erwiderte Rufus, und wandte sich dann nach den dicht hinter ihm stehenden Zuschauern mit den Worten:

„Wenn es gefällig ist, etwas mehr Raum, meine Herren; wir möchten auf Sie fallen.“

Er war wohl noch zwei Fingerbreit höher als Aron, von noch mächtigerem Gliederbau und schwerfälliger in seinen Bewegungen. Seine riesigen Schultern schienen von der Natur zum Tragen schwerer Lasten bestimmt zu sein, und seine ungeheuren Muskeln zeigten, daß sie sich unter harter Arbeit ausgebildet hatten. Seine langen Arme, die großen Hände und Füße, seine glänzend schwarze Haut und das ganz kurze, wollichte Haar auf seinem verhältnismäßig kleinen Kopfe bekundeten das rein afrikanische Blut. Trotz seiner breitgeflügelten Nase und den dick aufgeworfenen Lippen war er ein schöner Mann zu nennen, trug Ehrlichkeit und Gutmütigkeit auf seinem Gesicht, und Onkel Rufus, unter welchem Namen er weit und breit bekannt war, wurde allenthalben von den Weißen gern gesehen und freundlich behandelt.

Beide Neger waren Männer, von denen jeder weit mehr als zweihundert Pfund Gewicht hatte, und die umstehenden Weißen erschienen neben ihnen wie Knaben.

„Hurra für die Dollar!“ schrien diese den beiden Kolossen wild und tobend zu, schwangen ungeduldig ihre Fackeln und wetteten unter einander um hohe Beträge, welcher von beiden den Sieg davontragen würde.

Mit schweren Schritten und vorgebeugtem Oberkörper näherten sich diese jetzt einander, hielten ihre zum Angriffe geöffneten Hände vor die Brust und stierten sich gegenseitig in die blitzenden Augen. Einen Augenblick standen sie sich lauernd gegenüber, als wollte einer des andern Griff erraten, erfaßten sich dann so plötzlich und gewaltig, daß die Berührungen auf dem nackten Körper wie ein Schlag erschallten, und Aron flog mehrere Fuß hoch durch die Luft und taumelte dann rückwärts, während Rufus sogleich von neuem auf ihn einstürmte. Doch Aron warf sich ihm wütend entgegen, faßte ihn in den Seiten, hob ihn auf und schleuderte ihn noch höher, als jener ihn, von sich hinweg, so daß er strauchelnd wieder auf die Erde kam.

Das Geschrei, die Hurras und Beifallsrufe steigerten sich jetzt zu einem rasenden Geheul; die durch die Luft geschwungenen Fackeln schlugen gegen einander an und sandten einen Feuerregen über die schwarzen Kämpfer hin; doch diese schienen in ihrer Wut nichts mehr zu fühlen und, wer von ihnen den andern ergriff, schleuderte ihn wie einen Ball in die Luft.

„Kick and bite!“ brüllte jetzt Aron nach einem ausgestoßenen entsetzlichen Fluche, stürzte sich, wie ein angeschossener Bär auf seinen Gegner und schlug ihn mit solcher Gewalt auf den Kopf, daß Rufus wie betäubt zurückwankte und mit vorgehaltenen Händen den wütenden Aron von sich abhielt. Aber im nächsten Augenblicke schwankten

die beiden Goliate Brust an Brust in furchtbarer Umarmung hin und her; alle ihre Muskeln, ihre Sehnen schienen durch die Haut hervorbrechen zu wollen; ihre in Wut verzerrten Gesichter glichen nicht mehr denen menschlicher Wesen, und wie wilde Tiere suchten sie einander mit den Zähnen zu ergreifen. Nach wenigen Minuten dieses verzweifelten Kampfes trat aber die Überlegenheit Rufus' deutlich hervor; Aron wankte zurück, strauchelte und stürzte, im schweren Falle seinen Gegner mit sich niederreißend, zu Boden.

„Hurra für Rufus, Hurra für Aron!" erschallten jetzt die gellenden Rufe der weißen Zuschauer, welche sich vor und hin und her drängten, ihre Fackeln über die Fechter hielten, damit keine von ihren Bewegungen ihnen entging, und bei jedem Vorteil, den der eine über den andern gewonnen, die wildesten Schreie ausstießen.

Ein schwarzer Knäuel rollten sich die wutentbrannten Kämpfer über und über, bis endlich Rufus sich der Umarmung seines Gegners entwand, seine ungeheure Linke um dessen Hals klammerte und ihn mit seiner eisernen Rechten mit solcher Kraft auf die Augen schlug, daß derselbe mit Gebrüll, ähnlich dem eines niedergeschlagenen Stiers, zurücksank und seine Riesenarme machtlos sinken ließ.

Rufus blickte einen Augenblick auf ihn hinab, richtete dann seinen schweren Körper auf und stotterte mit atemloser Stimme und einem gutmütigen Lächeln:

„Er hat mich warm gemacht."

„Nimm Dein Geld, Du hast es sauer verdient," riefen mehrere der Umstehenden; doch Rufus wandte sich zu Hugh hin und sagte:

„Komm, Hugh, wir wollen teilen; Du hast härter gearbeitet als ich."

Während dieser einen Kienspan angezündet und sich zu Rufus in das Gras gesetzt hatte, um mit ihm das Geld

zu zählen, stürmten die Zuschauer, Morting an ihrer Spitze, unter wildem wüsten Lärm nach dem Gasthause zurück, und nachdem die beiden Neger sich in die erkämpften Dollar geteilt hatten, ließen sie den noch immer regungslosen Aron in der Dunkelheit liegen und begaben sich eiligst auf ihren Heimweg, um womöglich ihre Hütten zu erreichen, ehe sie von ihren Herren vermißt würden.

Kapitel 22.

Der Versucher. — Die Ochsenhaut. — Der Dieb. — Das Lynchen. — Der geheimnisvolle Kasten. — Das Bild. — Religiöse Schwärmerei. — Der schlaue Yankee.

Während dieser Zeit saßen in einem Saale des obern Stockes des Gerichtsgebäudes die Geschwornen um einen großen Tisch und hatten alle, bis auf drei „schuldig" ausgesprochen, während diese auf „nicht schuldig" bestanden.

Black allein hatte noch keine bestimmte Meinung laut werden lassen, wohl aber wiederholt darauf hingewiesen, daß das Gesetz für das vorliegende Verbrechen unwiderruflich die Todesstrafe durch den Strang bestimme. Unter den drei Männern, die Robert freigesprochen haben wollten, befand sich eigentlich nur einer, der nach eignem Ermessen handelte und fest entschlossen war, bei seinem Ausspruch zu beharren, während die andern beiden mehr unter seinem Einflusse zu stehen schienen und seinen Ansichten, seinen Erklärungen stets beistimmten. Dieser eine war ein ältlicher Mann, Namens Fetcher, einer der vielen Pflanzer aus der nahen Umgebung des Städtchens, dessen ganzes Vermögen in einem Stückchen Land bestand, welches er selber mit einem einzigen Pferde bestellte, um dadurch den Unterhalt für seine Frau und seine noch nicht erwachsenen Kinder zu erwerben. Die Swartons hatten sich seiner stets hilfreich angenommen und ihn häufig bei seiner Arbeit unterstützt; daher fühlte er sich denselben zu großem Danke verpflichtet

und erklärte jetzt, daß wenn er auch von County zu County dem hohen Richter folgen müsse, so würde er doch nimmermehr etwas anderes, als „nicht schuldig“ aussprechen.

Es war schon nach Mitternacht, und die Geschwornen suchten einzeln ihre Matratzen auf, um sich zur Ruhe niederzulegen, als Black den Pflanzer Fetcher nach der andern Seite des Saales zog und dort ein vertrauliches Gespräch mit ihm begann.

„Sie wissen, daß ich selbst ein warmer Freund von Swartons bin,“ sagte er mit gedämpfter Stimme zu ihm, „und sähe ich eine Möglichkeit, den Angeklagten zu retten, so würde ich kein Opfer dafür scheuen. Allein was hilft unser Sträuben? Wenn wir uns nicht einigen, so verzögern wir nur die Sache bis zum nächsten Gericht und müssen in der Zwischenzeit den hohen Richter von County zu County begleiten, von jeder andern Gesellschaft wie Gefangene ferngehalten. Dann wird beim nächsten district court die Sache an eine andere County zur Entscheidung abgegeben, wo man rascher damit zu Ende kommen und unzweifelhaft das Schuldig über Robert aussprechen wird. Denn daß er dem Gesetz verfallen ist, können wir doch nicht ableugnen. Wozu also ein halbes Jahr lang kostbare Zeit verlieren, wenn man doch seinen Zweck dadurch nicht erreichen kann. Wer soll Ihnen denn während dieser Zeit die Feldarbeit thun?“

„Die werden Swartons mit Freuden übernehmen,“ antwortete Fetcher.

„Swartons? Die müssen ja selbst jetzt ihre Besitzung verlassen und hinaus in die Wildnis ziehen, um sich eine neue Heimat zu gründen. Auf die dürfen Sie nicht weiter rechnen. Außer ihrem Viehstande verlieren sie ja alles.“

„So werden ihre Freunde sich meiner annehmen,“ erwiderte Fetcher sichtlich etwas beunruhigt.

„Freunde? Ja Freunde in der Not, gehen einige Dutzend auf ein Lot! Dies ist kein Land für Freundschaft. Hier heißt es ‚Hilf Dir selbst!‘ und wer dies nicht thut, dem wird sicher nicht geholfen. Das Hemd ist mir näher als der Rock. Ein jeder hat Verpflichtungen gegen sich selbst, und wenn er verheiratet ist, auch gegen seine Familie. Mit einem unverheirateten jungen Manne ist es etwas anderes. Wenn er auch seiner Liebhaberei zu Gefallen einmal ein Jahr opfert, so kann er das Versäumte im darauf folgenden wieder einbringen; ein Familienvater aber darf die Existenz der Seinigen nicht um fremder Leute willen aufs Spiel setzen. Niemand wird Ihnen ein solches Opfer danken, mein lieber Fetcher; im Gegenteil, man wird Sie obendrein auslachen. Wie gesagt, könnten Sie den Verbrecher dadurch retten, so wollte ich Ihnen selbst dazu raten, bei Ihrer Ansicht zu verharren; so aber helfen Sie ihm nichts und werden sich in vieler Beziehung Schaden zufügen.“

„Wenn andere sein Todesurteil fällen wollen, so mögen sie es thun; ich werde mich nimmer dazu verstehen,“ antwortete der Pflanzer entschlossen.

„Also nur, um vor der Welt sagen zu können, daß Sie Ihrer einmal gefaßten und ausgesprochenen Ansicht treu geblieben wären? Das ist ein schlecht belohntes Verdienst in diesem Lande. Wer kümmert sich hier um Ansichten und Meinungen, wenn nicht dem einen oder andern dadurch ein Vorteil verschafft wird? Dem Gefangenen nützen Sie, wie gesagt, nicht das mindeste damit, wohl aber kann Ihnen möglicherweise ein bedeutender Vorteil dadurch entgehen, den Sie als Familienvater wohl zu berücksichtigen hätten. Ich höre, die Witwe des Gemordeten will sich gegen die Geschwornen, die in ihrem Interesse gehandelt haben, erkenntlich zeigen. Sie ist eine ungeheuer reiche Frau und

fünfhundert Dollar ist eine Kleinigkeit für sie; dafür könnte man sich einen prächtigen Feldneger oder eine Negerin mit einem Kinde kaufen. Nun gute Nacht, lieber Fetcher! Ich wünsche, daß Sie, nachdem der Verbrecher gehangen ist, und das wird er sicher, es niemals bereuen mögen, diesen Vorteil von sich gewiesen zu haben."

Mit diesen Worten wandte sich der Einbeinige rasch von dem Pflanzer ab und humpelte nach einer der auf dem Fußboden ausgebreiteten Matratzen, wo er sein hölzernes Bein abschnallte und sich dann niederlegte; doch hielt er seinen Blick immer noch auf Fetcher geheftet.

Dieser blieb in Gedanken versunken am Fenster stehen und schaute in die dunkle Nacht hinaus, bis auf der Tafel das niedergebrannte Licht das darum gewickelte Papier ergriffen hatte und in einer hohen rauchenden Flamme auflohderte. Dann schritt er zu dem Tische, warf noch einen Blick auf den Schulmeister, löschte die Flamme aus und legte sich auf das für ihn bestimmte Lager nieder. Schlafen konnte er aber noch nicht; denn er dachte an Swartons, dachte an seine Familie, und zwischen beiden stand in seinem Geiste fortwährend ein schlanker kräftiger Negerbursche und eine Negerin mit einem Kinde, die seiner Befehle harrten. Er warf sich unruhig auf seinem Lager hin und her. Die Neger aber konnte er nicht aus seinen Gedanken verscheuchen; sie folgten ihm selbst in seinen Traum, und als er am andern Morgen erwachte, standen sie gleich wieder vor seiner Seele. Eine innere Stimme strafte ihn deshalb; aber immer betrachtete er wieder die vielen Annehmlichkeiten, die der Besitz eines ersten Negers bot. Hatte man erst einen Sklaven, so verdiente dieser unfehlbar im Laufe eines Jahres den zweiten; hatte man erst eine Negerin, so konnte eine ganze Negerfamilie nicht ausbleiben. Dann würde Baumwolle gebaut; die daraus gepackten Ballen

würden in bares Geld umgewandelt, und mit diesem würden alle Mängel beseitigt, alle Annehmlichkeiten herbeigeschafft.

Mit solchen Betrachtungen war der Pflanzer schon eine geraume Zeit im Saale auf- und niedergeschritten, während seine Kollegen noch schnarchend auf ihren Matratzen lagen, da es noch sehr früh war und der anbrechende Tag nur erst ein zitterndes Dämmerlicht durch die Fenster des Saales warf.

Der Pflanzer war an eins derselben getreten und blickte über den öden Platz; nirgends war ein lebendes Wesen zu sehen; die Thüren und Fenster der hölzernen Gebäude, die denselben umstanden, waren noch geschlossen, und der Morgennebel rollte sich wie ein schwebender leichter Schleier vor denselben hin. Weiter über die Häuser hinaus stand auf der Anhöhe zwischen den alten Lebenseichen das Gefängnis, in welchem Robert Swarton gefangen saß, und vor der Thür desselben erkannte der Pflanzer durch die Dämmerung den alten Jerry, wie er sich auf deren Schwelle zusammenkauerte. Die viele Freundlichkeit, die viele Hilfe, die Fetcher von den Swartons empfangen hatte, drängte sich ihm in diesem Augenblicke vor die Erinnerung, und sein Entschluß, niemals das „Schuldig" über Robert auszusprechen, war jetzt wieder fester denn je.

„Guten Morgen, Herr Fetcher!" rief ihm der Einbeinige von seinem Lager her zu, „schon so früh bei der Hand? Sie denken wohl nach Hause, wer die Maisblätter für Sie brechen und den Mais ernten soll? Ja, hätten Sie einen Neger, dann könnten Sie des Morgens eine Stunde länger schlafen; am Ende des Jahres wäre ein zweiter Neger verdient, und in wenigen Jahren würden Sie statt Farmer Plantagenbesitzer genannt werden. Aller Anfang ist schwer, und die ersten tausend Dollar zu verdienen, ist die härteste Arbeit. Wie haben Sie geschlafen? Was ist für Wetter

draußen? Heiterer Himmel, wie ich sehe; wird ein heißer Tag werden."

Während dieser Reden hatte Black den Stock an seinen Beinstumpf angeschnallt, sich von dem Lager erhoben und hoppelte zu dem Pflanzer hin, um ihm zum Morgengruß die Hand zu reichen.

„Höllenheiß hier im Zimmer," sagte er, das Fenster aufreißend, „überhaupt ein höchst fataler Aufenthalt. Da muß man sein Geschäft vernachlässigen und kann doch nichts nützen. Soll mich wundern, wie lange es dauern wird. Haben Sie sich noch nicht anders besonnen? Machen Sie ein Ende damit. Helfen können Sie dem Menschen ja doch nichts!"

„Es wäre Verrat gegen meine Freunde, Herr Black," erwiderte der Pflanzer gedankenvoll.

„Verrat? Thorheit! Ja, wenn Ihre Stimme den Mörder retten könnte — aber baumeln muß er ja doch, und wenn Sie sich noch so lange dagegen auflehnen. Ich bitte Sie, überlegen Sie doch nur, zu welchem Zwecke Sie uns und sich selbst hier gefangen halten wollen. Gehangen wird er; es fragt sich nur, ob Sie von der Gelegenheit Gebrauch machen und einen tüchtigen Neger gewinnen wollen, oder ob Sie vorziehen, selbst nach wie vor hinter dem Pfluge herzulaufen und bald die Axt, bald die Hacke zu schwingen. Wie ich Ihnen sagte, fünfhundert Dollar bar Geld sind Ihnen gewiß. Thun Sie aber ganz, was Ihnen gut dünkt; ich habe kein anderes Interesse dabei, als aus dieser gänzlich nutzlosen Gefangenschaft herauszukommen."

„Swartons sind mir so herzliche, liebe Freunde gewesen, wie kann ich jetzt meine Stimme gegen deren Sohn abgeben?"

„Da würden Sie ihm in keiner Weise schaden; denn dem Gesetz ist er verfallen, das können Sie doch nicht

leugnen. Bedenken Sie, daß Sie einen Eid geschworen haben, ohne alle Nebenrücksichten, ohne alle Vorurteile, nach Ihrer Überzeugung das Verbrechen zu beurteilen. Sie handeln ja gegen Ihren Eid. Und wenn Ihnen die Witwe des Gemordeten später ein Geschenk von fünfhundert Dollar macht, so liegt in der Annahme desselben nach meiner Ansicht kein Unrecht. Handeln Sie nur nach Ihrer wahren Überzeugung, und thun Sie, was das Gesetz verlangt, dann brauchen Sie sich gewiß keinen Vorwurf zu machen. Wer mag der dicke Mann dort sein, der vor dem Hause des Sheriffs vom Pferde steigt? Er muß etwas Eiliges haben; denn er klopft an der verschlossenen Thür. So früh geht man doch dem Geschäfte hier nicht nach."

Der wohlbeleibte Mann, auf welchen der Schulmeister seinen Kollegen Fetcher aufmerksam machte, war ein Pflanzer, Namens Siemor, der an dem Wege nach L..... zu wohnte. Durch Geschäfte hierhergerufen, war er auf seinem Ritte am Abende vorher wenige Meilen von C..... von der Dunkelheit überrascht worden, hatte den Weg verloren und im Freien übernachten müssen. Beim ersten Grauen des Tages war er aufgebrochen und hatte soeben das Ziel seiner Reise erreicht. Sein Weg hatte ihn an der Wohnung des Postreiters Dutch Charley, unweit des Städtchens an der Straße vorübergeführt, und hier hatte er eine mit Stöcken ausgespannte Ochsenhaut erblickt, die an einem Baume innerhalb Charleys Einzäunung zum Trocknen aufgehangen war. Es fiel ihm auf, daß die Haut genau dieselben Zeichen trug, wie ein ihm vor kurzem von der Weide abhanden gekommener junger Stier. Sie war ganz weiß, hatte nur einen runden schwarzen Fleck auf der Stirn, einen eben solchen auf dem Rücken und einen schwarzen Schweif. Dies bewog den Pflanzer, sein Pferd an einen Baum zu befestigen und selbst über die

Einzäunung zu steigen, um das Brandzeichen der Haut zu untersuchen. Zu seiner noch größern Überraschung erkannte er das seinige. Es war kein Zweifel mehr darüber vorhanden, daß dies die Haut seines vermißten Stiers sei, und ohne den Eigentümer des Hauses zu wecken, bestieg er sein Pferd und beschloß, in der Stadt Klage gegen den Dieb zu erheben. Die Wohnung des Sheriffs war ihm durch einen Neger bezeichnet worden; er stand jetzt an der Thür derselben und klopfte ungeduldig, damit man öffne.

„Wer ist da?" rief es in dem Hause.

„Ich wünsche den Herrn Sheriff zu sprechen," erwiderte der Pflanzer, indem er abermals an die Thür klopfte.

„Gleich, gleich! Was giebt's?" rief man aus dem Blockhause hervor. Tritte wurden hörbar; die Thür öffnete sich, und der Sheriff trat heraus auf die Straße.

„Ei ei, Herr Siemor," sagte Copton zu dem Farmer, „wollen Sie uns auch einmal in unserm Städtchen besuchen? Sie erinnern sich meiner wohl gar nicht mehr, und doch ist es noch nicht so lange her, daß Sie mich eine Nacht unter Ihrem Dache beherbergten."

„Jawohl, jetzt erkenne ich Sie wieder," sprach der Farmer, indem er Copton die Hand reichte, „ich hatte damals Ihren Namen nicht erfahren. Sie wissen, man fragt einen Gast nicht, wer er sei, wenn man ihm Gastfreundschaft erzeigt; freut mich aber jetzt um so mehr, daß Sie hier Sheriff sind, da ich gerade im Augenblicke Ihrer Hilfe bedarf."

Der Pflanzer teilte Copton nun seine Entdeckung mit, bat ihn, mit ihm zu gehen, um die Haut in Beschlag zu nehmen und den gegenwärtigen Besitzer derselben von Gerichtswegen sich über deren Erwerb ausweisen zu lassen.

„Das ist die Wohnung unsres Postreiters," sagte der Sheriff, „der zugleich unsre Stadt mit Fleisch versorgt; er treibt das Metzgerhandwerk schon seit längerer Zeit. Dieser

Fall wirft aber einen sehr schweren Verdacht auf ihn; denn in den letzten sechs Monaten ist hier häufig von Pflanzern Anzeige über abhanden gekommenes Vieh gemacht, über dessen Verschwinden nichts Näheres ermittelt werden konnte. Da man nirgends Überreste davon fand, so ließ sich auch nicht vermuten, daß es Raubtieren zur Beute geworden wäre. Es sollte mir für unsern Postreiter leid thun, wenn er sich des Diebstahls schuldig gemacht hätte; er ist allgemein beliebt und gilt für einen ehrlichen Menschen. Gehen Sie nach dem Gasthause; ich will mir bei unserm County Clerk die Listen über das als verschwunden angezeigte Vieh holen, in welchen die Brandzeichen der Eigentümer angegeben sind, und dann ermitteln, ob sich die Häute nicht in dem Vorrate des Charley befinden. Ich hole Sie im Gasthause ab."

Eine halbe Stunde später schritt der Sheriff mit dem Farmer Siemor zum Städtchen hinaus, und bald erreichten sie die Wohnung des Postreiters.

Dieser stand vor dem kleinen Blockhause beschäftigt, frisches Fleisch auf einen Karren zu laden, vor welchen sein Schecke gespannt war. Verdutzt blickte er, als er den Sheriff erkannte, nach ihm und seinem Begleiter hin, und als dieselben von der Straße ab nach seinem Hause heranschritten, rief er Copton entgegen:

„Ei, Herr Copton, woher so früh?"

„Dieser Herr hat meinen Beistand verlangt, um jene Haut an dem Baume dort in Augenschein zu nehmen, von der er glaubt, daß sie sein Brandzeichen trage," erwiderte der Sheriff, indem er unter den Baum trat.

Charley wurde blaß und konnte keine Antwort finden, um so weniger, als Copton ihn mit scharfem Blicke beobachtete. Seine Verlegenheit war unverkennbar.

„Die Haut?" erwiderte er endlich, „die Haut habe ich gekauft; das heißt den Stier habe ich gekauft."

„Von wem?“ fragte Copton, den Postreiter fest ansehend.

„Der Name des Mannes ist mir entfallen; er sagte, er sei bei L..... zu Hause. Er brachte mir einige Stück Vieh hierher und versprach mir, bald noch mehrere zu bringen.“

„Es war mein Stier, hier steht mein Brand,“ bemerkte Siemor, auf die Haut zeigend, „man hat ihn von meiner Herde fortgetrieben; denn von selbst verließ er sie niemals.“

„Ich muß Ihre vorrätigen Häute durchsehen,“ sprach Copton zu Charley und schritt nach einem Schuppen hinter dem Hause, wo eine große Anzahl derselben aufgehäuft lagen.

„Ich will Ihnen den Stier bezahlen, wenn er Ihnen von dem Manne, der ihn mir verkauft hat, vielleicht gestohlen sein sollte,“ sagte Charley mit bebender Stimme zu Siemor und trat dem Sheriff in den Weg, um ihn von dem Schuppen zurückzuhalten.

„Es ist meine Pflicht, die Häute zu untersuchen, Charley,“ sagte Copton zu diesem; „mit dem Herrn Siemor hier mögen Sie sich verständigen, ob er seine Klage zurücknehmen will; aber die Häute dort muß ich durchsehen.“

Charley zitterte an allen Gliedern, ergriff den Sheriff beim Arme und flüsterte ihm in das Ohr:

„Ach, machen Sie mich nicht unglücklich, Herr Copton.“

„Ich muß meiner Pflicht nachkommen,“ erwiderte der Sheriff, schritt zu den Häuten hin und zog die obersten von dem Haufen herab.

„Was ist das hier, Charley? Hier steht D. W., das Brandzeichen Daniel Warricks, und hier L. R., das ist Lucian Rievers Zeichen. Beide haben Anzeige gemacht, daß ihnen Vieh gestohlen sei, und daß sie seit zwei Jahren kein Stück verkauft hätten. Charley, Charley, das sind böse Sachen! Sie haben mir jetzt zu folgen, um sich vor Gericht hierüber zu rechtfertigen.“

„Ach, Herr Copton, verzeihen Sie mir!“ rief Charley, zitternd dessen Hände erfassend. „Sie stürzen mich ins Elend!“

Doch der Sheriff ließ sich nicht abhalten, sämtliche Häute durchzusehen, unter denen er denn auch wirklich die meisten der in den Listen bezeichneten fand.

„Spannen Sie ihren Schecken aus, und bringen Sie das Fleisch in Sicherheit,“ sagte nun der Sheriff zu Charley; „dann gehen Sie mit mir.“

Dieser bat und flehte, keine Anzeige von seinem Diebstahle zu machen; doch Copton berief sich auf seinen Diensteid und nahm den Postreiter als seinen Gefangenen mit sich nach der Stadt, wo er ihn in Verwahrung brachte.

Die Kunde von der Auffindung der Häute verbreitete sich schnell durch den Ort. Die meisten der Eigentümer derselben waren gegenwärtig und begaben sich nach Charleys Wohnung, um sich selbst zu überzeugen, ob das von ihnen vermißte Vieh vom Postreiter gestohlen sei, und als sich dies bestätigte, wurde die höchste Entrüstung gegen den Dieb allgemein laut; denn ein Mord, eine Brandstiftung bringt unter den Grenzbewohnern nie solche Aufregung hervor wie ein Diebstahl an Vieh. Das ganze Städtchen geriet in Aufruhr. Alles drängte sich in der Nähe des Gerichtsgebäudes in Gruppen zusammen; allenthalben wurde die Angelegenheit mit Eifer besprochen, und man bestand darauf, daß Dutch Charley sofort vor Gericht gestellt werde.

Der hohe Richter gab diesem stürmischen Verlangen nach, und unter Flüchen und Schmähreden wurde der Postreiter nach dem Gerichtshause geführt.

Zitternd, bebend und mit bleichem Antlitze sank er auf der Sünderbank nieder, und, so groß auch die Entrüstung gegen ihn war, so erregte doch sein Anblick unter denen,

die ihn stets als den kleinen, lustigen, sorg- und harmlosen Reiter zwischen sich gesehen hatten, Mitleid.

Die Geschwornen waren schnell gewählt; das Verhör wurde gehalten, und Charley gestand, das Vieh von den Weiden weggetrieben, geschlachtet und hier im Orte verkauft zu haben. Er bat mit stotternder Stimme um gnädige Strafe.

Jedermann wußte, daß der unglückliche Postreiter von den Geschwornen für schuldig erkannt und vom Gericht zum Galgen verdammt werden würde; der Tod durch den Strick war die Strafe des Gesetzes für dieses Verbrechen.

Charley hatte sich aber durch seinen Diensteifer und seine Gefälligkeit, womit er stets den Wünschen der Leute in der Umgegend nachgekommen war, viele Freunde erworben, die, wenn sie jetzt auch den Dieb in ihm erblickten, ihn doch bedauerten. Es widerstrebte ihnen der Gedanke, daß der Bote, der für sie, ihre Frauen und Töchter so manchen Auftrag ausgerichtet, dadurch mitunter einen vertraulichen Blick in ihre häuslichen und Familien-Angelegenheiten gethan, auch wohl zuweilen ein kleines Billet von zarter Hand heimlich befördert, ja sogar nötigenfalls einige süße Worte mündlich überbracht hatte, jetzt vor ihren Augen an einem Stricke zwischen Himmel und Erde sein sonst so harmloses und lustiges Leben aushauchen sollte.

Während nun der junge Advokat, Kapitain Bradley, auf Farnwalds Veranlassung den Angeklagten vor den Geschwornen verteidigte, hatten sich seine Gönner in Gruppen um das Gerichtsgebäude gesammelt, sprachen laut ihr Mitleid für ihn aus und sannen auf Mittel, um ihn seinem Verhängnisse zu entreißen. Es gab aber nur Rettung für den unglücklichen Charley durch das Lynchgesetz, das heißt dadurch, daß das Volk die Justiz eigenmächtig in die Hand nimmt und den Schuldigen nach eigenem Gutdünken bestraft; ein Verfahren,

welches unter den Grenzbewohnern Amerikas noch sehr häufig vorkommt.

Noch immer schallte die lauter und heftiger werdende Stimme des Verteidigers aus dem Gerichtshause hervor; in gleichem Maße steigerte sich die Teilnahme für den Sünder unter dem Volk außerhalb desselben, und kaum verhallten die letzten Worte des Redners, als eine lebhafte Bewegung auf dem Platze entstand, die Menge sich mit Lachen und wilden Rufen nach dem Gerichtsgebäude drängte und plötzlich eine kräftige Stimme erschallte:

„Lynch him!“

Wie ein Blitzstrahl zündete dies Wort in den Gemütern der schon aufgeregten Volksmassen; einem Lauffeuer gleich wurde der Ruf von vielen hundert Kehlen wiederholt. Man stürmte in das Gebäude, hob den zitternden Postreiter von der Bank und trug ihn, mit einem stürmischen Hurra, hoch empor gehoben, hinaus auf den freien Platz.

Im Augenblick wurde er unter dem wildesten Jubel seiner sämtlichen Kleidungsstücke beraubt und wie ein gerupfter Sperling zum Kaufladen des Herrn Harris geführt. Ebenso schnell war von dort ein Faß mit Teer in die Straße gerollt. Mit Strohwischen, welche in dasselbe getaucht, wurde der Delinquent vom Kopf bis zu den Füßen mit Teer angestrichen, darauf in einen aufgeschnittenen Sack mit Federn geworfen und so lange darin gewälzt und mit dessen Inhalt bestreut, bis er gänzlich in das Vogelgeschlecht übergegangen zu sein schien und wie eine dem Neste zu früh enthüpfte junge Eule aussah.

Das Lärmen und die tolle Aufregung unter dem Volke hatte jetzt den höchsten Punkt erreicht. Unter lautem Beifall sprengten viele Reiter zu dem verwandelten Postreiter heran, schwangen ihre langen Fahrpeitschen hoch durch die Luft, ließen sie mit hellem Knalle auf seinen befiederten

Körper niederfallen und setzten ihn in einen solchen fliegenden Lauf, daß die Pferde ihm nur in Galopp folgen konnten. Fort ging es sausend durch die tobende Volksmasse; Jubelrufe, Scherze und Verhöhnungen begleiteten den fliehenden Halbmenschen, und bald war die wilde Jagd hinter den letzten Häusern des Städtchens verschwunden. Doch hörte man immer noch den Peitschenknall und das Jagdgeschrei der Reiter, hörte, wie die Hetze außerhalb des Ortes dahinzog, sich entfernte und auf einmal sich wieder näherte, bis plötzlich von der andern Seite her der Gehetzte abermals sichtbar wurde und im Sturmlauf dem Platze zurannte. Noch hielten ihn die scharfen Peitschenhiebe seiner Verfolger, unter denen die Federn in die Luft flogen, im rasenden Laufe, obgleich seine Kräfte zu sinken begannen. Wie ein Orkan schallte ihm der Willkommen des Volkes entgegen; man vertrat ihm die Wege, die aus der Stadt hinaus führten und, wie in einer Rennbahn, trieb man ihn vor den Häusern hin um den Platz herum.

Doch endlich waren die Kräfte des Gejagten gänzlich erschöpft; atemlos und zu Tode ermattet, sank er, seines Gefieders beraubt, einem Orang-Utang ähnlich, zu Boden und flehte um Erbarmen.

Es wurde ihm nun mitgeteilt, daß er durch diesen Lauf zwar sein Leben gerettet habe, sich aber noch heute auf Nimmerwiederkehren aus der Gegend zu entfernen habe, da bei etwaiger Rückkehr der Strick auf ihn warte.

Man gab ihm seine Kleider. Nach kurzer Ruhe schlich er aus der Stadt nach seinem Hause, und ehe eine Stunde verging, hatte er einer Heimat, die für ihn so unangenehme Erinnerungen barg, ein ewiges Lebewohl gesagt.

Für diesen Morgen war an weitere Gerichtsverhandlungen nicht zu denken; denn obgleich sonst der Amerikaner, auch nach der größten Aufregung, sofort wieder zu Ge-

schäften tüchtig ist, so hatte doch das Gefühl, einem dem Tode Verfallenen das Leben in einer so belustigenden Weise erhalten zu haben, die Leute in eine so ungewöhnlich heitere Stimmung versetzt, daß niemand nun zu dem ernsten Gerichtsgebäude zurückkehren wollte. Desto zahlreicher suchte man aber die Gast- und Wirtshäuser auf und wartete dort auf die Mittagsglocke.

Noch ehe diese ertönte, zog eine fremdartige Erscheinung die allgemeine Neugierde auf sich. Eine Halbchaise nämlich, an und für sich in dieser Grenzgegend schon eine seltene Erscheinung, kam, von zwei Pferden gezogen, in die Stadt gefahren und hielt vor dem Gasthause an. Was aber die Aufmerksamkeit hauptsächlich auf dieses fremde Fuhrwerk hinleitete, war ein etwa zwölf Fuß langer und nicht ganz zwei Fuß hoher und ebenso breiter Kasten, der aus dem hintern Teile des Wagens hervorsah und dessen Deckel mit Schlössern versehen war.

Der Eigner des Fuhrwerks, in dem man auf den ersten Blick den verschlagenen Yankee erkennen konnte, warf die Zügel dem herbeieilenden Negerburschen zu, sprang aus dem Wagen und nahm den Wirt beim Arm mit sich in das Haus, während sich um die Chaise immer mehr Neugierige sammelten, die den langen, nach hinten hervorstehenden Kasten betrachteten und darüber nachsannen, was wohl in demselben verborgen sein könne. Hunderterlei wurde geraten; doch endlich kam man dahin überein, daß eine Riesenschlange darin verborgen sein müsse, die der Yankee zur Schau ausstellen wolle.

Noch stand man, einer Aufklärung entgegensehend, um den Wagen, als der Fremde wieder aus dem Hause hervorkam und, ohne die Neugierigen durch eine Erklärung zu befriedigen, über den Platz hineilte.

Der Wirt wurde nun befragt, wer der Fremde sei, und was er in dem Kasten mit sich führe; doch konnte jener keine weitere Auskunft geben, als daß derselbe sich nach den Kirchenvorständen erkundigt und sich wahrscheinlich zu diesen auf den Weg begeben habe.

Die Einwohnerschaft sollte übrigens nicht lange in Ungewißheit über den geheimnisvollen Kasten erhalten werden; denn gleich nach dem Mittagsessen war es auf großen Zetteln an allen Straßenecken zu lesen, daß heute abend in der Kirche ein Bild, die Verurteilung des Heilandes vorstellend, gezeigt werden würde, auf welchem die wirklichen Ebenbilder Christi und seiner Jünger, sowie auch des hohen Richters und der Schächer zu sehen wären. Es ward zugleich gesagt, daß dies das berühmte Bild Davids aus dem Capitolium in Washington sei, welches der gegenwärtige Eigentümer für Hunderttausende von dem Gouvernement gekauft habe, damit auch die fernsten Grenzbewohner der Vereinigten Staaten durch den Anblick desselben beglückt werden möchten, und zwar für den unbedeutenden Eintrittspreis von zwei Dollar für die Person. Zugleich waren Reiter mit Anschlagzetteln und Kleistertöpfen auf den Straßen nach allen Himmelsgegenden viele Meilen weit hinausgesandt, um die Anzeige an Bäume anzukleben, damit auch die Bewohner der Umgegend von dieser wichtigen Begebenheit unterrichtet würden.

Die Neugierde und das Interesse steigerte sich von Stunde zu Stunde. Niemand kümmerte sich mehr um die Gerichtsverhandlungen, die am Nachmittag gehalten wurden; niemand dachte mehr an die Geschwornen, die im obern Stock des Gerichtsgebäudes eingeschlossen waren, um über das Leben oder den Tod Robert Swartons ihr Verdikt abzugeben. Alle warteten nur sehnlichst auf das Untergehen der Sonne, auf das Hereinbrechen der Nacht, da man als-

dann die Kerzen anzuzünden versprochen hatte, bei deren Schimmer das geheimnisvolle Bild ihren Augen enthüllt werden sollte.

Mit Sonnenuntergang zogen von allen Seiten Reiter und Reiterinnen in die Stadt, oft drei auf einem Tiere, und noch waren die Fenster der Kirche dunkel, als schon viele Hundert sehnsüchtig Harrende sich um dieselbe versammelt hatten und mit ungeduldigem Verlangen dem Augenblicke entgegensahen, in dem sich die Fenster erhellen sollten und die Thür zum Hause Gottes sich aufthun würde.

Endlich ward es hell in der Kirche; die Thür wurde nur so weit geöffnet, daß ein Mensch nach dem andern eintreten konnte, nachdem er dem Yankee, der an der Öffnung stand, die festgesetzten zwei Dollar eingehändigt hatte. Doch wer hätte dies nicht mit Freuden gethan? Zwei Dollar — was waren zwei Dollar, wenn man den Heiland selbst und alle seine Jünger dafür sehen konnte!

Eine volle Stunde ging darüber hin, bis alle nach dem hohen Genusse Schmachtenden ihre Dollar abgeliefert hatten und eingelassen waren, worauf der Yankee dann zu dem Vorhange hintrat, der bis jetzt noch immer das heilige Bild vor den Blicken der begeisterten Menge verbarg. Endlich, endlich bewegte sich die neidische Hülle; das Tuch fiel, und das Innere des Tempels von Jerusalem hatte sich vor den Zuschauern aufgethan.

Ein Murmeln der Verehrung lief durch die Versammlung und von mehreren Seiten her hörte man den halbunterdrückten Ausruf:

„O Lord, have mercy!“ (O Gott, habe Erbarmen!) Da stand Christus in Lebensgröße und blickte mitleidig und vergebend auf den Hohenpriester, der mit wütender Gebärde

sein Gewand zerriß. Um den Heiland drängten sich die Jünger und die Schächer, und das Volk im Hintergrunde zeigte die größte Aufregung.

Der Yankee trat nun zu jeder einzelnen Figur des kolossalen Bildes, verkündete deren Namen, erklärte ihr augenblickliches Handeln und sagte die Worte, welche dieselbe in jenem Augenblicke ausgesprochen haben sollte.

Eine Totenstille herrschte unter den andächtigen Zuschauern, so daß kein Wort des Redners verloren ging und jeder einzeln ausgestoßene Seufzer aus der tief ergriffenen Menge gehört werden konnte. Obgleich Einzelne der Versammlung in den östlichen Staaten der Union schon ähnliche Bilder gesehen hatten, und, wenn auch nicht kunstverständig genug, um den Wert des gegenwärtigen zu schätzen, doch wußten, daß dasselbe nur der Phantasie irgend eines Künstlers seinen Ursprung verdankte, so war doch die bei weitem größere Zahl der anwesenden Personen so von der Wahrheit durchdrungen: die hier dargestellten Personen seien nach der Natur abgebildet, daß sie, als befänden sie sich wirklich vor dem Heilande selbst, von einer schwärmerisch religiösen Begeisterung ergriffen, ein Kirchenlied anstimmten und einzelne der gegenwärtigen Methodisten durch laute Ausrufe bekundeten, daß sie, vom heiligen Geiste erfaßt und bereit seien, ihre Sünden abzuwerfen.

Der Yankee, im Bewußtsein seines gelungenen Geschäfts, stand, in Gedanken die Dollar zählend, die er eingenommen hatte, mit gefalteten Händen und gesenktem Haupte und wartete mit Verlangen auf den Augenblick, wo die begeisterte betrogene Menge von dem heiligen Genusse gesättigt sein möchte. Er schaute verstohlen nach den Kerzen, ob sie noch nicht bald erlöschen würden. Da er an der ganzen Frontiere hinauf von Flecken zu Flecken zog, so wußte er, daß man bei ganzen Lichtern volle Nächte hin-

durch in der Kirche gehalten wurde, weshalb er jetzt nur den vierten Teil einer Kerze auf jeden Leuchter gesteckt hatte.

Je tiefer die Lichter herunterbrannten, desto wogender, desto stürmischer wurde der Gesang, desto lauter wurden die Bekehrungsausrufe, und als die Kerzen endlich nach und nach erloschen und die letzte nur noch im Ersterben aufflackerte, hatte sich die Aufregung der Versammlung zu einer förmlichen Raserei gesteigert. Plötzlich aber war es Nacht, rabenschwarze Nacht in der Kirche; der Gesang verhallte, und die Andächtigen wurden daran erinnert, daß die Vorstellung zu Ende sei.

Der Yankee verhielt sich ruhig und wartete, bis die letzte Person die Kirche verlassen hatte, ehe er wieder ein Licht anzündete, damit er sein Bild aufrollen und in den geheimnisvollen Kasten verschließen konnte. Entzückt über die befangene Leichtgläubigkeit der Grenzbewohner, die ihm allenthalben, wo er in einem Städtchen anhielt, für seine Vorstellung mit Freuden die Kirche unentgeltlich zur Verfügung stellten, zog er zeitig am folgenden Morgen um mehr als tausend Dollar bereichert weiter, um in dem nächsten Örtchen abermals eine ähnliche Ernte zu halten.

Sein Bild war nur eine ganz elende Kopie des wertvollen Originals in Washington, die er sich von einem verdorbenen Maler für eine Kleinigkeit hatte anfertigen lassen.

Kapitel 25.

Spannung. — Der Wahrspruch. — Das Urteil. — Das letzte Mittel. — Die Mutter. — Die Verschwörung. — Die Liebenden. — Innerer Kampf. — Mahnung. — Werbung. — Der Frontieremann.

Durch die ungewöhnlichen Begebenheiten an diesem Tage war die Spannung, mit der man dem Wahrspruch der Geschwornen über Robert Swarton entgegensah, nur für kurze Zeit herabgestimmt worden, und am folgenden Morgen, an dem schon frühzeitig verlautete, daß die Jury sich geeinigt habe, erwartete man mit größter Sehnsucht den Anfang der Sitzung.

Schwere Besorgnis und zugleich Hoffnung malte sich auf den Zügen des alten Swarton, als er, von Farnwald und vielen andern teilnehmenden Freunden begleitet, sich nach dem Gerichtssaale begab. Seine Haltung aber war gefaßt, und man sah es ihm an, daß er, wie es auch kommen würde, entschlossen war, seinen Sohn zu schützen — zu retten. Von allen Seiten her grüßte man ihn mit Teilnahme und suchte ihm durch Worte und Blicke Trost zu geben.

Der Angeklagte wurde vorgeführt.

Das Haus war gedrängt voll; auf der vordersten Bank hatte der alte Swarton, von seinen Freunden umgeben, Platz genommen, und in ernster, schauerlicher Stille erwartete man den Ausspruch über Leben oder Tod.

Die Geschwornen erschienen, nahmen ihre Plätze ein, und langsam und zögernd folgte ihnen der Sheriff in den Saal.

Es bedurfte des Wortes nicht mehr, um die Todesbotschaft zu verkünden; sie stand unverkennbar auf den Zügen der Geschwornen geschrieben.

Der alte Swarton wandte seine Blicke von ihnen ab und ließ sein Gesicht in seine Hände sinken, als der Obmann der Geschwornen sich erhob und mit ernster Stimme das „Schuldig" aussprach.

Kein Laut wurde in dem Hause hörbar; es war, als ob dies Wort den Anwesenden den Atem geraubt hätte, und aller Blicke richteten sich auf den Verurteilten.

Robert wurde bleich; aber er erbebte nicht. Seine Brauen zogen sich enger zusammen; seine Augen wurden finsterer, und er richtete sie nach seinem Vater und nach Farnwald hin. Beide antworteten ihm mit Blicken, mit festen, zuversichtlichen, entschlossenen Blicken.

Ein dumpfes Gemurmel lief dann durch den Saal, als ob man etwas ganz Unerwartetes vernommen hätte, und doch hatte der größte Teil der Anwesenden von Anfang an laut gegen Robert Partei genommen, viele vielleicht nur, weil der Mensch überhaupt mehr dazu geneigt ist, sich *gegen* einen vom Schicksale schwer gedrückten Mitbruder zu erklären als *für* denselben. Sie hatten mit Morting und seiner Gesellschaft verkehrt, getrunken und getobt; jetzt aber, da ihr Werk zum Ziele geführt war, traf sie der Wahrspruch wie ein Blitzstrahl aus heiterm Himmel, und auf ihren Mienen konnte man lesen:

„Dahin sollte es ja nicht kommen!"

Bald darauf fällte der hohe Richter das Urteil und sprach die Strafe: „Tod durch den Strang" über Robert aus, welche binnen zehn Tagen an demselben vollzogen werden sollte.

Der alte Swarton war aufgestanden und wankte der Thür zu; seine Freunde drängten sich mit ihm hinaus, und alles machte ihm schweigend und ehrerbietig Platz. Er hatte Farnwalds und Georgs Hand erfaßt und drückte sie fest, als ob er sagen wolle, daß er sich auf sie verlasse.

Der Verurteilte wurde ins Gefängnis zurückgeführt. Das Haus leerte sich; niemand wollte an den weitern Verhandlungen teilnehmen, und in ernstem Gespräche sah man allenthalben die Leute finstern Blickes in Gruppen zusammentreten, während Morting und seine Gefährten mit triumphierenden Schritten, doch schweigend ihrem Lager zueilten.

Der alte Swarton hatte in Begleitung von Farnwald, Georg und Renard kaum sein Zimmer in dem Gasthause erreicht, als er, überwältigt von der Größe seines Unglücks, in einem Sessel zusammensank und sich einem stummen Schmerze hingab.

Seine Züge verrieten das Ungeheure, das seine Seele belastete; seine Hände waren krampfhaft geballt, seine Augen starr auf den Fußboden gerichtet, und keine lindernde Thräne wollte sich seiner erbarmen. Keiner seiner Freunde sprach ein Wort; sie standen wie versteinert da und hielten ihre Blicke in Entsetzen auf den Boden geheftet. Nach einer langen Weile des schrecklichsten Schweigens legte Farnwald die Hand auf des alten Mannes Schulter und sagte:

„Guten Mutes, teurer, würdiger Freund. Noch steht ein Weg der Rettung uns offen, und der ist sicher. Robert wird befreit. Ich gehe jetzt, ihn zu sehen.“

Er winkte seinen beiden Freunden zu, bei dem Alten zu bleiben, und eilte nach dem Gerichtsgebäude, ohne den vielen Zurufen, die ihm auf dem Wege von allen Seiten wurden, Gehör zu geben. Dort traf er den Sheriff, den er bat, ihn zu dem Gefangenen zu führen.

„Ich wollte, ich dürfte Ihnen die Schlüssel geben, um ihn zu befreien," antwortete Copton mit tiefer Bewegung.

An dem Fuße der Anhöhe, auf welcher das Gefängnis stand, kam Jerry ihnen entgegen; seine Augen waren trocken, sein Blick wild und entschlossen, und krampfhaft ergriff er Farnwalds Hand, drückte seine kalten Lippen darauf und sagte:

„Es ist aus, alles aus; Jerry geht mit seinem Herrn."

„Nichts ist aus, Jerry," sagte dieser zu dem verzweifelnden Sklaven, während der Sheriff der Thür des Kerkers zuschritt, „nichts ist aus, sage ich Dir; kein Wort, kein Blick, keine Bewegung darf Dich verraten — Du sollst Deinen Herrn befreien. Geh auf Deinen Posten, bis Du von mir hörst."

Als ob der Himmel sich über dem alten Diener aufgethan hätte, so blickte er zu Farnwald auf. Seine großen Augen blitzten in Seligkeit; mit der Linken faßte er den Griff seines langen Messers; mit der Rechten preßte er Farnwalds Hand nochmals gegen seine Lippen und schritt dann langsam wieder zu seinem Lager zurück.

Der Sheriff hatte die Thür des Gefängnisses geöffnet und trat zu Robert hinein, der ihn bleich, aber entschlossen anblickte.

„Sie haben noch viel mehr Freunde, Robert, als sie glauben," sprach Copton, von seinem Gefühle hingerissen, und setzte noch, indem er ihm fest die Hand schüttelte, hinzu, „starke Freunde, auf die Sie bauen können."

Dann aber, als sei er von seinen eigenen Worten überrascht, wandte er sich zur Seite und sagte:

„Das Wasser wird warm geworden sein; Jerry soll Ihnen frisches holen," ergriff den Eimer und schritt zur Thüre hinaus, wie es schien absichtlich, um seinen Begleiter einen Augenblick mit dem Gefangenen allein zu lassen.

„Seien Sie unbesorgt, Robert! Wir machen Sie frei und wenn es hundert Menschenleben kostet," sagte Farnwald, mit heftigster Bewegung die Hand desselben ergreifend; „ich biete alle meine und ihre Freunde auf; wir überwältigen Morting mit seinen Gefährten, und ich selbst geleite Sie über die Grenze."

Dann verließ er gleichfalls das Haus, um die Aufmerksamkeit Mortings und dessen Kameraden nicht zu erregen.

Bald kam Jerry mit dem Wasser zu seinem Herrn, bedeckte dessen Hände mit seinen Küssen und, als Robert seine Arme um ihn schlang und ihn an seine Brust drückte, flüsterte der treue Sklave ihm zu:

„Wir retten Dich, Herr, wir retten Dich!" Dann trat auch er aus dem Gefängnis; der Sheriff schloß dessen Thür, und er und Farnwald gingen schweigend den Hügel hinab.

„Wie ist es möglich, daß die Geschwornen schuldig aussprechen konnten?" fragte Copton nach einer Weile, „sie gehörten ja alle zu Swartons Freunden."

„Das gerade war es, was mich vom Anfang an bedenklich machte," antwortete Farnwald; „sie sind bestochen worden. Wie aber Fetcher und Black einwilligen konnten, kann ich nicht verstehen; ich hätte geglaubt, sie würden eher das Urteil an sich selbst vollziehen lassen, als „Schuldig" gegen Robert aussprechen."

„Mein Glaube an Black war nie groß; er trug seine Freundschaft stets zu offen auf der Zunge; doch in Fetcher habe ich mich getäuscht."

„Sie sind sämtlich Schurken, darüber ist kein Zweifel mehr," erwiderte Farnwald, indem er gedankenvoll neben dem Sheriff hinschritt.

„Robert hat doch mehr Freunde, als es im Anfang schien; es sollte mich gar nicht wundern, wenn —" sagte Copton, ohne nach Farnwald umzusehen.

„Er hat Freunde, ihre Zahl ist aber klein.“

„Es ist unbegreiflich,“ hub der Sheriff nach einer Weile an, „wie man einen Verurteilten, der viele Freunde hat, in einem so elenden hölzernen Gebäude gefangen halten kann; ein einziger Axtschlag sprengt ja die Thür.“

Farnwald gab keine Antwort auf die Bemerkung; drückte Copton aber schweigend, wie zum Danke dafür, die Hand und ging nach dem Gasthause zurück, während jener zu dem County Clerk eilte, um die Abfertigung eines Kuriers mit einem Gnadengesuch für Robert, welches dieser gewünscht hatte, an den Gouverneur des Staates zu beschleunigen.

So tobend und lärmend es am gestrigen Tage in dem Städtchen zugegangen, so still und ernst war es heute. Auf jedem Gesichte, in jedem Blicke konnte man es lesen, daß etwas Verhängnisvolles, etwas Ungeheures geschehen sein mußte. Auch das Gasthaus war heute leer, und selbst von Mortings Leuten war keiner dort zu sehen.

Farnwald ließ sogleich die Pferde vorführen, um den alten Swarton nach Hause zu begleiten, der die Schreckensnachricht den Seinigen nicht durch Fremde überbracht wissen wollte.

„Jetzt werde ich es erfahren, wie viele Freunde ich habe,“ sagte Swarton, als er mit Farnwald, Renard und Georg im scharfen Trab das Städtchen hinter sich zurückließ; „ich werde sie alle aufbieten, mir beizustehen, um Robert zu retten.“

„Es werden sich mehr dazu finden, als Sie glauben,“ antwortete Farnwald; „keine der alten Frontierefamilien dieser Gegend wird zurückstehen. Aber es kann vieler Leben kosten; denn Morting wird mit seiner Bande Tag und Nacht auf der Hut sein. Unter ihnen sind desperate Menschen, und hier hat Gewalt, nicht List zu entscheiden.“

„Es sind ihrer kaum dreißig, und in wenigen Tagen stellen wir die doppelte Zahl," rief Georg voll Feuer; „da sind Davidsons, Warrick, Boons, Cloughlins, Moores, und der alte Arnold allein bringt sieben Söhne mit, die den Teufel auf der Prärie lebendig fangen. Hat nichts zu sagen; wir laden auch keine Erbsen!"

„Auch Jeffersons dort unten sind zuverlässig; ihre Familie ist sehr ausgebreitet, beinahe das ganze settlement (ein Komplex nahe zusammenliegender einzelner Niederlassungen) besteht aus ihren Verwandten. Sie kamen von Kentucky, und die Kentucky-Büchse ist bekannt," sagte Farnwald.

„Ich bringe nur zwei Söhne," fiel Swarton ein; „doch wir drei zählen für ein Dutzend; es gilt das Leben des Sohnes, des Bruders. Auch meine Neger Jerry und Alphons werden ihre Schuldigkeit thun."

Bei diesen Worten richtete sich der alte Mann höher in dem Sattel auf, nahm die Zügel seines Pferdes fester in die Hand und stieß ihm die Sporen in die Seiten, so daß es weiter ausgriff.

„Auch mich bitte ich nicht zu vergessen," rief Renard mit lauter Stimme; denn die Rosse stürmten in so raschem Galopp dahin, daß es den Reitern schwer ward, einander zu verstehen. Nach und nach aber mäßigten sie ihre Tritte wieder und waren in Trab gefallen, als plötzlich der alte Swarton abermals die Sporen in die Flanken seines Pferdes drückte und mit gesenktem Haupte davon jagte. Es war hier die Stelle, wo Dorst gefallen war.

Swartons Farm ward bald darauf erreicht, und als die Reiter der Wohnung zusprengten, eilte ihnen Madame Swarton mit ihren drei Kindern in banger Erwartung entgegen.

„Wie ist es mit Robert?" rief sie ihnen mit halb erstickter Stimme zu; denn sie las in den Blicken der Kommen-

den, daß sie keine freudige Botschaft brachten. „Das Urteil?“ fragte sie ihren Gatten noch dringender.

„Schuldig,“ antwortete dieser mit dumpfer Stimme, indem er die Hand der entsetzten Frau ergriff; dann fügte er noch fest hinzu: „Aber ein Swarton wird nicht gehangen.“

„Was sagst du! Robert soll sterben? Hat er nicht zwei Brüder, hat er nicht einen Vater, hat er nicht noch eine Mutter, die es versteht, wie man eine Büchse abfeuert? Wir bieten alle Freunde im Lande auf, stürmen die Stadt und jagen das Gericht auseinander. Es war mehr Recht und mehr Rechtlichkeit in diesem Lande, da man noch nicht in C..... an ein Gerichtshaus dachte,“ rief die sonst so ruhige, so sanfte Frau in wilder Verzweiflung.

„Soll auch geschehen, Mutter,“ sagte der Alte beruhigend und schritt mit ihr, von den übrigen gefolgt, in das Wohnzimmer.

Hier wurden nun alle Freunde aufgezählt und jeder einzelne geprüft, ob er sich wohl jetzt bewähren werde.

Die Zahl der zuverlässig treuen war groß; als sie auf achtzig angekommen war, rief der alte Swarton aufspringend:

„Wozu brauchen wir mehr? Mit diesen Achtzigen kann ich die ganze County wieder zur Wildnis machen. Jetzt nun rasch, die Freunde herbeigerufen. Noch heute können wir mit vielen von ihnen beraten.“

„Man muß aber mit Vorsicht zu Werke gehen,“ bemerkte Renard, „damit das Gericht nicht irgend welche Kenntnis von dem Vorhaben bekommt; auch würden Mortings Leute um so aufmerksamer werden.“

„Mit dem Gericht hat es nichts zu bedeuten; ich weiß es, daß uns von daher nicht entgegen getreten wird; wir haben es nur mit jenen gedungenen Gesellen zu thun. Dennoch

muß es geheim bleiben. Fünf bis sechs Tage haben wir Zeit mit der Ausführung; denn früher kann die Antwort des Gouverneurs auf das Begnadigungsgesuch nicht hier sein; es wäre ja möglich, daß er Robert begnadigte," meinte Farnwald.

„Kein Gedanke daran; denn Dorst war mit ihm seit Jahren befreundet, und ihm verdankt der Gouverneur seine Ernennung," erwiderte Georg.

„Mag sein; dennoch müssen wir die Antwort abwarten, so daß wir die Gewalt nur als letztes Mittel ergreifen," sagte Farnwald.

„Außerdem," fuhr er fort, „weiß Robert, daß seine Freunde ihn nicht verlassen und Gut und Blut für ihn einsetzen. Doch rasch ans Werk und bestimmt, an wen jeder von uns die Mitteilung übernimmt."

Farnwald hatte sich von Madame Swarton Schreibmaterial geben lassen und fertigte für einen jeden der Anwesenden eine Liste der Freunde an, zu denen er reiten sollte, um sie ins Vertrauen zu ziehen.

Georg war hinausgegangen, um nach den Pferden zu sehen. Als er auf die Galerie trat, stand Virginia mit gesenktem Haupte an einen der Pfeiler angelehnt und hielt ihr Gesicht mit dem Tuche bedeckt. Sie bemerkte nicht, daß Georg in ihrer Nähe seine Schritte angehalten hatte und hinter sie trat. Jetzt hob sie, die Hände krampfhaft zusammenpressend, ihre thränenvollen Blicke zum Himmel auf, als erflehe sie von dort her Erbarmen für ihren Bruder, und senkte dann ihr Gesicht wieder in das Tuch.

„Beruhigen Sie sich, Virginia! Es soll Robert nichts zu Leide gethan werden," sagte Georg zu der Weinenden und legte seine Hand auf ihre Schulter.

„Ach, Herr Blanchard, ich würde es nicht überleben. Retten Sie meinen Bruder!" bat Virginia, flehend ihre

seelenvollen Augen auf ihn heftend, und ergriff mit zitternden Händen seine Rechte.

„Ich stehe Ihnen für Roberts Leben mit dem meinigen, teuerste Virginia!“ rief Georg und führte die Hände des geängstigten Mädchens zu seinen Lippen.

„Und wenn ich Robert rette, wenn der Himmel unser Vorhaben segnet, wird meine Virginia mir gut dafür sein?“ fragte Georg mit halblauter Stimme, legte seinen Arm um ihre Schultern, zog sie näher an sich heran und preßte ihre Hand an sein heftig schlagendes Herz. Sie sahen einander errötend und schweigend in die Augen —, sanken einander an die Brust und empfingen im ersten heiligen Kusse das süße Geständnis längst gehegter, gleicher Gefühle.

Farnwalds Stimme wurde innerhalb des Hauses hörbar; Georg drückte mit einem seligen Blicke nochmals Virginias Hand und sprang dann rasch durch die Staketenthür hinaus zu der Einzäunung, innerhalb deren die Pferde sich befanden.

„Sie haben einen scharfen Ritt vor sich, Georg, wenn Sie heute noch zu Arnolds und wieder zurück nach Hause reiten wollen,“ sagte Farnwald zu ihm, in die Einzäunung tretend, und ging zu seinem Pferde, um demselben gleichfalls den Zaum anzulegen. „Morgen steht Ihnen noch ein härterer bevor; ich glaube kaum, daß Sie es durchsetzen; Sie haben zu viel übernommen.“

„Und wenn ich meine sämtliche Gäule totjagen müßte; die kann man ersetzen, Roberts Leben aber nicht; Sie werden sehen, Herr Farnwald, daß ich mein Wort halte,“ antwortete der glückliche, liebetrunkene, junge Mann begeistert.

„Teilen Sie allen Freunden mit, daß sie sich auf den ersten Ruf bereit halten sollen, sich bei Swartons einzustellen; wir würden ihnen zeitig Boten senden. Ich will heute noch zu Boons, Moores, Jones und Jordans reiten, und morgen

mache ich mich zeitig auf den Weg zu Jeffersons; von dort her bekommen wir die stärkste Hilfe; das ganze settlement wird mit uns ziehen. Wir müssen so viele ins Feld führen, daß von Widerstand keine Rede sein kann, wodurch unnötiges Blutvergießen und auch ein späteres Auftreten des Gerichts gegen uns vermieden wird, indem unsere Handlung dann als ein Lynchakt erscheint."

„Demungeachtet wird es Leben kosten; denn Morting giebt Robert nicht gutwillig heraus, und wenn wir mit Hunderten kämen."

„So mag er es nehmen, wie es kommt. Der alte Swarton will zu Warricks reiten. Seine beiden Jungen sind schon fort zu Russels und Buttlers. Bringen Sie doch Renards Pferd mit; ich will mich schnell noch bei Madame Swarton empfehlen."

Mit diesen Worten leitete Farnwald seinen Hengst zu der Staketeneinzäunung, hing den Zügel über dieselbe und sprang unter die Veranda, wo jetzt Madame Swarton mit ihrer Tochter, von Renard begleitet, erschien. Der alte Herr hatte gleichfalls sein Pferd herbeigeführt und trat mit jugendlichem Schritt und entschlossener Haltung zu seiner Frau.

„Das Gesetz selbst zwingt mich, gegen dasselbe aufzutreten; Gott mag mir verzeihen, wenn ich unrecht handle. Er weiß es am besten, daß ich stets einer von dessen treuesten Anhängern gewesen bin," sagte er, seiner Frau zum Abschiede die Hand reichend.

„Unrecht?" antwortete Madame Swarton, „du thust kein Unrecht, Vater, wenn du dein Kind einem schmählichen Tode entreißest. Gegen die Menschen, die uns durch das Gesetz zu Grunde richten wollen, uns selbst zu schützen, wird uns der Allmächtige nicht als Sünde anrechnen. Gehe getrost, und baue auf ihn, dessen Hand uns schon in

so vielen Gefahren beschirmt hat. Robert ist kein Böse-wicht; er ist gottesfürchtig und fromm von uns erzogen worden, und sein Schöpfer wird ihm vergeben, wenn es auch die Menschen nicht thun wollten. Wir bedürfen ihrer Gnade nicht, und sie sollen erfahren, daß wir es an der Frontiere gelernt haben, uns auf uns selbst zu verlassen."

„Das heißt, wir haben es von Ihnen gelernt, Herr Farnwald," sagte der alte Swarton zu diesem; „denn Sie waren vor uns hier. Nun, in Gottes Namen, laßt uns reiten."

Hiermit schloß er die Frau zärtlich in seine Arme, küßte Virginia und eilte dann zu seinem Pferde.

Während Farnwald und Renard sich bei Madame Swarton verabschiedeten, bekam Georg von Virginia noch einen warmen Händedruck, einen herzinnigen Blick, und bald waren die zu Roberts Befreiung Verschworenen in verschiedenen Richtungen unterwegs.

Renard begab sich nach Farnwalds Wohnung, um den-selben dort zu erwarten, während dieser einem alten Büffel-pfade in nördlicher Richtung in den Wald hinein folgte, um auf kürzestem Wege die beabsichtigten Besuche auszu-führen.

Seit langer Zeit war Farnwald jetzt zum ersten Male wieder allein und zwar von dem trauten, zum Himmel aufstrebenden Urwald umgeben, dem er schon so manchmal sein Herz geöffnet, sein Leid geklagt, und von dem er Ruhe empfangen hatte. Wie die Ranken und Lianengeflechte von Baum zu Baum, von den höchsten Gipfeln zu den Wurzeln sich in tausendfacher Verschlingung durcheinander hinwanden, so verworren zogen die Bilder der letzten Vergangenheit in Farnwalds Seele hin und wieder. Rücksichtslos und unaufhaltsam war er mit Entfaltung seiner ganzen Energie dem einen Vorhaben gefolgt, seinen Freunden beizustehen

und sie vor Untergang zu bewahren; die Stimme der Freundschaft hatte die der Liebe in seinem Herzen übertönt. Doch jetzt, entfernt von denen, die seiner Hilfe bedurften, stieg der Gedanke an Doralice, an sein eignes Glück, an seine eigene Zukunft mahnend vor ihm auf. Was er längst befürchtet und vorausgesehen hatte, daß er durch Gewalt Robert der Rache der Witwe Dorst, der Strafe selbst, die nach dem Gesetze verhängt war, entreißen müsse, war eingetreten. Es konnte jener nicht unbekannt bleiben, daß er mit an der Spitze von Roberts Rettern stand, und bei ihm selbst war kein Zweifel darüber vorhanden, daß sich die guten, liebevollen Gefühle der Frau gegen ihn in unversöhnliche Feindschaft verwandeln würden, sobald sie von der Befreiung des Mörders ihres Gatten Kenntnis erhielt. Wohl sah er in Doralices fester entschlossener Persönlichkeit, in ihrer heißen Liebe zu ihm einen Trost. Es war ja unmöglich, daß sie ihre Gesinnungen gegen ihn ändern würde; sie konnte unmöglich in seiner Freundschaft für Swartons eine Beeinträchtigung seiner Liebe zu ihr erkennen, und dennoch, so oft er sich dieses auch wiederholte, schreckte seine Hoffnung vor der Möglichkeit zurück, daß die Heißgeliebte ihm entrissen werden möchte. Er sann und sann darüber nach, wie er dem begegnen und Doralice sich sichern könne. Doch es gab kein anderes Mittel, als seine Freundschaft zu opfern und Swartons ihrem Schicksale zu überlassen. Mit Abscheu und Entsetzen aber wies er diesen Gedanken von sich, drückte seinem Pferde die Sporen in die Seiten und sprengte aus dem Walde hinaus der Niederlassung zu, die an dessen Saume sichtbar wurde und einer der Familien angehörte, welche mit in die Verschwörung gezogen werden sollten.

Dort, sowie auch bei den andern Pflanzern, die er heute noch zu diesem Zwecke besuchte, wurde ihm freudig

Hilfe zugesagt, und allenthalben waren die jungen Burschen begierig, sich mit den übermütigen Fremden, die sich hier eine ihnen nicht zustehende Gewalt aneigneten, messen zu können.

Die Sonne war schon versunken, und der Abendwind wehte kühlend über die Prärien, als Farnwald seine Wohnung erreichte und dort von Renard und Milly freudig empfangen wurde. Letztere überreichte ihn beim Eintreten in das Zimmer einen Brief, in dessen Aufschrift er sogleich die teure Handschrift seiner Braut erkannte, und den er nicht ohne Zagen öffnete.

Mit der Sprache innigster, treuester Liebe klagte sie ihm ihre Verlassenheit und beschwor ihn, seine Rückkehr zu ihr nicht länger aufzuschieben.

„Dein Ausbleiben," schrieb sie, „ist auch meiner Mutter kränkend; denn sie erblickt darin eine feindliche Stellung gegen uns, die Du unter unsern Feinden, den Beschützern des Mörders meines armen Vaters, einnähmest. Meine Versicherungen, daß Du gewiß in keiner Weise gegen uns handeln würdest, stellen sie nicht zufrieden, und ich bitte Dich bei unserer Liebe, bei dem Frieden und Glück unserer Zukunft, komm, o komm, Geliebter, und erhalte uns dadurch die liebevollen Wünsche, die meine Mutter für unsere baldige Verbindung hegt! Du kennst ihren unbeugsamen, unwiderruflichen Beschluß gegen den Bösewicht und weißt, daß ihr tödlicher Haß sich über alles erstreckt, was denselben der verdienten Strafe entziehen könnte. Eile, Farnwald, ich beschwöre Dich, eile zu uns, damit nicht anderer Mißgunst und Bosheit Zweifel an Deiner Treue erregen und Dir Deine Doralice entreißen, wenn deren Herz auch ganz das Deine bleiben würde!"

Als Farnwald den Brief zu Ende gelesen hatte, ließ er ihn auf den Tisch sinken und saß noch eine Zeit lang,

schweigend auf das Papier niederblickend, neben der Tafel, an deren anderer Seite Renard Platz genommen hatte. Dann reichte er diesem das offene Schreiben mit den Worten hin:

„Lesen Sie, Renard."

Der Freund hatte schnell den Brief durchblickt, faltete ihn gedankenvoll zusammen und gab ihn Farnwald zurück, indem er bemerkte:

„Es geht, wie ich es befürchtet habe. Sie setzen Ihr eigenes Glück aufs Spiel; Ihre Freundschaft geht zu weit."

„Es ist nicht allein meine Freundschaft, Renard, mein Wort bindet mich gleichfalls. Robert kennt keine andere Hoffnung als die, welche ich ihm gegeben habe, und es ist sicher niemals der Gedanke in ihm aufgetaucht, daß ich sie würde zu Schanden werden lassen. Seine Eltern, seine Geschwister blicken auf mich wie auf einen Engel der Rettung, und ich sollte sie verlassen, sollte an ihnen zum Verräter werden? Nimmermehr!" sagte Farnwald mit Entschiedenheit, indem er aufstand, die Thür öffnete und Addisson zurief, den Hengst morgen sehr zeitig zu füttern, da er frühe reiten wolle.

Schon mit Anbruch des Tages saßen die beiden Freunde am Frühstückstisch, und als die Sonne ihre ersten Strahlen über die im Morgentau blitzende Prärie warf, hatte Farnwald schon viele Meilen auf seinem Wege zu Jeffersons hinter sich gelassen, während Renard in der Niederlassung verweilte, um statt seiner nötigenfalls zu handeln.

Jeffersons empfingen Farnwald mit wärmster und aufrichtigster Herzlichkeit; er war ihnen immer ein treuer Freund, bei Krankheits- und Unglücksfällen ein bereitwilliger Helfer und Ratgeber gewesen und hatte bei solchen Gelegenheiten manchen Ritt in dunkler Nacht zu ihnen zurückgelegt. Die Nachricht, daß Robert Swarton verurteilt sei, hatten

sie schon durch andere erhalten und sprachen sich aufs allerhöchste entrüstet gegen das gefällte Urteil aus.

Farnwald teilte ihnen nun mit, daß die Freunde Roberts beschlossen hätten, denselben durch Gewalt zu befreien, und mit größtem Eifer und wärmster Teilnahme griffen Jeffersons diesen Plan auf. Sie sagten ihren eignen Beistand, sowie auch den ihrer vielen Verwandten und Freunde in ihrer nahen Umgebung zu, und versicherten, daß sie sich mit wenigstens dreißig Mann beim ersten Rufe auf dem Sammelplatze einfinden würden.

„Ich werde selbst mitkommen," sagte der alte Jefferson, indem er sich in seinem großen Armstuhle zurücklegte und ein Bein überschlug; „wenn die Alten dabei sind, dann sieht man, daß es nicht Jungenwerk, sondern die Stimme des Volkes ist. Robert Swarton hängen? Ei, ei, hätte ich das denn jemals für möglich gehalten — einen so biedern, braven Burschen — den Sohn unserer ältesten und besten Ansiedler zum Galgen zu verurteilen, weil er einen Schurken, einen Landdieb erschoß? Die Leute, die hierher zogen, als von Gefahren keine Rede mehr war, und die dann die Gesetze einführten, um uns alten Frontiereleuten die Rechte täglich mehr zu schmälern, wissen nicht, was es uns gekostet hat, diese Länder ihnen zugänglich zu machen; sie denken nicht daran, daß wir es sind, die ihnen hier ein sorgenloses Bett bereitet haben. Unserm Vieh wird bald hier, bald dort durch einen neuen bequemen Ankömmling ein Stück Weide nach dem andern entzogen. An unseren alten, mühsam ausgehauenen Wegen setzt sich plötzlich einer dieser Herren nieder und schließt ihn, mir nichts, dir nichts mit einer Einzäunung, und wir müssen suchen, wie wir uns links oder rechts durch den Wald hindurch arbeiten. Unsere Hengste dürfen nicht mehr frei auf der Weide umhergehen, damit sie nicht mit den paar Pferden, die so ein Fremder

mitgebracht, in Berührung kommen. Bricht einmal eine unserer Sauen durch ihre schlechten Einzäunungen in ihre Felder ein, stellen sie sogleich Klage vor Gericht an, und nun wollen sie uns am Ende noch verwehren, von unserm Hausrecht Gebrauch zu machen? Da soll ja der Teufel hineinschlagen! Wie gesagt, Herr Farnwald, ich komme mit meinen drei Burschen da und bringe noch dreißig ihresgleichen mit. Wir wollen ihnen einmal die Gesetze vorlegen, und den Herren aus der andern County zeigen, wer hier eigentlich Herr ist. — Old lady (Alte Dame)," wendete er sich dann zu seiner Frau, „bringe unserm Freunde vor allem einen Anbiß. Die Bärentatzen beim Frühstück waren gut; sie schmecken kalt noch besser."

Farnwald protestierte dagegen und berief sich darauf, daß er bereits gefrühstückt habe; doch der alte Pflanzer ließ es sich nicht nehmen und winkte seiner Frau zu, seinem Wunsche nachzukommen.

„Wenn man den Weg von Ihrem Hause zu mir in so kurzer Zeit geritten ist wie Sie," sagte er, „dann schmeckt es einem Frontieremann schon wieder, und eine Tasse starker Kaffee ist niemals unwillkommen."

Farnwald bemerkte, daß er die Zeit benutzen müsse, um noch andere wegen Swartons Angelegenheit zu sprechen; doch der alte Jefferson erwiderte:

„Das sind meine Sachen; ich kenne die Leute in dieser Gegend besser als Sie; überlassen Sie es mir, eine Auswahl unter ihnen zu treffen, und ich bürge ihnen für die besten. Heute bleiben Sie bei uns, damit wir Ihrer einmal froh werden; denn Sie sind ein seltener Gast, und als Sie zuletzt hier waren, habe ich nur wenig von Ihnen gehabt."

Farnwald ließ sich gern überreden, zu bleiben, da er einsah, daß Jeffersons Verwendung für Robert noch zweck-

mäßiger und wirksamer sein würde als seine eigene. Die erwähnten Bärentatzen wurden mit noch andern Speisen von Lydia, der ältesten Tochter Jeffersons, auf den Tisch getragen, den Octavia, die jüngere, in die Mitte des Zimmers gestellt und gedeckt hatte, und Madame Jefferson kam mit einer großen blechernen Kaffeekanne und stellte sich bei der Tafel auf, um ihren Gast selbst zu bedienen.

Als dieser sich niedersetzte, legte der alte Herr seine kleine Pfeife auf das Gesimse über dem Kamine, zog seinen Stuhl an die andere Seite des Tisches und sagte:

„Bärentatzen kann ich niemanden verspeisen sehen, ohne mich selbst dabei zu beteiligen; das ist noch eine alte Gewohnheit aus der Zeit, da wir solche Leckerbissen im Freien bei unserm Lagerfeuer am Spieße brateten," worauf er Messer und Gabel ergriff, die Hälfte von einer der großen Tatzen damit auf seinen Teller hob und dieselbe mit einem Appetit verzehrte, als ob er seit dem vergangenen Tage nichts genossen hätte.

Nach eingenommenem Mahle nahm der alte Herr eine lange einfache Büchse von der Wand, die dort über dem Kamine auf zwei in dieselbe eingeschlagenen hölzernen Nägeln ruhte, goß frisches Pulver auf die Pfanne und bemerkte zu seinem Gaste:

„Begleiten Sie mich, Herr Farnwald; ich will den jungen Stier totschießen, der dort in der Einzäunung steht. Ich habe meinen Nachbarn versprochen, ihnen heute frisches Fleisch zukommen zu lassen, da die Reihe an mir ist, solches zu liefern. Jede Woche schlachtet einer von uns und teilt mit den andern; so brauchen wir das Fleisch nicht zu salzen und zu räuchern und haben es immer frisch."

Er schritt Farnwald voran, trat an die Einzäunung, in welcher an deren anderen Seite, wohl fünfzig Schritt entfernt, ein mächtiger Stier stand, der ihm entgegenblickte,

hob die lange Büchse an seine Schulter, und im nächsten Augenblick sank das Tier, von der Kugel zwischen den Augen getroffen, tot zu Boden, worauf die drei Söhne des Pflanzers zu ihm hinsprangen und mit ihren Jagdmessern sich daran machten, es abzuhäuten und zu zerlegen, während der alte Herr die Einzäunung erstieg, sich darauf setzte und Farnwald einlud, ein Gleiches zu thun.

„Sie sehen, ich habe das Schießen noch nicht verlernt, und die alte Büchse ist noch eben so treu als zu der Zeit, da ich sie in die Berge von Kentucky trug. Habe manches Stück Wild damit erlegt und mancher Rothaut hat sie das Grablied gesungen."

Bei diesen Worten legte der Pflanzer seine schwere Rechte liebkosend an das alte verwitterte Gewehr, das auf seinem Schoße ruhte, und rief dann seinen Söhnen zu:

„Hurra, Ihr Jungen! Frisch zugefaßt, damit Ihr noch vor Tisch damit fertig werdet; die Mutter wird heute zeitig auftragen."

Dann wandte er sich zu Farnwald und sagte:

„Ich reite heute abend selbst mit. Wenn meine Söhne das Fleisch zu den Nachbarn bringen, dann kann ich sogleich einige derselben für unsere Sache gewinnen. Lassen Sie uns nur nicht zu viel Zeit verlieren; der Mensch, der Morting, könnte Robert ja in der Nacht überfallen und ihn umbringen lassen, wenn er hören sollte, daß sich seine Freunde seiner annehmen wollen. Die Gefängnisthür ist leicht eingeschlagen."

„Einige Tage müssen wir es noch aufschieben, bis wir die Antwort des Gouverneurs erhalten haben, die jedenfalls abschlägig lauten wird; denn derselbe war ein Freund des Erschossenen," erwiderte Farnwald.

„Warum aber warten, wenn wir doch wissen, was die Antwort bringen wird? Zwei Tage Gefangenschaft mit der Aussicht zum Galgen sind für einen, Freiheit gewohnten

Burschen, wie Robert, eine qualvolle Ewigkeit," sagte Jefferson.

„Es entschuldigt aber unsere eigenmächtige Handlung einigermaßen."

„Entschuldigt?" erwiderte der Pflanzer; „wer sich entschuldigt, klagt sich an; wir haben ja das vollste Recht auf unserer Seite."

„Das heißt, lieber Jefferson, nach unsern alten Frontieregesetzen, die aber aufgehört haben und aufhören mußten, wenn der Staat gedeihen soll," antwortete Farnwald.

„Gut, ich habe nichts dagegen; dann soll man aber auch nach dem wirklichen Rechte richten und solche Schurken, wie Dorst einer war, hängen, sobald sie ihre diebischen Hände nach rechtschaffner Leute Eigentum ausstrecken."

Wohl noch eine Stunde saß Farnwald neben dem alten Herrn, auf der Einzäunung hin- und herrückend (denn auf solchem, im Zickzack aufeinandergelegten Scheitholz, aus welchem dieselbe errichtet, ist nicht der bequemste Sitz), bis die jungen Jeffersons das Zerlegen des Stiers beendigt, die einzelnen Stücke Fleisch auf der herbeigeholten Wage gewogen und nach dem Hause hinaufgetragen hatten und Madame Jefferson zugleich anzeigte, daß das Mittagsessen bereit sei.

Bald hatten sich die kräftigen gesunden Glieder der Familie, Farnwald in ihrer Mitte, um den Tisch gereiht; der alte Herr neigte sich über seinen Teller, sprach ein kurzes Dankgebet und forderte dann seinen Gast durch ein einfaches „help your self" auf, zu thun, als ob er zu Hause sei.

Eine kolossale, weichschalige Schildkröte mit ihren unzähligen Eiern war zu einem köstlichen Ragout bereitet; ein Bärenschinken lieferte den Braten, und das bei den Pflanzern jener Gegenden niemals beim Mittagsessen fehlende Rübenkraut, worin ein Stück geräucherten Specks gekocht,

gab das Gemüse. Eine riesenhafte Omelette, mit Stücken der herrlichsten Pfirsiche dicht überdeckt, kam in der großen eisernen Pfanne, in der sie gebacken war, als Nachspeise auf den Tisch, und Honig und Früchte mit süßer Milch machten den Beschluß.

Bald nach dem Essen wurden die Pferde vorgeführt; zwei Maultiere wurden mit dem Fleische des Stiers beladen, und, nach einem herzlichen Abschiede von den Damen, trat Farnwald seine Heimreise an, wobei ihm Jefferson mit seinen drei Söhnen das Geleit gab, da ihr Weg einige Meilen weit mit dem seinigen in einer Richtung lag. Als ihre Pfade sich trennten, schied der alte Herr von seinem Gaste mit einem warmen kräftigen Händedruck und sagte:

„Swarton fehlte niemals, mir zu Hilfe zu kommen, wenn die Rothäute mir zu hart zusetzten; deshalb werden auch Thomas Jefferson mit seinen Söhnen und Freunden gegen die weißen Indianer ihm treulich zur Seite stehen."

Kapitel 24.

Die Wilden. — Unbefriedigte Dankbarkeit. — Das Indianermädchen. — Der Rettungsgedanke. — Zusage. — Die Indianer bei Tisch. — Der Ritt in die Wildnis. — Die Indianer bei dem Feuer. — Das Zelt des Häuptlings. — Der geraubte Knabe und das weiße Maultier. — Das Lager der Wilden. — Der Morgen im Lager. — Vorbereitungen zum Kriegszug. — Die Streiter. — Der Abschied. — Das Bad.

Die Dämmerung war schon hereingebrochen, als Farnwald sich seiner Wohnung näherte und unweit derselben einige Leute, die bei ihren Pferden standen, gewahrte. Es fiel ihm auf, daß dieselben sich nicht in das Haus verfügt hatten; doch bald erkannte er Indianer in ihnen und wurde auch gleich darauf von seinem alten Bekannten, Kiwakia, begrüßt. Bei demselben befand sich, außer seiner kleinen hübschen Frau und einem alten Krieger, noch ein hochgewachsenes Indianermädchen von ungewöhnlicher Schönheit des Gesichts; die Formen ihres Körpers waren vom Halse bis zu ihren zierlichen Füßen hinab in eine große lockige Büffelhaut eingehüllt. Ihr kleiner, schön geformter Kopf war festlich geschmückt; ihr glänzend schwarzes, reiches Haar war an der Seite mit einem roten Lederbande zusammengeschnürt, und eine prachtvolle Quaste, aus den schönsten, bunt schillernden Federn zusammengesetzt, war darüber befestigt. Ernst und geheimnisvoll schauten ihre großen, wunderbar schönen Augen unter den breiten schwarzen Brauen hervor, und das Perlenweiß derselben glänzte aus

der dunklen Farbe ihrer Haut wie zwei Sterne am nächtlichen Himmel. Auch Zarika war, wie zu einem Feste, mit Ringen, Perlen und Federn geziert, und ihr kurzes, bis an die Knie reichendes befranstes Lederröckchen war ungemein schön bemalt und gestickt.

Kiwakia hatte Farnwalds Hand ergriffen und sagte ihm, daß er ihn zu sprechen wünsche, worauf er mit ihm nach dem Hause schritt, sein Pferd mit dem Lasso an einen Baum befestigte, seine Gefährten bedeutete, dasselbe mit den ihrigen zu thun und ihnen dann winkte, ihm und Farnwald in dessen Wohnung nachzufolgen.

Renard kam seinem Freunde entgegen und war höchst erfreut darüber, daß ihm der Zufall nun auch einmal Wilde gezeigt habe, deren er früher nie ansichtig geworden wäre. Er sagte, daß er alle seine Überredungskunst aufgeboten habe, um die Leute in das Haus zu nötigen; sie hätten ihm aber gar keine Antwort gegeben und steif wie die Bildsäulen bei ihren Pferden verweilt.

Kiwakia setzte sich beim Eintritt in das Zimmer sofort auf einen Stuhl; doch seine Gefährten ließen sich auf ihre Hacken neben ihm auf den Fußboden nieder.

Renard war zu den Kindern der Wildnis hingetreten, sprach freundlich zu ihnen und klopfte Kiwakia auf die Schulter; doch dieser sah ihn ernst und schweigend an, ohne sich zu rühren. Farnwald, der sich inzwischen seiner Reiteffekten entledigte, war es nicht entgangen, daß Kiwakia die zudringliche Annäherung Renards unangenehm war; deshalb führte er diesen an der Hand zu dem Häuptling und sprach:

„Kiwakia, dies ist mein Freund Renard; er ist, wie ich, ein Freund der roten Kinder und ein Freund von Kiwakia, der ihn sicher auch lieben wird, wie mich selbst.“

Bei diesen Worten legte sich ein Ausdruck aufrichtiger Freundlichkeit auf des Wilden Züge; er reichte Renard seine Hand und erwiderte:

„Kiwakia guter Freund von Rena," worauf er wieder in sein voriges Schweigen verfiel und Farnwald dadurch aufmerksam wurde, daß der Indianer einen Gegenstand von Wichtigkeit mit ihm zu besprechen wünsche und auf die, bei solchen Gelegenheiten gebräuchliche Friedenspfeife warte.

Dieselbe wurde schnell herbeigeschafft; Farnwald setzte sich mit Renard zu den Wilden in einen Kreis, zündete die Pfeife an und reichte sie Kiwakia hin. Dieser sog nun eine Zeit lang den Rauch aus derselben auf und verschluckte ihn so vollkommen, daß keine Spur davon sichtbar wurde, worauf er die Pfeife dem alten Krieger reichte, der in gleicher Weise damit verfuhr und sie dann Renard übergab. Dieser, nachdem er einige Züge daraus gethan hatte, übergab sie Farnwald, während Kiwakia sich zurücklegte, den Mund nach oben richtete und einen dichten Strom Rauches ausblies.

Nachdem sein Gefährte sich gleichfalls eines Teils des verschluckten Rauches entledigt hatte, nahm Kiwakia das Wort und sagte:

„Farnwald, der große Häuptling, hat Kiwakia den Bruder zurückgegeben und ihn fett und stark gemacht, so daß er wieder den Büffel jagen und den Pfeil nach den Herzen der Feinde seines Stammes schießen konnte. Kiwakia hat den großen Häuptling noch nicht dafür durch ein Geschenk erfreut, obgleich er es gern gethan hätte. Der große Häuptling hatte keine Freude an Silber und auch nicht an den schönsten Maultieren, welche in den Herden der Comantschen weideten. Kiwakia weiß aber, daß sein Herz einst hoch für eine Tochter der roten Kinder schlug, und daß es

traurig wurde, als seine Feinde den Pfeil in ihre Brust gesendet hatten. Kiwakia bringt jetzt dem großen Häuptlinge die schönste Tochter seines Stammes zum Geschenke und wünscht, daß sie seinem Herzen gefallen möge."

Bei diesen Worten zeigte er seitwärts auf die schöne Wilde, die neben ihm auf dem Fußboden saß und ihre großen dunklen Gazellenaugen ernst und fragend auf Farnwald geheftet hielt.

Die Büffelhaut, die bis jetzt ihren Körper verhüllt hatte, fiel von ihr ab, und eine vollendete indianische weibliche Schönheit zeigte sich den überraschten Blicken der weißen Männer. Auf ihrem goldigen, zarten Busen ruhten reiche Perlenschnüre; blitzende Spangen umschlossen ihre vollen Arme, ein buntfarbiges, schön gesticktes Lederröckchen mit langen Fransen hing um ihren schlanken Leib bis auf die Kniee herab, und ihre kleinen Füße waren mit zierlichen Mokassins geschmückt. Mit dem Herabfallen der Büffelhaut hob sich die wilde Schöne empor, und ihre glänzend schwarzen, seidenweichen Haare fielen von der linken Seite ihres kleinen Kopfes, wo sie mit dem reichen Federschmuck zusammengebunden waren, in üppigster Fülle bis unter ihre Hüften herab. Sie stand wie eine bronzene Statue, edel und anmutig da und blickte unbeweglich auf Farnwald, als wolle sie erraten, welchen Eindruck sie auf sein Herz mache.

Einige Minuten lang staunte dieser die so plötzlich wie hergezauberte Schönheit an; dann wendete er sich zu Kiwakia und sagte:

„Schon durch das Angebot so vieler herrlichen Geschenke ist der kleine Dienst, den ich Dir erzeigt, reichlich belohnt; Du schuldest mir nichts mehr, Kiwakia. Auch für dieses überaus wertvolle Geschenk dank' ich Dir so herzlich, als ob ich es angenommen hätte. Ich gebe Dir aber das

Mädchen zurück, da sie mich nicht glücklich machen kann und sich nicht glücklich bei mir fühlen würde."

Kiwakia senkte bei dieser abermaligen Zurückweisung seiner Gabe das Haupt und ließ die Arme zwischen seinen Knieen hinabsinken. Er saß eine Weile, stumm vor sich hinschauend da, wandte sich dann zu der jungen Indianerin und sagte ihr mit einem Ausdrucke von Vorwurf, sie sei nicht schön genug, um Farnwald zur Liebe zu reizen, worauf dieselbe wieder auf den Fußboden niedersank, ihre große Büffelhaut um sich zog, ihr Haar von dem Federschmucke befreite, so daß es wild um ihren Kopf herabfiel und sich dann mit niedergeschlagenem Blicke zusammenkauerte.

Nach einer langen Pause stand Kiwakia, wie zu einem schweren Entschlusse gekommen, auf, faßte die Hand seiner Frau, führte sie zu Farnwald hin und sprach, indem er deren Hand demselben entgegenhielt:

„So nimm denn das Teuerste, was Kiwakia besitzt, nimm seine Zarika! Er giebt sie Dir, großer Häuptling, mit Freuden und wird glücklich sein, wenn sie Dein Herz froh macht."

In diesem Augenblicke schien ein begeisternder Gedanke in Farnwald aufzusteigen; seine Augen strahlten feurig, als wenn eine schwere Last plötzlich von seinem Herzen gefallen wäre; er stand auf, ergriff des Wilden Hand und sagte mit entschlossenem Tone:

„Ja, Kiwakia, jetzt will ich einen Dienst von Dir fordern, wodurch Du Deine Schuld bei mir tausendmal abtragen kannst."

Bebend hielt der Indianer immer noch die Hand seiner Frau nach Farnwald hin und sagte mit wehmütiger Stimme:

„Kiwakia giebt sie Dir gern, großer Häuptling; sie ist ja nicht halb so viel wert als das Leben seines Bruders."

„Nein, nicht Deine Frau ist es, was ich von Dir begehre, sie soll die Deine bleiben; es ist ein anderer Dienst, um den ich Dich bitte."

„Ich habe nichts Besseres, was ich Dir geben könnte; denn Deine Waffen haben die der Comantschen abgestumpft; Dein Hengst hat die Fährten ihrer Rosse übersprungen, und Deine Kleider sind schöner, als unsere Frauen sie verfertigen können."

„Du sollst mir nichts geben, Kiwakia; Du sollst etwas für mich thun oder vielmehr mir helfen, eine That auszuführen."

„Du hast mir meinen Bruder gegeben; deshalb muß auch ich Dir etwas geben, was Dich ebenso sehr erfreut als mich Deine Gabe. Was ist es aber, wobei ich Dir behilflich sein kann?"

„Ein Freund von mir wird von seinen Feinden gefangen gehalten, und in wenigen Tagen wollen sie ihn töten. Es sind ihrer etwa dreißig, die ihn bewachen, und ich bin zu schwach, um ihn zu befreien; doch wenn Kiwakia mir mit seinen Kriegern beistehen will, so ist es ein leichtes, ihn zu retten; sein Leben ist mir ebenso teuer als Kiwakia das seines Bruders."

„Nicht Kiwakia darf Deinen Freund retten, sein Bruder muß helfen; denn ihm hast Du geholfen; Kiwakia aber hast Du ein Geschenk gemacht, dafür bleibt er in Deiner Schuld. Wo ist Dein Freund gebunden?"

„Wenige Meilen von hier; ich werde mitreiten und Euch zu dem Gefängnisse führen. Es muß aber sehr bald geschehen, sonst wird es zu spät."

„Kiwakias Pferd wird über die Gebirge ziehen, schnell wie die Antilope; Kiwakias Zunge wird seinen Bruder an seine Schuld mahnen und zu seinen Kriegern reden, damit sie ihre schärfsten Waffen und ihre schnellsten Rosse wählen

und zu dem großen Häuptlinge eilen, um dessen Freund aus den Händen seiner Feinde zu befreien. Noch ehe die Sonne zum zweiten Male hinter dem Eise der Gebirge verschwindet, steht Kiwakia und sein Bruder mit zweihundert seiner besten Krieger hier vor Deinem Wigwam, um Deinen Wunsch zu erfüllen. Mein Bruder wird glücklich sein, wenn er dem großen Häuptlinge helfen kann, wie dieser ihm geholfen hat; Kiwakia aber wird traurig bleiben, weil er nichts besitzt und nichts ihm bieten kann, was denselben erfreuen würde."

„Wenn Du mir meinen Freund wiedergiebst, so dienst Du mir ebenso, wie ich Dir diente, und Du wirst mir nichts mehr schulden," sagte Farnwald zu dem Häuptlinge und drückte ihm die Hand; doch dieser schüttelte mißmutig den Kopf, schob seine Frau und das Mädchen nach der Thür hin und wollte sich mit ihnen und dem alten Krieger entfernen, als Farnwald ihn zurückhielt und fragte:

„Wie weit von hier liegt Dein Stamm?"

Kiwakia zeigte mit der Hand nach Osten und beschrieb mit derselben über sich einen Bogen nach Westen, um den Lauf der Sonne anzudeuten und erwiderte:

„Wenn ich von hier mit der Sonne aufbreche und mein Pferd den Kopf nicht eher in das Gras steckt, bis die Sonne versunken, so nehmen ihm die Frauen Kiwakias vor seinem Wigwam den Zaum ab. Da, wo die Comantschen auf dem höchsten Berge, wie Dir bekannt ist, viele tausend Steine aufeinandergelegt haben (in Form einer Pyramide), dort brennen ihre Feuer in dem Thale am Flusse."

„Ich will selbst mit Dir reiten, Kiwakia, um sicher zu wissen, ob Deine Krieger kommen werden. Wenn der Tag graut, brechen wir auf. Bringt Eure Pferde in die Einzäunung; mein Diener soll sie verpflegen, damit sie morgen kräftig und schnell sind. Dann kommt wieder hierher zurück;

auch wir wollen uns zu dem Ritte stärken," sagte Farnwald zu seinem roten Freunde und rief dann Addisson zu, demselben behilflich zu sein, die Pferde unterzubringen.

„Wollen Sie wirklich mit den Wilden reiten, Farnwald?" fragte ihn Renard, als jene das Zimmer verlassen hatten.

„Unbedingt; diese Hilfe hat mir der Himmel gesandt; denn nun wird die gewaltsame Befreiung auf Rechnung der Indianer kommen, und Doralices Mutter kann mir nicht darüber zürnen; sie wird denken, der alte Swarton hätte dieselben dazu veranlaßt. Er ist nur vier Jahre nach mir in diese Gegend gezogen und ist, so wie ich, mit vielen Stämmen der Wilden bekannt. Man weiß nachher nicht, welcher Indianerstamm es ausgeführt hat, und wir sprengen aus, daß es Mescaleros gewesen seien. Niemand aber, auch selbst unsere Freunde dürfen es nicht erfahren, weder vorher noch nachher. Wenn also jemand während meiner Abwesenheit hier nach mir fragt, so antworten Sie, Sie wüßten nicht, wohin ich geritten sei."

„Ihre Freunde werden aber dadurch in Angst geraten; Sie wissen, ihre Besorgnis steigert sich mit jedem Tage."

„Sagen Sie ihnen nur, sie sollten gutes Mutes sein; ich wäre auf Werbung ausgeritten."

„Der Zufall ist Ihnen günstig; denn auch ich glaube, daß Sie auf diese Weise dem Zorne der Witwe entgehen werden."

„Gebe es der Himmel!" sagte Farnwald, als eben Milly eintrat, um die Tafel zu decken.

„Du mußt die beiden Tische nebeneinander stellen, Milly," fuhr er zu dieser gewendet fort; „ich habe vornehmen Besuch, wie Du weißt; der Indianerkönig wird mit an meiner Tafel speisen."

„Mit seiner Königin?" lachte Milly, „ist denn die andere Wilde die Prinzessin?"

„Sie ist nur die Hofdame und wird ihrer Majestät die Schleppe tragen," antwortete Farnwald scherzend.

„Sie darf dieselbe aber nicht zu hoch aufheben," fiel Renard ein und lachte hell auf, als die Thür sich öffnete, die Wilden eintraten und schweigend ihre vorigen Sitze wieder einnahmen.

Mit neugierigen und verwunderten Blicken folgten dieselben den Bewegungen der Quadrone; ihre Augen schienen immer größer zu werden, und als Milly vier Lichter auf dem sauber gedeckten Tische angezündet hatte und zwei Vasen mit prächtigen Blumen dazwischen stellte, stießen sie sämtlich ein halbunterdrücktes „Hugh!" (ein Ausruf der Verwunderung) aus.

Die Speisen waren aufgetragen; Milly hatte sich an das untere Ende der Tafel zu dem Kaffee- und Theezeug gestellt, um nach Verlangen den einen oder andern Trank zu kredenzen, als Farnwald zu Kiwakia hintrat, ihm seine Linke und Zarika seine Rechte reichte und sagte:

„Kommt, seid meine Gäste und mir bei meinem Abendbrote herzlich willkommen."

Er führte sie zu dem Tische, bat sie, sich zu setzen, und holte dann in gleicher Weise den alten Krieger und die junge Indianerin. Diese wollte nicht aus ihrer Büffelhaut hervortreten; doch Farnwald zog die neidische Hülle von ihr ab, strich ihr reiches Rabenhaar zurück, so daß es über ihren schönen Nacken fiel, und sagte ihr in ihrer Sprache, daß sie die schönste Indianerin sei, die er seit langer Zeit gesehen.

Das Gesicht des Mädchens verklärte sich bei diesen Worten; ihre großen, glänzenden Augen wendeten sich zu Kiwakia hin; ihr Mund öffnete sich in seligem Lächeln; zwischen ihren frischen, vollen Lippen wurden zwei Reihen der prächtigsten kleinen Zähne sichtbar, und entzückt sagte sie zu dem Häuptlinge:

„Hörst Du es wohl? Er sagt es selbst, daß ich schön bin. Soll ich die Federn wieder in mein Haar binden?"

Kiwakia aber gab ihr keine Antwort und saß still vor sich hinblickend.

„Thue das, es macht Dich noch schöner," sprach Farnwald zu der Wilden, während er den alten Indianer auf einen Stuhl niederzog, und im Augenblick hatte das Mädchen mit dem Lederriemen des Federbusches ihr Haar leicht und graziös an der linken Seite ihres Kopfes zusammengebunden. Auch sie mußte Farnwald auf den Stuhl niederdrücken und dann mit demselben gegen den Tisch schieben, worauf er selbst neben Renard, den Wilden gegenüber, Platz nahm.

Die kleine, zierliche Zarika lächelte und strahlte vor Wonne über den Zauber, der sie umgab. Sie streckte ihre schönen, runden Arme bald hier, bald dorthin über den Tisch, um Kiwakia auf die blitzenden Geräte und durchsichtigen Gläser aufmerksam zu machen, während ihre reizende Gefährtin in stummem Staunen um sich blickte und ihrem bewegten Busen von Zeit zu Zeit ein Seufzer entstieg, womit sie ihrem Gefühl der Bewunderung Luft zu machen schien.

„Mit einer seltsamern und zugleich reizendern Gesellschaft habe ich nie zu Tisch gesessen," sagte Renard, auf die beiden Indianerinnen blickend.

„Erzählen Sie es Ihrer Frau nur nicht zu ausführlich; sie würde mir vielleicht darüber grollen," erwiderte Farnwald und sagte dann zu Milly:

„Gieb Herrn Renard und mir zuerst Thee und Kaffee und dann den Indianern," nahm selbst von den verschiedenen Speisen einiges auf seinen Teller und füllte darauf die der Wilden in gleicher Weise.

Diese saßen verwundert da und blickten bald auf die Teller, bald auf die Messer und Gabeln, und sahen dann

wieder nach Farnwald hin, als wollten sie ihm absehen, wie sie sich zu benehmen hätten.

„Frisch, Kiwakia, sieh so!“ sagte derselbe zu dem Häuptlinge, schnitt die Speisen auf seinem Teller entzwei und führte ein Stück Fleisch mit der Gabel zu seinem Munde.

Kiwakia lächelte und machte einen verzagten Versuch, ein Gleiches zu thun; doch beim ersten Schnitt flogen die Speisen von seinem Teller, teils auf den Tisch, teils auf die Erde, worauf Farnwald Messer und Gabel niederlegte und sich statt derselben seiner Finger bediente. Jetzt verstanden die Wilden sämtlich, was sie zu thun hatten, und griffen herzhaft zu, während Farnwald stets ihre Teller wieder füllen ließ.

Unglaublich ist es, welche Quantität von Speisen die Indianer zu sich nehmen können, während sie es auch gewohnt sind, mitunter zwei, auch drei Tage gar nichts zu genießen. Heute war aber Eßtag, und als Farnwalds wilde Gäste die Hände in den Schoß sinken ließen und mit zufrieden glücklichem Lächeln sagten: „bueno“, wäre es ihnen auch wohl nicht möglich gewesen, noch einen Bissen zu verschlucken. Farnwald reichte ihnen darauf Cigarren, die sie mit Wohlgefallen angezündet hatten, als Kiwakia sich erhob und sagte: „Indianer satt, niederlegen!“ worauf er und seine Gefährten ihre Büffelhäute auf dem Fußboden ausbreiteten, sich darauf ausstreckten und, sich auf einen Arm stützend, behaglich ihre Cigarren rauchten.

Farnwald und Renard hatten es sich in gleicher Weise im Sofa bequem gemacht, und Milly hatte den Tisch abgedeckt, als sie zu ihrem Herrn sagte:

„Darf Dir Joe denn nicht guten Abend wünschen? Das treue Tier steht schon die ganze Zeit vor der Thür; ich habe es aber wegen der Indianer nicht hereinlassen wollen.“

„Wart, ich will Joe selbst hereinholen," erwiderte Farnwald aufspringend, öffnete die Thür und ergriff den Hund am Halsbande, als er hereinschritt.

Mit tiefem Knurren, gesträubtem Haar und gehobener Rute blickte das mächtige Tier auf die auf dem Fußboden liegenden Wilden, die mit einem lauten „Hugh" zusammenfuhren, als sie des Hundes ansichtig wurden; doch Farnwald verwies ihm seinen Zorn, worauf derselbe sich vor ihm niedersetzte, seine Augen aber nicht von den Indianern abwandte.

Es wurde Zeit, sich zur Ruhe zu begeben. Farnwald stellte es seinen wilden Gästen frei, hier im Zimmer, oder unter der Veranda zu schlafen; sie zogen letzteres mit dem Bemerken vor, daß man draußen freier atmen könne. Sie nahmen ihre Betten, die Büffelhäute und ihre Bogen und Köcher mit sich hinaus, und bald darauf waren sämtliche Bewohner dieser einsamen Ansiedelung in tiefem Schlafe.

Lange vor Tage aber flackerte das Feuer in der Küche, wo die Quadrone das Bereiten des Frühstücks beaufsichtigte, wieder hoch auf; Addisson und der alte Gärtner verpflegten die Pferde, und erst, als der Tisch gedeckt war, ging Milly zu ihrem Herrn, um ihn zu wecken. Kaum rötete sich im Osten der Saum des Himmels, als die Indianer schon zu Pferde vor dem Hause hielten, Farnwald Abschied von Renard nahm, ihn nochmals bat, nur nach Abrede zu verfahren, und dann seinen Hengst bestieg und mit den Wilden von dannen zog.

Kiwakia deutete Farnwald mit einem Winke seiner Hand an, daß er den Zug führen wolle. Er folgte nur eine kurze Zeit der Straße und bog dann an dem Ufer des Flusses hinab in denselben hinein, wo er ihn auf einer seichten Furt durchritt, die Farnwald, trotz seines langjährigen Aufenthalts in dieser Gegend, bis jetzt unbekannt geblieben war.

Auf einem kaum sichtbaren Büffelpfade trieb der Häuptling sein Pferd an dem steilen jenseitigen Ufer hinauf und in das Dickicht des Urwaldes hinein, so daß Roß und Reiter bei jedem Schritte die herüber- und hinüberhängenden Blätter der Riesenpflanzen teilen mußten. Dennoch war der Pfad frei von starken Ranken, deren so unzählige selbst den Hauptweg durch den Wald beschwerlich machten, und wurde nur hier und dort durch einen umgefallenen Baumstamm gesperrt.

„Das ist mir ein ganz unbekannter neuer Weg, Kiwakia; irrst Du Dich auch nicht, und führt er wohl auch ganz durch den Wald bis zur Prärie hinaus?"

„Der Weg meiner Vorväter, Indianerwege schmal," war die kurze Antwort des Wilden, wobei er sein Pferd zur Eile antrieb und links und rechts mit der Hand behend die Äste und Blätter beiseite drückte. Farnwald folgte ihm eben so rasch, wenn es ihm auch schwieriger wurde, sich durch die Büsche zu schlagen, und schweigend zogen die andern Indianer hinter ihm drein. Der Morgen war frisch und die Waldluft labend; der Tag brach rasch durch die düstern Räume der ungeheuern Laubmassen herein, zwischen denen die kolossalen Stämme wie mächtige Pfeiler zu dem grünen Gewölbe hinaufstrebten und, in schwindelnder Höhe ihre Äste ausbreitend, die Ranken hielten, die in langen Schwingungen den Wald durchzogen. Bald blitzten die ersten Strahlen der Sonne durch das grüne Dach; hier fielen sie auf den glatten weißen Stamm einer mächtigen Platane, dort auf den glänzend silbergrauen Schaft einer dicht und saftig belaubten Magnolie; in ihrem goldigen Scheine glänzte der bunte prächtige Blumenflor der Lianen, die in langen Gewinden von Baum zu Baum hingen, prangten die Wunderblüten der Bäume, der Sträuche, der Pflanzen, die sich über dem reichen Erdboden ausbreiteten, und zeigten tausend Früchte dem neuen Lichte ihren Purpur, ihr Gold.

Die vierfüßigen Bewohner des Waldes flohen, von den Reitern überrascht, durch das Dickicht, und mit lautem Geprassel hob sich der wilde Welsch in seinem bronzefarbigen Gefieder zu den Gipfeln der Riesenbäume. Doch Kiwakias Bogen und Pfeile ruhten in dem aus der bunten Haut eines Jaguars verfertigten Köcher, der um seine Schulter hing, und alle seine Aufmerksamkeit war auf den Weg und auf sein Pferd gerichtet, damit er jeden Augenblick zu dessen möglichst großer Eile benutzen könne.

Das Ende des Waldes war erreicht. Die weite, unabsehbare Prärie mit einzelnen Baum- und Gebüschgruppen, die sich wie Inseln aus dem Grasmeer erhoben, dehnte sich vor den Reitern im klaren Morgenlichte aus und verschwamm mit dem fernen Horizont in purpurnem Duft. Wo sich das Auge hinwandte, war die Fläche belebt; Rudel Hirsche standen, neugierig nach den Reitern herblickend, und ließen sie in geringer Entfernung an sich vorüberziehen; scheu und leichten Sprunges flohen Scharen von Antilopen und wilden Pferden über das betaute wogende Gras, und in schwerfälligem Galopp stürmten die Büffel in zahlreichen Herden vor den Reisenden dahin. Doch schweigend folgten diese, einer dem andern, den schmalen Pfaden, die von diesen Überbleibseln der Urwelt durch die Prärien getreten sind, und noch ehe die Sonne im Zenith stand und ihre Strahlen glühend auf die Erde schoß, trieben sie ihre Pferde mit unveränderter Eile über steinige Höhen den Gebirgen zu. Bergauf, bergab, ohne Rast, ging es vorwärts, kaum daß man den Pferden Zeit genug gab, in den Gewässern, die sie durchschritten, ihren Durst zu löschen, und als die Sonne im Scheiden zwischen den Eisspitzen der fernen westlichen Gebirgszüge durchblickte und die Steinpyramide hell beleuchtete, welche die Comantsche-Indianer auf hohem Berge als Zeichen errichtet haben, daß hier ihr Reich sei,

sahen die Reiter auch am Fuße dieses Berges die Rauchsäulen der vielen Lagerfeuer von Kiwakias Stamm zum Himmel aufsteigen.

Bald wurden sie von den Bewohnern des Lagers erkannt. Viele derselben kamen ihnen entgegen, und als die Nachricht sich verbreitete, daß Farnwald mitgekommen sei, drängte sich alt und jung zu Kiwakias Zelt, um den großen Häuptling zu sehen.

Ureumsi war einer der ersten, die ihn begrüßten; er hielt ihm das Pferd, als er abstieg, erfaßte dann mit beiden Händen die seinige, drückte sie an sein Herz, zeigte auf seine muskulösen Schenkel und Arme, hob die Hände zum Himmel auf und that alles mögliche, um Farnwald sein Dankgefühl für die ihm zurückgegebene Gesundheit durch Zeichen zu erkennen zu geben, während er teils in seiner Sprache, teils in kaum verständlichem Englisch Worte des Dankes hervorstotterte, da ihm die sehr große unverhoffte Freude fast die Sprache raubte.

Die alten Krieger traten zu Farnwald hin und hießen ihn freudig und herzlich willkommen; man sah es ihnen an, daß sie es aufrichtig meinten; denn die Freude verklärte ihre sonst so ernsten und unbeweglichen Züge, und ein jeder von ihnen wollte der erste sein, der ihm die Hand reichte.

Zarika hatte eine weiße Büffelhaut, einen unter den Indianern hoch verehrten und für sie äußerst wertvollen Gegenstand, für den Gast vor des Häuptlings Zelt neben dem Feuer ausgebreitet und viele andere Häute um dasselbe gelegt, als Kiwakia ihn bat, sich niederzulassen, seinen Platz neben ihm wählte und seinem Bruder Ureumsi winkte, ein Gleiches an Farnwalds anderer Seite zu thun. Darauf traten die Weisen und Krieger des Stammes zu dem Feuer und setzten sich in dichten Reihen um dasselbe nieder, wie

es schien, in gewisser Rangordnung, die vornehmsten in die erste Linie und die andern hinter denselben.

Kiwakia war Kriegshäuptling. Sein Vorgänger, der Alters halber von diesem Posten zurückgetreten, war Friedenshäuptling und Vorsitzer in den Beratungen; außerdem gab es für beide Dienste Stellvertreter und mehrere andere Beamten unter ihnen, wie Zeremonienmeister bei ihren Festen, Musikmeister und andere mehr.

Zarika und die vier andern Frauen Kiwakias trugen nun Speisen, die sämtlich aus Fleisch bestanden, auf eine vor Farnwald ausgebreitete, gegerbte Haut. Kiwakia und sein Bruder aßen zuerst davon und baten dann ihren Gast, ihrem Beispiele zu folgen, worauf die in der vordersten Reihe sitzenden alten Indianer sich gleichfalls davon bedienten. Während des Mahles herrschte ein allgemeines Schweigen, und ebenso lautlos wurde nach Entfernung der Speisen von Kiwakia die Friedenspfeife angezündet. Sie ging von Mund zu Mund im Kreise herum, und nachdem sich die Beteiligten mit deren Rauch gesättigt und dieselbe sich wieder in des Häuptlings Hand befand, brach dieser zuerst die Stille und begann:

„Der große Häuptling, den die roten Kinder lange in ihrer Blindheit bekämpft haben, ohne ihm, seinem Pferde oder seinem Hunde Leids anthun zu können, ist immer ein Freund der Comantschen gewesen, wenn sie es auch lange Zeit nicht eingesehen haben. Als sie aber ihre Waffen gegen ihn niederlegten, hat er ihre Kranken wieder gesund und ihre Schwachen wieder stark gemacht, so daß sie wie früher den Büffel jagen und ihre Feinde bekämpfen konnten. Auch meinem Bruder Ureumsi, der an den Jagdgründen unserer Väter stand, hat er das Leben erhalten und ihn wieder zum starken Krieger gemacht. Noch haben die roten Kinder zum Danke dafür weder sein Herz durch ein Ge-

schenk erfreuen, noch ihm in der Not beistehen können. Er ist jetzt gekommen, um die Hilfe der Comantschen gegen seine weißen Feinde, die einen seiner Freunde gebunden halten und töten wollen, zu fordern, und will sehen, ob die roten Kinder der Freundschaft wert waren, die er ihnen erzeigt hat."

Nach Kiwakia nahm Ureumsi das Wort und sprach:

„Ihr habt mich gekannt, als keiner unter Euch den Pfeil so weit senden, den Büffel so schnell erlegen, dem Pferde der Prärie so sicher den Lasso um den Hals werfen konnte als ich. Ihr habt mich gesehen, als ich erkrankte, als ich nicht mehr so stark war, wie Euer kleinstes Kind, als Ihr mich, ein Knochengerippe, auf das Maultier hobt, das mich zu dem großen Häuptlinge tragen sollte, damit er mir neue Kräfte, neues Leben geben möchte, und Ihr habt mich fett und stark von ihm zurückkehren sehen. Es macht mein Herz froh, daß der große Geist mir Gelegenheit giebt, dem großen Häuptlinge zu helfen. Mein schnellstes Pferd will ich reiten, und meine besten Waffen will ich gebrauchen, um ihm gegen seine Feinde beizustehen und seinen Freund zu retten. Auch die Herzen unserer Krieger werden sich freuen, für unsern Freund, den großen Häuptling, zu streiten, und wer von ihnen mich dabei begleiten will, der gehe jetzt nach seinem Wigwam, um seine Waffen zu wählen, sein Pferd von den Frauen pflegen zu lassen und dann fest zu schlafen, damit morgen sein Arm stark, sein Auge scharf und sein Pferd flüchtig sei. Wer von den Weisen oder Kriegern anders sprechen will als ich, der mag es jetzt thun. Ich habe geredet."

Alle rüstigen Männer in der Versammlung erhoben sich hierauf und schritten schweigend, aber mit freudigem Blicke in verschiedenen Richtungen den andern Zelten zu, während

die Alten sich enger um das Feuer setzten, ihre Pfeifen anzündeten und nach einander alle mit Farnwald redeten.

Die Nacht war dunkel; die Sterne glänzten und funkelten in ihrer vollsten Pracht, und der milde Abendwind säuselte traulich durch die mächtigen Cypressen, an deren Wurzeln die Wellen des pfeilschnell dahin strömenden Flusses sich rauschend brachen. Das Feuer war zu einem großen Kohlenhaufen niedergebrannt, dessen Glut die rotbraunen ernsten Gesichter der alten Indianer beleuchtete. Sie sprachen von längst vergangenen Zeiten, in denen zwischen diesem Flusse und den, viele hundert Meilen weiter östlich fließenden Strömen noch kein Bleichgesicht sein Wigwam aufgeschlagen hatte; sie sprachen von ihren Kriegszügen nach Mexiko und den reichen Beuten, die sie dort an Silber, Pferden, Maultieren und Sklaven gemacht, und erinnerten einander an die vielen Kämpfe, die sie gegen die weißen Ansiedler an der Meeresküste bestanden hatten, als der Büffel noch seine Wanderungen bis dort hinunter ausdehnte. Es sprach stets nur einer zu gleicher Zeit, während die andern mit unbeweglich auf ihn gehefteten Blicken seiner Rede lauschten, damit ihnen kein Wort, keine seiner Bewegungen entgehe; denn er sprach zugleich mit den Augen, mit den Händen und den Füßen. Ihre Rede war ernst, feierlich und reich an wirklich poetischen Bildern, trug das Gepräge tiefsten Gefühls und einen Ausdruck von Schwermut, während die Sprache der Indianer in ihrer gewöhnlichen Unterredung so wortkarg und kurz als nur möglich ist.

So oft Farnwald auch schon Gelegenheit gehabt hatte, Unterhaltungen dieser Art beizuwohnen, boten sie ihm doch immer aufs neue großes Interesse, und schweigend und aufmerksam bewunderte er die bedeutenden natürlichen Anlagen und edlen Gefühle dieser Kinder der Wildnis.

Nach und nach hatten sich die alten Krieger erhoben und das Kohlenfeuer verlassen, als Zarika aus dem Zelte getreten war und zu ihrem kleinen Sohne sprach, der etwa drei Jahre alt sein konnte, wobei sie aufmunternd nach Farnwald hinzeigte. Der kleine schöne Knabe schritt nun auf diesen zu, indem er eine ungeheure gegerbte und sehr schön bemalte Büffelhaut hinter sich her schleifte, um sie dem Gaste zum Geschenk zu überbringen, bei welchem Unternehmen ihn seine Mutter unterstützen mußte, da seine Kräfte dazu noch nicht ausreichten. Er hielt Farnwald das Ende der Haut, welches er mit seiner kleinen Rechten gefaßt hatte, hin und deutete ihm durch Senken seines Backens auf sein Händchen an, daß er darauf schlafen solle. Zarika schlug freudig die Hände zusammen, weil der Kleine den Auftrag so schön ausgerichtet hatte, schlang dann ihre Arme in Entzücken um den Liebling und hob ihn hoch an ihre Brust.

Kiwakia, der aufgestanden war, nahm innig bewegt Mutter und Kind in seine Arme, drückte sie beide zärtlich an seine nackte Brust und sagte dann zu Farnwald:

„Sieh, großer Häuptling, Zarika ist von allen Comantschen-Frauen die beste und ist ein Teil von dem Leben Kiwakias; aber gerne hätte er sie Dir gegeben, wenn sie Dein Herz hätte erfreuen können; denn seine Schuld gegen Dich ist sehr groß."

„Deine Schuld wird morgen abgetragen, wenn Du mir den Freund rettest, Kiwakia; ich werde sogar selber zu Deinem Schuldner," erwiderte Farnwald.

Der Häuptling aber schüttelte wieder den Kopf, faßte seinen Gast bei der Hand und führte ihn in das Zelt hinein. Dasselbe war von großem Umfange und einige zwanzig Fuß hoch, in der Form eines Zuckerhutes von gegerbtem weißen Büffelleder verfertigt und wurde durch lange Stangen

ausgespannt gehalten, die innerhalb im Kreise herum in die Erde gesteckt waren und oben durch eine kleine Öffnung hinausreichten, welche, wenn bei kaltem Wetter ein Feuer im Zelte brannte, als Schornstein diente. In der Mitte des Zeltes war in die Erde eine Fackel von Kienspänen gesteckt, die dasselbe hell erleuchteten und durch die Frauen sorgsam mit frischem Holze versehen ward. Rundum war es im Innern mit Bildern aus dem Jagd- und Kriegsleben des Häuptlings bemalt. An den Stangen, die unter den Wänden hinauf standen, hingen die Waffen Kiwakias, welche in Lanzen, Bogen und Pfeilen, Streitäxten und Messern bestanden, und dazwischen waren verschiedene, von Büffelleder verfertigte Schilde angebracht. Letztere prangten in den buntesten Farben und waren rundum mit Büscheln von Menschenhaaren geziert, den Skalpen der durch den Häuptling besiegten Feinde. Die meisten dieser Trophäen zeigten durch ihr glänzendes Schwarz, daß sie den Häuptern erschlagener Indianer abgenommen waren; doch sahen auch braune und blonde Locken von weißen Männern unter ihnen hervor. Reiches, schwer mit Silber geschmücktes mexikanisches Reitzeug und mehrere kostbare wollene, mexikanische Decken waren gleichfalls an den Stangen zur Zierde des Raumes aufgehangen, und im Kreise an der Zeltwand umher lagen die herrlichsten gegerbten Häute von Büffeln, grauen und schwarzen Bären, Jaguaren, Panthern und Leopardenkatzen, die den Bewohnern dieses Zeltes als Lager dienten.

Die mexikanischen Gegenstände waren von den Indianern bei ihren häufigen Einfällen in jenem Lande geraubt worden, denn namentlich sind die Comantschen der Schrecken der mexikanischen Frontiere, und oftmals sind schon die einzelnen, nicht befestigten Ansiedelungen und kleinen Städte an den Ufern des Rio Grando, hinauf bis nach dem silberreichen Santo Fee, von ihnen gänzlich verheert worden. Die übrigen

Artikel in dem Zelte waren von diesen Wilden selbst höchst künstlich und geschmackvoll angefertigt; doch fand sich außerdem noch viel wertloser Tand, den sie für enorme Preise von den Amerikanern erhandelt hatten. Das amerikanische Gouvernement hat vom Norden nach dem Süden an der ganzen Frontiere eine Reihe von Handelshäusern (trading houses) errichtet, die noch vor die äußersten Grenzbewohner hinaus in die Wildnis geschoben und sämtlich gut befestigt sind. Dorthin ziehen die Indianer, um gegen Häute, getrocknetes Fleisch, Bärenfett, Talg, Honig, Wachs und Goldkörner solche Dinge einzutauschen, die ihnen wünschenswert sind, und womit sie unglaublich betrogen werden.

„Sei mir willkommen in meinem Wigwam, großer Häuptling! Deine Ruhe hier mag sanft und Deine Träume mögen die schönsten sein," sagte Kiwakia zu Farnwald, indem er demselben sein Lager anwies und sich selbst ihm gegenüber niederlegte.

„Kiwakia, hast Du noch niemals unter den Herden Deiner Freunde oder Feinde ein weißgebornes Maultier gesehen, groß und schön wie ein Pferd?" fragte Farnwald seinen Wirt, indem er sich gedankenvoll auf seinen Arm stützte.

„Ein weißgebornes Maultier?" erwiderte der Häuptling, „das ist selten wie ein weißgeborner Büffel und steht bei den roten Kindern noch höher als dieser. Ich habe nur ein einziges gesehen, das meinem Vater gehörte, und als er starb, haben wir es auch getötet, damit es ihm in die ewigen Jagdgründe folgen möchte; doch war dasselbe klein."

„Dasjenige, von dem ich spreche, ist sehr groß; es wurde einer mexikanischen Familie an der Frontiere Mexikos von Indianern geraubt und mit ihm ein Knabe von fünf Jahren. Der Knabe muß jetzt beinahe 16 Jahre alt sein und ist an einer Narbe, die er in der Form eines Hufeisens auf der Stirn trägt, kenntlich."

„Weder das Maultier, noch den Knaben erinnere ich mich jemals gesehen zu haben. Warum fragst Du nach ihnen?“

„Weil mir an beiden, namentlich aber an letzterem, unendlich viel mehr gelegen ist, als an allem andern, was mir jetzt die Welt bieten könnte. Ich würde alles daran setzen, um des Knaben habhaft zu werden.“

Während Farnwald dieses sagte, richtete sich Kiwakia auf seinem Arme in die Höhe und blickte aufmerksam nach jenem herüber.

„Du meinst, Indianer hätten das Maultier vor zehn Jahren geraubt?“ fragte er dann mit augenscheinlichem Interesse.

„So ist es, und trotz aller Bemühungen konnte man keine Spur von ihm auffinden.“

„Das Maultier ist sicher noch am Leben; denn es hat für die roten Kinder einen zu hohen Wert, als daß nicht alle Sorgfalt auf dessen Erhaltung verwendet sein sollte. Würdest Du es denn zum Geschenk annehmen, wenn Kiwakia es Dir vor Dein Wigwam brächte?“

„Nichts in der Welt, Kiwakia, könnte mein Herz mehr erfreuen als den Knaben und das Maultier, vorzüglich aber den Knaben, in meine Hände zu bekommen. Dort, wo das Maultier ist, kann man auch Kunde erhalten, was aus jenem geworden und ob er noch am Leben ist. Schon die Gewißheit über seinen Tod würde, wenn er unglücklicherweise schon so früh geendet haben sollte, mir wertvoll sein; doch unschätzbar wäre es mir, seine Person aufzufinden.“

„Wenn beide noch leben, so wird Kiwakia Dir beide zum Geschenk machen. Ist der Knabe tot, so bindet Kiwakia das Maultier allein vor Dein Wigwam; ist aber das Maultier tot, so bringt Dir Kiwakia den Knaben allein. Wenn der Wald gelb wird und die Blätter fallen, werden die

Comantschen großen Council (Beratung) am Puercofluß halten; dann wird Kiwakia alle Häuptlinge fragen, ob sie das große, weißgeborne Maultier gesehen haben, und sie werden ihm berichten, welcher Häuptling es geritten hat; denn nur einem Häuptlinge ist es gestattet, ein solches zu besitzen. Bei den Stämmen der Comantschen befindet es sich nicht; denn sonst würde Kiwakia schon den Häuptling, der es reitet, um dessen Besitz beneidet haben. Aber die Huftritte der Pferde mit geschlitzten Ohren (Pferde der Comantschen) sind in fernen Ländern, auch jenseit der Eisgebirge (Cordilleren) zu finden, und dem Auge des Comantschen entgeht kein schönes Maultier. Wie sollte es das weißgeborne nicht gesehen haben? Kiwakia ist wieder froh; denn er weiß jetzt, was Dein Herz erfreuen wird, großer Häuptling."

„Wende alles an, Kiwakia, um den Knaben ausfindig zu machen, und bringst Du ihn mir, so werde ich Dein Wigwam schöner schmücken, als es jemals das eines Comantschen gewesen. Deinem Pferde werde ich einen reicheren Sattel und köstlicheren Zaum auflegen, als je das Roß eines Indianers getragen, und mein Herz wird Dir so dankbar sein, als ob Du mein eigenes Leben erhalten hättest. Der Knabe hieß Fernando. Sein Vater ist tot; seine Mutter aber, an deren Freundschaft mir alles gelegen ist, lebt noch und vergeht in Schmerz um den verlorenen Sohn. Da er über fünf Jahre alt war, als er geraubt wurde, so wird er sich seines und des Namens seiner Eltern noch erinnern."

„Wie der Jaguar sein geraubtes Junges sucht und es ergreift und verteidigt, wenn er es findet, so wird Kiwakia die Spur des Knaben suchen und ihn seinen Räubern entreißen, mögen sie an der Morgen- oder an der Abendseite der eisbedeckten Gebirge wohnen," sagte der Häuptling, indem er aufstand, zu Farnwald trat und ihm zur Bekräftigung seines Versprechens die Hand reichte.

Zarika kam jetzt mit ihrem Sohne in das Zelt und ließ sich auf Kiwakias Lager nieder, während andere vier Frauen sich weiter hin auf Häuten zur Ruhe begeben hatten.

„Nur kurze Zeit glänzen die Sterne am Himmel, und früh schon wird der Tag die Comantschen bei ihren Kriegsrossen sehen; Du bedarfst der Ruhe, großer Häuptling, möge sie sanft und stärkend sein!“

Mit diesen Worten löschte Kiwakia die Fackel aus, und ein ruhiger, erquickender Schlaf herrschte bald darauf in dem Zelte.

Eine Totenstille ruhte auf dem Lager, dessen hohe weiße Zelte, von den ersterbenden Kohlenfeuern matt beschienen, geisterhaft in der Dunkelheit emporstanden; die vielen hundert Pferde und Maultiere des Stammes hatten sich unweit in dem hohen, saftigen Grase niedergelegt und erhoben nur von Zeit zu Zeit die Köpfe, um mit gespitzten Ohren dem abgebrochenen Gestöhne eines mordlustigen Jaguars erschreckt zu lauschen, während sie das nie verhallende Geheul der Wölfe, welches rund um das Thal in den finstern Gebirgen wiederhallte, nicht zu beunruhigen schien. Leise rauschend wirbelte der leichte Nachtwind in den Wipfeln der hohen Bäume; ununterbrochen wie ein Schlafgesang zog das Brausen der über mächtige Felsblöcke hinschäumenden Wogen und des nahen hohen Wasserfalls über die Ufer des Flusses hin; der melancholische Ruf des Wasserraben (Cormorangans) tönte über dem Strome auf und nieder, und gewaltige Fische, die sich im lustigen Spiele plätschernd aus dessen dahinjagenden Fluten erhoben, fielen mit schwerem Schlage wieder in ihr krystallenes Element hinab.

Friede und Ruhe lag auf Berg und Thal, und still und mild funkelten die Sterne am dunklen Himmel.

Friede und Ruhe herrschte auch in dem Lager, in den Zelten, in den Herzen der hier ruhenden Wilden; ihr Schlaf

war süß und ungestört, und die wonnigsten Träume umgaukelten ihre zufriedenen Seelen; denn bange Sorgen, sehnsüchtige Wünsche und aufregende, tobende Leidenschaften waren fern von ihnen. Die Nacht gebot ihnen Ruhe, und nichts hielt sie davon ab, sich derselben im vollsten Maße hinzugeben.

Kaum aber graute der Tag, als vor allen Zelten Weiber erschienen, die Feuer anfachten und das Frühstück bereiteten, während andere zu den Pferden gingen und sie aufjagten, damit sie die kurze Zeit bis zur Abreise der Krieger noch benutzen konnten, ihr Frühfutter einzunehmen. Bald darauf zeigten sich auch die Männer, eilten nach dem Flusse und stürzten sich in dessen klare Wogen, um sich zu erfrischen und für des Tages Anstrengung zu stärken. Auch dieses Element schien ihnen heimisch zu sein wie die Erde; denn sie bewegten sich darin eben so leicht und ohne Anstrengung wie auf dem Lande, schossen mit Pfeilesschnelle der gewaltigen Strömung entgegen, tauchten auf den Grund und kamen erst nach langer Zeit an weit entfernten Strecken wieder zum Vorschein oder legten sich, wie zum Schlafe, auf die Oberfläche des Wassers und ließen sich treiben. Auch Frauen und Mädchen sprangen in die Fluten, und Mütter hielten Kinder, die kaum gehen konnten, mit ihren Händen auf der Oberfläche des Wassers, um ihnen das Schwimmen zu lehren. Aus dem Bade sah man die Krieger nach kurzer Zeit zu ihren Zelten zurückkehren, um sich für die ihnen bevorstehende Unternehmung zu rüsten. Ein Haupterfordernis dazu war, wie es für einen Kriegszug unter ihnen üblich ist, ihre Gesichter gräulich und fürchterlich zu bemalen, zu welchem Zwecke sie sich vor den Zelten niedersetzten und, indem sie zugleich in einem mit den Knieen gehaltenen kleinen Spiegel sich beschauten, schwarze, blaue, grüne und gelbe Farbe und besonders Zinnober dergestalt

auf ihr Gesicht auftrugen, daß sie eher Teufeln als Menschen ähnlich sahen. Darauf widmeten sie ihrem Haar eine besondere Sorgfalt, kämmten und glätteten es und salbten es mit Bärenfett, so daß sein Glanz und seine Schwärze die höchste Vollkommenheit erreichte. Das Haar ist überhaupt der größte Schmuck des Indianers, und so stolz er darauf ist, von einem erschlagenen Feinde einen schönen Skalp zu bekommen, so besorgt ist er, einem siegreichen Gegner den seinigen in voller Schönheit zu überliefern. Nach gemachter Toilette begaben sie sich zu dem Feuer vor ihrem Zelte, um sich bei demselben auf der für sie ausgebreiteten Büffelhaut von einigen ihrer Frauen mit dem Frühstück bedienen zu lassen, während eine andere das Kriegsroß ihres Gatten herbeiführte, sattelte und zäumte und für den bevorstehenden Kriegszug mit Federn und bunten Lederstreifen schmückte. Nach beendigtem Mahle schritt der Krieger vor den Eingang des Zeltes, ließ sich von seinen Frauen die Waffen reichen, gab allen zum Abschiede die Hand und bestieg dann sein Roß.

Auch vor Kiwakias Zelte war dessen Zurüstung in gleicher Weise vor sich gegangen, als Farnwald sich von seinem Sitze beim Feuer erhob, seine Revolver umschnallte, seine Doppelbüchse ergriff und, nachdem er von Zarika und ihrem Kleinen Abschied genommen hatte, die zum Geschenke erhaltene Büffelhaut über seinen Sattel warf und seinen Hengst bestieg.

Nahe an zweihundert Krieger hatten sich, Ureumsi an ihrer Spitze, auf ihren besten Pferden vor des Häuptlings Zelte versammelt und gewährten, die entstellende Malerei auf ihren Gesichtern abgerechnet, einen ebenso ernsten als schönen Anblick. Groß, schlank und in kräftigen edlen Formen hoben sich ihre nackten gebräunten Körper über ihren ungeduldig scharrenden und schnaubenden, wild und

unbändig aufgewachsenen Rossen, über deren breite Rücken die prächtigsten Häute wilder Tiere zu beiden Seiten lang herabhingen. Bunt glänzten an den Armen der nackten Ritter die mit Menschenhaaren umlockten großen Schilde; um ihre glatten Schultern hingen geschmackvoll aus Tierhäuten verfertigte, mit Bogen und Pfeilen versehene Köcher und hoch über ihnen blitzten die blanken Spitzen ihrer langen Lanzen im Morgenlichte. Wie in Erz gegossene Statuen saßen die Söhne der Steppen unbeweglich auf ihren tanzenden Rossen; hell glänzten ihre großen feurigen Augen über ihren Adlernasen, und mit feierlichem Schweigen harrten sie des Winks ihres Häuptlings, um ihm zum Siege oder zum Tode zu folgen.

Farnwald war dieser Anblick nichts neues; denn er war solchen Kriegszügen der Wilden in frühern Jahren häufig begegnet, wenn auch nicht mit so freudigen Gefühlen, und oft hatte er es nur der Flüchtigkeit und Ausdauer seines braven Hengstes zu verdanken gehabt, daß er denselben nach einem, viele Meilen langen rasenden Sturmlauf auf Tod und Leben entgangen war.

Mit Freude, Hoffnung und Vertrauen ruhten aber jetzt seine Blicke auf diesen zuverlässigen Freunden; denn so schön und edel die Natur ihre Körper geschaffen, so rein und ungeheuchelt hatte sie Gefühle der Freundschaft und Treue in ihre Herzen gelegt; sie hatten ihm Hilfe zugesagt, und er wußte, sie würden gern dafür ihren Skalp, ihr Leben einsetzen.

Alt und jung hatte sich um diesen Kern, diesen Stolz des Stammes gesammelt, und aller Blicke waren mit Zuversicht auf die schönen Männer gerichtet, als Zarika ihren Sohn vor ihren Mann auf das Pferd hob, ihre Hand dann auf des Tieres Kruppe legte und mit leichtem Sprunge sich gleichfalls hinauf hinter ihren Gatten schwang, um ihn ein

Stück Weges zu begleiten. Zärtlich hatte sie seinen Körper mit ihrem rechten Arm umschlungen und strich mit ihrer Linken des geliebten Mannes glänzendes Haar; da wandte dieser sich lächelnd zu Farnwald und sagte, indem er mit der Hand über seine Schulter nach der liebreizenden Frau zeigte:

„Beste Frau unter den Comantschen. Kiwakia hätte sie aber dennoch Dir gern gegeben, wenn es auch sein Dasein getrübt, selbst sein Leben gekostet haben würde."

Darauf winkte er den Kriegern zu, ihm zu folgen, lenkte sein Roß an Farnwalds Seite und zog mit der stattlichen Schar, begleitet von den lauten Glückwünschen der Zurückbleibenden, am Strome hinunter.

Die Sonne, ein glühender Feuerball, stieg in voller Majestät über den östlichen Gebirgen auf und warf ihre Strahlen auf den flüchtig dahin eilenden Kriegszug. Lustig flatterten die bunten Lederbänder und Federn an den langen Lanzen, und blitzend und funkelnd spiegelten sich die Steine und Perlen der Schmucksachen, die metallenen Armspangen und die blanken Streitäxte der nackten Reiter im Morgenlichte. Bald war das Ende des Thales erreicht, und als Kiwakias Roß am Fuße des Berges hinaufeilte, schlang Zarika noch einmal ihren Arm zärtlich um den Nacken ihres Gatten, wünschte ihm Glück zu seinem Unternehmen, sagte ihm Lebewohl und sprang in das betaute Gras neben das Pferd, indem sie ihre Hände dem Sohne entgegenhielt, der sich furchtlos in ihre Arme fallen ließ. Sie trat zur Seite, ließ die Krieger an sich vorüberziehen, gab und empfing von jedem einzelnen noch einen Gruß; noch lange winkte sie ihnen mit einem Palmblatte Lebewohl nach, bis die Wilden mit Farnwald über die Höhe eilten und ihren Blicken entschwanden.

Ein höher gelegenes Thal breitete sich jetzt vor den Reitern aus; diese ließen ihren ungeduldigen Rossen die

Zügel schießen, und mit wilden Jagd- und Kriegsausrufen ging es im Galopp fort über die üppige, mit blitzenden Tauperlen übersäete Grasflur den höheren Gebirgen zu. Auf steinigen, schmalen Pfaden verschnaubten sich bei deren Ersteigen die wilden Rosse, bis ihnen auf ebenen Wegen die Reiter wieder den Willen ließen und sie mit ihnen im fliegenden Laufe fortstürmten. Als aber die Sonne höher stieg, die Glut ihrer Strahlen senkrecht auf die kahlen Granitfelsen fielen und der weiße Flockenschaum der Pferde ihre Spur bezeichnete, mußten die Krieger ihre Peitschen über den edlen Tieren schwingen und solche sie mitunter fühlen lassen, um sie zu der nötigen Eile anzutreiben. Munterer ging es bald an den südlichen Abhängen der Gebirge hinunter, dem einladenden dunklen Urwalde entgegen, der sich an dem Fuße derselben hinzog. Kaum waren die Pferde noch hintereinander zu halten, als sie den schmalen Pfad erreicht hatten, der durch die tiefen Schatten der Riesenbäume führte; denn sie witterten Wasser und verlangten, ihren brennenden Durst zu stillen und sich zu kühlen. Näher und näher kam man dem Flusse, der sich durch das Dunkel des Waldes hinschlängelte; schon hörte man das Brausen seiner Wogen; da sprengte plötzlich die Schar von dem Pfade links und rechts auseinander, brach durch das Dickicht hindurch, und ein jeder suchte zuerst das Ufer zu erreichen, um mit dem Roß hinab in den nur wenige Fuß tiefen Strom zu setzen und sich dann selbst augenblicklich in die Flut zu stürzen. Doch nicht lange pflegten sie der Rast; kaum abgekühlt, waren sie auch wieder zu Pferde, und in unverminderter Eile ging es abermals vorwärts, bergauf, bergab, der Heimat Farnwalds zu.

Kapitel 25.

Unbegreifliches Verschwinden. — Gesteigerte Besorgnis. — Verzweifelter Entschluß. — Drohendes Wetter. — Frohes Erkennen. — Der Rettungsbote. — Das Indianermahl. — Das Gewitter. — Der Aufbruch. — Der ehrliche Wirt. — Der glückliche Sklave. — Das Lager der Rowdies. — Warnung. — Der Sturm. — Der Überfall. — Skalpieren. — Der Gerettete. — Rückzug.

Während Farnwald mit hochschlagendem Herzen und mit wachsender Begeisterung seinen Freunden zu Hilfe eilte, hatte sich dieser eine bange Besorgnis bemeistert und sich von Stunde zu Stunde gesteigert; denn schon am Tage zuvor war des Gouverneurs abschlägige Antwort auf das Gnadengesuch eingetroffen, und vergebens war der alte Swarton sofort nach Farnwalds Wohnung geeilt, um ihm diese Kunde mitzuteilen. Von Renard hatte er zwar vernommen, daß derselbe auf Werbung für den Befreiungsplan ausgeritten sei, doch zugleich, daß er die Richtung seines Rittes und die Zeit seiner Rückkehr nicht bestimmt habe.

Heute aber, als ihm schon frühzeitig durch einen nach Farnwalds Niederlassung gesandten Boten die Nachricht zukam, daß derselbe immer noch nicht zurückgekehrt sei, stieg seine Unruhe, seine Besorgnis aufs höchste, da der Tag der Urteilsvollstreckung rasch, wie mit Riesenschritten, heranrückte. Er beschloß nun auch, ohne Farnwald den Rettungsplan auszuführen, sandte Boten zu den verschiedenen Freunden, die ihm ihren Beistand zugesagt hatten, und ließ sie auf den folgenden Abend zu seiner Wohnung entbieten, um von

dort aus vereinigt nach dem Gefängnisse Roberts aufzubrechen.

Er selbst ritt, trotz der ungewöhnlichen Hitze, zu Jeffersons, um diesen Freunden seine verzweifelte Lage mitzuteilen und sie aufzufordern, ihm morgen in der Nacht zur Rettung seines Sohnes beizustehen. Im Vorüberreiten hatte er abermals in Farnwalds Wohnung vorgesprochen, aber wieder dessen Nichterscheinen vernommen, und hatte kaum seine Weiterreise angetreten, als Georg Blanchard zu Renard gesprengt kam und gleichfalls über diese Kunde in große Unruhe geriet.

„Es muß ihm etwas zugestoßen sein, anders ist es nicht möglich, daß er in diesem so äußerst dringenden Augenblicke ausbleibt. Wissen Sie denn gar nicht, in welcher Richtung er fortgeritten ist?“ fragte der junge Mann in höchster Bestürzung Renard.

„Ich kann Ihnen keine weitere Auskunft von ihm geben, als daß er Ihnen ausdrücklich mitteilen läßt, Sie könnten völlig außer Sorge sein, er würde bei guter Zeit mit vielen Freunden eintreffen,“ antwortete jener und fügte hinzu, daß Herr Swarton bei ihm gewesen und von hier zu Jeffersons geritten sei, um sie für morgen abend zur Ausführung des Planes zu entbieten.

So unbedingt des jungen Mannes Vertrauen zu Farnwald auch war, so konnte er sich doch dessen geheimnisvolles plötzliches Verschwinden nicht enträtseln. Mit Besorgnis und Angst bestieg er sein Pferd und eilte zu Swartons Niederlassung, um die Geliebte und deren Mutter zu trösten und sie seines Beistandes zur Rettung Roberts abermals zu versichern.

Dort traf er seine Mutter und seine beiden Geschwister, die gleichfalls erschienen waren, um die unglücklichen Freundinnen zu beruhigen. Diese waren der Verzweiflung

nahe, und Madame Swarton ließ es sich nicht ausreden, daß Farnwald ein Unglück begegnet sein müßte.

Der Tag verstrich bei Swartons unter Thränen und Jammer, und als die Sonne sich neigte, trieb die ungewöhnlich schwüle Hitze in den Zimmern die beiden Unglücklichen mit ihren Freunden hinaus in den Garten, um dort freier atmen zu können. Der Himmel im Westen schien in ein Glutmeer verwandelt, unter dem eine feurig vergoldete, schwere Wolkenbank aufstieg; tiefer und tiefer sank die Sonne, und ihre letzten Blicke sandte sie über das rasch aufsteigende Gewölk, als der alte Swarton erschöpft zu den Seinigen zurückkehrte und die Nachricht mitbrachte, daß Farnwald immer noch nicht angekommen sei; er habe auf seinem Rückwege nochmals an dessen Wohnung angehalten.

„Was auch die Ursache seines Ausbleibens sein mag, so ist es doch unheilbringend für uns, daß er nicht anwesend ist. Denn viele seiner Freunde werden ohne seinen Ruf nicht kommen, und mit geringer Macht ist das Gelingen unseres Unternehmens zweifelhaft, jedenfalls viel gefährlicher, da es ein hartnäckiger Kampf werden wird," sagte der Alte, nachdem er sich neben seine Frau auf die Bank gesetzt hatte, seinen großen Strohhut abnahm und sich den Schweiß von der Stirn wischte.

„Er wird sicher kommen, Herr Swarton," sprach Georg beruhigend zu ihm.

„Kommen, ja, aber wann? Länger als morgen nacht warte ich nicht; mag es dann gehen, wie Gott will," erwiderte Swarton mit einem tiefen Seufzer.

„Soviel Leute, wie Morting besitzt, bringen wir auch zusammen," sagte Georg entschlossen; „wir stürzen uns plötzlich gegen die Thür des Gefängnisses, schlagen sie ein, und ist Robert erst heraus, dann sollen sie ihn uns wohl nicht wieder entreißen."

„So lange ich noch lebe, gewiß nicht," erwiderte der Alte und ließ gedankenvoll seine Stirn auf seine Hand sinken, während Madame Swarton ihre Hände in ihrem Schoße zusammenpreßte, ihre Blicke nach oben richtete und ihr stummes Flehen zu dem Allmächtigen sandte, auf daß er die Rettung ihres Kindes gelingen lassen möchte.

Das aufsteigende Gewölk mahnte Madame Blanchard an ihren Heimritt; sie ließ die Pferde kommen, und als sie im Begriff stand, Abschied von den trauernden Freunden zu nehmen, wandte sie sich zu Georg und sagte:

„Georg, Du solltest, anstatt mit mir, zu Farnwalds Wohnung reiten und dort so lange bleiben, bis derselbe zurückkehrt, damit die Nachricht davon unsern Freunden hier keinen Augenblick vorenthalten werde."

„Gern, sehr gern," erwiderte der junge Mann, wofür ihn Virginia mit einem thränenvollen, doch dankbaren und innigen Blick belohnte.

„Gewiß, Sie werden uns dadurch einen großen Freundschaftsdienst erweisen, Herr Blanchard," sagte Madame Swarton.

„Morgen abend aber rechne ich auf Sie, junger Freund; ich zähle Sie zweimal unter die, auf die ich mich verlasse," fiel der alte Swarton ein.

„Es gilt meines Bruders Leben," sagte Virginia vertrauensvoll zu Georg.

„Sie können mich viermal zählen, Herr Swarton; denn ich bringe meinen Bruder mit, und wir beide laden unsere Doppelflinten mit Röllern; das knallt viermal. Wenn die Sonne sinkt, sind wir hier; doch hoffentlich bringe ich Farnwald und seine Freunde mit," antwortete Georg, durch das Gewicht begeistert, welches seine Freunde auf seine Person legten. Rasch half er seiner Mutter und Schwester, ihre Pferde zu besteigen, empfahl seinem Bruder John Sorgfalt

und Eile auf dem Nachhausewege, da ein schweres Gewitter im Anzuge sei, und schwang sich dann auf sein Pferd, das ihn auf dem Wege zu Farnwalds Wohnung bald aus dem Gesichtskreise der ihm nachblickenden Freunde trug.

Die Liebe und Freundschaft und das Bewußtsein, einer guten That zu folgen, hatten den jungen Mann in einen Zustand höchsten Eifers versetzt, den er auf seinen edlen Rappen übertrug. Ein ahnungsvolles Gefühl, als ob seine Ankunft bei Farnwald erwartet würde, ließ ihn in fliegendem Galopp durch Wald und Prärie dahin sausen, während vor ihm am Himmel die schwarzen Wolkenmassen höher stiegen und Dämmerung sich über die Erde senkte.

Nur noch geringe Entfernung lag auf dem Wege zwischen ihm und dem Ziele seines Rittes, zu dem ihn sein schweißbedecktes Roß schnaubend trug, als er von der andern Seite, auf dem Wege ihm entgegen, vor einer dichten Staubwolke eine flüchtige Reiterschar heransprengen sah, in der er bald Indianer und an ihrer Spitze Farnwald auf seinem weißen Hengste erkannte.

„Farnwald, gottlob, Farnwald!“ schrie er freudig aus und stach den Rappen in die Seiten, der ihn nun im Sturme den Heransprengenden zuführte.

„Beim Himmel, Georg, Sie kommen mir wie gerufen; denn ohne Sie hätte ich Robert nicht befreien mögen. Sie haben ein Versprechen zu erfüllen und einen schönen Dank zu verdienen. Durch Ihr Hiersein ersparen Sie mir den Ritt zu Ihnen,“ sprach Farnwald zu Georg, ihm die Hand reichend, indem er und seine Schar die Pferde zum Schritt anhielten.

„Jetzt ist es mir klar, warum Sie so plötzlich verschwunden waren; wer hätte daran gedacht?“ sagte Georg.

„Was meinen Sie zu meinen Freunden hier?“ fragte Farnwald, auf die dunklen Reitergestalten hinter sich deutend.

„Wohl bekomme es Herrn Morting und seiner Bande! Manchem von ihnen sitzt heute nacht der Skalp verdammt lose auf dem Schädel. Soll ich zu Swartons zurückreiten und sie benachrichtigen?"

„Behüte!" rief Farnwald; „keine menschliche Seele außer Ihnen und meinem Freunde Renard darf jetzt Kenntnis davon erhalten. Heute nacht, wenn Robert nach Hause kommt, erfahren die Seinigen es noch früh genug, und außer diesen bleibt es jedem ein Geheimnis, wie er frei geworden ist."

Hierauf hielt er sein Pferd an, winkte Kiwakia, ihm zu folgen, und lenkte, statt den Weg nach seinem Hause einzuschlagen, von demselben ab, einem dichten Waldstreifen zu, der sich an dieser Seite des Flusses befand. Die Indianer zogen hinter ihm drein durch das Dickicht bis auf das hochbegraste Ufer, sprangen, so wie er, von den Pferden, und in wenigen Minuten weideten diese, an den Vorderfüßen gefesselt, während die Krieger trocknes Holz zusammentrugen und Feuer anzündeten.

„Reiten Sie jetzt nach der Stadt und benachrichtigen Sie den treuen Jerry, daß ich gegen Mitternacht mit meinen wilden Freunden kommen werde, um seinen Herrn zu befreien. Sagen Sie ihm, er habe von den Indianern nichts zu befürchten. Sobald sie Mortings Horde überfallen, soll er zu dem Gefängnis springen, um die Thür mit der Axt zu zerschlagen und sie seinem Herrn zu öffnen; auch soll er sein Feuer verlöschen lassen. Sie selbst erwarten uns nach elf Uhr an der alten Cypresse unweit der Straße, unter der Sie im vergangenen Winter den Bären streckten. Von dort können Sie uns kommen sehen, oder, wenn es eine wilde, dunkle Nacht geben sollte, wie ich hoffe, so hören Sie uns wenigstens. Also auf Wiedersehen! Nehmen Sie sich Zeit; ich sehe, Ihr Pferd ist sehr heiß."

„Auf Wiedersehen!“ rief Georg im höchsten Entzücken, reichte Farnwald die Hand und jagte, mit einem freudigen Blick auf die mächtige Schar, im Galopp davon.

„Langsam, langsam, Georg!“ schrie ihm Farnwald nach; doch jener riß seinen Hut vom Kopfe, schwenkte ihn hoch über sich durch die Luft und stob durch das Gehölz dahin.

„Nimm einige Deiner Leute mit; wir wollen ein paar fette Stiere hierhertreiben und sie erschießen, damit meine Freunde ein gutes Abendbrot bekommen. Salz wollen wir beide dann von meinem Hause hierhertragen; denn meine Diener sollen Deine Krieger hier nicht sehen; ich werde ihnen verbieten, meine Einzäunung zu verlassen,“ sagte Farnwald zu Kiwakia, der sechs junge Burschen herbeirief und jenem mit ihnen folgte.

An der Einzäunung des Kornfeldes hatte sich bereits die Herde eingefunden, um sich dort zur Ruhe zu begeben. Farnwald bezeichnete zwei fette Stiere unter ihnen, welche darauf von den Indianern nach ihrem Lagerplatze getrieben und dort von Farnwald durch zwei Büchsenschüsse getötet wurden.

Während die Wilden sich anschickten, dieselben zu zerteilen, führte Farnwald, von dem Häuptlinge begleitet, sein Pferd nach seiner Wohnung, wo ihn Renard mit einem freudigen Willkommen empfing und ihm sofort Bericht über alles, was vorgefallen war, abstattete. Nach kurzer Unterredung ließ Farnwald einige Beutel mit Salz füllen und begab sich, nachdem er Milly angewiesen hatte, das Abendessen bald zu bereiten, mit Kiwakia zu dessen Gefährten zurück.

Diese hatten bereits das Fleisch unter sich verteilt, schnitten Stöcke, um Spieße zum Braten desselben daraus zu verfertigen, und empfingen nun zu ihrer Freude Salz, um es damit einzureiben, einen Artikel, den die Indianer sehr lieben, aber nur selten bekommen können.

Als die roten Krieger um ihre Feuer gelagert waren und bereits begannen, die schon von der Kohlenglut gebräunte Außenseite des Fleisches abzuschneiden und zu verspeisen, bat Farnwald den Häuptling, mit ihm zum Abendessen zu gehen, und fragte ihn, ob er nicht auch seinem Bruder gestatten wolle, teil daran zu nehmen. Doch Kiwakia schüttelte den Kopf und erwiderte:

„Kann nicht geschehen, Ureumsi statt meiner Häuptling hier," worauf er sich an die Krieger wandte und sagte: „Kiwakia wird sich bei dem großen Häuptling ruhen und stärken, damit sein Auge scharf und seine Stimme laut ist, wenn er Euch zum Kampfe führt."

Dann bedeutete er Farnwald, daß er bereit sei, ihm zu folgen, warf seinen Köcher mit Bogen und Pfeilen zu seinen übrigen Waffen, wie auch sein Sattelzeug, kreuzte die Arme und schritt wohlgefällig mit jenem nach dem Wohngebäude.

„Das Gewitter kommt allmählich heran; es scheint schwer zu werden; schon folgt Blitz auf Blitz, wenn wir den Donner auch noch nicht hören. Eine wilde Nacht wird es geben," sagte Farnwald.

„Der große Geist ist uns gewogen und will die Hufschläge unserer Pferde unhörbar machen. Die Waffen unserer Feinde läßt er naß werden, damit sie ihre Kugeln nicht schleudern; doch der Pfeil der Comantschen wiegt desto schwerer, und ihre Lanzen versagen niemals," erwiderte der Häuptling.

„Es wacht ein treuer Sklave in der Nähe des Hauses, in dem mein Freund gefangen liegt. Er ist ein Neger, und seine Haut ist so schwarz wie die Nacht; doch sein Herz ist edel und seinem Herrn treu ergeben. Wenn wir kommen, wird er zu der Thür des Gefängnisses springen und sie mit der Axt einschlagen. Du mußt Deinen Leuten an-

befehlen, daß sie ihm kein Leid zufügen; unsere sämtlichen Feinde sind weiß."

„Die schwarzen Kinder sind niemals unsere Feinde gewesen, und keiner ihrer Skalpe hängt an den Schildern der Comantschen. Wir haben sie gern als Sklaven unter uns; denn ihre Hände sind geschickt und ihre Arme kräftig," antwortete der Häuptling, indem er mit Farnwald durch die Einzäunung schritt und in das Haus gelangte, wo sie Renard empfing und Milly an dem gedeckten, wohlbesetzten Tische mit dem Abendbrote auf sie wartete. Auch Addisson trat herein, um seines Herrn etwaige Befehle zu empfangen.

„Halte den Falben bereit; um zehn Uhr muß ich ihn reiten," sagte Farnwald zu dem hübschen Jungen, der sich mit einem dienstfertigen „Very well Sir" flink entfernte, um den Auftrag pünktlich auszuführen.

Milly aber konnte ihre Augen nicht von dem Wilden abwenden, so überrascht war sie von der gräßlichen Malerei, womit er sein Gesicht entstellt hatte, und auch Renard sah, als sie sich zu Tisch gesetzt hatten und Kiwakia es sich gut schmecken ließ, häufig nach ihm hin, wobei ihm unwillkürlich die Operation des Skalpierens einfiel. Doch so entsetzlich und so wütend der Indianer auch aussah, so war er doch äußerst friedlich und gemütlich gestimmt, lächelte, wenn er auch das Ansehen dadurch bekam, als ob er um sich beißen wollte, bei jedesmaligem Füllen seines Tellers und strich sich bei dem Genusse des stark versüßten Kaffees wohlbehaglich über den Leib.

Nach genossenem Mahl breitete Farnwald für den Häuptling eine Büffelhaut auf dem Fußboden aus und versah ihn eben mit einer Cigarre und Feuer, als ein furchtbarer Donnerschlag, der um den ganzen Horizont zu rollen schien, das Haus erbeben machte.

„Der große Geist hilft den roten Kindern," sagte Kiwakia, von seinem Lager zu Farnwald aufblickend, und nickte zufrieden mit dem Kopfe.

„Es wird eine nasse Partie geben," bemerkte Renard; „Sie können mir Ihren wasserdichten Überzieher zu derselben borgen."

„Mit Vergnügen," erwiderte Farnwald; „mir hält mein Poncho den Regen ab. Ich will doch mein Verbandzeug mitnehmen; wir könnten leicht in den Fall kommen, desselben benötigt zu sein. Morting wird sich verzweifelt wehren, wenn das Wetter ihn nicht mit seinen Leuten in die Zelte treibt und uns dadurch gestattet wird, Robert zu erlösen, ehe jene es gewahr werden."

„Um so aufmerksamer werden sie sein; denn sie können wohl denken, daß die Freunde des Gefangenen gerade diese Nacht benutzen würden, um ihn zu befreien," antwortete Renard.

Die beiden Freunde rüsteten sich, sahen ihre Waffen nach, und Farnwald gab Renard noch zu der Doppelflinte, die derselbe mitgebracht hatte, ein paar Sattelpistolen.

Während dieser Zeit hatte sich der Wind erhoben und schüttelte gewaltig die Bäume, die das Gebäude überdachten; die Blitze und Donnerschläge aber wurden immer häufiger, und der Regen schlug heftig gegen das Haus.

„Es wird Zeit, daß wir satteln lassen; es ist neun Uhr vorüber," sagte Farnwald, trat an die Thür und rief den Befehl dazu in die Finsternis hinaus.

Bald darauf klopfte es an, und der alte Gärtner, mit einer Laterne in der Hand, trat in das Zimmer.

„Die Pferde stehen vor dem Hause, Herr Farnwald; aber wollen Sie nicht lieber warten, bis das Gewitter vorüber ist? Sie können jetzt unmöglich reiten; der Regen fällt in Strömen, und der Sturm wird Sie vom Pferde reißen."

„Es ist nicht das erste Mal, Paulmann, daß ich in so wilder Nacht reite; wenn man erst draußen und zu Roß ist, dann scheint es nicht mehr so schlimm. Kommen Sie, Renard, lassen Sie uns in Gottes Namen aufbrechen; die Zeit ist uns günstig," erwiderte Farnwald, drückte seinen breitrandigen Hut tief auf den Kopf und winkte Kiwakia, ihm zu folgen.

Der Regen war so dicht, daß die Pferde bei dem Lichte der Laterne kaum zu erkennen waren; doch schnell waren sie erstiegen. Farnwald rief Kiwakia zu, die Laterne zu nehmen; dieser betrachtete dieselbe neugierig und schritt, sie weit von sich abhaltend, voran nach dem Lagerplatze seiner Gefährten.

Trotz des starken Regens hatten dieselben einige der Feuer durch Auflegen großer Holzvorräte erhalten und zu einer ungeheuren Glut angefacht, in welcher das hineinströmende Wasser sofort zischend verdampfte. Um dieselben herum standen die Krieger gerüstet bei ihren Pferden und harrten der Befehle ihres Häuptlings.

Kiwakia trat nun zwischen sie und sagte: „Ihr seht, daß unser Vorhaben dem großen Geiste wohlgefällig ist; denn sein Donner läßt die Huftritte Eurer Pferde nicht hören, und die Finsternis verhüllt Euch vor den Blicken Eurer Feinde. Ein schwarzes Kind wird die Thür des Hauses aufschlagen, in dem der Freund des großen Häuptlings gebunden ist; haltet Eure Pfeile und Eure Lanzen von ihm zurück, damit kein Tropfen seines Bluts vergossen werde. Eure Feinde sind sämtlich Bleichgesichter, die Ihr bei dem Lichte ihrer Lagerfeuer erkennen werdet. Ihre Skalpe mögen Eure Schilder zieren und ihre Rosse Euch zur reichen Beute werden. Ureumsi, Du wirst jetzt dem großen Häuptlinge helfen, wie er Dir geholfen hat, als Du ihn um seinen Beistand anflehtest."

Darauf schwang sich der Häuptling, die Laterne in der Hand, auf sein Pferd, hielt dieselbe jedoch Farnwald zum

Auslöschen hin und band sie dann mit einem Lederriemen hinter sich an den Sattel, indem er zu jenem bemerkte, er wolle Zarika mit dem Lichte überraschen und es ihr zum Geschenk machen.

Farnwald und Renard ritten nun, den Häuptling in ihrer Mitte, durch das Gehölz voran, während die Krieger, von Ureumsi angeführt, je zwei und zwei, folgten. Mit großer Gewalt erfaßte sie der Sturm von der Seite, als sie aus dem Walde in die Prärie zogen; doch bald hatten sie den Fahrweg erreicht, den die fast ununterbrochen hellleuchtenden Blitze deutlich wahrnehmen ließen. Den Wind und den Regen bekamen sie hier in den Rücken.

Georg Blanchard hatte noch vor Ausbruch des Gewitters die Stadt erreicht und war behutsam und ungesehen in den Hof des Gasthauses gelangt, wo er sein Pferd in den Stall führte und es mit Sattel und Zaum an die Raufe band. Als er sich aber eben so heimlich davon schleichen wollte, begegnete ihm vor der Stallthür der Wirt und redete ihn an:

„Sind Sie es, Herr Blanchard? Ich hatte Sie in der Dunkelheit kaum erkannt. Durch das Fenster sah ich, daß ein Reisender sein Pferd in den Stall führte und dachte, es müsse wohl ein Bekannter sein, der hier Ortskenntnis hätte; denn Fremde hängen die Zügel ihrer Pferde an den Pfosten vor dem Hause und überlassen es den Negern, für dieselben Sorge zu tragen. Was treibt Sie noch so spät in die Stadt? Sie werden kaum wieder nach Hause zurückreiten können; denn es ist ein schweres Wetter im Anzuge. Wenn es nur kein solcher Sturm wird wie der vor einem Jahre, der auf seinem Wege so vieles der Erde gleich machte. Soll ich Ihnen ein Zimmer bereiten lassen?“

„Ich danke Ihnen, Squire (der Wirt war früher Friedensrichter gewesen und hatte den Titel beibehalten); ich habe nur verschiedene Kleinigkeiten für meine Mutter

einzukaufen, und dann will ich mich gleich wieder auf den Heimweg machen," antwortete Georg.

„Herr Blanchard, wie wird es mit unserm armen Robert? Ich habe von Tag zu Tag gehofft, daß seine Freunde ihm zu Hilfe kommen würden, und, unter uns gesagt, ich habe auch davon gehört, daß es von ihnen beschlossen sei; der Tag der Exekution ist aber schon sehr nahe. Es schaudert mich, wenn ich daran denke; denn, bei Gott! Robert wird gehangen, wenn er nicht gewaltsam befreit wird. Wissen Sie nichts Näheres darüber? Ich habe sicher auf Herrn Farnwald gerechnet."

„Ich kann Ihnen nicht mehr darüber berichten, als Sie schon wissen, Squire; es ist die Rede davon, ihn zu befreien; ob und wann es aber ausgeführt werden soll, kann ich nicht sagen. Ich fürchte, es wird aufgeschoben, bis es zu spät ist."

„Herr Blanchard," erwiderte der Wirt mit einem Tone des Vorwurfs, „daß Sie mir nicht trauen, kränkt mich, da Sie wissen, daß ich mit Leib und Seele zu Ihrer Partei gehöre. Wenn jemand um den Plan weiß, so sind Sie es; doch ich will nicht in das Geheimnis dringen. Lassen Sie mich Ihnen aber raten: schieben Sie es um des Himmels willen nicht zu lange hinaus; Swartons haben mehr heimliche Feinde hier und im Lande, als Sie glauben, und ich versichere Ihnen nochmals, Robert wird sonst gehangen."

„Gott wird es ja verhüten," antwortete Georg mit unterdrückter Freude, faßte die Hand des ehrlichen Wirts, schüttelte sie herzhaft und sagte im Weggehen:

„Robert wird nicht gehangen!"

„Gott gebe es," antwortete der Wirt und sah dem jungen Manne nach, der rasch in der Dunkelheit verschwand. Dann sprach er halblaut zu sich selbst:

„So spät, bei so drohendem Wetter Kleinigkeiten für seine Mutter einkaufen, das Pferd heimlich in den Stall führen, das hat einen andern Grund. Es giebt eine Nacht, wie sie sich zu der Befreiung Roberts nicht besser eignen kann. Nun, Glück zu! Wenn sie nur dem Schurken, dem Morting, dabei eine Kugel durch den Kopf jagen. Zu Bette gehe ich nicht, das ist sicher; ich muß hören, wie es ausfällt; am Knallen wird es dabei nicht fehlen."

Während der Wirt in das Haus zurückging, eilte Georg auf einem Umwege dem Lager Jerrys zu. Die Finsternis war so groß, daß er sich bücken und nach dem Wege tasten mußte; demungeachtet aber rannte er bald gegen einen Stein, bald gegen einen Strauch. Bei dem Hügel jedoch schimmerte der Feuerschein von Mortings Lager durch das Dickicht, welches er zu durchwandern hatte, um ungesehen zu dem treuen Sklaven zu gelangen. Bis auf einige vierzig Schritte hatte er sich der Eiche genähert, unter welcher Jerry nun schon seit so langer Zeit seinen Herrn bewachte; er hielt seine Schritte an, horchte einige Augenblicke und rief dann leise:

„Jerry, Jerry, ich bin's, Georg Blanchard!" Im Augenblicke darauf hörte er die Schritte des Sklaven in dem Laube auf ihn zukommen, und dann erschien dessen dunkle Gestalt vor ihm in den Büschen.

„Master Georg, sind Sie es?" fragte der Neger, indem er seine lange Büchse, halb gehoben, nach diesem hinhielt.

„Ja, Jerry, ich bin es, und ich bringe Dir frohe Kunde," antwortete Georg, nahe zu ihm hintretend, „heute nacht wird Robert befreit."

Ein Schrei erstickte auf des Sklaven Zunge; die Büchse sank aus seinen Händen. Er fiel vor Georg nieder, umklammerte dessen Knie und stammelte mit halblauter Stimme:

„Ach, Master Georg, Master Georg!“

Mehr konnte der alte Diener nicht sagen; er ließ sein Gesicht auf die Arme sinken und weinte und schluchzte heftig.

Georg klopfte ihm auf den wollichten, ehrlichen Kopf und sagte leise:

„Es kommen zweihundert Indianer, Jerry!“

„Farnwald!“ rief der Neger leise im Aufspringen. „Gott mag es ihm lohnen!“

„Wenn Du sie kommen hörst, dann greife nach Deiner Axt, und wenn sie das Lager Mortings stürmen, springe rasch zu der Gefängnisthür, schlage sie ein und hole Deinen Herrn heraus. Bringe ihn hierher; ich binde mein Pferd hier an, auf dem soll er sofort zu den Seinigen jagen. Wir folgen bald nach; für mich wird es wohl eins unter den Pferden der Bande Mortings geben.“

„Sein eigenes wird zu haben sein,“ sagte der Neger, mit blitzenden Augen nach dem Lager Mortings hinüberſehend; „er wird das Pferd in diesem Leben nie wieder besteigen; Vergeltung für das, was er meinem Herrn zu Leide gethan hat!“

Dabei schlug der Alte mit der Hand gegen die lange rostige Büchse.

„Du brauchst Dich vor den Indianern nicht zu fürchten, Jerry; sie wissen, daß Du zu uns gehörst,“ bemerkte Georg.

„Fürchten — Master Georg? Jerry sich fürchten, wenn es gilt, seinen Herrn zu retten? Wir haben uns zusammen manches Mal nicht gefürchtet, wenn es sich um unsern Skalp handelte.“

„Sei vorsichtig, Jerry, damit Du unfehlbar die Thür einschlägst.“

„Sorgen Sie nicht, Master Georg! Mein Leben hat niemals höhern Wert für mich gehabt, als von jetzt an

bis zu dem Augenblicke, in dem ich die Thür für meinen Herrn öffne."

„Zünde Dein Feuer nicht wieder an; ich sehe, es glühen die Kohlen noch. Nun auf Wiedersehen, Jerry," sagte Georg und schlich durch das Dickicht zurück, während der Sklave nach seinem Lager kroch und sich dort vor dem Kohlenhaufen niederkauerte. Er goß das alte Pulver von der Pfanne seiner Büchse und schüttete frisches auf. Dann hob er das Gewehr an seine Schulter und richtete es nach dem Lager der Feinde hin auf Mortings Gestalt, der bei einem großen Feuer stand und von der Flamme hell beleuchtet wurde. Mehrere Male richtete der Neger die Büchse nach ihm hin und ließ sie dann wieder auf sein Knie sinken; dann legte er sie auf seine Büffelhaut, trug auch die Axt dahin und bedeckte beide mit dem Felle.

Ein mächtiger Blitzstrahl beleuchtete plötzlich die Gegend; im nächsten Augenblicke folgte der Donner mit einem Krach, als sei der Himmel eingestürzt, und zog rollend und dröhnend um den ganzen Horizont.

„Jetzt kommt das Gewitter heran," schrie Morting seinen Leuten zu; „bringt noch mehr Holz herbei, damit wir durch das Feuer hier Licht nach der Thür des Käfigs dort erhalten können; der Vogel möchte uns in der Dunkelheit davon fliegen."

Während seine Gefährten Holz herbeitrugen und auf das Feuer warfen, nahm der schon heftige Wind immer mehr zu und trieb den Regen in schweren Tropfen schräg auf die Erde nieder.

„Frisch, Ihr Burschen! Mehr Holz herbei, wenn uns der Teufel das Licht nicht ausblasen soll!" rief Morting abermals seinen Leuten zu, als einer derselben zu ihm trat und sagte:

„Dort in dem Busche ist so eben ein Kerl von einem Schimmel abgestiegen; ich glaube, es ist der einbeinige Schurke."

„Sage ihm, er solle hierher kommen; bei diesem Wetter hat er nicht zu fürchten, daß ihn jemand sieht," antwortete Morting und wandte sich dann zu Warner, der aus dem Eingange von Mortings Zelt hervorblickte, wie der Fuchs aus seinem Bau:

„Was mag der Einbeinige wollen? In solchem Wetter kommt er nicht zu seinem Vergnügen; es muß etwas Wichtiges sein."

In diesem Augenblicke kam der Schulmeister in dem Schatten der Eichen hinter dem Zelte herangehumpelt und stolperte in größter Eile, ohne Morting auf seinen Gruß, der in einem Fluche bestand, Antwort zu geben, in das Zelt hinein, wobei er dem, im Eingange liegenden Warner, den er im Hineinspringen nicht gesehen hatte, einen heftigen Schlag mit dem hölzernen Beine gab.

„Zum Teufel mit Eurem Holzfuße!" schrie dieser im Schmerze; „könnt Ihr nicht sehen? Was habt Ihr für eine Eile?"

„Wichtige Nachricht habe ich zu bringen. Ihr könnt leicht denken, daß ich bei diesem Wetter nicht aus meiner Wohnung hierher jagen würde, wenn nicht viel auf dem Spiel stände."

„Nun, was giebt's?" fragte Morting gleichgültig.

„Was es giebt?" antwortete Black, „nichts mehr und nichts weniger, als daß die halbe County von den Freunden des Mörders aufgeboten ist, um ihn morgen nacht zu befreien. Es wird eine ganze Armee heranrücken."

„Ho, ho! wenn es weiter nichts ist," lachte Morting hell auf; „wenn sie nur ihre Magen darauf einrichten, daß sie Blei verdauen können!"

„Mir recht, nehmt es schwer oder leicht; eins aber sage ich Euch: laßt Ihr Euch den Gefangenen entreißen, so ist es meine Schuld nicht, wenn er nicht gehangen wird. Das Geld habt Ihr mir also jedenfalls zu zahlen."

„Seid unbesorgt, Patrick! Euren Lohn werdet Ihr bekommen, und wenn ich Euch auch eine Anweisung auf den Teufel selbst geben müßte," antwortete Morting mit lautem Gelächter.

„Seien Sie ruhig darüber, Herr Black; das Geld wird Ihnen pünktlich ausgezahlt werden. Woher haben Sie aber das Gerücht von der Verschwörung?" fragte Warner.

„Ich habe es von meinen geheimen Freunden erfahren, die auch von Swartons aufgefordert sind, sich dabei zu beteiligen. Morgen abend nach Sonnenuntergang ist Versammlung bei Swartons, und in der Nacht soll der Überfall ausgeführt werden."

„Sie sollen willkommen sein und herrlich bewirtet werden. Es ist mir lieb, daß sie uns heute die Ehre nicht zugedacht haben; es möchte mancher von unsern Freudenschüssen versagen. Sollten sie sich jedoch noch anders besinnen und uns in dieser Nacht überraschen, so wollen wir sie dennoch aufs herzlichste empfangen," erwiderte Morting und rief dann nach seinen Gefährten hin, die sich in die wenigen Zelte hineindrängten, um sich gegen den jetzt herabströmenden Regen zu schützen:

„Haltet Eure Waffen im stande; die Kameraden unseres Galgenvogels wollen uns heute oder morgen nacht einen Besuch abstatten. Werft Holz auf die Feuer, damit Ihr sehen könnt, wohin Ihr schießt!"

„Nein, heute habt Ihr nichts zu befürchten," meinte der Einbeinige, der sich in dem Zelte neben Warner auf die Erde gesetzt hatte; „ich weiß es genau, daß auf morgen die Zusammenkunft bestellt ist. Ich wollte nur, ich wäre

erst wieder zu Hause; das ist ja ein Wetter, als ob die Welt untergehen sollte!"

Blitz auf Blitz und Krach auf Krach zog es über die Erde, und der Sturm schüttelte und beugte die umherstehenden Eichen, durch die er pfeifend und zischend den schweren Regen hintrieb.

Auch Morting wurde es jetzt draußen unangenehm, obgleich er sich in eine weiße wollene Decke gehüllt hatte; er ging nach dem Zelte, blieb aber vorn in dessen Eingange stehen und schaute bald nach dem Feuer und bald nach dem Gefängnis hinüber.

„Seht nur den verrückten Kerl, den Neger dort, hat er sich nicht auf die Thürschwelle gesetzt und läßt es auf sich herabschütten, so viel es will? Der Schafskopf hat den Verstand verloren. Was wird er aber erst für Kunststücke machen, wenn sein Herr über ihm an der Eiche baumelt?" rief Morting zu seinen beiden Zeltgenossen, indem er nach Jerry hinüberzeigte; er konnte freilich nicht hören, daß Jerry mit seinem Herrn sprach und zu ihm sagte:

„Master Robert, vor Mitternacht bist Du frei. Herr Farnwald kommt mit zweihundert Indianern, und dann schlage ich die Thür ein. Gott der Allmächtige helfe uns nun und gebe seinen Segen dazu! Hast Du es gehört, Master Robert? Vor Mitternacht!"

„Gottlob! Jerry, laß uns beten, daß es ihnen gelingen möge," antwortete Robert aus seinem Gefängnis. Der Sklave sank auf seine Kniee nieder, senkte sein Gesicht auf seine gefalteten Hände und betete inbrünstig zu dem Allmächtigen. Dann stimmte er eine Hymne an, deren Melodie, von dem Sturm und dem Rollen des Donners unterbrochen, nur in einzelnen Tönen Mortings Ohr erreichte.

„Der Teufel soll mich holen, wenn der Kerl nicht Halleluja singt! Es würde mich gar nicht wundern, wenn

ihn der heilige Geist jetzt erfaßte und er daranginge, sich zu bekehren; es ist eine herrliche Gelegenheit, sich vom Himmel selbst seine Sünden abwaschen zu lassen," sagte Morting und rief dann abermals nach den andern Zelten hin:

„Verdammt! Ihr müßt noch mehr Holz herbeischaffen. Es scheint eine Mondfinsternis zu geben!"

Mortings Leute trugen bald darauf einen ganzen trockenen Baumstamm heran und warfen ihn auf das Feuer, dessen Flamme die lose Rinde ergriff und die Lohe wie eine Glutsäule hinauf durch die alten Eichen wirbelte, so daß deren Zweige zitternd hin- und herfuhren und das sofort verdorrte Laub in Flammen aufging.

„So, jetzt wird es gut," rief Morting lachend; „so gewöhnt man sich nach und nach an die Hölle. Herr Black, ein wenig Abhärtung gegen die Hitze kann auch Ihnen nicht schaden."

„Wenn ich nur wieder zu Hause wäre," antwortete dieser, ohne Mortings anzügliche Rede zu beachten. „Jedenfalls muß ich vor Tage aufbrechen, damit ich hier nicht gesehen werde."

„Der Sturm wird das Gewitter bald vorübertreiben; bis dahin bleiben Sie ruhig bei uns, Herr Black," sagte Warner zu ihm; „hier trifft Sie wenigstens kein umstürzender Baum, wie es Ihnen leicht im Walde begegnen möchte."

Der Schulmeister ließ sich gern überreden, zu bleiben, und steckte nur von Zeit zu Zeit den Kopf zum Zelte hinaus, um sich zu überzeugen, ob das Wetter noch nicht nachgelassen habe. Der Regen wurde wirklich schwächer und hörte bald gänzlich auf; doch desto heftiger erhob sich der Sturm, der die Leinwand des Zeltes rasselnd schüttelte.

„Das wird ja immer toller," rief der Einbeinige; „ich werde mich kaum auf meinem Pferde halten können."

„Ich will Ihnen jenen glühenden Klotz an Ihr hölzernes Bein binden, damit Sie mehr Gleichgewicht bekommen, auch einen Feuerbrand in die Hand geben, der Ihnen den Weg durch die Dunkelheit zeigt und gute Geister, die sich Ihnen drohend nahen möchten, verscheucht; böse Gespenster haben wir nicht zu fürchten, Patrick!" lachte Morting.

In diesem Augenblicke stieß der Sturm in einem Wirbel mit einer solchen Gewalt in das Feuer, daß die ungeheure Flamme auf den Boden hinabgedrückt wurde und, in tausend Zungen sich in weitem Kreise drehend, ihre Glut im Vorübereilen tief in das Zelt hineinpeitschte, in welchem Patrick mit seinen beiden Gefährten verborgen war, während die glühende Asche und die brennenden Kohlen, von dem Wirbelwinde erfaßt, aufflogen und wie ein Feuerregen zwischen den dunklen Eichen dahinsprühten.

Morting stürzte, von der Glut getroffen, über den Schulmeister und Warner hin, und alle drei brachen an der hintern Seite des Zeltes unter der nassen Leinwand durch, um sich dem Feuer zu entziehen.

„Verdammt! Das war der Böse selbst, der uns begrüßte; ich glaube, es galt Ihnen, Patrick! Sie müssen zu seinen Lieblingen gehören. Ich glaube wahrhaftig, er hat uns die Haare versengt. Kommen Sie, lassen Sie uns an das Feuer treten und unsere Kleider trocknen; der Wirbel ist vorüber, und die Flamme leckt jetzt steif nach Osten hin."

Mit diesen Worten schritt Morting vor das Zelt, und Warner mit Patrick folgten ihm langsam nach.

„Ich will mich jetzt auf den Heimweg machen; der Regen hat wenigstens nachgelassen," sagte der Schullehrer zu Warner.

„Besser, Sie bleiben noch und trocknen Ihre Kleider; der Sturm wird sich auch legen," erwiderte dieser.

„Vor Tagesanbruch nicht, und so lange darf ich nicht warten. Nochmals, seien Sie morgen nacht auf der Hut. Wird Ihnen der Gefangene entführt, so kann ich nicht darunter leiden; ich habe meine Bedingungen erfüllt, und Sie haben mir nach Übereinkunft tausend Dollar dafür zu zahlen," sagte der Schullehrer.

„Beruhigen Sie sich darüber, Herr Black; ich werde Ihnen den Betrag in blankem Golde einhändigen, und was die Befreiung des Gefangenen betrifft, so läßt ihn Morting nicht lebendig aus jenem Hause. Wird ein Angriff gemacht, so schlagen unsere Leute die Thür ein und töten ihn sofort; dann braucht er nicht gehangen zu werden."

In diesem Augenblicke schallte ein Geheul durch den Sturm zu dem Lager herüber, das denselben in seinen Wutakkorden übertönte und keinen irdischen Stimmen anzugehören schien. Wie aus tausend Kehlen gellte es von dem Fuße des Hügels herauf, und ein dröhnendes Stampfen flüchtiger Rosse wurde zugleich hörbar.

„Zu den Waffen!" brüllte Morting mit aller Gewalt seiner Stimme seinen Leuten zu und wandte sich dabei nach dem Zelte, um seine Büchse zu ergreifen; doch in demselben Augenblicke blitzte es von dem Lagerplatze Jerrys herüber. Morting fuhr mit der Hand auf die Brust, wankte und stürzte, von des Sklaven Kugel tödlich getroffen, mit dem Ausrufe:

„Verdammt! das war der Neger," mit einem nachfolgenden gräulichen Fluche zu Boden.

„Indianer!" schrieen jetzt Mortings Gefährten, die in wilder Hast mit ihren Waffen aus den Zelten hervorgebrochen waren, und feuerten nach allen Richtungen hin ihre Büchsen ab; denn von der Stadt her, hinter dem Gefäng-

nisse hervor, und aus dem Dunkel der Eichen stürmten die Indianer mit dem furchtbarsten Kriegsgeschrei heran.

Von einem panischen Schrecken ergriffen, stoben die Amerikaner auseinander, um in der Flucht Rettung vor den Wilden zu suchen, auf deren scheußlich bemalten Gesichtern der rote Schein der Feuer glühte. Aber die Wilden flogen ihnen auf ihren Rossen nach und streckten sie mit ihren Lanzen zu Boden.

Jetzt dröhnten die schweren Axtschläge Jerrys gegen die Thür des Gefängnisses; in Splittern borst dieselbe auseinander; Robert stürzte durch die Öffnung hervor und wurde, von den Armen des treuen Dieners umschlungen, in die Dunkelheit hinter das Blockhaus gezogen.

Beide hatten keine Worte. Robert preßte den Sklaven fest an seine Brust, und dieser schluchzte laut, als Farnwald mit Renard den Hügel heraufsprengte und neben ihnen von seinem Rosse sprang.

„Fort, fort, Robert!“ rief er; „nehmen Sie mein Pferd, schnell nach Hause!“ Doch dieser riß sich aus der Umarmung des Dieners los und fiel Farnwald um den Hals.

„Fort, Freund!“ rief derselbe abermals; „fort, ehe es in der Stadt lebendig wird.“

„Halt, Robert!“ schrie jetzt Georg herbeispringend, indem er den Befreiten beim Arme erfaßte; „dort steht ein Pferd für Sie, rasch nach Hause, wir folgen Ihnen.“

Mit Thränen der Freude drückte der glückliche junge Mann den Bruder der Geliebten an seine Brust.

Hier und dort blitzte es noch aus einem Revolver, aus einer Büchse den Indianern entgegen, während man, soweit die Feuer ihr Licht verbreiteten, Wilde auf der Erde über ihren besiegten Feinden knieen und ihnen mit Siegesgeschrei die Kopfhaut abreißen sah.

Ein wildes Jauchzen der Indianer lenkte plötzlich die Aufmerksamkeit Roberts und seiner drei Freunde nach dem Zelte Mortings hin, aus dem der Einbeinige hervorstürzte und in verzweifelten Sprüngen über den Lagerplatz floh. Doch auch ihn hatten die Comantschen bald eingeholt, und, Ureumsi an ihrer Spitze, rannte ihm den blitzenden Stahl seiner Lanze durch die Brust.

„Der Schulmeister!“ schrieen Farnwald und Georg in höchstem Erstaunen.

„Der Schurke, der Verräter hat seinen Lohn erhalten!“ rief Farnwald.

„Ist es möglich, Black hier im Lager?“ schrie Georg.

„Fort jetzt, Robert, so schnell Sie der Rappe tragen kann!“ sagte Farnwald zu ihm, drückte ihm nochmals die Hand, und Georg zog ihn, von Jerry gefolgt, dem Platze zu, wo das Pferd stand.

Der Kampf war vorüber. Wer von den Amerikanern nicht den nahen Wald erreicht hatte, lag, seines Skalps beraubt, auf der Erde hingestreckt, und die Wilden zogen jetzt mit den erbeuteten Pferden und Effekten der Besiegten dem Gefängnisse zu. Doch auch drei ihrer Kameraden trugen sie als Leichen herbei und hoben sie dreien von ihren Kriegern in die Arme, um sie zu dem Begräbnisorte ihrer Väter zu bringen. Mehrere andere waren verwundet; doch ließen sie es nicht laut werden und harrten schweigend der weitern Befehle ihres Häuptlings.

„Ureumsi hat Dir geholfen, großer Häuptling,“ sprach Kiwakia zu Farnwald, der beiden die Hand zum Danke reichte.

„Ihr habt mir beide Eure Schuld tausendfältig durch diesen Freundschaftsdienst abgetragen, und wenn ich Euch im Leben wieder dienen kann, so geschieht es mit größter Freude. Nun aber müssen wir eilen, von hier fortzukommen,

damit weder Ihr, noch ich gesehen werde. Ich werde aussprengen, daß die Mescaleros es gewesen seien, damit meine Freunde, die Comantschen, sich durch die mir gegebene Hilfe keine Feinde unter den Weißen schaffen. Folgt mir durch das Dickicht den Hügel hinab; dort unten treffen wir die Straße, die nach meinem Hause zurückführt."

Hiermit wandten Farnwald und Renard ihre Pferde nach dem Lagerplatze Jerrys, und die Wilden folgten ihnen nach, als Georg und der Sklave aus den Büschen hervorsprangen und freudig verkündeten, daß Robert auf dem Rappen davon geeilt sei.

Beide bestiegen nun erbeutete Pferde; der Zug setzte sich eilig in Bewegung und hatte bald, von dichter Finsternis umgeben, die Straße erreicht. Als sie von der nächsten Höhe auf das Städtchen niedersahen, war dasselbe erleuchtet; alle Fenster waren erhellt, und vor den meisten Häusern waren Laternen aufgehangen. Doch kein Mensch ließ sich in den Straßen sehen, während einzeln der Schreckensruf „Indians" (Indianer) aus den Fenstern erschallte.

Da, wo der Fußweg, der zu Swartons Besitzung führte, die Straße verließ, verabschiedete sich Farnwald von den Comantschen, bat Renard, nach seiner Wohnung zu reiten und Sorge zu tragen, daß keiner seiner Leute der Wilden ansichtig würde, und wies Kiwakia an, nach dem Lagerplatze unweit seines Hauses zurückzukehren, um ihn dort zu erwarten. Dann eilte er mit Georg und Jerry, so schnell es die Dunkelheit zuließ, auf dem Pfade nach Swartons Hause.

Kapitel 26.

Schwere Sorgen. — Das Gebet. — Das Mutterherz. — Der Sohn. — Der Retter. — Der Beschluß. — Die Glücklichen. — Die Ausrüstung. — Die Freiheit. — Indianerfrühstück. — Bange Ahnung. — Gewißheit. — Verdacht. — Verteidigung. — Vereitelte Rache. — Der Verwalter. — Zurückweisung. — Gastfreundschaft.

Die Familie Swarton hatte sich heute nacht spät zur Ruhe begeben; die bangen Sorgen dieser, schwer vom Schicksal heimgesuchten Menschen hatten lange den Schlaf von ihnen gescheucht; die Müdigkeit überwältigte sie endlich, und sie suchten ihre Lager auf. Hier redete der alte Herr noch lange mit seiner Frau über die Befreiung Roberts, die morgen unternommen werden sollte, bis ihm die Worte auf der Zunge erstarben und ein tiefes Atmen Madame Swarton verkündete, daß ihr Mann, wenn auch unruhig, eingeschlummert sei. Sie selbst wollte der Schlaf noch nicht umfangen; sie lag wach, dachte an ihr mit Ketten belastetes Kind, blickte in der Dunkelheit über sich und hörte, wie der Sturm in den nahen Bäumen brauste und den Regen gegen das hölzerne Haus peitschte.

Auch in dem Mutterherzen war es Nacht; Angst und Sorgen ließen es bald stürmisch pochen, bald mit dem Gedanken an die Gefahr, in welcher der geliebte Sohn schwebte, sich schmerzhaft zusammenziehen. Sie faltete ihre Hände auf der Brust und betete mit leiser Stimme zu ihrem Gott, er möge ihr Kind retten, es ihrem blutenden Herzen wiedergeben. Thränen rollten dabei ohne Unterbrechung über

ihre eingefallenen Wangen, und während des inbrünstigen Gebetes hob sie wiederholt ihre krampfhaft zusammengepreßten Hände zitternd nach oben.

Plötzlich hörte sie Hufschläge eines heranjagenden Pferdes. Sie lauschte, doch der Ton war vor dem Hause verhallt. Statt seiner schallten jetzt rasche Fußtritte unter der Veranda — welche Mutter kennt nicht den Tritt ihres Sohnes? — Mit einem Sprunge und dem lauten Schrei „Mein Robert!" war die Frau aus dem Bette gesprungen und stürzte nach der Thür; diese flog ihr entgegen, und ihr Kind lag an ihrem Herzen.

„Robert, Robert!" schrie jetzt der alte Swarton, schoß von dem Lager auf zu seinem Sohne hin, um ihn und seine Frau zugleich zu umschließen, und Virginia stürzte laut aufschreiend ihrem Bruder um den Hals, zog seinen Mund zu dem ihrigen nieder und benetzte ihn mit ihren Thränen. Auch die Brüder stürmten, durch den Namen Robert von ihrem Lager aufgejagt, herbei in das dunkle Zimmer, um den Bruder zu erfassen und ihn an ihr Herz zu drücken, und lange dachten die Überglücklichen nicht daran, die Seligkeit des Wiedervereintseins zu unterbrechen; sie standen in eng verschlungener Umarmung, ohne einander von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Endlich brachte sie aber der klingende Ton der Kette, die noch zwischen Roberts Händen hing, zur Besinnung.

„Mein Gott, Robert, Du bist ja noch mit Ketten belastet!" rief die Mutter mit einem Schauder, indem sie das Eisen mit der Hand ergriff; „schnell, Bill, hole die Feile herbei, damit wir Robert die Fesseln abnehmen."

Dann griffen sie rasch nach ihren Kleidungen, und mit dem Aufleuchten des Lichtes, welches Virginia anzündete, fielen sich die Beglückten von neuem in die Arme.

Die Wonne des Wiedersehens ließ sie nicht an die nahe notwendige Trennung denken; sie gaben sich dem Glücke des Augenblicks hin, und unter Freudenthränen ging der Gerettete aus einer Umarmung in die andere.

Bill brachte die Feile; die Kette an Roberts Händen wurde gelöst, und nun erst erklärte dieser den Seinigen das Unbegreifliche seiner Befreiung. Tausend Segenswünsche und Ausrufe des innigsten Dankes wurden Farnwald während der Erzählung Roberts von dessen Eltern und Geschwistern gezollt, während sie diesen zugleich mit ebensoviel Fragen über den Hergang bestürmten. Der Bericht von dem Sprengen der Gefängnisthür durch den treuen Jerry brachte von neuem Thränen in die Augen der Zuhörer; Georgs Hilfe wurde mit Worten des innigsten Dankes von den Eltern gepriesen und durch einen liebestrahlenden Ausdruck in Virginias glänzenden Augen, sowie durch ein hohes Erröten ihrer Wangen anerkannt.

Noch saßen die Glücklichen in eifrigem Gespräch zusammen, als der Ton heranjagender Pferde sie aufschreckte.

„Das ist Farnwald," sagte Robert beruhigend; doch griff er zugleich nach der großen Doppelflinte, die neben dem Bette stand; der alte Swarton riß die Büchse, welche über dem Kamin hing, herunter, und Bill, sowie auch Charles sprangen nach ihrem Zimmer, um gleichfalls ihre Waffen zu holen. Die Rüstung zu einer Verteidigung auf Tod und Leben war aber nicht nötig; denn nach wenigen Minuten sprang Farnwald, von Georg und Jerry gefolgt, in das Zimmer und wurde mit überströmendem Danke von der Familie empfangen. Georg ging aus der Umarmung des alten Swartons in die von dessen Frau über, und als er sich nach Virginia wandte, öffnete diese errötend ihre Arme und empfing ihn an ihrem Herzen, an ihrem rosigen Munde. Niemand außer Farnwald bemerkte, daß der

überglückliche Georg das schöne geliebte Mädchen nicht aus seinen Armen ließ; denn Jerry, der treue Sklave, war jetzt der Gegenstand, auf den der Dank der Familie ausströmte. Jeder gab ihm die Hand; jeder drückte den wonnetrunkenen Diener an die Brust, und seine schwarze Farbe ward von allen vergessen.

Nach und nach verwogte der Sturm seligster Gefühle, und das Glück, das plötzlich so überraschend in dies Haus eingekehrt war, trübte sich wieder, da Farnwald auf die Gefahr aufmerksam machte, die für Robert durch ein längeres Verweilen hier erwüchse.

Trauer und Leid legten sich bei dessen Worten abermals auf die kaum erheiterten Züge der Familie, und ihre leiderfüllten Blicke hefteten sich bald auf den ihnen so eben zurückgegebenen Liebling, bald auf Farnwald, als flehten sie denselben um seinen ferneren Rat und Beistand an.

„Jedenfalls muß Robert diese Gegend auf einige Zeit verlassen und zwar zunächst, um ganz sicher zu sein, in die Wildnis hinaus gehen," sagte Farnwald zu seinen Freunden. „Ich wüßte keine bessere und sichere Gelegenheit, als mit Kiwakia zu reiten und sich vor der Hand bei ihm aufzuhalten. Da Robert aber für eine längere Dauer ein solches müßiges und nutzloses Leben nicht führen kann, so habe ich einen andern Lebensplan für ihn entworfen, der ihm ein ehrenvolles Ziel vorsteckt und den er meiner Meinung nach willkommen heißen wird."

„O sprechen Sie, Herr Farnwald, was ist es, das Sie ihm raten?" fiel Madame Swarton ein.

„Der Krieg zwischen den Vereinigten Staaten und Mexiko ist jetzt so gut als gewiß. Der kommandierende General Taylor steht schon mit unserer Armee bei Corpus Christi und wartet nur auf Befehl von Washington, um die Mexikaner anzugreifen. Aus den östlichen Staaten befinden sich schon

viele Freiwillige unter seinen Truppen, und die Sympathie für den Krieg, wenn er auch seitens der Amerikaner nur in altem Nationalhaß und Eroberungssucht seinen Grund hat, nimmt täglich unter dem Volke zu. Es unterliegt keinem Zweifel, daß sich auch in unserer Gegend Kompagnien bilden und zu Taylor, dem würdigen, tapferen Veteran, ziehen werden, der die Liebe und das vollste Vertrauen der Nation besitzt, und für den seine Soldaten jederzeit bereit sind, in den Tod zu gehen. Unter seinen Fahnen sind Lorbeern zu ernten. Hielten mich meine Verhältnisse nicht zurück, so könnte ich selbst mich entschließen, in seine Reihen einzutreten. Als Soldat ist Robert allen weiteren Verfolgungen überhoben, und das Vaterland wird in ihm einen treuen Kämpfer für seine Sache erhalten."

„Das soll es sicher," antwortete Robert mit hellglänzendem Blick, indem er Farnwald die Hand reichte; „ich wollte, Sie wären mein Führer. Nichts kann mir willkommner sein; wüßte ich, daß Taylor im Augenblick Freiwillige annähme, so würde ich am liebsten sofort zu ihm aufbrechen."

„Warten Sie wenigstens, bis man etwas Bestimmteres darüber hört; es soll Ihnen sogleich gemeldet werden. Jetzt gehen Sie mit Kiwakia," erwiderte Farnwald. Es wurde dann der von ihm gemachte Vorschlag ausführlicher besprochen und auch von Roberts Eltern genehmigt.

Der Abschied mahnte dringend, und die Augen füllten sich wieder mit Thränen. Da reichte Robert den Seinigen entschlossen seine Hände hin und sagte:

„Wie oft bin ich wochenlang von Euch entfernt auf der Jagd gewesen; seid gutes Mutes, ich werde Euch bald einen nächtlichen Besuch machen, und meine Feinde werden jetzt besser thun, ihre Hände nicht nach mir auszustrecken. Jerry, Du gehst mit mir, schnell, mache alles bereit!"

„Ja, Master Robert, Jerry folgt Dir bis ans Ende der Welt," rief der alte Sklave, küßte seines Herrn Hand und rannte eilig davon, um die wenigen Vorkehrungen zu treffen, die zu einem Ausflug in die Wildnis für einen Frontieremann nötig sind.

Auch Madame Swarton wollte das Zimmer verlassen, um bei der Zurüstung behilflich zu sein; doch Farnwald nahm ihre Hand und wandte sich, indem er sie zurückhielt, zugleich an Robert.

„Robert," sagte er zu ihm, „ehe wir reiten, haben Sie eine Pflicht gegen Ihren Freund Georg zu erfüllen und ihn für die Treue und die vielen Aufopferungen zu Ihren Gunsten zu belohnen. Führen Sie ihm Ihre Schwester dafür zu; aus keiner Hand wird er sie lieber empfangen als aus der seines dankerfüllten Freundes."

Dabei ergriff er Roberts Hand und führte ihn zu Virginia, die mit glühenden Wangen und niedergeschlagenen Augen an dem großen Armstuhle stand und bebend dessen Lehne erfaßt hatte.

„Gern, Georg, von Herzen gern! — Darf ich, Virginia?" fragte Robert in freudiger Überraschung, indem er der Schwester Hand nahm und sie dem Freunde entgegenhielt.

Georg empfing die Geliebte im Übermaß seines Glückes, und die erstaunten Eltern gaben dem liebenden Paare ihren innigsten Segen.

Die neue, unverhoffte Freude, welche dieses Ereignis in das Haus brachte, ließ dessen Bewohner den Abschied von dem eben zurückerhaltenen Lieblinge leichter ertragen. Georg wurde mit Herzlichkeit als Mitglied der Familie aufgenommen, und es schien für einen Augenblick die Abreise Roberts vergessen zu sein, als Farnwald zu Madame Swarton sagte:

„Sie haben nun noch einen Sohn mehr, der Ihnen den ältesten ersetzen soll, während derselbe auf der Jagd ist. Beeilen Sie aber jetzt Roberts Ausrüstung; denn wir haben nur noch eine Stunde bis zum Anbruch des Tages, der uns hier nicht mehr beisammen treffen darf."

„Frisch, old lady (alte Dame), packe das Beste, was Du hast, für den Jungen zusammen; er gehört jetzt wieder uns, und die ganze County soll ihn uns nicht wieder entreißen," sagte der alte Swarton zu seiner Frau, die in glücklicher Geschäftigkeit das Zimmer verließ, um ihren Liebling mit so vielen Dingen zu seiner Bequemlichkeit zu versehen, als das zu seiner Begleitung bestimmte Packtier tragen konnte.

Jerry führte bald zwei gesattelte Pferde und ein mit einem Packsattel versehenes Maultier vor das Haus; letzteres wurde mit Wäsche, Kleidungsstücken, wollenen Decken, Mundportionen und Vorräten von Pulver und Blei beladen, und kaum graute der Morgen, als alles zur Abreise fertig war.

Farnwald drang auf einen kurzen schnellen Abschied, und als er Robert aus der Umarmung seiner Muttter zog und ihn nach seinem Pferde hinschob, sprach er zu derselben:

„Ich lasse Ihnen Ihren neuen Sohn hier, und bald soll Ihnen Robert einen Besuch machen."

Dieser, sowie auch Farnwald und Jerry hatten ihre Pferde bestiegen, noch einen Händedruck — einen Gruß, und sie sprengten davon, während das Packtier frei und ohne Zügel mit seiner Last ihnen auf den Fersen folgte.

Die Dämmerung zitterte über die Erde; die Sterne verblichen vor dem nahenden Tage, und der immer noch heftige Wind wehte den Reitern über die erfrischte Grasflur entgegen. Niemals hatte Robert so frei, so hoch geatmet als jetzt. Wie lachte ihm das saftige Grün

des Laubes und das Wogen der üppigen Prärie zu! — Wie freudig begrüßte er die Vögel, die sich auf dem kühlen Morgenwinde wiegten! — Wie willkommen waren ihm die kräftigen übermütigen Bewegungen seines jagdgewohnten Rosses! Er fühlte sich auf dessen stählernen Gliedern, mit der sichern Büchse in der Hand, wieder unabhängig und frei, wie in den Zeiten, als die Menschen noch keine Gerichte in diesem Lande eingeführt hatten, und jubelnd begrüßte er die Wildnis, der er entgegen zog.

Stolz und mit freudestrahlendem Gesichte folgte Jerry, seine Augen auf die kräftige, schöne Gestalt seines jungen Herrn geheftet; doch von Zeit zu Zeit blickte er rückwärts über das ihm folgende Maultier nach der Straße hin, als spähe er nach Verfolgern, um seinem Herrn zeitig Kunde von deren etwaigem Sichtbarwerden zu geben.

Ohne Unterbrechung ging es fort in raschem Ritte, bis die Bauminsel, die Farnwalds Wohnung umgab, vor den Reitern auftauchte. Dann bogen sie in nördlicher Richtung vom Wege ab, eilten dem Ufer des Flusses zu und auf seiner grünen Bank dahin, bis sie das Gehölz erreichten, in welchem Kiwakia mit seinen Kriegern ihrer harrte.

Sie fanden diese behaglich um große Feuer gelagert und beim Frühstück; denn Renard hatte ihnen abermals zwei fette Stiere aus Farnwalds Herde überwiesen, deren Fleisch jetzt an Spießen vor den Feuern aufgesteckt war. Zugleich prangten vor der Kohlenglut die Kopfhäute der erschlagenen Amerikaner, welche die Sieger durch rasches Trocknen vor dem Verderben bewahren wollten.

Farnwald sah sie mit Schaudern an; er zählte ihrer achtzehn und erkannte den des Schulmeisters an den roten Haaren. Dieser Skalp war nebst noch zwei andern vor Ureumsi aufgepflanzt, und da Kiwakia neben diesem Platz

genommen hatte, so setzte sich Farnwald zu ihm und teilte dem Häuptlinge mit, daß sein geretteter Freund ihn mit seinem Neger begleiten und eine Zeit lang bei ihm bleiben werde, um den weißen Feinden aus dem Wege zu gehen. Er sagte ihm, daß derselbe ein guter Jäger sei und viel Wild für ihn erlegen würde, was den Häuptling erfreute, zumal da Farnwald ihm auftrug, ihm von Zeit zu Zeit Nachricht von dem Wohlergehen seines Freundes zu geben, bei welcher Gelegenheit er dann demselben, so wie auch ihm, dem Häuptlinge, Mundvorräte, Tabak und vielerlei Geschenke überreichen werde.

Kiwakia bemerkte, achtmal den Lauf der Sonne mit der Hand bezeichnend, in acht Tagen werde er ihm einen Boten senden, damit er höre, wie es seinem Freunde gehe, und er werde ein gutes starkes Maultier mit schicken, welches die Geschenke zurücktragen solle. Farnwald erklärte sich erfreut über dies Versprechen und sagte, er werde das Maultier sehr schwer beladen, und Kiwakia möge dann dem Freunde ganz nach Gutdünken von den Mundvorräten abgeben.

Der Häuptling reichte darauf Robert die Hand, bat ihn, neben ihm Platz zu nehmen, und bat ihn, indem er auf das aufgespießte Fleisch zeigte, er möge mit ihm frühstücken.

Jerry reichte zugleich seinem Herrn einen ledernen Beutel mit Speisen, die ihm dessen Mutter für ihn gegeben hatte, und Robert teilte davon dem Häuptlinge, sowie auch dessen Bruder mit, welche in dem gemeinschaftlichen Einnehmen dieses Mahls mit ihrem neuen Bekannten einen Freundschaftsbund geschlossen sahen.

Farnwald ließ sich die Wunden zeigen, die verschiedene der Krieger erhalten hatten; doch war keine von Erheblichkeit, indem sie nur in Fleischwunden bestanden, keine der Kugeln sitzen geblieben war und bei den unverdorbenen

Säften eines Indianers die Heilkraft der Natur solche Verletzungen leicht und schnell wieder beseitigt.

Nach beendigtem Frühstück machte Farnwald den Häuptling darauf aufmerksam, daß es Zeit für sie sei, diese Gegend zu verlassen, da möglicherweise die Bewohner der Stadt sich bewaffnen und ihnen folgen könnten, worauf Kiwakia seinen Leuten das Zeichen gab, sich zur Abreise fertig zu machen. Die beiden erbeuteten Pferde, welche Georg und Jerry von dem Kampfplatze aus bis zu Swartons geritten hatten, versprach Farnwald bei Übersendung der Geschenke mitzuschicken.

Die Indianer hatten bald ihre Rosse bestiegen; ihre gefallenen Brüder wurden, in Büffelhäute eingehüllt, wieder drei Kriegern übergeben. Der Häuptling und sein Bruder nahmen Abschied von Farnwald, bestiegen ihre Pferde und hatten bereits das Dickicht verlassen, als Robert seinen Dank gegen seinen Retter nochmals aufs herzinnigste aussprach, ihm Lebewohl sagte und, von Jerry und dem Packtiere gefolgt, den Wilden nachsprengte.

Mit dem wohlthuenden Bewußtsein, dem Schwachen, dem Unterdrückten beigestanden zu haben, blickte Farnwald dem kräftigen jungen Manne nach, wobei er, befreit von den vielen Sorgen und Bekümmernissen, die dessen Angelegenheit über ihn gebracht hatte, frisch und zufrieden aufatmete. Doch kaum war Robert an der andern Seite des Flusses im Walde seinen Blicken entschwunden, und hatte er sich selbst seiner Wohnung zugewendet, als der Gedanke an Doralice seine Brust bewegte, und eine Bangigkeit, eine Angst sich seiner bemächtigte, wie er sie, solange die Freundschaft noch seine Dienste in Anspruch nahm, nicht gekannt hatte. Sein Schicksal hing von der Frage ab, ob Mortings Gefährten ihn in letztverflossener Nacht während des Gefechts gesehen und erkannt hatten. War dies der Fall, so wurde

auch sicher die Witwe Dorst sofort davon benachrichtigt, nnd dann war Doralice zweifellos für ihn verloren. Doch er hatte sich ja während des Angriffs der Indianer in der Dunkelheit gehalten und gab sich gern der Hoffnung hin, daß er nicht bemerkt worden sei.

In seinem Hause angelangt, hatte er sein Pferd der Pflege des Negerknaben übergeben und hörte von der Quadrone, daß Renard sich schlafen gelegt habe. So sehr es ihm aber auch danach verlangte, dem Freunde seine neu erwachten Sorgen mitzuteilen und seinen Rat zu hören, so wollte er ihn doch in der Ruhe nicht stören, und warf sich in den Schaukelstuhl, um seinen wirren Gedanken nachzuhängen und sich, in aller Unentschlossenheit, der Bangigkeit seines Herzens zu überlassen.

Es zog ihn mit aller Macht der Sehnsucht zu der Geliebten, und doch regte sich ein Gefühl in ihm, welches ihn von ihr zurückhielt. Er erkannte, daß er, wie mit einem Vergehen, mit einer Unwahrheit vor sie treten und ihr und ihrer Mutter sagen mußte, er habe keinen Teil an der Befreiung des Mörders gehabt. Er zog vor, ihr zu schreiben. Doch was sollte er ihr berichten? — Die Wahrheit durfte er nicht gestehen, und die Unwahrheit, einmal geschrieben, mußte er später mündlich bestätigen. Wurde ihr seine Teilnahme an dem Gewaltstreich aber auch nicht gemeldet, so traf ihn doch sicher der Vorwurf, daß er nicht sofort zu ihr geeilt, da er wußte, von welcher Wichtigkeit die Kunde für sie sein mußte. Sein baldiges Erscheinen bei Dorsts war deshalb unumgänglich erforderlich, und da die Würfel bis zu seiner Hinkunft schon gefallen sein mußten, so konnte er schweigend die Vorwürfe über seine Nichtteilnahme über sich ergehen lassen, oder, im Fall er angeklagt war, seine Handlung vor der Frau und ihrer Tochter rechtfertigen.

Noch ehe Renard aus seinem Schlafe erwacht war und zu Farnwald in das Zimmer trat, war dieser einig mit sich geworden, daß er morgen zeitig mit jenem aufbrechen wolle, um am Abende die Niederlassung Dorsts zu erreichen und von Doralice selbst die Entscheidung über seine Zukunft zu empfangen.

Renard war ganz damit einverstanden; doch riet er Farnwald, vorher einen Besuch in der Stadt zu machen, um das Nähere über das Schicksal von Mortings Leuten zu erfahren und Gewißheit über die dort entstandenen Gerüchte und Vermutungen zu erhalten, da sein unbefangenes Erscheinen jedenfalls den Verdacht gegen ihn selbst schwächen würde, den seine plötzliche Abreise zur Gewißheit stempeln mußte.

Farnwald willigte ein, und nach zeitig eingenommenem Mittagsmahl ließ er für sich den Falben, für Renard aber eins seiner anderen Pferde satteln, damit sein Schimmel und die Stute seines Freundes ruhen konnten, und eilte mit diesem dem Städtchen zu.

Absichtlich vermieden sie bei einer Farm vorzusprechen, um anscheinend gänzlich unbekannt mit dem Vorgefallenen auftreten zu können, und der Zufall fügte es auch, daß ihnen niemand auf dem Wege begegnete, der ihnen Kunde davon gegeben hätte.

Sobald sich ihnen auf der Straße der Blick durch den Wald nach dem Gerichtsgebäude öffnete, erkannten sie an den vielen Menschen, die sich auf dem dasselbe umgebenden Platze versammelt hatten, die große Aufregung, die der Auftritt in letzter Nacht hervorgebracht, und als sie nun in langsamem Schritt und sich gleichgültig unterhaltend nach dem Wirtshause ritten, wandten sich viele der in der Umgebung befindlichen Personen mit eiligen Schritten gleichfalls dorthin.

„Nun, was giebt es Neues?“ rief Farnwald dem Wirte zu, der mit einem Dutzend anderer Männer vor der Thür des Gasthauses stand und mit einem schlauen Blick und augenscheinlicher Freude demselben entgegensah.

„Neues?“ erwiderte der Wirt. „Ei, ist die große Begebenheit, die in letztvergangener Nacht hier geschehen ist, noch nicht bis zu Ihnen in das Land gedrungen? So geht es aber; wir hier in der Stadt machen aus jeder Maus einen Elefanten, wenn auch die ganze Geschichte nicht wert ist, sie eine Meile von hier weiter zu erzählen.“

„Was ist denn in der Nacht vorgefallen? — Doch keine Feuersbrunst? Denn bei dem Sturme wäre wohl kein Haus stehen geblieben, oder sind vielleicht dem Herrn Morting und seinen Kameraden die Zelte weggeweht?“ fragte Farnwald lächelnd.

„Nicht die Zelte, die Skalpe sind ihnen von den Köpfen geflogen, — achtzehn von den Helden wenigstens lagen heute früh barhäuptig und ohne die gewohnte Fröhlichkeit in der Nähe ihres Lagers, tot wie die Ratten, und Morting war der neunzehnte; doch hatte man ihm seine Perücke gelassen. Das Fell der Hyäne ist nichts wert.“

„Skalpiert?“ rief Farnwald laut, mit möglichst augenscheinlicher Überraschung, „skalpiert? Sind denn Indianer hier in der Stadt gewesen?“

„Ja, aber den Bürgern waren sie nicht feindlich gesinnt; sie haben sich nur die Skalpe von den fremden Helden und dann den armen Robert Swarton selbst holen wollen. Ich weiß es aus zuverlässiger Quelle, daß sie ihn tot, mausetot geschlagen, skalpiert, auf ein Pferd gebunden und mit sich fortgenommen haben; wahrscheinlich hat er ihnen zum Frühstück dienen sollen. Hier aus meinem Fenster habe ich ihn um Gnade schreien hören; aber da half nichts, er mußte daran glauben. Es ist ihm wohl

und besser ergangen, als wenn er noch ein paar Tage gelebt hätte; sterben mußte er ja so wie so bald. Die andern sind soeben begraben worden."

Bei dem Ende seiner Rede blickte der in sich vergnügte Wirt geheimnisvoll zu Farnwald auf, als wollte er ihm andeuten, daß er den ganzen Hergang der Sache genau kenne und nur der Umstehenden wegen den Bericht über Robert hinzugefügt habe.

„Ist es möglich, Morting mit achtzehn seiner Leute erschlagen und der arme Robert gleichfalls getötet? Das ist ja schrecklich! Es müssen Mescaleros gewesen sein; denn ich habe vernommen, daß diese in letzter Zeit häufig und in großer Zahl in der Umgegend sich haben blicken lassen. Aber was konnten sie gegen die Fremden und namentlich gegen Robert haben?"

„Wahrscheinlich alte Feindschaft; die Swartons haben manche Rothaut kalt gemacht, und die Rache der Indianer dehnt sich über ganze Familien aus," erwiderte der Wirt, indem er Farnwald die Hand reichte, der indessen abgestiegen war und, so wie sein Freund, sein Pferd dem Stallneger übergeben hatte.

Inzwischen hatten sich viele Neugierige zu Farnwald gedrängt, aus deren Fragen über die Indianer-Angelegenheit er deutlich erkannte, daß man ihn im Verdacht hatte, seine Hand dabei mit im Spiele gehabt zu haben; doch er äußerte sich so unbefangen und erstaunt über die Sache, daß die meisten bald überzeugt waren, er habe nicht darum gewußt. Andere dagegen sprachen ihre Meinung nicht aus, gaben aber durch ihre Blicke zu verstehen, daß sie nicht zu den Leichtgläubigen gehörten und recht wohl errieten, wie es mit der Befreiung Roberts zugegangen sei.

Auch der County Clerk, Herr Barry und der Sheriff hatten bald erfahren, daß Farnwald in der Stadt wäre,

und kamen, ihn zu sprechen. Wie es überhaupt in den Grenzorten gebräuchlich ist, alle Beredungen von Wichtigkeit unter freiem Himmel, im Schatten eines Hauses oder eines Baumes abzumachen, so nahmen auch diese beiden Herren Farnwald in ihre Mitte und traten mit ihm auf die Seite des Gebäudes, wo sie die Sonne nicht treffen konnte.

„Wie ich es vorausgesehen habe, so ist es mit Robert Swarton gekommen," hub Barry an; „die Rettung des jungen Mannes ist mir lieb. Aber sagen Sie mir, wo bleibt das Gesetz? Es besteht ja kaum noch dem Namen nach!"

„Die Rettung Roberts?" erwiderte Farnwald mit einem möglichst traurigen Blick und einem Seufzer. „Wie mir der Wirt berichtete, so ist er von den Indianern getötet worden, und, was das Gesetz betrifft, so haben diese Wilden noch niemals unter unsern Gesetzen gestanden, lieber Barry."

„Doch die, welche sie hierher geführt und zum Eingreifen in den Gang unserer Justiz bewogen haben, stehen darunter, Herr Farnwald! Wie gesagt, es ist gut, daß es so geendigt hat; es giebt aber ein böses Beispiel, und die Folgen davon werden nicht ausbleiben," antwortete der Clerk.

„Sie reden von Gesetz und Gerechtigkeit. Haben Sie denn auch gehört, daß der Herr Schullehrer unter den Skalpierten gefunden ist, dieser treue Freund Swartons, und daß die Jury mit Geld bestochen war; nennen Sie das Gerechtigkeit?" fragte Farnwald heftig.

„Sie wissen, Herr Farnwald, daß wir beide zu Swartons Freunden gehören und uns darüber freuen, daß Robert gerettet ist. Sie wissen aber auch, daß ich von der County angestellt, und daß ich namentlich verpflichtet bin, das Gesetz aufrecht zu erhalten," fiel Copton ein, indem er Farnwalds Hand ergriff. „Es ist meine Pflicht, die Sache zu verfolgen; man spricht davon, Sie wegen Beteiligung an

dem Überfalle in Anklagestand zu versetzen. Es haben mehrere von Mortings Leuten ausgesagt, daß diese Sie unter den Indianern gesehen haben. Ich spreche nicht als Sheriff, sondern als Freund zu Ihnen; die Sache könnte sehr ernstliche Folgen für Sie haben."

Wie ein Blitzstrahl trafen Farnwald diese Worte; er wurde blaß, und die Antwort erstarb ihm auf der Zunge. Nicht daß er über die Gefahr, die ihm vonseiten des Gerichts drohte, besorgt gewesen wäre; aber die Worte des Sheriffs gaben ihm die Gewißheit, daß seine Beteiligung an der Befreiung des Verurteilten nun auch der Witwe Dorst gemeldet werden würde, und die Folgen davon waren ihm schrecklicher, als alle Gerichte des Staates ihm werden konnten.

„Lassen Sie sich nicht bange sein, Herr Farnwald," fuhr der Sheriff fort, der seine Verstörung gewahrte; „die Klage wird gar nicht angenommen, da es an Beweisen mangelt und die Zeugen als parteiisch zurückgewiesen werden müssen. Seien Sie aber vorsichtig mit Reden; ein unbesonnenes Wort könnte schwer gegen Sie zeugen."

„Es ist nicht die Anklage, die mich beunruhigt, lieber Herr Copton; meine Überraschung hatte einen ganz andern Grund. Übrigens danke ich Ihnen herzlich für Ihre Freundschaft. Was den Verdacht gegen mich anbelangt, so kann man mir nichts beweisen. Außerdem würde es wohl gut sein, nachzuforschen, ob man die Geschwornen nicht einer Treulosigkeit gegen das Gesetz zeihen könnte; denn, daß sie durch Morting, Warner oder Mac Owen erkauft sind, darüber ist kein Zweifel. Vielleicht findet sich Nachweis in den Papieren des Schulmeisters. Das Gesetz würde sich dann gegen Roberts Ankläger richten, und vor dem nächsten Bezirksgericht möchte sein Prozeß eine andere Wendung

nehmen. Auch dürfte man sich alsdann wegen meiner nicht weiter bemühen."

„Sie haben recht, Herr Farnwald; ich will sogleich mit einigen Zeugen nach des Schulmeisters Wohnung reiten und sehen, ob sich dort vielleicht Briefschaften vorfinden, die einen Verdacht gegen die Geschwornen begründen. Den Auftrag dazu kann ich mir alsbald ausfertigen lassen," erwiderte Copton, empfahl Farnwald nochmals dringend, auf seiner Hut zu sein, und eilte davon, während dieser sich nur noch kurze Zeit mit Barry unterhielt und dann nach dem Gasthause zurückging, um die Pferde satteln zu lassen; denn die Auskunft, die er zu bekommen gewünscht hatte, war ihm leider mit zu großer Bestimmtheit geworden.

„Es ist alles verloren," sagte er zu Renard; „Mortings Leute haben mich gesehen; Doralices Mutter wird mir nun nie vergeben, und meine Geliebte wird in meiner Handlung eine Verletzung meiner Pflichten gegen sie erblicken. Alle Hoffnung ist dahin, und das alte Verhängnis schwebt wieder über mir: mein Lebenspfad ist zu schmal für zwei. Lassen Sie uns reiten! Der Lärm hier und die Neugierde der Leute ekeln mich an."

Während die beiden Freunde auf dem Heimwege waren und Farnwald mit bekümmerter Seele und schwerem Herzen seine Gedanken zu dem innig geliebten Mädchen hinsandte, wurde auch von Doralice sowohl, wie von ihrer Mutter seiner lebendig gedacht.

Die Sonne hatte dort bereits die Fenster des Salons verlassen; die Jalousien vor denselben waren zurückgelegt, und diese waren geöffnet, um zwischen ihnen und den beiden Thüren des Zimmers, von denen die eine nach dem Korridor, die andere nach dem Garten führte, der kaum fühlbar bewegten Abendluft mehr Strömung zu geben; denn der Tag war drückend heiß gewesen. Es hatte hier seit Monaten

nicht geregnet, so daß die ausgedörrte, durchglühte Erde sich in der Nacht nicht abkühlte und den Tau gierig verschlang, der sich aus der Luft zur Erhaltung der Pflanzenwelt herniedersenkte.

Madame Dorst saß in schwarzem, luftigem Gewande auf dem Sofa vor dem offenen Fenster und ließ die aus dem Garten hereinströmende gewürzige Luft über sich hinziehen, während ein kleines, rabenschwarzes Negermädchen, dessen ganzer Anzug aus einem kurzen scharlachroten, wollenen Hemdchen bestand, einen mächtigen Pfauschweif über ihr schwang und sie selbst mit einem kostbaren, zierlichen Fächer sich Kühlung zuwehte. Ernst und schweigend saß die schöne Frau da wie eine Königin, welche ihrer Feinde gedenkt, die sie ihre Macht fühlen läßt; denn der glänzende Blick ihrer dunklen Augen verriet den Eifer, mit der ihre Gedanken einen Gegenstand verfolgten, der ihr von großem Interesse sein mußte.

Ihr gegenüber, zwischen dem Fenster und der Thür, an einem Tische, saß Doralice, ihren Kopf auf ihre schneeige Hand gestützt, über ein Buch geneigt, in welchem sie zu lesen schien. Aber nicht einen Buchstaben sah sie auf den Blättern des kostbar eingebundenen Werkes, auf welches ihre Augen gerichtet waren; ein anderes Bild stand vor ihr, das sie in größte Unruhe versetzte, wenn sie sich auch bemühte, den Anschein von Ruhe zu behaupten. Sie saß unbeweglich und sah nicht nach ihrer Mutter auf; sie konnte deren Blick nicht ertragen; er schien eine Anklage gegen den auszusprechen, dem sie ihre ganze Seele zugewandt hielt. Beide dachten an Farnwald. Vor beider Gedanken stand er als Angeklagter, der von der Mutter erbarmungslos verdammt wurde, während die Tochter ihn mit allen Entschuldigungsgründen, die das liebende Mädchenherz zu ersinnen im stande ist, verteidigte.

Das Düster der hereinbrechenden Nacht hatte es schon unmöglich gemacht, in dem Buche zu lesen; dennoch blieb Doralice über dasselbe hingebeugt sitzen, als ihre Mutter das lange Schweigen brach und sagte:

„Bist Du immer noch nicht überzeugt, Doralice, daß der Mann zum Verräter an Dir und an mir geworden ist?"

„Nein, Mutter, verdamme ihn nicht, ehe Du ihn selbst gehört hast. Er ist unschuldig und unserer Liebe und Freundschaft wert; er ist keiner Handlung fähig, die unsern Vorwurf verdienen könnte," antwortete Doralice beschwichtigend, doch mit Bestimmtheit.

„Wie kommt es, daß er unserer dringenden Einladung kein Gehör schenkt? Seine Verbrüderung mit dem Mörder Deines Vaters hält ihn zurück; er bietet alles auf, ihn der gerechten Strafe zu entziehen, und wäre unsere Macht, mit der wir ihn bewachen lassen, nicht so groß, so hätte er es ohne Zweifel schon ausgeführt. Doch nur noch wenige Tage, und mein Gatte ist gerächt; dann wird sich Dein Geliebter auch wieder einstellen," sagte die Mutter bitter, indem sie sich in dem Sofa zurücksinken ließ und mit Heftigkeit den Fächer auf- und niederschwang.

„Du thust ihm unrecht, Mutter; er hat sich nicht bei dem Prozeß beteiligt; er ist nicht im stande, gegen uns zu handeln."

„Er müßte dabei beteiligt sein und zwar für uns; es wäre eine heilige Pflicht für ihn, sich unserer gegen den verruchten Mörder anzunehmen. Wer darf ihm näher stehen als seine Braut und deren Mutter?"

„Warum willst Du ihn zum Henker eines alten Freundes machen, Mutter? — Ist es nicht genug, wenn er ihn unseretwillen seinem Schicksale überläßt?"

„Warum ist er denn nicht hier und hält dadurch jeden Verdacht von sich fern?"

„Wenn er auch nicht hier ist, so wird er doch dadurch unseres Vertrauens nicht unwürdig. Nur eigene Angelegenheiten machten seine Gegenwart während der Gerichtszeit in C..... notwendig. Traue ihm, liebe, beste Mutter, Du weißt, er besitzt viele Ländereien und wird durch deren Besitz auch in vielerlei Streitigkeiten verwickelt sein," erwiderte Doralice und fügte dann mit tiefem Atemholen hinzu, „obgleich er sein Land auf eine rechtliche Weise erworben hat."

„Wer kommt dort mit solcher Eile herangeritten?" rief Madame Dorst, sich plötzlich umwendend, und nach dem Einfahrtsthor an der Straße blickend, „es sind mehrere Reiter. — Ist das nicht Warner? — Was ist geschehen?"

Hiermit sprang sie auf und eilte hinaus unter die Veranda, vor welcher Warner bereits vom Pferde gesprungen war und mit den Worten der Frau entgegentrat:

„Er ist befreit, und Morting mit achtzehn unserer Leute und getötet!"

„Befreit?" rief die Witwe mit einem Tone des Entsetzens, indem sie Warners Hand bebend ergriff und sie mit ihren beiden Händen schüttelte.

„Befreit — Wer hat ihn befreit?"

„Farnwald mit einigen hundert Indianern; er selbst hat Morting erschossen; wir haben es alle mit angesehen."

„Und keiner von Euch hatte eine Kugel für ihn geladen?"

Ein Schrei von Doralice unterbrach die Frau im Ausbruch ihres Zornes; sie wandte sich erschreckt um und sah ihre Tochter zusammensinken.

„Mein Kind — mein einziges — meine Doralice!" schrie sie jetzt außer sich, fiel neben dieser nieder, hob ihren Kopf in ihren Schoß und rief dann, ihren Arm nach dem

Korridor hinstreckend: „Ellen, Ellen, bringt Wasser, bringt die Tropfen!“

Dann sank sie mit ihrem Munde auf die kalten Lippen ihres ohnmächtigen Kindes nieder und bedeckte sie mit ihren Küssen. Ellen kam mit noch andern Sklavinnen herbeigeeilt; sie brachten Wasser und die belebenden Tropfen; doch starr und regungslos lag Doralice in den Armen ihrer Mutter, und das Leben schien nicht wieder in sie zurückkehren zu wollen.

Mit Hilfe der Negerinnen trug Madame Dorst die Ohnmächtige in ihr Zimmer; dort wurden die Bemühungen, sie aus dem Todesschlafe zu erwecken, mit noch ängstlicherem Eifer fortgesetzt, aber umsonst: Doralice blieb kalt und bleich wie ein Marmorbild. Noch hatte der Schrecken, die Angst alle Thränen von den Augen der Mutter fern gehalten; doch jetzt, da sie die Uberzeugung gewann, daß ihr Kind tot, daß sie allein noch in der Welt von all ihren Lieben übrig sei, brach sie in Verzweiflung, in Jammer und Wehklagen aus, und Ströme von Thränen fielen auf die geliebte Tochter nieder.

„Mein Kind, meine Doralice!“ schrie sie wieder und bedeckte mit beiden Händen ihr Gesicht. Die unglückliche Frau sollte aber in ihrer Verzweiflung nicht vergehen; der Scheintod ihrer Tochter war nur ein Anruf, eine Mahnung an die besseren Gefühle ihres Herzens gewesen. Doralice atmete tief auf; ihre Brust hob sich. Unter Thränen kam sie wieder zu Bewußtsein; doch gab sie ihrem Schmerze keine Worte, keine Klagelaute. Still und stumm blickte sie vor sich hin; denn im höchsten Glück, im höchsten Leiden hat der Mensch keine Worte; sie fühlte, daß es keinen höheren Schmerz, keinen größeren Verlust mehr für sie gebe.

Kaum aber wußte sich Madame Dorst gegen den so nahe gewesenen Verlust sicher gestellt, als ihr Herz sich um

so bitterer gegen den Schöpfer dieser Gefahr wandte und auf Farnwald den Haß mit all der Leidenschaft übertrug, den die Witwe gegen den Mörder ihres Mannes gehegt hatte.

„Sieh zu, Ellen, ob mein Vetter noch da ist? Sage ihm, er solle im Salon auf mich warten," flüsterte sie der Sklavin zu, und als diese bald darauf in das Zimmer zurückkehrte und meldete, daß Warner allein noch hier zurückgeblieben sei, wies sie die Dienerin an, bei Doralice zu bleiben, und begab sich nach dem Salon, wo jener ihrer harrte.

„Herr Warner, Sie haben mir eine Botschaft gebracht, die ich gern mit allem, was ich besitze, zur Unwahrheit machte; doch das Schreckliche ist geschehen, und meine Vorwürfe darüber sollen Sie nicht treffen. Einen Dienst aber fordere ich von Ihnen, bei dem Andenken an Ihren Freund, meinen Mann, einen Dienst, auf dessen Gewährung ich unbedingt rechne!"

„Alles, teure Cousine —" fiel Warner ein, indem er seine linke Hand auf seine Brust drückte und die Rechte feierlich empor hob.

„Hören Sie mich, Vetter! Sie sind jetzt der einzige Mann in der Welt, auf dessen Hilfe und Schutz ich noch rechnen darf. Verhüten Sie, daß dieser Verruchte, dieser Farnwald, jemals wieder unter meine Augen tritt. — Wissen Sie nun, daß er mit meiner Tochter verlobt ist — verlobt war — und daß ich eher mein Kind mit einem Fluche von mir stoßen will, ehe ich sie an der Seite dieses Bösewichts, dieses Verräters sehe. Sie verlassen dies Haus nicht, solange ich und Doralice noch in seinen Wänden wohnen, und wehren dem Störer unseres Friedens, seinen Fuß über diese Schwelle zu setzen, selbst wenn Sie auch Waffen dazu zu gebrauchen hätten. Ich mache Sie hiermit in meinem und meines gemordeten Mannes Namen zum

Verwalter dieser Besitzung und meines sämtlichen Eigentums, so daß Ihnen gesetzlich die Befugnis zusteht, von dem Hausrechte Gebrauch zu machen. Unter den Papieren meines Mannes habe ich eine Bestimmung seinerseits gefunden, worin er Sie zu dieser Stellung erwählt und zugleich erklärt, daß er diesen seinen Willen auch bei Gericht niedergelegt habe. Farnwald wird nun bald kommen mit der glatten Freundlichkeit und Offenheit, womit er sich wie eine Schlange in unsere Herzen eingeschlichen hatte; ich erwarte, daß Sie Mann genug sind, um ihn aus unserer Nähe fern zu halten."

„Gern, Cousine," erwiderte Warner mit größter Bestimmtheit und setzte dann mit einem giftigen Blicke noch hinzu, „und kommt er allein, so ganz ohne Zeugen, so mache ich von dem Hausrecht schnell ohne weiteres Gebrauch," wobei er gegen den Griff einer Pistole schlug, die aus seinem Gürtel hervorsah.

„Ich verlasse mich auf Sie, Vetter," antwortete die Frau, indem sie Warner die Hand hinhielt, die dieser hastig ergriff und seine Lippen darauf drückte.

„Ich werde sehr bald dieses Haus, dieses Land verlassen, das mir so unsäglich viel Leid gebracht. Nach meinem Vaterlande, nach dem geliebten Mexiko will ich, sobald es möglich zu machen ist, mit Doralice übersiedeln, das heißt, sobald ich Sie, lieber Vetter, gerichtlich als meinen Verwalter eingesetzt habe, und dazu werden nur wenige Tage nötig sein. Sie wissen, unsere Besitzung zwischen Linares und Monterey wird nur von einem alten major domo bewohnt und ist vollkommen eingerichtet. Mein seliger Mann hielt den Platz stets zu unserm Empfange für den Fall bereit, daß er, wie er sagte, einmal genötigt sein sollte, über Nacht von hier abzureisen. Dort sind wir außer dem Bereiche des Verräters und, da außer Ihnen niemand unsern Aufenthalt erfahren wird, so sind wir vor seiner Verfolgung

sicher. Machen Sie es sich jetzt bequem, lieber Vetter; Sie sind hier zu Hause; der Zustand meiner armen Doralice erheischt meine Gegenwart.“ Nochmals drückte Warner die ihm dargebotene Hand der Frau an seine Lippen, worauf diese im Hinausgehen aus dem Salon sich noch einmal nach ihm mit den Worten umwandte:

„Ich rechne auf Ihren Schutz.“

Die Antwort Warners, welche in einer tiefen Verbeugung bestand, hatte Madame Dorst nicht abgewartet; denn sie war verschwunden, als dieser sein rotes Haupt wieder erhob. Der Ausdruck der Unterwürfigkeit und der Teilnahme, der bis jetzt auf seiner Miene gelegen hatte, war ebenso bald verschwunden.

„Verwalter also?“ sprach er halblaut vor sich hin, während seine Augen blitzten und um seine Lippen ein hämisches Lächeln zuckte. „Verwalter? Warum nicht Herr? Was nicht ist, kann noch werden. Also Farnwald verlobt mit Doralice! Komm nur allein, dann sollst Du meinen Segen haben. Sein Tod würde auch das Ende des Mädchens herbeiführen, und dann wäre ich der Erbe.“

Das Hereintreten der Sklavin Ellen unterbrach sein Selbstgespräch; er fuhr wie in tiefer Bekümmernis mit der Hand über die Stirn und sagte:

„Ach, gute Ellen, Du besorgst mir wohl frisches Wasser in das Fremdenzimmer; ich muß notwendig Toilette machen.“

„Die Herrin sendet mich her, um mir Ihre Befehle geben zu lassen. Ist es sonst noch etwas, womit ich Ihnen dienen kann? Wünschen Sie etwas zu genießen, oder wollen Sie bis zum Abendessen warten?“

„Nichts, gar nichts weiter als frisches Wasser, gute Ellen, und lasse dann später mein Bett in Ordnung bringen, ich werde hier bleiben,“ antwortete Warner mit größter Freundlichkeit und folgte der Dienerin nach seinem Zimmer.

Madame Dorst blieb bei Doralice und hielt die Zimmerthür verschlossen, während Warner sich unter der Veranda aufhielt, wo er auch nach dem Abendessen noch spät in der Nacht saß und seine spähenden Blicke nach der Straße gerichtet hielt. Der frühe Morgen traf ihn auch schon wieder dort, auf und nieder mit seinen Schritten die Galerie messend, und nur während der Mahlzeiten erlaubte er sich, in das Haus zu gehen, in welcher Zeit einer der Neger für ihn Wache halten mußte, um ihn sogleich davon zu unterrichten, wenn ein Reiter sich dem Hause nahen würde. Der Tag aber verstrich, und Farnwald war noch nicht erschienen, als schon die langen Schatten der Bäume an der Einzäunung bis zu dem Wohngebäude sich erstreckten.

Warner saß, in Gedanken versunken, gegen einen Pfeiler der Galerie gelehnt, als plötzlich die eiligen Tritte mehrerer Pferde über die nahe Brücke dröhnten und gleich darauf sechs Reiter auf der Straße sichtbar wurden.

„Da kommt er," stieß Warner aus, indem er aufsprang und die Hand in die Brusttasche seines Rockes schob, in der eine Pistole verborgen war; „aber er ist nicht allein; die andern werden ihn hoffentlich an dem Thore verlassen; doch nicht, sie halten zusammen an. Wollen sie Abschied nehmen? — Nein, sie kommen alle mit ihm herein — verdammt, das ist gegen die Rechnung!"

Wenige Augenblicke später hielten die Reiter vor dem Hause an, Farnwald mit Renard und noch vier Fremden, die sich unterwegs zu ihnen gesellt und beschlossen hatten, hier Nachtquartier zu beziehen, wie es ihnen die in diesem Lande herrschende Gastfreundschaft erlaubte. Sie waren sämtlich abgestiegen, während Warner, mit der Hand in der Brusttasche, sich an der Treppe, die auf die Veranda führte, aufgestellt hatte.

Als Farnwald im Begriff stand, dieselbe zu ersteigen, rief ihm Warner zu:

„Zurück von dieser Schwelle, Herr Farnwald! Nie im Leben dürfen Sie dieselbe wieder betreten! Ich teile Ihnen dieses im Namen der Madame Dorst und in dem meinigen mit, da ich von deren verstorbenem Gatten zum Bevollmächtigten und Verwalter über sein Vermögen eingesetzt bin. Bei dem Hausrechte, welches mir zusteht, fordere ich Sie nochmals auf, die Schwelle nicht zu betreten und sofort dieses Eigentum zu verlassen."

„Das erwarte ich von Madame Dorst, der Eigentümerin, selbst zu hören; ich werde hier bleiben, bis Sie dieselbe von meiner Ankunft benachrichtigt haben," antwortete Farnwald, indem er seine Blicke scharf auf die Hand Warners geheftet hielt, um die leiseste Bewegung zu gewahren; zugleich hatte er aber auch den Griff eines seiner Revolver im Gürtel erfaßt und den Hahn aufgezogen.

„Nehmen Sie die Hand aus Ihrer Brusttasche, Herr!" rief Renard jetzt, indem er seine Doppelflinte spannte; „Sie wissen, was es in diesem Lande heißt, in solcher Weise zu einem Manne zu reden und die Hand dabei im Busen zu verbergen."

Warner wurde leichenblaß und biß sich auf die Lippe; doch sah er ein, daß er es mit großer Übermacht zu thun hatte, und zog die Hand aus dem Rocke hervor.

„Madame Dorst hat mich ausdrücklich beauftragt, Ihnen, Herr Farnwald, zu sagen, daß sie Sie nun und nimmer wieder vor sich sehen will. Sie werden sich nicht gegen den Willen einer Dame in ihre Nähe drängen wollen?"

„Gehen Sie und teilen Sie Madame Dorst mit, ich wünsche dies von ihren eignen Lippen zu hören; dann würde ich sie nie wieder behelligen," antwortete Farnwald in be-

stimmtem Tone und winkte Warner mit der Hand, zu gehen.

Mit augenscheinlichem Widerstreben begab sich dieser nun in das Haus, während Farnwald mit seinen Begleitern bei den Pferden stehen blieben.

„Der Schurke hatte böse Gedanken," sagte Renard; „es ist ein Glück, daß Sie nicht allein gekommen waren."

„Ich würde ihm keinen Vorteil über mich eingeräumt haben; denn ich kenne ihn," antwortete Farnwald, in großer Erschütterung und bleich nach dem Wohngebäude sehend.

„Das war der Vetter von dem erschossenen Schuft Dorst, ein eben so schlechter Kerl als dieser, der jetzt, wie es scheint, den Herrn hier spielen will. Ich danke für die Gastfreundschaft dieses Burschen; ich reite weiter," sagte einer der Fremden.

„Der Gauner hält mir die Hand zu viel in der Rocktasche," fiel ein anderer ein.

„Wer weiß, ob man sicher wäre, sein Pferd morgen früh wiederzufinden? Es könnte heißen: es sei fortgelaufen," bemerkte der dritte.

„Zum Teufel mit der ganzen Dorstschen Bande; auch ich bleibe nicht hier," rief der vierte und schwang sich in den Sattel.

In diesem Augenblicke trat Warner aus dem Hause und sagte:

„Herr Farnwald, Madame Dorst läßt Sie noch einmal ersuchen, ihr Eigentum sofort zu verlassen; sie wird Sie unter keiner Bedingung sprechen. Thun Sie jetzt, was Ihnen beliebt; gehen Sie an ihre verschlossene Thür und versuchen Sie selbst, eine Antwort zu erhalten, wenn Sie es nicht anders wollen."

„Kommen Sie, Farnwald, fassen Sie sich; die Leute sind der Gefühle nicht wert, die Sie für sie hegen. Schnell

zu Pferd und fort, Sie reiten mit nach meinem Hause; dort wollen wir das weitere bereden," sagte Renard, indem er seinen Arm um den Freund schlang und ihn nach seinem Hengste zog.

Schweigend hob derselbe sich in den Sattel, warf mit blutendem Herzen noch einen Blick nach dem Hause und folgte mit Renard den vier fremden Begleitern, die im Davonreiten dem noch unter der Veranda stehenden Warner mit Flüchen ihren Abschied zuriefen.

Die nächste Farm war nur wenige Meilen von hier entfernt, und die Nacht war kaum hereingebrochen, als die Reiter ihre todmüden Pferde vor der rohen Einzäunung anhielten, die das an der Straße gelegene Blockhaus umgab.

„Hallo!" rief Renard nach dem Gebäude hin, aus welchem durch die nicht verschlossenen Fugen zwischen den aufeinandergelegten Baumstämmen, aus denen es errichtet war, das Licht eines hellflackernden Kaminfeuers hervordrang.

Ein junger Mann in Hemdärmeln erschien in der Thür und sagte, indem er die Hand über die Augen hielt, um besser in der Dunkelheit sehen zu können:

„Nur immer näher, gentlemen! Hängen Sie die Zügel Ihrer Pferde an die Einzäunung, und bringen Sie Sattel und Gepäck hier unter die Veranda, die Pferde will ich dann besorgen."

Die Reiter folgten der freundlichen Einladung, schritten auf den treppenartig, an beiden Seiten der Einzäunung in die Erde versenkten Baumstümpfen über dieselbe hinüber und traten in das eine Zimmer, welches das Haus enthielt. Der Eigentümer und seine hübsche junge Frau empfingen sie mit einem freundlichen Willkommen, rückten die drei hölzernen Stühle, die sie besaßen, an das Kamin, er-

richteten vermittelst eines Brettes, welches sie auf zwei leere Mehlfässer legten, noch eine Bank und baten ihre Gäste, Platz zu nehmen.

Während der Wirt nun hinausging, um die Pferde in Sicherheit zu bringen und sie zu versorgen, beeilte sich seine Frau, das Abendbrot, zu dessen Bereitung das Feuer angezündet war, in größeren Portionen herzustellen. In einem sehr großen eisernen Topfe wurde der aus Maismehl, Milch und Eiern bereitetete Teig zur Bereitung eines Brotes auf die Glut gesetzt und dessen Deckel gleichfalls mit glühenden Kohlen bedeckt; in einer Pfanne von außergewöhnlich großem Umfange wurden Stücke mageren Specks gebraten und Eier hinzugefügt, und damit war das Abendessen fertig. Die Frau deckte darauf einen, augenscheinlich aus den Brettern einer alten Kiste verfertigten Tisch, nett und sauber, stellte einen Teller mit frischer Butter, eine Schüssel mit gebratenen Kartoffeln, die sie aus der glühenden Asche im Kamin hervorholte, einen Napf mit Honigscheiben und einen Topf mit Milch darauf, und als ihr Mann wieder in das Zimmer trat, bat sie die Gäste, sich zu Tisch zu setzen, zu welchem Ende die Bank auf den Mehlfässern dorthin befördert wurde.

„Sie wohnen noch nicht lange hier?“ fragte Renard den jungen Pflanzer, während die Frau den Kaffee einschenkte und den Gästen den Honig hinschob, um den Trank damit zu versüßen.

„Seit anderthalb Jahren; aber wir werden wohl unsere sauere Arbeit hier umsonst gethan haben; denn ich kaufte dies Stück Land von dem Herrn Dorst, der sein verdientes Ende dort oben im Lande gefunden. Ich hatte es ihm kaum bezahlt, als ein gewisser Morting auftrat und behauptete, er habe ältere Rechte auf dies Land. Wir sind deshalb vor Gericht gewesen, und ich werde wohl den Be-

sitz gegen Zurückerstattung des Kaufpreises aufgeben müssen, wodurch ich mehr wie tausend Dollar einbüße; denn ich habe dem Herrn Dorst für die Miete eines halben Dutzends Neger, die mir mein Feld von den Bäumen säuberten, Einzäunungen machen und mein Haus bauen halfen, schweres Geld bezahlt."

„Dann können wir Ihnen eine frohe Nachricht bringen," antwortete Renard, „der Herr Morting wird Ihnen das Land nicht mehr streitig machen; er ist gleichfalls oben im Lande erschossen."

„Gott sei gelobt und gedankt!" rief der Pflanzer in freudiger Überraschung aus, „ein größerer Schurke hat niemals gelebt als dieser abscheuliche Mensch; er hatte nicht mehr gerechten Anspruch auf dies Land als mein Hund. Ist denn diese Nachricht aber auch wirklich wahr?"

„Vollkommen wahr; wir kommen direkt von C....., wo er gestern morgen begraben ward," erwiderte Renard.

„So giebt es doch noch Gerechtigkeit in der Welt," fiel die junge Frau ein, „wir hätten arm und hilflos hier abziehen müssen, und dennoch stimmte ich dafür, um aus der Nachbarschaft solcher gewissenlosen Menschen fortzukommen; denn Morting und Dorst spielten unter einer Decke."

Die beiden jungen Leute wußten nicht, was sie ihren Gästen, die ihnen so frohe Kunde gebracht hatten, alles zu Gefallen thun sollten und hätten ihnen gern noch manches andere aufgetischt, wenn sie es gehabt hätten. Wenn aber auch das Mahl einfach gewesen, so war es doch gern gegeben und durch heitere freundliche Gesichter der Spender gewürzt worden. Das Nachtlager wurde den Fremden auf dem Fußboden mit Häuten hergerichtet; dazu gaben die jungen Eheleute die Kissen aus ihrem eigenen Bette her. Frühzeitig am andern Morgen erhielten die Gäste ein reichliches Frühstück, aus denselben Speisen bestehend, wie

das Abendbrot, und dann bestiegen sie ihre wohlgefütterten Pferde und gaben beim Wegreiten dem Wirte und seiner Frau ihren Dank als Zahlung; denn eine andere wollten dieselben nach Landesbrauch nicht annehmen.

Nachdem die Reiter wenige Meilen zurückgelegt hatten, trennten sich die vier Reisegefährten von Farnwald und Renard, und diese beiden zogen zusammen auf der Straße fort nach der Heimat des letzteren, die sie zur Mittagszeit erreichten.

Kapitel 27.

Teilnahme. — Versuch. — Der Krieg. — Der Postmeister. — Das Streifkorps. — Geschenke. — Die Verpachtung. — Die Briefkasteneiche. — Der Abschiedsbrief. — Schreck. — Errichtung der Kompanie.

Madame Renard empfing ihren Gast auf das herzlichste, und dieser freute sich, eine so reizende Frau als Lebensgefährtin seines Freundes kennen zu lernen, obgleich ihm dabei sein eigenes trauriges Schicksal um so härter und verzweifelter erschien.

Anäis, die Tochter Renards, die er nur als Kind gekannt hatte, war zur schönen, blühenden Jungfrau herangewachsen und bot all ihre Liebenswürdigkeit auf, um sich dem alten Bekannten und Freunde ihres Vaters aufmerksam zu zeigen, während Renard selbst sein möglichstes that, ihn zu zerstreuen und die Erinnerung an das herbe Schicksal, das ihm als Lohn für seine aufopfernde Freundschaft zu teil geworden war, zu verscheuchen. Früh morgens ritt er mit ihm durch die üppigen Baumwollen- und Maisfelder und forderte bald hier, bald dort seinen Rat. Nach dem Frühstück wurde die reichhaltige Bibliothek benutzt, um durch Vorlesen die Zeit angenehm hinzubringen; nachmittags pflegte man bei dem Genusse einer kostbaren Havannacigarre der Ruhe in der Hängematte, bis die Sonne niedrig am Himmel stand und die beiden Freunde, in Begleitung der Damen, zu Pferde die nahen Wälder durchstreiften. Abends, wenn die frische Nachtluft wohlthuend durch die offenen

Thüren und Fenster des reich und prachtvoll ausgestatteten Salons wehte und der Hausherr nebst seiner Gattin und seinem Gaste sich in den Sofas der Erquickung hingaben, entlockte Anäis dem herrlichen Piano die süßesten Weisen, oder begleitete ihre Lieder, die sie mit bezaubernder Meisterschaft und Lieblichkeit vortrug. Eine Abgabe hatte dagegen Farnwald seinem Freunde jeden abend zu leisten: es war ein Spiel Schach, welches er regelmäßig an ihn verlor, und bei dessen Ende Renard jedesmal in wahres Entzücken geriet.

So sehr sich aber auch diese liebevolle Familie bemühte, Farnwald zu erheitern und ihm seinen Verlust vergessen zu lassen, so stand derselbe doch Tag und Nacht wie ein Gespenst vor seiner Seele und tötete jeden aufkeimenden heitern oder fröhlichen Gedanken. Nicht, daß er sich in Klagen oder in Unmut ergossen hätte, dazu war sein Charakter zu fest, und das Schicksal hatte ihn schon zu oft von mühsam erklommenen Höhen des Glücks und der Ruhe plötzlich wieder herabgestürzt. Widerwärtigkeit und Täuschung war ihm nicht mehr neu, und seine Kraft, ihnen zu widerstehen, ihnen zu trotzen, war gestählt. Er ging in sich gekehrt, dachte an die Zeit zurück, in der er vor den Menschen in die Wildnis geflohen war, und machte sich selbst Vorwürfe über seine Schwäche, abermals dem Lächeln des Geschicks getraut und sich der Hoffnung auf ein höheres Lebensglück hingegeben zu haben, welches er in der Vereinigung mit einem Wesen erblickte, zu dem er durch des Herzens Stimme sich so unwiderstehlich hingezogen fühlte.

Es schien ihm in das Buch seines Lebens eingeschrieben zu sein, daß ihm dies Glück nimmer werden sollte, und dennoch konnte er den Gedanken daran nicht aufgeben; er konnte es sich so leicht nicht entreißen lassen. Doralice selbst hatte sich ja noch nicht von ihm losgesagt. Er mußte

sie noch einmal sehen, noch einmal sprechen, oder wenigstens schriftlich noch einmal von ihr hören.

Nach mehreren Tagen der Beratung mit Renard beschloß Farnwald, an Doralice zu schreiben, sich bei ihr wegen der Befreiung Roberts zu rechtfertigen und sie um eine Zusammenkunft oder mindestens um einen Brief zu bitten. Renard wollte das Schreiben selbst zu Dankward besorgen und dasselbe durch ihn persönlich in Doralices Hand geben lassen.

Farnwald schrieb; seine Liebe, sein Schmerz, seine Hoffnung standen mit brennenden Worten auf dem Papiere. Es wurde versiegelt und durch Renard selbst dem Postmeister Dankward übergeben.

In spannender Ungeduld verbrachte Farnwald einige Tage, ohne eine Antwort, ohne ein Lebenszeichen von der Geliebten zu erhalten. Renard ritt abermals zu dem Postmeister und brachte die Nachricht zurück, daß es demselben trotz aller Bemühungen noch nicht gelungen sei, Doralice zu sehen, daß er aber neue Versuche dazu machen wolle. Abermals eilten einige Tage ohne Nachricht dahin, und Renard ritt wieder zu Dankward. Dieser hatte, da er Doralice durchaus nicht ansichtig werden konnte, den Brief an Ellen, die Dienerin, gegeben, die ihm sicher versprochen hatte, denselben ihrer jungen Herrin einzuhändigen. Es kam keine Antwort. Noch ein weiterer Versuch wurde gemacht, der, Doralice durch den jungen Farmer, bei welchem die beiden Freunde auf ihrer Herreise übernachtet hatten, ein Schreiben zustellen zu lassen, was gleichfalls erfolglos blieb, da Warner ihn, sowie alle anderen Fremden selbst empfing und abfertigte, ohne daß die Damen sich sehen ließen.

Farnwalds Sorge und Schmerz steigerte sich von Tag zu Tag, und es gab Augenblicke, in denen er verzweifeln

wollte. Sein Glaube an Doralices Liebe aber gab ihm stets wieder neue Hoffnung, wenn er auch die Zeit nicht bemessen konnte, in der dieselbe in Erfüllung gehen würde. Er hoffte, daß es der Geliebten zuletzt doch noch gelingen werde, den Zorn ihrer Mutter zu besänftigen und sie von seiner Schuldlosigkeit zu überzeugen. Zugleich aber fühlte er, daß, wenn dies nicht bald geschähe, er in dieser Weise nicht fortleben könne, da das einförmige, alltägliche Leben ihm zu viel Zeit lasse, über sein Schicksal nachzudenken. Es bedurfte großer Veränderungen, schwieriger Unternehmungen, die seine ganze Thatkraft in Anspruch nahmen, um die Vergangenheit abermals in der Beschäftigung, in dem Drange der Gegenwart, wenn auch nicht zu vergessen, doch die Erinnerung daran zu betäuben, und das war es, was neben der Sehnsucht nach der Geliebten seinen Geist augenblicklich rastlos beschäftigte.

Er dachte an die Wildnis, dachte daran, seine Besitzung zu vermieten, abermals hinaus in die Indianergebiete zu ziehen und sich dem wilden, gefahrvollen Frontiereleben wieder ganz hinzugeben; aber der Reiz der Neuheit, der ihn damals angespornt und ihn alle Beschwerden, alle Entbehrungen hatte vergessen lassen, fehlte jetzt; er wußte vorher, wie alles kommen würde, und erblickte keine Zerstreuung, keinen Genuß in diesem Wechsel.

Mit Renard hielt er lange Beredungen über die notwendige Änderung in seiner Lebensweise, und wiederholt äußerte er, daß, wenn ihm alle Aussicht auf eine Wiedervereinigung mit Doralice genommen würde, er willens sei, in die Armee unter General Taylor einzutreten, da er in dem Kriegsleben das sicherste Mittel sähe, die Erinnerung an sein herbes Schicksal zu bekämpfen.

Renard suchte diesen Gedanken mit aller Kraft bei ihm zu unterdrücken und riet ihm, sein Eigentum zu verpachten

und herunter in seine Nähe zu ziehen, um sich in dem geselligen und gesellschaftlichen Umgange zu zerstreuen, indem er sich zugleich erbot, ihm ein Stück seines eigenen Landes zu überlassen, auf dem er sich nach Gefallen ansiedeln möge. Farnwald aber, so sehr er seinem Freunde und dessen Familie zugethan war, konnte in diesem Vorschlage keine Aussicht zur Beruhigung oder Betäubung seines Gemütes erkennen.

Eines Nachmittags saßen sie alle noch beim Kaffee, als der Postbote vorritt und Briefe und Zeitungen für Renard abgab. Dieser öffnete schnell die Briefe, welche von Geschäftsfreunden in New Orleans kamen und Nachrichten über günstige Verkäufe von Baumwolle meldeten.

„Die Wolle geht höher; das kann zum Anfange ein gutes Jahr geben, wenn ich nur solche Preise für meine Ernte bekomme," sagte er, indem er die Briefe neben sich auf das Sofa legte und eine der Zeitungen ergriff, wie es Farnwald schon vor ihm gethan hatte.

Eine Weile wurde das Schweigen der um den Tisch Sitzenden durch nichts unterbrochen als durch das Geräusch, welches Madame Renard beim Einschenken des Kaffees verursachte; denn Anäis hatte ein Modejournal genommen und sah nach, was es neues in dieser Richtung gab.

„Das scheint doch jetzt Ernst zu werden mit unserm Kriege gegen Mexiko; hier wird berichtet, General Taylor werde in Kürze auf Matamoros marschieren; es werden Freiwillige aufgerufen, sich unter seine Fahnen zu reihen," sagte Farnwald nachdenkend.

„Schlagen Sie sich das aus dem Sinn, lieber Farnwald," erwiderte Renard.

„Es wird wohl zuletzt doch dahin kommen, daß ich mich entschließe, mitzuziehen."

„O, pshaw (Possen)! Das wäre noch toller wie toll, — so ohne allen Zweck sich den Mühseligkeiten und Gefahren des Krieges auszusetzen!"

„Zweck wäre wohl dabei; es hat schon manches kranke Herz Ruhe unter Kanonendonner gefunden. Es war einmal früher mein Scherzwort, daß es für ein Männerherz nur zwei schöne Todesarten gebe: die in den Armen eines liebenden weiblichen Wesens und die vor der Mündung eines feindlichen Geschützes. Aber in diesem Scherz liegt doch viel Wahrheit; es sind beides Augenblicke höchster Begeisterung und beide eines Mannes würdig."

„Die erste Todesart mag Ihnen in recht hohem Alter zu teil werden; das wünsche und hoffe ich von Herzen. Was die andere anbetrifft, so überlassen Sie diese den Hunderttausenden von Taugenichtsen, womit die Vereinigten Staaten gesegnet sind; sie sind vortreffliches Kanonenfutter," erwiderte Renard auflachend, und Farnwald schwieg. Der Zeitungsartikel aber hatte seinem früheren Gedanken, in die Armee einzutreten, neue Nahrung gegeben.

Beinahe drei Wochen waren verstrichen; Farnwald hatte nicht die mindeste Nachricht von Doralice erhalten, und das stille einförmige Leben hier in der Nähe der ihm unnahbaren Geliebten wurde ihm unerträglich. Er beschloß, nach Hause zu reisen, ohne über einen neuen Lebensplan mit sich einig geworden zu sein.

So sehr Renard auch in ihn drang, seinen Aufenthalt bei ihm zu verlängern, so ließ er sich doch nicht mehr halten und sagte ihm und den Seinigen herzliches Lebewohl.

Es war noch früh am Morgen, als Farnwald sein Pferd bestieg und der Straße am Flusse hinauf folgte. Schweren Herzens näherte er sich mehr und mehr dem Orte, wo das Glück seiner ganzen Zukunft aufgegangen, doch auch schon im Keimen wieder vernichtet war. Es zog

ihn mit gewaltigem Sehnen dorthin, und doch war er entschlossen, vorüberzureiten. Schon sah er ihm bekannte Punkte hier und dort aus der Landschaft hervortreten, die er in Begleitung des unvergeßlichen, teuern Mädchens besucht hatte; schon tauchten die hohen Baumgruppen vor der Wohnung der Geliebten aus der Ferne auf, und mit jedem Tritte des Pferdes schlug Farnwalds Herz ungestümer. Aber selbst der Anblick des Einfahrtsthors unter jenen Bäumen, welches nun bald in kurzer Entfernung sichtbar wurde, konnte seinen Entschluß nicht ändern; krampfhaft drückte er dem Schimmel die Sporen in die Seite, sprengte vorüber, und bald darauf erschallten dessen Huftritte laut und dröhnend auf der Brücke.

Sollte Doralice diesen Ton nicht hören? — Sollte sie ihn nicht erkennen?

An der andern Seite der Brücke hielt er sein Pferd an; es war ihm, als müßte ihm jemand folgen, ein Bote von Doralice ihn in ihre Arme zurückrufen.

Doch niemand erschien, um ihn in seinem langsamen Vorwärtsreiten aufzuhalten. Links ging der Pfad ab zu dem Postmeister, dem Farmer Dankward, — es wäre ja möglich gewesen, daß Briefe von zu Haus für ihn dort niedergelegt waren — vielleicht auch einer von Doralice!

Im Trabe bog er schnell in den Weg ein und fand den Postmeister vor der Thür beschäftigt, ein hölzernes Sattelgestell, einen sogenannten Bock, mit Schweinshaut zu überziehen.

„Guten Morgen, Herr Dankward! Sind Briefe für mich hier?“ rief er dem Farmer zu, der, den Gruß erwidernd, zu ihm aufblickte und mit dem Kopfe schüttelnd antwortete:

„Nein, Herr Farnwald, keiner hier!“

„Wie geht es denn drüben in dem Hause bei Dorsts?“

„Bei Dorsts? Bei Warner wollen Sie sagen; von Dorsts ist keine Spur mehr dort vorhanden?"

„Wie so, Herr Dankward?"

„Nun, die Madame mit ihrer Tochter ist abgereist und zwar schon vor einer Woche, wie man sagt, auf Nimmerwiederkehren."

„Wissen Sie wohin?" fragte Farnwald in größter Überraschung und Bewegung.

„Das weiß niemand; wahrscheinlich nur der Herr Warner, der jetzt die Besitzungen der Witwe verwaltet; man glaubt aber, sie seien nach Mexiko auf ihre dortigen Güter gezogen. Der Herr Vetter wird wohl so lange verwalten, bis er das ganze Vermögen in seiner eigenen Tasche hat; er spielt jetzt schon den Herrn," antwortete der Postmeister.

Farnwalds Herz erbebte bei diesen Worten, und ein Krampf schien ihm seine Brust zusammenzuschnüren.

„Leben Sie wohl, Herr Dankward!" sprach er nach einer Weile unbehaglichen Schweigens und griff die Zügel seines Pferdes wieder auf, um nach der Straße zurückzureiten, als der gutmütige Pflanzer zu ihm sagte:

„Haben Sie einen chill (Anfall von Fieberfrost), Herr Farnwald? Sie sind ja ganz weiß geworden, steigen Sie ab und kommen Sie herein, bis das Fieber vorüber ist; so dürfen Sie keinenfalls weiter reiten. Meine Frau soll Ihnen Thee von der Wurzel des Tulpenbaumes kochen; das ist ein besseres und sichereres Mittel als das abscheuliche Chinin, nach welchem einem die Ohren singen, als ob man eine ganze Regimentsmusik im Kopfe hätte. Kommen Sie nur schnell vom Gaul und in das Bett; Sie bekommen das Schütteln."

„Es wird wohl vorüber gehen; herzlichen Dank für Ihre Freundlichkeit, Herr Dankward. Ich darf mich nicht

aufhalten," antwortete Farnwald, indem er dem Farmer, der zu seinem Pferde getreten war, die Hand reichte.

„Nun, wie Sie wollen; wer nicht hören will, muß fühlen. Wenn Sie aber das Schütteln packt, werden sie wohl bald von Ihrem Tanzmeister da herunter sein und sich ein Plätzchen an der Straße zum Lager wählen. Ich kenne das; es faßt mich jedes Jahr einige Male."

Farnwald dankte nochmals dem gutmütigen Manne und lenkte sein Pferd wieder zurück auf den Weg nach Hause zu.

So unerträglich ihm der Aufenthalt in der Nähe der Geliebten geworden war, so schrecklich war ihm nun der Gedanke an die große Entfernung, die sie von ihm trennte. Jetzt konnte weder der Zufall, noch seine Bemühung ihn wieder zu ihr führen; ihr Verlust schien ihm größer und sicherer als früher, und der Entschluß, mit der Armee nach Mexiko zu ziehen, stand ernster vor seinen Gedanken als je.

Schweren Herzens ritt er auf der Straße dahin. Er kümmerte sich nicht um den Gang seines Pferdes; er fühlte nicht die Glut der Sonnenstrahlen, die senkrecht auf ihn niederbrannten. Das Tier aber kannte seine Pflicht und beeilte sich aus eigenem Antriebe, das Nachtquartier zu erreichen. Ohne einmal abzusatteln, ohne sich selbst oder seinem Roß irgend eine andere Erfrischung zu gewähren als die, welche die klaren Bergwasser boten, legte Farnwald Meile auf Meile zurück, und die Sonne stand noch, ein roter Feuerball, über den fernen eisigen Höhen der Gebirge, als er aus einem dichten hohen Urwalde hervorkam und die weißangestrichenen hölzernen Häuser des Städtchens L..... vor dem dunklen Andreasberge, der sich unmittelbar hinter ihnen erhob, in dem Abendlichte freundlich und zur Ruhe einladend, zu ihm herüberglänzten.

Mit gesenktem Kopfe und seinen breiten Hals schüttelnd, schritt der ermüdete Hengst in der staubigen Straße zwischen

den Häusern hin, aus welchen seinem Reiter wiederholt freundliche Grüße zugewinkt wurden, und hatte bald darauf das Gasthaus erreicht, aus dem das laute Schnauben des Tieres, womit es den Staub aus seinen roten Nüstern blies, den Wirt hervorrief, um den angekommenen Gast zu bewillkommnen und ihm sein Gepäck abzunehmen.

„Siehe da, Herr Farnwald! Soeben ist in dem Zimmer die Rede von Ihnen," sagte Fantrop, indem er ihm die Hand zum Empfange reichte, „die Jeffersons und mehrere junge Burschen aus ihrer Nachbarschaft sind drinnen, und erzählen die ergötzliche Geschichte von der Befreiung Robert Swartons durch die Indianer, wobei auch Ihr Name genannt wurde."

„Mein Name? Der hat nichts mit der Geschichte zu thun; das ist ein Irrtum," antwortete Farnwald, indem er seine Decke, Satteltasche und Pistolenhalfter vom Sattel zog.

„Geben Sie mir Ihre Sachen; ich will sie gleich auf Ihr Zimmer tragen, und gehen Sie hinein; man wird sich über Ihre Ankunft freuen," bemerkte der Wirt, nahm seinem Gaste das Gepäck ab und übergab dem herzugetretenen Neger das Pferd mit den Worten:

„Du legst noch einen Baum zwischen ihn und die andern Pferde, giebst ihm jetzt nur Maisblätter in die Raufe und reibst ihn, bis er trocken ist. Herr Farnwald wird selbst nachsehen, ob Du es gut gemacht hast. — Du weißt, er versteht keinen Spaß."

„Bei unsrer alten Hausfibel, da kommt Farnwald selbst!" rief der älteste der zwei Brüder Jefferson diesem aus dem hintern Zimmer des Gasthauses entgegen und sprang mit einem freudigen Willkommen auf ihn zu. „Wir haben soeben Ihren Indianerspaß verhandelt. Der Streich ist nicht mit Gelde zu bezahlen; wenn ich nur hätte dabei sein können."

„Auch ich war nicht dabei, lieber Jefferson; ich hätte es auch gern mit angesehen," antwortete Farnwald.

„Ho, ho!" lachten jetzt jener und alle seine Gefährten laut auf und drängten sich jubelnd um den Angekommenen, um ihn zugleich zu begrüßen.

„Nur einmal heraus mit der Sprache! Sie müssen uns die Geschichte erzählen. Was haben denn die Kerls aus der County da unten für Gesichter gemacht, als ihnen die Perücken vom Kopfe gezogen wurden?" brach Jefferson abermals mit schallendem Gelächter los.

„Ich wiederhole es Ihnen, ich war nicht dabei, und wenn ich dabei gewesen wäre, so würde ich es nicht erzählen," antwortete Farnwald, nahm seinen großen Filz ab und ließ sich mit den Worten:

„Das war ein heißer Ritt!" auf den Stuhl nieder.

„Haben Sie schon gehört, daß Freiwillige aufgefordert werden, in die Armee unter General Taylor zu treten? Ich habe den Aufruf in einer New Orleans Zeitung gelesen," fuhr er nach einer Weile fort.

„Der New York Herald hat einen gleichen erlassen," antwortete Harry Jefferson; „schon vor acht Tagen hatten wir die Zeitung hier. Es wird viel davon im Lande gesprochen, hier eine Kompanie berittener Schützen für Taylor zu bilden, und zwar Söhne aus den besten Familien haben sich bereit erklärt, einzutreten; es fehlt aber noch an jemandem, der die Sache ernstlich anregt."

„Auch ich habe daran gedacht, unter Taylors Fahnen Dienste zu nehmen," bemerkte Farnwald, vor sich hinblickend.

„Sie, Herr Farnwald? Beim Himmel, dann zieht die ganze Gegend mit! Ist das Ihr Ernst?"

„Mein völliger Ernst; ich bin ziemlich fest dazu entschlossen."

„Wenn Sie unser Hauptmann sein wollen, so treten sämtliche junge Leute aus unserm settlement ein, und verlassen dürfen Sie sich auf uns. Verdammt, wo wir hingehen, da braucht Taylor keine andere hinzusenden. Hundert Mann sind sofort zusammen, alles Burschen, die an der Frontiere groß geworden sind. Dürfen wir es bekannt machen, daß Sie mitgehen wollen?"

„Sie können mich beim Worte halten, ich trete bei," antwortete Farnwald fest entschlossen, worauf die Angelegenheit ernsthaft besprochen wurde.

Die Kunde von Farnwalds Entschluß verbreitete sich rasch in dem Städtchen. Die Versammlung mehrte sich schnell, und bald waren beide Gastzimmer mit Männern angefüllt.

Einstimmig erklärte man, daß Farnwald zum Hauptmann gewählt werden würde, und bat ihn, die nötigen Schritte zur Errichtung der Kompanie zu thun. Er setzte auf acht Tage später eine Zusammenkunft in dem gleichen Hause an, wobei sich alle diejenigen einfinden sollten, die einzutreten gesonnen wären, und die anwesenden jungen Leute übernahmen es, dies allenthalben im Lande bekannt zu machen.

Dabei wurde den Getränken des Wirtes fleißig zugesprochen und auf gute Kameradschaft getrunken. Noch lange, nachdem Farnwald sich auf sein Zimmer begeben und sich zur Ruhe gelegt hatte, dauerte der Lärm und der Jubel in der Gaststube fort.

Nach einem sehr zeitigen Frühstück und als Farnwalds Pferd vorgeführt wurde, sammelten sich seine künftigen Kriegskameraden um ihn und begrüßten ihn zum Abschiede als ihren künftigen Hauptmann. Dann eilte er, mit neuer Thatkraft beseelt, seiner Heimat zu, die er zur Mittagszeit erreichte.

Milly teilte ihm bei seiner Ankunft mit, daß ein Indianer schon mehrere Male nach ihm gefragt habe, aber

immer, wenn er vernommen, daß Farnwald noch nicht zurückgekehrt, gleich wieder verschwunden sei. Noch während die Quadrone darüber sprach, hielt der besagte Wilde, welcher kein anderer, als der versprochene Bote Kiwakias war, wieder vor dem Hause, band sein Pferd und ein Maultier an die Einzäunung und schritt dann dem Hause zu.

Farnwald empfing ihn freundlich, teilte ihm aber mit, er müsse sich noch einige Zeit geduldigen, da er selbst erst nach dem Städtchen reiten wolle, um die Geschenke zu holen, was dem Wilden einleuchtete. Dieser sagte ihm, daß er seit seiner Ankunft in dem Walde an der andern Seite des Flusses gelegen habe, von wo er das Haus habe im Auge halten können, um sich sogleich nach Farnwalds Rückkehr bei ihm zu zeigen.

Der folgende Tag wurde nun von Farnwald benutzt, die versprochenen Geschenke in C..... einzukaufen und zugleich vielerlei Bedürfnisse für sich selbst anzuschaffen, die ihm für seine bevorstehende Unternehmung nötig schienen. Zu diesem Ende begleitete ihn Addisson mit einem Maultiere, das die eingekauften Sachen nach Hause befördern mußte, während Farnwald auf seinem Heimwege bei Swartons vorritt, in der Hoffnung, Georg Blanchard daselbst zu treffen.

Dort war er ein sehr willkommener Gast, zumal, da er Kunde von Roberts Wohlergehen brachte, und Madame Swarton und Virginia versprachen, zeitig am folgenden Morgen verschiedene Gegenstände nach seinem Hause zu senden, um sie für Robert der Ladung des Packtiers beizufügen.

Georg Blanchard war, wie es Farnwald vorausgesehen hatte, bei seiner schönen Braut, glücklich wie diese; denn sie liebten einander innig und aufrichtig, und es gab nichts

in der Welt, was ihrem Glücke störend entgegengetreten wäre.

Farnwald benutzte einen Augenblick, als er mit Georg allein war, ihm unter dem Siegel der Verschwiegenheit seinen Entschluß, Dienste unter Taylor zu nehmen, mitzuteilen. Dieser wurde davon sehr überrascht, aber auch schmerzlich berührt; denn Georg und seine ganze Familie hing mit unbegrenzter Freundschaft und Dankbarkeit an Farnwald. Zugleich schlug derselbe vor, ihm für ein Jahr seinen Platz mit allem Inventar zu verpachten, da er doch Virginia bald zu seiner Frau machen würde und ihm dann eine eigene Wirtschaft willkommen sein müsse. Auch wies er darauf hin, daß Swartons Besitzung nun bald dem Bevollmächtigten der Witwe Dorst überwiesen werden würde und die Familie dann bei ihm eine vorläufige Heimat finden könne.

Wenn Georg nun auch der Gedanke an Farnwalds Entfernung schmerzlich war, so konnte ihm doch der Vorschlag unter den obwaltenden Umständen nur annehmbar sein; denn dessen Wohnung war bei weitem die schönste in der ganzen Gegend, und seine Ländereien unbestritten die ergiebigsten weit und breit.

„Sagen Sie vorläufig niemandem etwas davon, und überlegen Sie es sich; aber bald muß ich Antwort haben," sagte Farnwald zu Georg, als er mit ihm in das Zimmer zurückging, sich bei der Familie verabschiedete und dann eiligst den Heimweg antrat.

Beim Abendbrot war der Wilde sein Gast, der allerdings nicht das Unterhaltende bot, wie es bei Kiwakias Besuch mit den beiden schönen Indianerinnen der Fall gewesen war; doch derselbe gehörte zu den Braven, die ihm mit Gefahr ihres Lebens beigestanden hatten, und so war er der vollsten Gastfreundschaft wert. Nachdem der

Comantsche mit Hilfe seiner beiden Hände sich tüchtig satt gegessen, gab ihm Farnwald eine Cigarre und deutete ihm an, er möge es sich auf seiner Büffelhaut auf dem Fußboden bequem machen. Doch der Wilde holte tief Atem, ahmte mit seiner Hand den Schlag seines Herzens nach und deutete an, es sei ihm hier zu eng, er wolle nach seinem Lager im Walde gehen, um freier Luft schöpfen zu können.

Als er Farnwald verlassen hatte, setzte dieser sich an den Schreibtisch, um Robert Nachrichten von den Seinigen mitzuteilen und namentlich ihn von seinem Entschlusse, sich selbst zu der Armee zu begeben, in Kenntnis zu setzen. Er forderte ihn auf, baldigst bei Nacht zu seinen Eltern zurückzukehren, um sich zeitig auf dem noch zu bestimmenden Sammelplatze der Kompanie einzufinden.

Am folgenden Morgen wurde nun das Maultier des Indianers bepackt. Gepreßter Kautabak, der zugleich fein geschnitten zum Rauchen verwendet wird, war ein Hauptgegenstand unter den Geschenken; dann befanden sich mehrere rote und blaue wollene Decken darunter, und Spiegel, Zinnober, Perlen, Würfel, Nähnadeln, Messer, Beile und eine Menge anderer Kleinigkeiten, auf welche die Indianer Wert legen, machten den Rest derselben aus. Auch fügte Farnwald einen Sack mit Maismehl und einen solchen mit Schiffszwieback bei.

Bill Swarton traf noch zur rechten Zeit ein, um die Sendung seiner Mutter für Robert der Ladung einzuverleiben. Farnwald bezeichnete dem Indianer diesen Ballen als das Eigentum Roberts, gab ihm seinen Brief an denselben, sowie auch diejenigen, welche Bill von seiner Familie für ihn mitgebracht, versah den Wilden mit einigen Cigarren, und nach einem herzlichen Händedruck bestieg der Comantsche sein Pferd und verschwand bald darauf, von dem Maultier gefolgt, in dem Walde.

Tausend Vorrichtungen und Bestimmungen drängten sich jetzt Farnwalds Überlegung auf; doch rasch und entschieden ordnete er sie alle in Gedanken mit der ihm eigenen Energie und Entschlossenheit und schritt leicht über jedes vor ihm aufsteigende Hindernis hinweg. Beschlossen war es, die jetzige Lebensweise abzuschließen, um eine ganz neue zu beginnen, und alles dagegen sprechende wurde aus dem Wege geräumt. Die noch übrige Zeit vor Tisch brachte er, in Gedanken seinen Vorbereitungen nachhängend, in den schattigen Wegen des Gartens zu; nachmittags schrieb er an Renard und teilte ihm seinen unabänderlichen Entschluß mit, in die Armee einzutreten. Zugleich berichtete er ihm, daß er Milly, seinen alten Hengst und Joe während seiner Abwesenheit unter seine Obhut zu stellen wünsche, und erbat sich für sie seine Fürsorge.

Diesen Brief hatte er beendigt, geschlossen und in seine Brusttasche gesteckt, als Adisson den Schimmel vorführte und Farnwald ihn bestieg, um das Schreiben in den nächsten Briefkasten zu tragen.

Die Sonne war schon im Scheiden, als er einer der vielen Spuren folgte, die von den Ochsenwagen, womit die Farmer ihre Baumwolle dem nächsten Landungsplatze der Dampfböte zuführen, nach allen Richtungen hin durch die Prärie geschnitten waren, aber, in dem bald erreichten hohen Walde sich zusammendrängend, eine rohe Straße bildeten, welche zwischen den Riesenstämmen hin- und herbog und sich nur hier und dort vor den Stümpfen abgehauener Bäume teilte, um diese zu beiden Seiten zu umgehen.

Die Waldluft empfing Farnwald frisch und erquickend; sie war mit dem Dufte tausendfältiger Blüten gewürzt, und ihr leichter Hauch bewegte zitternd die Blätter der Espen und die zarten Ranken der von den hohen Ästen herabhängenden Schlingpflanzen. — Es war ein wundervoller

Abend; die saftblätterigen, immergrünen Baum- und Straucharten hatten schon im Schatten die Farbe der Nacht angenommen, während die mächtigen Platanen ihre schlanken, hellgrünen Arme der scheidenden Sonne entgegenstreckten und ihre schwindelnd hohen Spitzen gegen den Himmel erhoben, der jetzt in allen Schattierungen des Karmins und des Goldes glühte. Adler, Silberreiher und Flamingos zogen mit ruhigem Flügelschlage ihrem Nachtlager zu, und die Sänger des Waldes ließen in immer mehr abgebrochenen Weisen, als würden sie vom Schlummer überwältigt, ihre Abendlieder ertönen.

Farnwald hatte dem Pferde die Zügel auf den Hals gelegt und ließ es nach Belieben das Geleise verfolgen, das zu dem Ziele seines Rittes, zu dem Briefkasten führte, der ungefähr eine Meile weit in den Wald hinein an einer uralten, ungeheuern immergrünen Eiche in der Höhe eines Reiters angenagelt war, und zu welchem der Postbote, der jetzt in der Stelle Dutch Charleys die Briefe auf dieser Straße hin und her zu befördern hatte, den Schlüssel führte.

Farnwald war tief in Gedanken versunken; er dachte mit blutendem Herzen an Doralice, hieß die Zerstreuungen, die Gefahren des bevorstehenden Krieges willkommen, blickte zurück nach seiner alten Heimat, nach Deutschland, und lebendig und frisch stand das Bild seiner frühen Jugend zugleich mit dem seines sturmbewegteu späteren Lebens vor seiner Seele. Seine trüben Betrachtungen ließen ihn die zauberische Umgebung nicht beachten; er sah nicht die glühenden Blitze, womit die Sonne ihre letzten Strahlen durch den dunklen Wald schoß; er hörte nicht den Abschiedsgruß, den die Vögel mit leisen, süßen Melodien dem scheidenden Tage zuriefen; er bemerkte nicht das melancholische Willkommen, das der Whippoorwill und die Eulen

der heranziehenden Nacht boten. Seine Brust jedoch atmete frei, und seine Pulse schlugen voll und bewegt, wie es an einem Abende unter Palmen, Cypressen und Magnolien dem Menschen vergönnt ist.

Das Stillstehen des Hengstes, der das Ziel dieses Rittes wohl kannte, weckte Farnwald aus seinen Träumereien und ließ ihn bemerken, daß er unter der Briefkasteneiche angelangt sei, an deren knorrig verwachsenen Wurzeln sich das Pferd die zartesten Gräser suchte.

Er zog den Brief aus der Tasche hervor und streckte ihn nach dem Briefkasten hin, um ihn hineinzuwerfen, als von der nächsten Biegung der Straße in nicht großer Entfernung eine Stimme ihm zurief:

„Halten Sie an, Herr Farnwald! Sie können mir den Brief gleich geben und dagegen den, welchen ich für Sie bei mir habe, in Empfang nehmen."

Es war der neue Postbote, der nach wenigen Augenblicken sein Pony neben Farnwald unter der Eiche anhielt.

„Sie haben einen Brief für mich?" fragte dieser denselben mit sichtbarem Interesse.

„Ja wohl, er kommt von New Orleans," erwiderte der Postbote, indem er seine lederne Tasche aufschnallte.

„Ich soll ihn eigentlich in der Postoffice in C..... abgeben," fuhr er fort; „doch alsdann würden Sie ihn erst bekommen, wenn Sie ihn dort abholen ließen. Ich werde es dem Postmeister sagen, daß ich Ihnen den Brief gegeben habe, und Sie können ihm gelegentlich das Porto dafür entrichten."

Währenddem hatte der Bote den Brief unter den vielen andern, die sich in der Tasche befanden, herausgefunden und reichte ihn mit den Worten: „Hier ist er schon," Farn-

wald hin, wogegen er das Schreiben an Renard in Empfang nahm.

„Himmel, von Doral —!“ entfuhr ihm bei dem ersten Blick, den er auf den Brief richtete, und bebend schob er denselben in die Brusttasche. Zugleich nahm er einen Dollar aus seinem Taschenbuche, reichte ihn dem ihn verwundert anschauenden Postreiter mit den Worten hin:

„Das ist Ihr Trinkgeld dafür,“ wandte seinen Hengst heimwärts und stürmte durch den dunkel werdenden Wald und über die Prairie seiner Wohnung zu.

Wie eine schwere Last hielt er den Brief gegen die Brust gedrückt. Er trug die nochmalige Entscheidung seiner Zukunft im Arme; nochmals war ein Hoffnungsschimmer an seinem Lebenshimmel aufgegangen. Im fliegenden Lauf hatte er bei dem letzten Scheine des Tageslichts seine Wohnung erreicht; Addisson harrte seiner an der Einzäunung, empfing das Pferd, und Farnwald sprang in das Zimmer, wo er die Quadrone bereits beschäftigt fand, die Lichter auf dem Tische anzuzünden.

Den Brief in der Hand, war er hastig zu dem Tisch getreten, als Milly in gewohnter Weise Pantoffeln und Schlafrock herbeitrug.

„Leg nur hin, Milly, und komme später wieder,“ sagte er mit Ungeduld zu ihr, und kaum hatte sie das Zimmer verlassen, als er den Brief hervorzog und mit bebender Hand das Siegel erbrach.

„Ohne Vorwurf, Farnwald, sollst Du mein letztes Lebewohl empfangen. Du hast es gewußt, daß Du die Liebe der Freundschaft opfertest; dennoch magst Du recht gehandelt haben, indem Du den Freund rettetest; nur hättest Du offen gegen mich sein sollen. Wir sind geschieden, auf ewig geschieden; denn meine Mutter wird Dir nimmermehr vergeben. Wir schiffen uns heute nach Mexiko ein. Sei

barmherzig gegen mich, und suche mir nie wieder zu begegnen; Du würdest mich dadurch noch unglücklicher machen, als ich es schon bin. Lebe wohl, und vergiß Deine Doralice, die Deiner nie vergessen wird, die Dich immer noch treu und innig liebt und Dich noch in ihr letztes Gebet einschließen wird."

Dies war der Inhalt des Briefes, der jetzt Farnwalds Händen entsank. Stumm und regungslos fiel er in den Armstuhl zurück und überließ sich jenem stillen, nagenden Schmerze, der einem schweren Schlage des Unglücks stets folgt. So saß er lange Zeit, in seinen Gram versunken, während die Quadrone vergebens von der Küche nach dem Hause hinlauschte, um den Wink ihres Herrn, das Abendessen aufzutragen, zu vernehmen. Endlich entschloß sie sich, seinen Befehl dazu selbst zu erfragen. Mit ihrem eigentümlich leichten Tritte schritt sie in das Zimmer, blieb aber erstaunt an der Thür stehen und blickte auf ihren Herrn, der mit gesenktem Haupte, das auf seiner Hand ruhte, in sich versunken dasaß und ihre Gegenwart nicht gewahrte. Der Atem stockte ihr; denn sie erkannte in seiner Stellung ein Unglück, das ihn niederbeugte; sie blieb wie angewurzelt stehen und wagte nicht, sich zu bewegen.

Mit einem tiefen Seufzer richtete Farnwald sich plötzlich auf und fuhr mit der Hand über die Stirn, als sein Blick auf das Mädchen fiel.

„Bist Du hier, Milly! Ich habe Dich gar nicht hereinkommen hören. Unangenehme Nachrichten hatten mich überrascht und mich in Gedanken versenkt; darum wurde ich Dich nicht gewahr. Wolltest Du etwas?"

„Willst Du noch nicht zu Nacht speisen, Herr? Es ist schon spät."

„Ja so, daran habe ich gar nicht gedacht. Bring nur das Essen herein, — bald wird es wohl die letzte Mahl-

zeit geben!“ antwortete Farnwald und schritt, seine Blicke auf den Fußboden gerichtet, in dem Zimmer auf und ab.

Die letzten Worte durchzuckten die Quadrone, und erschreckt sah sie ihrem Herrn einen Augenblick nach; doch schnell wandte sie sich nach der Thür, um dem empfangenen Befehle Folge zu leisten.

Die Vernichtung der in Farnwald noch einmal erwachten Hoffnung hatte ihn schwer getroffen und für einen Augenblick tief niedergebeugt. Doch es war nur für kurze Zeit, daß ihn die Schwäche übermannte; dann gewann die Entschlossenheit, mit deren Hilfe er so viele Hindernisse im Leben überstiegen, so viele Leiden getragen, die Oberhand, und ein neuer Hoffnungsfunke blitzte durch seine Seele; denn er hatte nun die Gewißheit, daß Doralice sich in Mexiko befand.

Bleich und verstört trat die Quadrone in das Zimmer und trug die Speisen auf; doch das jetzt mehr entschlossene Äußere ihres Herrn trug nicht dazu bei, sie zu beruhigen und die Angst zu beseitigen, welche die letzten Worte desselben über sie gebracht hatten. Farnwald bemerkte es und bereute seine unüberlegte Äußerung.

„Wer wollte denn über ein paar Worte, die ohne alle Bedeutung in augenblicklichem Verdruß ausgestoßen wurden, gleich so ergriffen sein!“ sagte er mit erzwungener Heiterkeit zu der Sklavin; „komm, närrisches Ding, es war ja nichts damit gemeint. Du kennst mich ja und weißt es, daß der Ärger mich leicht übermannt; doch er ist schon wieder vorüber. Nun laß mich auch Deinen hübschen Mund wieder lächeln sehen.“

Bei diesen Worten legte er seine Hand unter ihr zartes Kinn und blickte, ihren Kopf erhebend, freundlich in ihre großen Augen, unter deren langen Wimpern eine Thräne glänzend herabfiel. Zitternd und tief bewegt, ergriff die

Quadrone die Hand ihres Herrn und preßte ihre Lippen in heißen Küssen darauf.

„Ach, Herr, wenn Du die Möglichkeit meiner Trennung von Dir aussprichst, so fällst Du mein Todesurteil!“ rief sie unter heftigem Schluchzen.

„So habe ich es ja nicht gemeint, Milly; sei doch vernünftig. Komm, sei wieder freundlich! Du bist auch mein gutes Mädchen,“ sprach Farnwald, sie beruhigend, setzte sich anscheinend heiter zu Tische und nahm mit Scherzen und Neckereien die Speisen hin, die ihm die Quadrone bot.

Doch der Funke der Besorgnis, der in ihr Herz gefallen war, hatte gezündet, und alle Verstellung, alle erzwungene Heiterkeit ihres Herrn konnte ihren scharfen Blick nicht blenden. Sie wußte, daß etwas an seiner Ruhe nagte, und daß er dieses Etwas, sowie seinen Entschluß dagegen, ihr zu verbergen suchte. Sie bewachte ängstlich jeden seiner Schritte, erwog jedes seiner Worte und suchte in jedem seiner Blicke zu lesen, was in ihm vorging.

Farnwalds Vorbereitungen zu seiner Abreise von hier zogen ihn beinahe täglich in die Umgegend zu Leuten, mit denen er noch in Rechnung stand, und häufig zu Georg Blanchard hinüber, den er entweder bei seiner Braut oder in dem Hause seiner Mutter traf, wo ihm die vielerlei zerstreuenden Verabredungen und Beschließungen keine Zeit übrig ließen, seinem Mißgeschicke, seinem Grame nachzuhängen. Während der wenigen Stunden aber, die er abends zu Hause zubrachte, und die er benutzte, um seine Papiere in Ordnung zu bringen, bemühte er sich, wenn die Quadrone zugegen war, in bester Laune zu erscheinen.

Die Woche verstrich, und der zu der Versammlung in L..... angesetzte Tag erschien.

Schon früh am Morgen zeigte sich in dem Städtchen ungewöhnlich reges Leben, ähnlich dem, wie an Gerichts-

oder Wahltagen, und bald nach der Frühstückszeit zogen von allen Seiten her Reiter heran. Vor den Gasthäusern und auf dem Platze, wo das Gerichtsgebäude stand, traten die Leute zusammen, und allenthalben hörte man die feindseligen Verwickelungen zwischen den Vereinigten Staaten und Mexiko besprechen. In dem Gasthause des Herrn Fantrop wurde es aber besonders lebhaft, da dort der Sammelplatz der Freiwilligen war, die sich der Kompanie anschließen wollten.

Gegen zehn Uhr verkündete ein schallendes Hurra, daß abermals neue Verstärkung anrückte, und mit Jubel wurde Farnwald begrüßt, der mit dem alten Jefferson und seinen drei Söhnen, bei welchen jener die Nacht zugebracht hatte, herangeritten kam. Von allen Seiten her reichte man Farnwald die Hände zum Gruß, und hätte er allen Einladungen zu einem Trunke an Fantrops Schenktisch Folge leisten wollen, so hätten sicher die bevorstehenden Verhandlungen ohne ihn vorgenommen werden müssen. Er that aber sein möglichstes, um seinen guten Willen zu zeigen, und stimmte bald begeistert mit in den Jubel und die wilden Hurras seiner lustigen Kameraden ein.

Um elf Uhr begab man sich nach dem Gerichtsgebäude, um dort die Listen der angemeldeten Freiwilligen aufzustellen, zu den Wahlen der Offiziere zu schreiten und Näheres über den Abmarsch zu bestimmen.

Ehe diese Verhandlungen vorgenommen wurden, bestiegen mehrere Redner nacheinander die Tribüne und erklärten die Ursache des bevorstehenden Kriegs, zeigten, wie das unbestrittenste Recht auf Seiten der Vereinigten Staaten sei, häuften Vorwürfe und Schmähungen über die Mexikaner und schlossen mit der Ansicht, daß jeder Amerikaner bereit sein müsse, Gut und Leben für die Ehre seiner Nation, welche die erhabenste auf dem Erdenrunde sei, freudig zu

opfern. Nach solchen Reden folgten dann jedesmal die stürmischsten Beifallsbezeugungen, und das Trommeln mit Stöcken und Füßen ließ das hölzerne Gebäude in allen seinen Fugen erzittern. Nach einigen Stunden, während welcher die Begeisterung den höchsten Grad erreicht hatte, schritt man zur Aufstellung der Listen; die Namen der Angemeldeten wurden verlesen, jeder einzelne Freiwillige, unter denen auch Farnwald war, trat vor, und erklärte sich bereit, in die Kompanie einzutreten. Nahe an hundert Mann waren eingeschrieben, sämtlich junge, lebenskräftige, abgehärtete Burschen, deren liebste Schlafstelle unter dem offenen Sternenhimmel, und denen der Knall ihrer sichern Büchse die lieblichste Musik war. Die meisten derselben waren von ihren Vätern, sämtlich alte Frontieremänner, hierher begleitet, die, stolz auf diese jungen Löwen blickend, das Bewußtsein aussprachen, daß sie der Fahne ihrer Nation Ehre und Geltung verschaffen würden.

Nun schritt man zu den Wahlen des Kapitäns, eines ersten Lieutenants, zweier Unterlieutenants, sowie der Sergeanten und Korporale, wobei jeder einzelne Soldat seine Stimme abgab. Farnwald wurde einstimmig zum Kapitän gewählt, und die Wahl des ersten Lieutenants traf Harry Jefferson, was dessen Vater mit Stolz und Freude erfüllte.

„Die ganze Kompanie ist von mir zum Mittagsessen bei Freund Fantrop eingeladen!“ rief er nach beendigter Wahl laut durch die Versammlung, verließ das Gerichtsgebäude und lenkte seine schweren Schritte dem Gasthause zu, um den Wirt, der sich auf den Empfang vieler Gäste vorbereitet hatte, von dieser seiner Einladung in Kenntnis zu setzen.

Hierauf wurden die näheren Bestimmungen über die Einrichtungen in der Kompanie verhandelt, die anzuschaffenden Vorräte und die Zahl der Packtiere festgestellt und die dazu nötigen Geldbeiträge gesammelt. Den Schützen

war aufgegeben, sich mit guten Waffen, die in einer Büchse, zwei Pistolen und einem Jagdmesser bestehen sollten, sowie mit einem tüchtigen Pferde zu versehen und für das nötige Kochgeschirr, einige blecherne Töpfe, für Kaffee und Salz Sorge zu tragen.

Es wurde festgesetzt, in vierzehn Tagen auf einem vier Tagereisen von hier weiter unten am Flusse gelegenen Landungsplatze zusammenzukommen, damit es jedem frei stehe, den Weg dorthin zu Pferde oder mit dem Dampfschiffe zurückzulegen; von dort aber sollte sich die Kompanie dann zusammen nach dem Lager des Generals Taylor begeben. Farnwald wurde von seinen neuen Kameraden mit den Zeichen aufrichtigster Freundschaft und Anhänglichkeit als ihr Hauptmann begrüßt, und unter Jubel und Lärm führten sie ihn in ihrer Mitte nach dem Gasthause, wo ein reiches Mahl und ein kräftiger Trunk ihrer harrte.

Die Sonne war schon untergegangen, als der alte Jefferson sich heimlich aus der wild und lustig aufgeregten Gesellschaft entfernte, um sich allein auf den Heimweg zu machen.

Farnwald hatte es bemerkt, folgte ihm nach dem Hofe und ließ sich, zugleich mit ihm, sein Pferd vorführen, wobei er ihm anzeigte, daß er ihn begleiten und während der Nacht seine Gastfreundschaft in Anspruch nehmen wolle. Nichts hätte dem biedern Alten augenblicklich größere Freude machen können; er rieb sich die großen Hände, lachte laut auf und schwur, daß kein Feldherr sich besser aus der Schlacht, welche die jungen Burschen jetzt in dem Wirtshause lieferten, hätte zurückziehen können als er. Die Pferde wurden bestiegen, und im Trabe eilten die Reiter dem Walde zu, wo ihnen die Nachtluft kühlend und wohlthuend um die erhitzten Schläfe wehte.

Wohl noch eine halbe Meile von Jeffersons Wohnung entfernt, holte der Alte tiefen Atem und stieß dann aus seiner Riesenbrust einen so gellenden Schrei hervor, daß es weit über die Prärie, in der sie sich befanden, im Walde hinter der Niederlassung wiederhallte, worauf bald Lichter vor dem Wohngebäude sichtbar wurden und die Angehörigen des Pflanzers ihm nach der Einzäunung entgegeneilten.

Madame Jefferson war erfreut, daß Farnwald unter ihrem Dache die Nacht zubringen wolle, setzte den beiden Männern schnell noch einige kalte Speisen und einen Krug mit Buttermilch vor und ließ dann ihrem Gaste das Lager in ihrer Söhne Zimmer herrichten.

Am folgenden Morgen schied Farnwald von den einfachen, braven Leuten mit dem Versprechen, sie auf seinem Ritte nach dem Sammelplatze der Kompanie nochmals zu besuchen, und eilte seiner Niederlassung zu, um nun schnellmöglichst alles zur Abreise fertig zu machen, da er wünschte, auf seinem Marsche noch einige Tage bei Renard zuzubringen.

Kapitel 28.

Das Scheiden. — Die Mitteilung. — Ergebung. — Vergangene Zeit. — Der treue Hund. — Der alte Hengst. — Rückkehr. — Abschied von der Heimat. — Die Orgelmädchen. — Begeisterung. — Leidenschaft. — Die Bethörten. — Der Sprung. — Der Geburtsort. — Letzter Abschied.

Kaum zu Hause angekommen, ließ Farnwald einen nicht sehr großen, doch sehr edlen sechsjährigen Schimmelhengst von kanadischem Blute von der Weide holen und ihn satteln, um zu Georg Blanchard zu reiten und demselben das Resultat der Zusammenkunft mitzuteilen. Er hatte dies Pferd, welches er häufig auf der Jagd geritten, für den Feldzug gewählt, indem er seinen alten treuen Hengst den Gefahren des Krieges nicht aussetzen wollte. Von heute an sollte nun der Dienst dieses Stellvertreters beginnen.

Farnwald begab sich nach Blanchards Niederlassung, wo er Georg und auch dessen Mutter traf, die er von seiner nahe bevorstehenden Abreise unterrichtete. Mit größter Bestürzung und innigem Leidwesen empfing sie, sowie ihre Tochter diese Nachricht; denn sie waren ihm beide herzlich zugethan und betrachteten ihn als ein Mitglied ihrer Familie. In Freude und in Leid hatte er ihnen immer als treuer Freund zur Seite gestanden, und schon der Gedanke, ihn in ihrer Nachbarschaft zu wissen, war ihnen stets ein Trost gewesen. Jetzt mahnte auch der Herbst an die Krankheiten, die während der Ernte der Baumwolle unter den

Negern auszubrechen pflegen, bei deren Behandlung Farnwald stets thätige Hilfe geleistet und so oft Rettung den Kranken gebracht hatte. Zu ändern war aber an dem Beschlusse nichts mehr, und sie mußten sich damit begnügen, daß Farnwald versprach, ihnen einen großen Vorrat von Arzeneien zurückzulassen, deren Anwendung ihnen bekannt war.

Auch bei Swartons, wohin sich Farnwald von hier aus mit Georg begab, erregte die Nachricht von seiner baldigen Abreise große Trauer, während sie ihnen andererseits in Hinblick auf Robert freudig willkommen war. Die so nahe bevorstehende Trennung rief den biedern Leuten abermals die vielen Aufopferungen Farnwalds zu ihren Gunsten ins Gedächtnis zurück, und die innigsten Worte ihres Dankes wollten kein Ende nehmen. Mit Freuden dachten sie daran, daß Robert vielleicht eine Gelegenheit finden würde, sich während des Feldzugs Farnwald erkenntlich zu zeigen, und baten diesen dringend, ihnen doch recht oft Nachricht von sich selbst und ihrem Lieblinge zukommen zu lassen.

Es war Abend geworden, als auf Farnwalds Heimritt die hohen Bäume aus der Umgebung seines Hauses in der Ferne aus der Prärie auftauchten. An drei lebende Geschöpfe, die seinem Herzen nahe standen, hatte er auf dem ganzen Wege hierher gedacht, und traurig richtete er seine Blicke auf die noch fernen Bäume, die ihm den Platz bezeichneten, wo diese drei Wesen lebten. Es war die Quadrone, der treue Hund und der alte Hengst. — Er wollte sie jetzt auf unbestimmte Zeit verlassen, vielleicht auf Nimmerwiedersehen.

Je näher er seiner Wohnung kam, desto drückender legte sich die Last dieser Sorge auf seine Seele, und als er endlich im Düster der hereinbrechenden Nacht Milly und den Hund erkannte, wie sie beide aus dem Dunkel der

Bäume hervor und ihm entgegen über das Gras kamen, da glaubte er, das Herz müsse ihm brechen.

Mit tiefer Baßstimme, freudig anschlagend, sprang der alte Hund um das Pferd seines Herrn in die Höhe und suchte dessen Hand mit seinen langen Lefzen zu erreichen, während auch Milly jetzt nahe gekommen war und ihm ihre liebe Stimme in Worten des Willkommens entgegenjauchzte.

Nicht wie sonst erwiderte er die Grüße mit ähnlicher heiterer Antwort, mit Scherzen; denn die Worte erstarben ihm in der Brust; sie drängten sich zum Herzen zurück und drohten, es zu zersprengen.

Er stieg vom Pferde, hing den Zügel über die Schulter, nahm Milly bei der Hand und schritt seiner Wohnung zu, während Joe sich mit Freudengestöhn an ihn drängte und seine Hand liebkosend zwischen sein mächtiges Gebiß drückte.

In dem Wohnzimmer angelangt, zündete die Quadrone die Lichter an, sorgte schnell für die Bequemlichkeit ihres Herrn und eilte dann nach der Küche, um nach dem Abendessen zu sehen.

Farnwald hatte sie niemals fühlen lassen, daß sie gezwungen war, seinen Befehlen zu gehorchen; er hatte ihr stets seine Wünsche mitgeteilt und sie dann nach Belieben schalten und walten lassen. Zugleich hatte er ihre Neigungen, ihre Liebhabereien zu erforschen gesucht, um ihnen stillschweigend nachzukommen. Das Gefühl des Dankes war mächtig in Millys reinem Herzen erglüht, und ihr ganzes Dichten und Trachten ging dahin, ihrem Herrn und Wohlthäter diese Dankbarkeit durch ihr Betragen zu offenbaren. Sie lag förmlich auf der Lauer, um seine Gedanken möglicherweise zu erforschen, noch ehe er sie ausgesprochen hatte. Legte er heute einen Gegenstand an irgend eine Stelle, so war er sicher, daß, wenn Milly denselben morgen aus irgend welchen Gründen von da wegzuräumen hatte, sie

ihn wieder auf den nämlichen Fleck, in dieselbe Lage bringen würde; hatte er sich lobend über eine Speise geäußert, so erschien dieselbe niemals anders zubereitet vor ihm; beim Ausschmücken der Vasen in seinem Zimmer wählte sie immer nur die Blumen, die er besonders liebte; selbst im Schnitt ihres leichten kurzen Gewandes folgte sie auf das sorgsamste seinem Geschmacke und wußte jede Falte genau so anzubringen, so über ihre reizenden Formen zu legen, wie er es wohl einmal gelobt hatte. Ihre wundervollen Haare waren stets so geordnet, wie er es gern sah; auch den silbernen Pfeil, der die schweren Flechten an ihrem Hinterkopfe befestigte und den sie von Farnwald einst zum Geschenk erhalten hatte, putzte sie täglich, damit er in der Sprache ihrer Dankbarkeit mitrede. Bei der leisesten Anerkennung ihrer Sorgsamkeit vonseiten ihres Herrn erglänzten die großen dunklen Augen freudig und spiegelten die Gefühle ihres Herzens, und das schöne Pfirsichrot ihrer zarten Wangen drang durch ihre kaum gelblich gefärbte, durchsichtige Haut in glühendem Rot hervor. Oft, wenn Farnwald bei rauhem wilden Wetter nach einem langen Ritte ermüdet nach Hause gekommen war und in dem Armstuhl vor dem flackernden Kaminfeuer ruhte, konnte sie Abende lang zu seinen Füßen an der Erde sitzen und in seinen Augen lesen, was er wünschte; oft, wenn er hier eingeschlummert und erst gegen Morgen erwachte, saß die Quadrone immer noch, ihre dunklen Augen auf ihn geheftet und seiner Winke gewärtig. Sie kannte kein höheres Glück, als ihm ihre Dienste, ihre ganze Seele zur Verfügung zu stellen, und ein freundlicher Blick, ein liebevolles, warmes Wort von ihm war Seligkeit für sie.

Als sie das Zimmer verließ, um das Abendessen hereinzuholen, sah Farnwald ihr nach, und der Gedanke an die Zukunft des treuen Mädchens schien ihm die Brust zusammen-

zupressen. Die Nähe der reizenden, lieblichen Quadrone übte eine gewaltige Macht über ihn aus, und es bedurfte der ganzen Erinnerung an Doralice, an sein herbes Schicksal, an sein Zerwürfnis mit sich selbst und mit der Welt, um ihn in seinem gefaßten Entschlusse nicht wanken zu lassen.

„Soll ich es ihr jetzt sagen, damit sie sich nach und nach an den Gedanken der Trennung gewöhne, oder ist ein plötzlicher Abschied weniger hart für sie?“ sprach Farnwald mit halblauter Stimme vor sich hin. Da öffnete sich die Thür, und Milly trat herein. Schnell hatte sie den Tisch nett und sauber gedeckt, die kalten Speisen aufgetragen und sich ihrem Herrn gegenüber an den Tisch gestellt, um ihn zu bedienen und den Thee einzuschenken.

Joe hatte sich neben ihn gesetzt, wie zu der Zeit, als sie noch im Grase oft ihr Nachtlager zusammen teilten, wo er dann durch seine treue Wache gar oft den Tod von ihm abgewehrt. Jetzt aber saß das alte Tier und wartete auf die Leckerbissen, die ihm sein Herr hinreichte, und gab seinen Dank durch Hin- und Herschlagen seiner mächtigen Rute zu erkennen, immer noch jeden Augenblick bereit, seine Fangzähne in die Kehle eines nahenden Feindes zu schlagen.

„Du fütterst Joe zu gut, Milly; er wird gar zu stark,“ sagte Farnwald mit einem freundlichen Blicke und klopfte des alten Hundes ungeheuren Kopf.

„Ach, Herr, er hat Dir ja oft das Leben gerettet; wie kann ich ihm da etwas abschlagen?“ antwortete die Quadrone und warf sich neben das Tier auf ein Knie, indem sie ihre zarten Arme liebkosend um dessen Hals schlang. „Wie oft habe ich ihn um die Zeit der Gefahr beneidet, in der er Dir dienen durfte; er hat soviel mehr für Dich gethan als ich!“

„Ja, ja, liebe Milly, es war recht gut, daß ich Dich damals nicht bei mir hatte; denn Du würdest mir eine

schwere Sorge gewesen sein; doch an uns Zweien war ja nicht viel gelegen, — nicht wahr, alter Joe?" antwortete Farnwald mit einem warmen Blicke nach Milly und legte seine Hand schmeichelnd auf den Kopf des Hundes.

Ein Ausdruck von Wonne verbreitete sich bei diesen Worten über die Züge der Quadrone; sie erfaßte leidenschaftlich die Hand ihres Herrn und senkte, indem ihre reichen Locken dieselbe verhüllten, ihre vollen Lippen darauf.

Dann sprang sie auf, entfernte die Speisen, räumte den Tisch ab und kam zuletzt noch mit einem Teller voll Feigen, Weintrauben und Bananen zurück, den sie vor ihrem Herrn niedersetzte.

„Milly, wo würdest Du am liebsten bleiben, wenn ich auf eine kurze Zeit verreisen sollte?" fragte Farnwald, ohne die Quadrone anzusehen.

„Wo? — Nun hier, Herr!" antwortete sie rasch und deutete die Unmöglichkeit, daß sie irgend wo anders bleiben könne, durch ihren Ton an.

„Nun aber, wenn ich vielleicht länger wegbleiben sollte und meinen Besitz während dieser Zeit einem andern übertragen müßte?"

„Länger wegbleiben? Ach Herr!" stammelte das bleich werdende Mädchen und heftete ihre weit geöffneten Augen ängstlich auf Farnwald.

„Komm, Milly, ich will es Dir sagen: ich glaube, ich werde bald eine Reise machen müssen, die wohl lange dauern könnte; ich gehe nach Mexiko."

„Großer Gott, nach Mexiko — in den Krieg? O, Herr, ich gehe mit Dir, ich kann nicht zurückbleiben, ich kann nicht ohne Dich —!"

Das Wort stockte der Sklavin auf den Lippen; sie stürzte zu ihres Herrn Füßen nieder, umklammerte seine Kniee und sah mit thränenvollen, flehenden Augen nach ihm

auf. Der Pfeil war aus ihren Flechten gefallen, und gelöst rollten sie mit der weißen Rose, die sie im Haar trug, auf den Fußboden.

Auch Farnwald war, von dem Augenblicke überwältigt, der Worte beraubt und zog die Quadrone näher zu sich herauf, indem er die weichen Locken von ihrer Stirn strich.

„Komm, komm, Milly," sagte er endlich, „ich werde ja so lange nicht wegbleiben; sei vernünftig, Du wirst während meiner Abwesenheit gut versorgt werden."

„Nein, nein, ich folge Dir und ginge es in den Tod; es giebt kein Leben für mich ohne Dich. Sei barmherzig, sei gut, wie Du es immer gegen mich warst. Schneide mein Haar ab, ich folge Dir als Mann; ich werde Dir noch treuer sein, als es Joe gewesen ist!"

„Und wer soll für mein altes Roß und wer für Joe sorgen, denen ich mein Leben hundertmal zu danken und für die ich es so oft gegen wilde Tiere und Indianer eingesetzt habe? — Willst Du es nicht thun, Milly, willst Du mir nicht erhalten, was mir nach Dir das teuerste in diesem Lande ist?"

Die Quadrone antwortete nicht; sie verbarg ihr Gesicht an ihres Herrn Brust, und ihr heftiges Schluchzen verriet, daß ein schwerer Kampf in ihr vorging.

„Wie Du willst, Herr," erwiderte sie alsdann mit gebrochener Stimme; „ich werde für beide sorgen."

„Höre mich, Milly; ich dachte, ich wollte Dich mit diesen beiden Getreuen zu Renard bringen und Euch während meiner Abwesenheit dort lassen; er ist ein biederer Freund, und ich habe vieles für ihn gethan. Auch werde ich vor meiner Abreise einen Freibrief für Dich bei Gericht niederlegen, für den Fall, daß mir etwas Menschliches zustoßen sollte."

„Nein, Herr — keinen Freibrief — Du nimmst mir das Leben, wenn Du mir nicht erlaubst, Deine Sklavin zu sein; keinen Freibrief, ich beschwöre Dich; nur wenn ich Dein Eigentum bin, bleibe ich frei!"

„Gut, Milly, so will ich ihn Dir geben, damit Du ihn für einen Notfall hast. Sei nun gutes Mutes; die Zeit eilt ja schnell dahin, und bald bin ich wieder zurück. Gehe nun, und mache die Hängematte unter der Veranda für mich zurecht; ich will draußen schlafen; es ist zu heiß hier im Hause."

Die Quadrone folgte sofort dem Wunsche ihres Herrn, nahm die Decke von Hirschleder und ein Pferdehaarkissen von dem Bette und ging damit hinaus, um das Lager zu bereiten.

Farnwald war das Herz sehr schwer geworden; der Abschied von allem, — alles, was er sich mit energischem Willen und eiserner Thatkraft errungen hatte, trat ihm jetzt schroff entgegen, und dieses alles war ihm im Augenblick lieber, als es ihm je vorher gewesen war. Doch der Gedanke an Doralice ließ ihn nicht ruhen; es drängte ihn mit unwiderstehlicher Gewalt von hier weg und zog ihn unaufhaltsam nach dem Lande, wo sie jetzt weilte.

Er sann und sann, wie er alle noch erforderlichen Vorkehrungen treffen, seine letzten Einrichtungen hier machen wollte, und es war schon Mitternacht vorüber, als er hinaus unter die Veranda trat, um sich zur Ruhe zu begeben.

Die leichte Kühlung der Nacht empfing ihn wohlthuend; der volle Mond stand hoch, und die Sterne glänzten mild am Himmelszelt. Dort vor ihm lag der brave, alte Hengst, von dem hellen Silberlicht beschienen, und hielt den Kopf durch die Einzäunung nach seinem Herrn hin. Hier im Schatten unter der Veranda, nahe da, wo die Hängematte

sich befand, lag Joe hingestreckt und schlug mit seiner Rute den Boden, als sein Herr sich ihm nahte. Da fielen Farnwalds Blicke nach der andern Seite der Hängematte, und zu seiner Verwunderung sah er die Quadrone auf dem Fußboden über einer lockigen Büffelhaut hingesunken, dem Anscheine nach, in tiefem Schlafe. Er trat zu ihr hin und beugte sich über sie. Das Mondlicht fiel auf ihr liebliches Antlitz, um das die Fülle ihrer losen Locken entfaltet war. Ihre Augen waren geschlossen, und die langen schwarzen Wimpern warfen ihren Schatten über die untern Lider. Ihre schönen, halbgeöffneten Lippen ließen die blendend weißen Zähne durchschimmern, und ihre Wangen zeigten noch die feuchten Stellen vergossener Thränen. Sie hielt ihre kleine Linke auf ihrem Herzen, während ihr Busen hoch aufatmete und ihrer Brust von Zeit zu Zeit ein schwerer Seufzer entstieg.

Farnwald weckte die Treue nicht; er ging leise nach den Säulen, worauf die Veranda ruhte, und zog die blühenden Rankenrosen und das Lianengeflecht, welches um sie hinaufwucherte, herab, um durch den Schatten des Laubes das Mondlicht von dem schlafenden Mädchen abzuwehren. Es war ihm unmöglich, jetzt zu schlafen; denn seine ganze Vergangenheit drängte sich ihm lebendig vor die Seele. Die Jahre in der Wildnis, des schweren Kampfes, zogen stürmisch vor ihm auf; bald blickte er nach dem Hengste, bald nach dem Hunde und dann wieder nach der fernen dunklen Masse von Bäumen, in deren Nähe er in einer hölzernen Festung jene Zeit verbracht hatte. Es drängte sich ihm die Fülle der Widerwärtigkeiten, des Mißgeschicks, die er im Norden dieses Landes verlebt, gewaltsam vor die Erinnerung, ebenso seine frohe Jugend in seinem Vaterlande mit den vielen, die sich seine Freunde genannt hatten. Die Erinnerung an seine Schwester und die wahren Herzensfreunde

durchzogen jene Bilder und erzeugten ein Gemisch der allerverschiedensten Gefühle in seiner Brust, die zu bemeistern ihm jetzt unmöglich war. Er eilte von der Veranda hinab durch den das Haus umgebenden Park nach dem Garten, in dem das Mondlicht auf den bunten Massen der wundervollsten Blumen ruhte, deren Düfte ihm lieblich entgegenwogten. Hier war die Allee von kolossalen Rosenbüschen der seltensten und edelsten Art, überdeckt mit Blüten in allen Schattierungen des Rot, Weiß und Gelb, die er sämtlich als Reiser, mitunter aus weiter Entfernung, hiehergetragen und zu deren Erlangung er manchen harten Ritt in glühender Sonne gemacht hatte. Dort streckten ihm die Feigenbäume mit üppigen Armen ihre süßen Früchte entgegen und erinnerten ihn an den Augenblick, als er den Samen dazu aus einer getrockneten Smyrnaer Feige genommen und ihn in die Erde gelegt hatte. Links und rechts an den riesenblättrigen Bananen, denen er hier als kleine Sprößlinge ihre Heimat angewiesen hatte, wucherten die Malaga-Weinreben hinauf und ließen ihre, mit schweren Trauben beladenen, zarten Ranken weit um sie herabhängen, und Farnwald schaute auf die Zeit zurück, als er die Körner, woraus sie entstanden, den Beeren entnommen hatte. Sie erinnerten ihn an die Zeit, in welcher Schiffe vom mittelländischen Meere für ihn nach New York befrachtet wurden, welche diese Malagatrauben seinen Händen zum Verkauf überbracht hatten, als dort sein überseeisches Geschäft ihm damals die glänzendsten Aussichten für die Zukunft bot. Er sah die mit Früchten reich beladenen Obstbäume vor sich, aus Kernen entsprossen, die ihm die Schwester, die ihm der Freund vor vielen Jahren aus der alten Heimat zugesandt, und er glaubte in ihren Ästen die Arme dieser Teuern zu erblicken, die sie sehnsüchtig ihm entgegenhielten. Die Resultate aller seiner jahrelangen, mühseligen

und gefahrvollen Arbeiten fesselten ihn mit gewaltigen Banden zwar an diese Erde; aber mit unwiderstehlichem Drange, mit grenzenlosem Verlangen zog es ihn zugleich fort von hier, nach der vorgesteckten neuen Lebensbahn, nach dem Lande, wo die Heißgeliebte wohnte.

„Fort, fort von hier! — Was ist alles dies ohne Liebe — ohne Doralice?“ sagte Farnwald, von stürmischen Gefühlen überwältigt, als er plötzlich seine Rechte berührt fühlte und, sich umwendend, den alten Joe erblickte, der ihm die Hand geleckt hatte.

„Joe, alter, ehrlicher Joe, ja, Du bist mir Freund gewesen, als ich keinen andern mehr hatte; Du hast recht, mich der Undankbarkeit zu zeihen!“ rief Farnwald und schlang seine Arme um den treuen Hund, der sich aufrecht gestellt hatte und seine Tatzen ihm auf die Schultern legte.

Der sinkende Mond blickte kaum noch über die Spitzen des Urwaldes, als Farnwald zurück nach der Veranda ging und sich in die Hängematte warf, wo ihn bald die buntesten, verworrensten Träume umfingen.

Es war ungewöhnlich spät geworden, als er sich am andern Morgen unter der Veranda zum Frühstück niedersetzte. Wie dies regelmäßig geschah, hatte Addisson dem alten Schimmelhengst die Einzäunung geöffnet, damit dieser mit wenigen Sprüngen zu seinem Herrn eilen und ihn mit freundlichem Wiehern begrüßen könne, wofür er jedesmal mit einem Stück Zucker belohnt wurde. Mit wehmütigem Gefühl und ohne liebkosende Worte reichte ihm Farnwald heute diesen Lohn hin; denn er sah Thränen über Millys Wangen rollen, und die Stimme versagte ihm.

Der herannahende Tritt eines Pferdes, der sich an der andern Seite des Hauses vernehmen ließ, war ihm willkommen, da er ihm Gelegenheit gab, das ernste Schweigen zu brechen.

„Geh, Milly, und sieh, wer dort kommt!“ sagte er zu der Quadrone. Doch kaum hatte dieselbe sich entfernt, als Bill Swarton um das Haus gesprungen kam, zu Farnwald eilte und ihm mit freudestrahlenden Blicken und halblauter Stimme zurief:

„Robert ist in vergangener Nacht gekommen; er will mit Ihnen zur Armee ziehen!“

„Wirklich? Das ist mir lieb, — nur mag er sich geheim halten, damit seine Feinde keine Ahnung von seiner Rückkehr bekommen. — Sie könnten den Versuch machen, seiner habhaft zu werden,“ erwiderte Farnwald.

„Kommen Sie heute nicht zu uns herüber? Robert sehnt sich sehr danach, Sie zu sprechen.“

„Ich werde gleich mit Ihnen reiten; setzen Sie sich Bill,“ antwortete Farnwald dem jungen Manne und rief dann dem Negerknaben zu, den alten Hengst zu satteln.

Kurze Zeit nachher waren sie unterwegs nach Swartons Niederlassung; die Familie empfing Farnwald vor der Einzäunung mit freudestrahlenden Blicken und teilte ihm mit, daß der zurückgekehrte Liebling sich oben im Hause in der Mansarde befinde. Farnwald eilte hinauf in die Bodenkammer, wo er Robert und Jerry beschäftigt fand, die Waffen zu reinigen und in Stand zu setzen.

Robert erklärte nun, daß ihm die Nachricht von so baldiger Errichtung der Kompanie höchst willkommen gewesen, zumal, da Kiwakia mit seinem Stamme in der Kürze diese Gegend verlassen und weiter nördlich gelegene Weiden beziehen werde, um in der Nähe des Ortes zu sein, wo die große Zusammenkunft und Beratung der Comantschen-Nation gehalten werden solle. Er hatte beschlossen, in wenigen Tagen mit Jerry, der ihn begleiten wollte, aufzubrechen und zu dem Sammelplatze der Kompanie zu reiten

und zwar, um jedes Aufsehen zu vermeiden, des Nachts, bei Tage aber im Walde zu rasten.

Farnwald blieb zum Mittagessen, zu welchem sich auch Georg Blanchard einfand, mit dem er den Tag verabredete, an dem dieser zu ihm kommen und mit ihm das Inventar aufnehmen sollte. Bei seinem Abschiede versprach Farnwald den dankbaren Leuten noch einen Abschiedsbesuch und eilte dann zurück zu seiner Besitzung, um die Hand an die eigenen, noch zu besorgenden Geschäfte zu legen.

Die Nachricht von Farnwalds bevorstehender Abreise verbreitete sich schnell in der Gegend, und von nah und fern kamen die Leute gezogen, um sich von der Wahrheit dieser Trauerkunde für sie zu überzeugen. Alle fühlten jetzt, welch hilfreicher Freund und Ratgeber er ihnen gewesen war. Mit Bangigkeit sahen sie dem Erscheinen der Fieber entgegen und baten ihn um Arzeneien für vorkommende Krankheitsfälle. Während des Tags und bis spät in die Nacht hatte er alle Hände voll zu thun, um seine eigenen und anderer Leute Angelegenheiten zu besorgen. Die Zeit hatte Flügel und wurde täglich kostbarer; endlich aber hatte er mit seinem Aufenthalt hier abgerechnet. Es war für alles nötige gesorgt; die Abschiedsbesuche bei den Freunden waren gemacht, und alles war zur Abreise fertig.

Unruhig und in fieberhaften Träumen verbrachte er die letzte Nacht und erhob sich mit einem wehmütigen Gefühle von seinem Lager, als der Tag das erste Licht durch die offenen Thüren und Fenster in das Zimmer warf. Der Abschied sollte jetzt wirklich genommen werden von alle dem, wofür er seine besten Kräfte hingegeben, wofür er jahrelang sein Leben eingesetzt hatte; von dem Orte, wo er seine früheren Leiden hatte vergessen wollen und wo er geglaubt hatte, eine leidenschaftslose, stille Zukunft für sich zu gründen.

Wie ganz anders hatte sich aber schon alles hier gestaltet, als zu der Zeit, wo außer ihm noch fast kein Weißer dieses Land betreten, und wie ganz anders war ihm nun in der Wirklichkeit seine Zukunft erschienen, als er gedacht und sie in seiner Phantasie ausgeschmückt hatte! Das einsame Glück, welches er während der ersten Jahre seines Hierseins genossen, war schon lange verschwunden; das gesellige Leben, vor dem er geflohen war, hatte ihn auch hier in der Wildnis aufgefunden, um ihn jetzt wieder fort in die bewegte große Welt zu treiben. Sollte er auch diese teuer erkaufte neue Heimat jemals wiedersehen und wann? und wie? — Das waren die Fragen, die sich ihm beständig aufdrängten.

Im Hause selbst hatte er keinen Abschied mehr zu nehmen; denn die Zimmer waren ausgeräumt und ihre Wände von Bildern und Kupferstichen entblößt. Er eilte hinaus in das Freie, wo ihn die kühle Morgenluft empfing und ihn die Vögel mit ihrem ersten Liede begrüßten.

Addisson hatte den alten Hengst gewaschen und war beschäftigt, seine langen Mähnen und den Schweif zu kämmen. Sonst pflegte er dies Geschäft mit Singen und Pfeifen eines Liedes zu begleiten. Heute aber verrichtete er es stumm, schlang von Zeit zu Zeit seine Arme um den blendend weißen Hals des Pferdes, und als sein Herr an ihm vorüberschritt, fing der Knabe bitterlich zu weinen an und verbarg sein ehrliches schwarzes Gesicht in den seidenweichen Mähnen des geliebten Tieres.

Farnwald ging nach seinem Lieblingsplatze, nach dem Garten, um von ihm den letzten Abschied zu nehmen. Der Tau hing noch in schweren Tropfen auf den reichen Blüten, die sich unter ihm geneigt hatten und traurig ihren scheidenden Pfleger anzublicken schienen. Von Baum zu Baum, von Strauch zu Strauch, von Pflanze zu Pflanze schritt

Farnwald mit feuchten Augen und sagte ihnen allen ein stummes Lebewohl. An einer großen gefüllten, goldgelben Rose aber verweilte er länger; sie war durch eine ihm teure Hand hierher gepflanzt, die der Tod vorzeitig aus dieser Welt gerufen hatte. Farnwald brach eine ihrer schönsten Blüten, hob sie zu seinen Lippen und eilte dann, noch links und rechts Abschied nehmend, nach dem Hause zurück, wo Milly eben das Frühstück aufgetragen hatte. Es war das traurigste Mahl, welches er in diesem Hause, in diesem Lande genossen, und die Ankunft von Georg Blanchard war ihm sehr erwünscht, da sie das Zeichen zum Aufbruch gab.

Während Addisson den Hengst für seinen Herrn und den kanadischen Schimmel für Milly sattelte, die Farnwald nach seinem frühern Beschlusse zu Renard bringen wollte, stand der Gärtner, der ehrliche Paulmann, vor sich niederblickend, an einem der Pfeiler der Veranda, drückte und drehte an seinem Hute, den er in beiden Händen hielt, und schüttelte wiederholt sein gesenktes Haupt, indem einzelne Thränen über seine gebräunten faltigen Wangen herabfielen. Farnwald schritt schmerzlich bewegt zu dem Alten hin, faßte dessen beide Hände und sagte:

„In Ihrer Stellung, Paulmann, wird nichts geändert; ich habe es bei der Verpachtung ausbedungen, daß Sie hierbleiben, ebenso wie bisher versorgt werden und während meiner Abwesenheit meine Interessen zu überwachen haben. Leben Sie wohl, Gott erhalte Sie gesund und lasse mich die Freude erleben, Sie bei meiner Rückkehr ebenso frisch und wohlauf zu finden, als ich Sie verlasse!“

Paulmann aber hatte keine Worte zum Abschiede; er drückte wieder und wieder Farnwalds Hände, warf einen Blick zum Himmel auf und weinte und schluchzte.

Milly stand mit abgewandtem niedergebeugten Gesichte bei ihrem Pferde, und Addisson hielt weinend den Zügel des alten Rosses.

„Leben Sie wohl, Georg!“ sagte jetzt Farnwald zu diesem, indem er ihm die Hand reichte. „Behandeln Sie den alten Gärtner und Addisson gut, und lassen Sie mich darin die aufrichtigste Freundschaft erkennen, die Sie mir oftmals zugesichert haben.“

Auch Georg war tief ergriffen; er fiel Farnwald weinend um den Hals, drückte ihn herzinnig an die Brust und gelobte ihm heilig, sich seiner Freundschaft wert zu zeigen.

Alles war zum Wegreiten fertig; Farnwald schüttelte Georg nochmals die Hand und trat von der Galerie hervor. Da stieg die Sonne in ihrem Golde am fernen Horizonte auf und deutete durch ihre ersten blitzenden Strahlen auf die Glut des neuen Tages.

Farnwald sah das glänzende Gestirn heraufziehen, schritt rasch zu dem schluchzenden Negerknaben hin und reichte ihm mit den Worten zum Abschiede die Hand:

„Bleibe brav, Adisson, damit ich Dich ferner lieb haben kann, wenn ich zurückkehre.“

Dann gab er der Quadrone einen Wink, ihr Pferd zu besteigen, sprang selbst rasch auf sein Roß und lenkte, von jener und von Joe gefolgt, dasselbe durch die Thür der Einzäunung, während er im tiefsten Innern allen Zurückbleibenden noch ein letztes, wehmütiges Lebewohl sagte.

Ohne zurückzublicken, folgte Farnwald den Wagenspuren durch die Prärie und sah mit traurigem Gefühl auf die Pracht, womit dieselbe, soweit das Auge reichte, in den buntesten Blumenfedern prangte. Noch ehe die Sonnenstrahlen fühlbar wurden, hatte er die tiefen Schatten des Urwaldes erreicht. Wo er hinblickte, standen Erinnerungen vor ihm: hier rief ihm ein Baum, dort ein Bach, eine

herrliche Jagd, eine wohlthuende Rast, ein wonniges Nachtlager unter freiem Himmel Vergangenes in das Gedächtnis zurück, und allenthalben nahm er im Vorüberreiten Abschied auf ein ungewisses Wiedersehen. Vorwärts ging der Ritt, ohne zu ruhen, bald über blumenreiche Prärien, wo der heute frisch wehende Südwind die Glut der Sonne bekämpfte, bald wieder durch die grünen duftigen Räume des Waldes, bis die von mächtigen Lebenseichen überdachte Wohnung des biedern Jefferson die müden Wanderer wohlthuend aufnahm.

Die Freude der Alten, den Hauptmann ihrer beiden ältesten Söhne, die schon vorausgezogen waren, den Freund nochmals bewirten zu können, war groß; sie boten alles auf, um ihre Gastfreundschaft zu zeigen, und Farnwald, sowie die Quadrone, wurden mit einem für diese Weltgegend ungewöhnlich guten Mittagsessen versorgt, wenn auch der Farbigen der Zutritt zu dem Familientische nicht gestattet ward. Bald darauf aber ging es auch hier wieder an das Abschiednehmen; die Pferde wurden abermals bestiegen, und unter tausend Glück- und Segenswünschen zog Farnwald mit seinen Getreuen weiter.

Nur in langen Zwischenräumen erquickte ein frischer Trunk die Wanderer, und mit frohem Willkommen begrüßten sie, als die Sonne zu sinken begann, die am Horizont aufsteigenden blauen Höhen, an deren Fuß das ersehnte Städtchen L . . . . . lag.

Es war Abend geworden, und die Sonne warf ihr letztes Licht über die weiten leeren Baustellen zwischen den einzelnstehenden hölzernen Häusern des Fleckens hin, als Farnwald innerhalb dessen Grenzen erschien und sein müdes, schweißbedecktes Pferd nach dem Wirtshause lenkte.

Schon von weitem bemerkte er, daß dort ungewöhnlich viel Menschen versammelt waren. Bei seiner Annäherung drang plötzlich eine Orgelmusik zu seinen Ohren, und zu

seiner größten Überraschung vernahm er deutsche Lieder, die dazu gesungen wurden. Süß und lieblich tönten ihm diese Weisen wie Klänge aus einer längst verschwundenen Zeit, entgegen, und lebendig führten sie ihm augenblicklich seine Jugend vor die Erinnerung.

Die dicht vor dem Hause versammelte Menge hinderte ihn, nahe zu dessen Thür hinan zu reiten; er lenkte deshalb sein Pferd um das Haus den Stallungen zu, während sein Herz nach dem deutschen Walzer tanzte, dessen Klänge jetzt vom Gebäude herüberschallten, und nicht schnell genug konnte er die Pferde und den Hund in einem Blockhause, welches zur Stallung diente, einschließen, um der Musik zuzueilen, die immer lebendiger erklang und nun von tobenden Beifallsbezeugungen und wilden rasenden Hurras übertönt wurde.

„Ach Herr, laß mich nicht hinein unter die Menge gehen!" bat die Quadrone Farnwald, als dieser vor ihr in die Hinterthür des Hauses trat; „ich will lieber hier im Hofe in der Nähe Deines Pferdes und Deines Hundes bleiben."

„Nein, Milly," antwortete jener; „ich werde mir gleich ein Zimmer anweisen lassen; der Wirt thut mir alles zu Gefallen und giebt mir seine eigene Stube, wenn er keine andere mehr unbesetzt hat. Komm mit herein!"

Herr Fantrop war sehr erfreut, Farnwald zu sehen, und räumte ihm wirklich sein eigenes Zimmer ein.

„Ich werde doch sobald wohl keinen Gebrauch davon machen können," sagte er; „denn die fremden ladies vorn im Zimmer haben die Leute, wie Sie sehen, ganz verrückt gemacht, und man läßt mir keinen Augenblick Ruhe. So geht es nun schon seit gestern morgen ununterbrochen fort, und statt daß die Menschen sich verlaufen sollten, wächst ihre Zahl noch mit jeder Stunde. Auch die ladies haben

fast gar nicht geruht, und die Männchen auf ihrem Musikkasten haben seit gestern nicht aufgehört zu tanzen. Aber gehen Sie hinein, Herr Farnwald; Sie werden die Fremden besser verstehen können als wir; wie ich höre, sind es deutsche Damen. Für Ihre Dienerin hier werde ich Sorge tragen, sowie auch für Ihre Tiere."

„Wenn jemand in den Stall geht, wo meine Pferde sind, so muß Milly mitgehen; denn mein Hund möchte sich unfreundlich betragen," bemerkte Farnwald und drängte sich, während die Quadrone sich in die bezeichnete Stube begab, durch die Menge nach dem vorderen Gastzimmer.

Dort erblickte er drei deutsche Mädchen in phantastischem Kostüm, von denen die eine eine Orgel drehte, auf der eine Menge kleine hölzerne Figuren im Kreise tanzten, die andere auf einer Guitarre spielte, die dritte, jüngste und hübscheste, aber ein Tambourin durch die Luft schwang, sich leicht und lustig zwischen den Zuhörern hin- und herbewegte und dann das Instrument diesen hinhielt, um von ihnen Geld und Banknoten zu empfangen.

Mit den widersprechendsten Gefühlen blieb Farnwald in der Thür stehen und blickte auf die Mädchen. Lieb und wohlthuend war ihm die Erscheinung, weil sie ihn an die fröhlichen ausgelassenen Stunden seiner Jugendzeit erinnerte, in denen er sich mit seinen lebensfrohen Genossen oft an Volksbelustigungen ergötzt hatte, bei denen die Lieder solcher Sängerinnen in ähnlicher Weise öfters erklungen waren. Doch widrig und empörend berührte ihn hier ihr freies Benehmen, und er schämte sich, in ihnen seine Landsmänninnen vor den Amerikanern anerkennen zu müssen.

Wenn auch die rohen Frontieremänner im Augenblick von den Mädchen bis zur Raserei entzückt und hingerissen waren, so mußten sie doch bei der Verehrung, die man in Amerika für Sitte und Weiblichkeit hegt, sobald der flüchtige

Rausch verflogen war, mit Ekel und Verachtung gegen diese Mädchen erfüllt werden, und gegen die deutschen Frauen überhaupt, da sie diese Dirnen, thöricht und befangen genug, als Repräsentantinnen derselben betrachteten. Denn nie würde eine Amerikanerin, auch nicht die niedrigste, in solcher Weise vor ein Publikum treten und dadurch Geld zu verdienen suchen.

Jetzt aber befand sich die zahlreiche bunte Versammlung noch auf dem Gipfel der Begeisterung. Die ihnen neue, liebliche Musik hatte diese rauhen Leute mächtig aufgeregt; das freie, vertrauliche Benehmen der rotwangigen Schönen hatte, als etwas vorher nicht Gekanntes, ihre Pulse zu einer fliegenden Eile beschleunigt, und der reichlich genossene Branntwein hatte ihre Sinne so umnebelt, daß sie sich in einen Himmel von Wonne versetzt glaubten, Heimat, Frau und Kinder vergaßen und ihren letzten Dollar mit Freuden den Spenderinnen dieses Glückes zuwarfen.

Hier sah man einen rohen Waldsohn seine Füße wie ein Bär in den ungeschicktesten Bewegungen zum Tanze in die Höhe werfen, dort einen breitschulterigen Farmer seine rauhe Hand mit größter Schüchternheit und Verzagtheit, um nicht zu beleidigen, an den nackten Arm einer der Sängerinnen legen, während seine Augen lüstern auf den weitentblößten Nacken derselben geheftet waren, und dort brüstete sich ein anderer riesiger Hinterwäldler stolz neben der Drehorgel, indem er die Winde derselben ergriffen und sie mit seiner ungeheuern Faust in Bewegung hielt.

In solcher Weise machten sich die aufgeregten Gefühle dieser Leute Luft, bald mit Ausbrüchen züggelloſen Lachens und gellender Rufe, bald durch Schlagen auf die Tische, durch Trommeln mit den Füßen und bald durch Proben von körperlicher Stärke, wodurch sie sich vor den Mädchen auszeichnen wollten, indem oft einer den andern mit einer

Hand in die Höhe hob, oder mehrere schwere Männer auf seinen Rücken klettern ließ. Aber bei allen war eine gewisse Schüchternheit nicht zu verkennen, die ihnen die Gegenwart dieser sogenannten Damen auferlegte, obgleich sich diese bemühten, durch freigebiges Darbieten ihrer Hände, Arme und Nacken jede Zurückhaltung zu verscheuchen.

„Job, zerbrich das Ding nur nicht!“ rief einer aus der Versammlung dem Goliath zu, der die Orgel jetzt drehte.

„Verdammt, das kann nicht ein jeder, dieses Ding richtig spielen!“ antwortete der Angeredete und krümmte sich in den verschrobensten Bewegungen, um darzuthun, daß es seine Geschicklichkeit sei, wodurch er dem Kasten diese Melodien entlockte. Dabei hatte er seinen linken Arm über die breiten Hüften der Tambourinschlägerin, um ihre Taille gelegt und zog sie, augenscheinlich verzagt und zögernd, näher zu sich heran; doch diese hob sich auf ihre Fußspitzen, sah lachend zu ihm auf und strich ihn ermutigend mit der Hand über seine glühende Wange.

Wie von einem Zauberstabe berührt, hob Job jetzt das Mädchen mit entfesselter Leidenschaft in seinem Arme an seine Riesenbrust und stieß einen wilden tierischen Ruf aus.

Kaum hatte die Dirne den Fußboden wieder erreicht, als ein kräftiger junger Squatter (Ansiedler auf Gouvernementsland), Namens Bruno, der erst seit kurzer Zeit in der Nähe des Städtchens seine Hütte aufgeschlagen hatte, zu ihr hintrat und ihr eine Fünfdollarnote in das Tambourin legte.

Job Moore, dies war der Name des Riesen, streckte jedoch seine Hand rasch nach der Note aus, ergriff sie und warf sie in seinen weitgeöffneten Mund, wo er sie sofort mit den Zähnen zermalmte und verschlang.

„Hier meine Dame,“ sagte er dann zu dem Mädchen; „hier ist gutes Geld dafür. Sie sind zu gut, um Ihnen

solch falsches Papiergeld zu geben," und warf ihr ein goldenes Fünfdollarstück in das Tambourin.

„Die Note war gut, Herr Moore," rief Bruno, bleich vor Zorn und einen glühenden Blick nach jenem sendend; „wer weiß, ob Ihr Goldstück soviel wert ist? Hier, Fräulein, hier sind zehn Dollar in gutem Golde, nehmen Sie solche aber in acht; denn der Herr Moore möchte sie sich gleichfalls zueignen und Ihnen dann falsches Geld dafür geben."

Mit diesen Worten reichte der junge Mann der Sängerin das Goldstück hin und ging nach dem andern Zimmer, wo sich der Schenktisch befand. Bald kam er von dort zurück und eilte mit einem Glase Punsch in der Hand zu der Tambourinschlägerin, der er dasselbe darbot.

Moore hatte ihn kommen sehen; seine rote Gesichtsfarbe hatte sich um mehrere Schattierungen verdunkelt, und seine kleinen grauen Augen verrieten seinen wachsenden Zorn. Er hatte die Sängerin erreicht; als Bruno ihr das Glas hinhielt und sie ihre Hand danach ausstreckte, schlug er mit der Faust darunter, daß es weithin durch das Zimmer flog und an der Wand in tausend Scherben zersplitterte.

„Nur mit mir trinkt diese Dame!" schrie er mit wütender Bärenstimme, „und ich möchte den Mann sehen, der etwas dagegen einzuwenden hat!"

„Der bin ich!" rief Bruno mit drohender, rasender Gebärde; „komme mit mir hinaus und laß uns sehen, wer von uns beiden der beste Mann ist!"

Zugleich hatte er ein langes schweres Messer aus der Scheide gezogen und wies damit nach der Thür.

„Ich gehe mit Dir zur Hölle, Du Grünschnabel! Ob Du aber mit mir gehen magst, das ist die Frage."

„Ich springe mit Dir in einen glühenden Schmelzofen, oder wohinein Du sonst willst, Du Großmaul!"

„So komm, springe mit mir vom Andreas-Abhange, wenn Du Mut hast; es wird Dir Junge aber wohl zu hoch sein!"

„Wo Du hinunterspringst, bei Gott, da springe ich mit. Komm, komm!" rief Bruno, stürzte nach der Thür, und Moore, sowie die ganze tobende Versammlung rannten ihnen nach.

Unmittelbar hinter dem Städtchen erhob sich der Andreasberg, der nach dem Flusse hin in einem senkrechten Abhang von drei- bis vierhundert Fuß hinabschoß. Dorthin stürmte jetzt die wilde Schar, die beiden Streiter voran, und in kurzer Zeit hatten sie die schroffe Felswand erreicht.

Das Mondlicht lag hell und still auf der Gegend und beleuchtete das Nebelmeer, welches in dem Abgrunde über dem Flusse wogte. Im Gegensatz mit dem heiligen Frieden, der über Berg und Thal verbreitet war, ertönten jetzt von der steilen Höhe die Ausbrüche entfesselter wilder Leidenschaften, und unter Fluchen und Toben drängte sich die Menge um die beiden rasenden Streiter. Man band den rechten Arm Brunos mit dem linken Moores fest zusammen und führte sie bis auf wenige Schritte vor den Abhang.

„Jetzt mußt Du mit mir zur Hölle, Junge!" schrie Moore und stieß einen gräulichen Fluch aus.

„Memme, ich gehe Dir voran!" rief Bruno und sprang, Moore hinter sich herziehend, die wenigen Schritte bis an den letzten Stein und dann weit über denselben hinaus, um nun wirbelnd mit seinem Feinde in die bodenlose Tiefe zu sausen.

Ein durch Mark und Bein gellender Schrei war das letzte Lebenszeichen der beiden von ihrer Leidenschaft Bethörten, und nur ein dumpfes Schwirren und Brausen in

der Luft unter dem Abhange bezeichnete die Bahn, die sie genommen.

Bis zu diesem Augenblicke hatte wilde, ungezügelte Aufregung die Zuschauer bewegt; doch mit dem Absprunge der beiden Männer war eine Totenstille unter ihnen eingetreten, und schweigend und nüchtern kehrte die Menge zu dem Wirtshause zurück, wo die meisten ihre Pferde aufsuchten und, in sich gekehrt, ihrer Heimat zu und nach ihrer Familie zurückeilten.

Im Gasthause war es still geworden. Die Musik war verstummt; der Orgelkasten war mit einem Wachstuchüberzug bedeckt, und von den rotwangigen Sirenen war das Leben, das Lachen, die Spannkraft gewichen; die Schminke war von ihren Wangen gewaschen; die, in glänzende Gewänder eingeschnürten, schlanken Taillen waren unter losen Überwürfen verschwunden und die Haare in Papier eingedreht.

In diesem Aufzuge, anstandslos gähnend und sich reckend, fand Farnwald die Mädchen in ihrem Zimmer, als er von der Schreckensscene zurückkehrte. Er wollte von ihnen hören, ob sie ihm vielleicht Nachrichten über seinen Geburtsort mitteilen könnten. Sie empfingen ihn im Schaukelstuhle und auf Bänken liegend, mit der rücksichtslosen Nachlässigkeit und Unbekümmertheit, die alles Gemeine, was nach Amerika kommt, wo es sich aller Schranken frei fühlt, so sehr charakterisiert. Farnwald erfuhr, daß die Mädchen wirklich nicht sehr weit von seiner Heimat zu Hause waren, und wenn dieselben ihn auch in jeder Weise anwiderten, so erfreuten ihn doch ihre, wenn auch unbedeutenden Mitteilungen über sein Vaterland, und er verließ sie, ohne ihnen, wie er es willens gewesen war, das Niedrige und Verächtliche ihres Erwerbes vorzuwerfen.

Bei dem sehr zeitigen Frühstück am folgenden Morgen fand Farnwald auch die Dirnen reisefertig, und als er sein

Pferd bestieg, packten sie den Orgelkasten und ihre übrigen Instrumente auf einen kleinen, mit einem Maultier bespannten, offenen Wagen, um in demselben ihre Geschäftsreise fortzusetzen.

Abends erreichte Farnwald mit Milly die Plantage seines Freundes Renard, wo er mit offenen Armen und inniger Herzlichkeit empfangen wurde. Sein Entschluß, sich zu der Armee zu begeben, hatte die Familie mit tiefer Betrübnis erfüllt, und Renard, im Verein mit seiner Frau und Tochter, bot noch einmal seine ganze Beredsamkeit auf, um ihn von seinem Vorhaben abzubringen. Sie sahen jedoch bald ein, daß ihr Bemühen umsonst war, und bestrebten sich nun, ihrem Freunde die wenigen Tage, die er bei ihnen verweilen konnte, so viel es in ihren Kräften stand, angenehm zu machen und die düstere Stimmung, der er sich hingegeben, von ihm zu verscheuchen.

Der Mensch hängt an der Scholle, wo er geboren, wo er seine frühe Jugend zugebracht; aber für Milly hatte die Rückkehr in ihre Heimat nichts Erfreuliches. Sie war nicht mehr die verachtete, ungebildete Farbige, die verkäufliche Sklavin, als welche sie diesen Ort verlassen — sie war eine ganz andere geworden und blickte mit Scham und Widerwillen auf die Zeit und Niedrigkeit, die sie hier verlebt hatte. Ihre trefflichen natürlichen Anlagen, ihre geistigen Fähigkeiten waren durch den Umgang mit Farnwald und durch sorgsam gewählte Lektüre entwickelt worden und hatten ihr, das fühlte sie sehr wohl, einen bedeutenden Vorzug vor ihren unglücklichen Jugendgenossinnen gegeben. So sehr sie aber auch über diesen stand, so sehr trennte sie doch ein unerreichbarer Abstand der Geburt von den beiden weißen Damen; weder bei diesen, noch aber bei den Sklaven, als ihresgleichen, konnte sie Trost und Freundschaft suchen, und schmerzlich und tief ergriff sie das Gefühl,

daß sie hinfort einsam und verlassen in der Welt dastehen werde. Traurig betrachtete sie die Plätze, wo sie einst gespielt, den Kahn, der sich neben den üppigen Pflanzen des Ufers wiegte, in dem sie so oft frohen sorglosen Sinnes dahingefahren war; traurig wanderte sie durch die mit Blüten übersäeten Laubengänge des Gartens, unter denen sie so viele Kränze gewunden. Überall gedachte sie des Augenblicks, wo sie sich von ihrem Beschützer, ihrem Erzieher trennen sollte, von ihm, dem alleinigen Trost ihrer Zukunft, dem ihre ganze Seele angehörte, um dann allein und freundlos in der Welt zu stehen. Getrennt war sie zwar jetzt schon mehr oder weniger von ihm; denn ihre Dienste riefen sie nicht mehr in seine Nähe, und ihm bei seinem Aufenthalte bei den weißen Damen zu nahen, war der Farbigen nicht erlaubt. Madame Renard war zwar, so wie ihr Mann, von französischer Abkunft und hegte weniger Vorurteil gegen die unglücklichen Nachkommen der afrikanischen Menschenrasse als die Amerikaner; dennoch wäre es zu sehr gegen Landesbrauch und Sitte gewesen, der Farbigen einen andern Zutritt in ihre Nähe zu gewähren als in der Eigenschaft einer Dienerin.

Madame Renard war freundlich und gütig gegen sie, befahl der schwarzen Köchin, besonders gut für sie zu sorgen, hatte ihr eine eigene Dachstube zu ihrem Aufenthalte angewiesen und sprach liebevolle Worte zu ihr, wenn sie ihr auf den Gängen, in der Küche oder außerhalb des Hauses begegnete; eine weitere Annäherung aber fand zwischen der weißen Dame und der Quadrone nicht statt.

Milly aber fühlte sich schon glücklich, wenn ihr Herr ihr von Zeit zu Zeit begegnete und freundliche Worte zu ihr sprach, oder auch, wenn ihre Blicke ihn nur durch die offenen Fenster von der Veranda aus erreichen konnten und sie

seiner Stimme während der Unterhaltung mit den weißen Damen zu lauschen imstande war.

Die Zeit eilte schnell, zu schnell für alle dahin, und der Morgen des Abschieds erschien. Renard wollte seinen Freund bis zu dem nächsten Landungsplatze der Dampfboote, nur zehn Meilen unterhalb seiner Wohnung, begleiten und befahl während des Frühstücks, daß mit Farnwalds für den Feldzug bestimmten jungen Schimmel auch sein Pferd gesattelt werde.

Beide Rosse wurden, zur Abreise der Freunde bereit, vor dem Hause vorgeführt, worauf Farnwald das Frühstückszimmer verließ, um Milly, dem alten Hengste und Joe Lebewohl zu sagen.

Beim Hinaustreten auf die hintere Galerie des Gebäudes fielen seine Blicke auf die Getreuen, die seiner in kurzer Entfernung auf dem Grasplatze harrten. Milly hatte ihre kleine Rechte in die weiche Mähne des Pferdes gelegt und drückte mit ihrer Linken den Kopf des treuen Hundes an sich. Farnwald fühlte, daß seines Herzens Schläge aussetzten; die Brust wurde ihm zu enge, und seine Augen füllten sich mit Thränen. Er stürzte von der Veranda zu den Lieblingen hin, reichte der Quadrone tief bewegt die Hand und sagte ihr liebevolle Worte des Trostes und der Ermutigung; dann schlang er seinen Arm um den Nacken des Hengstes und dann um den Hund und wollte sich ebenso rasch wieder von ihnen wenden, um den schmerzlichen, sein Innerstes ergreifenden Abschied nicht zu verlängern, da warf sich ihm Milly in den Weg, umklammerte sein Knie und hob mit dem Ausdrucke der Verzweiflung flehend ihre thränenvollen Blicke zu ihm auf.

„O Herr, noch nicht, noch nicht!“ jammerte sie und umschlang ihn fester. „O bleibe noch, habe Erbarmen! Sieh den alten Joe, sieh das treue Pferd, Du kannst sie noch nicht verlassen!“

Farnwald, der fest zu bleiben suchte, wollte sich ihrem Arme entwinden; da stieß Joe, als erkenne er den Grund der Aufregung, einen tiefen heulenden Ton aus, und der Hengst legte schmeichelnd seinen Kopf auf seines Herrn Schulter.

Der Schmerz der Trennung erfaßte Farnwald mit aller Gewalt; er schlang seine Arme wieder und wieder um die Getreuen, und Thränen traten aufs neue in seine Augen. Da schritt Renard herzu, ergriff Farnwalds Hand und führte ihn hinweg nach den bereitstehenden Pferden, auf denen sie bald die Plantage aus den Augen verloren.

Kapitel 29.

Das schwimmende Wirtshaus. — Die Reise auf dem Strome. — Empfang. — Das Gelage. — Die Armee. — Anfang des Krieges. — Schlacht bei Palo Alto. — Im Tode noch treu. — Rast in Matamoros. — Aufbruch der Indianer. — Reise. — Das neue Lager. — Die Nation der Comantschen. — Erkundigung. — Entdeckung. — Große Beratung.

Noch vormittags erreichten die beiden Freunde das Ziel ihrer Reise, wo sie ein Dampfboot trafen, welches mit Ausladen beschäftigt war und erst am folgenden Morgen seine Rückreise den Fluß hinunter antreten konnte. Renard schlug seinem Freunde vor, wieder zurück nach seiner Besitzung zu reiten und dort die Nacht zuzubringen, da er am nächsten Morgen hinlänglich Zeit habe, vor der Abfahrt des Schiffes hier einzutreffen. Farnwald jedoch weigerte sich der Einladung zu folgen; denn der letzte Abschied war zu schmerzlich gewesen, als daß er ihn hätte erneuern wollen. Die Freunde entschlossen sich daher, in dem sehr dürftigen, schwimmenden Wirtshause, welches sich hier befand und welches in einem alten, unbrauchbaren Dampfschiffe, aus welchem die Maschine entfernt worden, hergerichtet war, ihr Quartier zu nehmen. Die wenigen Stunden aber, die ihnen noch gestattet, zusammen hinzubringen, waren beiden von zu hohem Interesse, als daß sie die abgehende Bequemlichkeit sehr vermißt hätten. Es war noch so manches zu bereden, daß sie, selbst in ihren Betten ruhend, sich noch spät in die Nacht hinein unterhielten.

Der folgende Tag zog golden und heiter herauf, und bald wirbelten dunkle Rauchwolken aus den schwarzen Schornsteinen des Dampfers, der sich zur Abreise fertig machte. Die letzten Güter waren aus demselben an das Land gebracht; die Glocke tönte zur Abfahrt, und als die letzte Bohle vom Ufer zurückgezogen werden sollte, preßten sich die beiden Freunde nochmals in die Arme, und Renard verließ das Boot. Die Maschine fing zu stöhnen und zu arbeiten an; das Dampfschiff bewegte sich rückwärts und glitt dann in der Mitte der Strömung den Fluß hinab, während Farnwald und Renard sich noch lange Lebewohl zuwinkten.

Die felsigen, von der Sonne durchglühten, kahlen Ufer waren nichtsdestoweniger malerisch schön und boten den Vorüberfahrenden die reizendsten Bilder dar. Die dort aufgetürmten kolossalen Steinmassen mit ihren dunklen Höhlen und Schluchten, mit den wild daraus hervorschäumenden Sturzbächen und den durch diese mit fortgerissenen Gerippen von Riesenbäumen, die ihre Wurzeln, ihre Äste geisterhaft daraus hervorstreckten, zogen die Blicke der Reisenden nach allen Richtungen hin an, und gern ließen sie dieselben hier an einer, mit blühenden Kaktussen überrankten Felswand, dort auf dem schlanken Schaft einer Palme, dem hohen Blütenstengel einer stachelichten Jucca, die sich kühn aus den Granitspalten hervorhob, verweilen. Wolkenlos und durchsichtig wölbte sich der Himmel über der in der Sonnenglut erzitternden Landschaft; sein glänzendes reines Blau spiegelte sich in den klaren durchsichtigen Wellen des Stromes, und in warmem Purpur blickten die fernen Gebirgszüge hier und dort zwischen den aufstrebenden Ufern hervor. Oft sah man auf dem saftiggrünen, mit Blumen bedeckten Ufer, wo eine Bergschlucht einem brausenden Wasser den Weg zu dem Flusse öffnete, Rudel von Hirschen und

Antilopen weiden; in den von steilen Gebirgsmassen eingeengten Thälern erblickte man Herden wilder Pferde, durch das Schnauben der Dampfmaschine aufgeschreckt, mit fliegenden Mähnen davon eilen, und zuweilen wurde zwischen dem aufsteigenden Geklüfte die schwerfällige Gestalt eines Bären sichtbar. Die Büchse gewährte Farnwald und noch einigen seiner neuen Kameraden, die sich gleichfalls mit ihren Pferden an Bord befanden, viel Unterhaltung, und manche Kugel wurde, wenn auch oft auf unerreichbare Entfernung, in die Berge gesandt. Ein Ziel jedoch bot sich ihrem Geschosse beinahe fortwährend dar und gab viel Veranlassung zum Zeitvertreibe: es waren die Alligatoren, die sich in großer Zahl an den schlüpfrigen Bänken oder auf in das Wasser hängenden Baumstämmen sonnten, und die Sprünge und das Umsichschlagen eines dieser verwundeten, so verhaßten Tiere diente dann sämtlicher Schiffsgesellschaft zur Unterhaltung.

Die Sonne wurde mit jeder Meile, die das Schiff zurücklegte, glühender; doch die Ufer wurden flacher, und die Seeluft, die vom Golf her hier freier wehen konnte, wurde kräftiger und machte den Schatten unter dem auf Säulen ruhenden oberen Verdeck des Schiffes angenehm und erquickend. Nur selten legte dasselbe an, begrüßte nur ein ihm begegnendes Dampfboot, welches unter schwerer Last den Strom hinauffuhr, und als die Sonne sich schon den fernen Gebirgen näherte, machte der Kapitän des Schiffes Farnwald und seinen zukünftigen Kampfgenossen die Anzeige, daß sie jetzt sehr bald den Landungsplatz erreicht haben würden, wo sie das Boot zu verlassen hätten.

Sie begaben sich zu ihren Pferden, um sie zu satteln und aufzuzäumen, machten sich selbst fertig, mit ihrem Gepäcke an das Land zu gehen, und das Schiff steuerte um eine Uferwand, wo der Fluß eine kurze Biegung machte,

als plötzlich ein lautes Hurra von dem Ufer her ertönte, eine Menge Büchsen abgefeuert wurden und die dort gelagerte neue Schützenkompanie freudig ihren Hauptmann begrüßte.

Nach einigen Minuten hatte das Boot den nur in kurzer Entfernung von dem Lager gelegenen Landungsplatz erreicht; Farnwald führte sein Pferd an das Land und wurde dort von den jubelnden Kameraden empfangen, die ziemlich zu gleicher Zeit mit dem Dampfboote hier angekommen waren, da sie ein gerader Weg hierher geführt, während jenes einen weiten Bogen hatte beschreiben müssen.

Einer unter der frohen Menge aber drängte sich mit frohem Ungestüm zwischen den Schützen durch und flog Farnwald in überströmender Freude um den Hals. Es war Robert Swarton, der am Tage vorher hier angekommen und von der Kompanie mit frohem Willkommen begrüßt worden war. Auch Jerry nahte sich Farnwald, nachdem der Empfang seitens der Weißen vorüber war, und dieser drückte dem treuen Diener mit aller Herzlichkeit die Hand.

Verschiedene Vorräte, die der Dampfer für die Kompanie mitgebracht hatte, wurden nun an das Land und dann nach dem Lager befördert, ein Fäßchen mit Cognak von dem Kapitän des Schiffes erstanden, um die Ankunft des Hauptmanns zu feiern, und als dann das Dampfboot seine Weiterreise den Fluß hinunter antrat, zogen die neuen Krieger, mit Farnwald in ihrer Mitte, nach dem Lager zurück.

Es war eine treu, ehrlich und zuverlässig aussehende Schar, an deren Spitze zu stehen jedes kräftige Männerherz mit Stolz und Lust erfüllen mußte. Starke, sonnverbrannte Burschen waren es, denen man es ansah, daß es keine Gefahr gab, vor der sie zurückschrecken würden.

Meist in Leder gekleidet, trugen sie sämtlich große Filzhüte, unter denen ihr reiches Haar üppig hervorquoll, und deren breite Ränder ihre bärtigen dunklen Gesichter überschatteten, aus denen ihre Augen entschlossen hervorblitzten. Sie waren sämtlich mit den langen einfachen Büchsen bewaffnet, die sie schon als Knaben in die Wälder und Prärien zur Jagd hinausgetragen, führten Pistolen und ein schweres Jagdmesser im Gürtel mit sich und ritten die Pferde, auf denen sie so oft Büffeln, Bären und Panthern im wilden Kampfe begegnet waren.

Am Tage vorher hatten sie in der nahen, viele Meilen weiten Prärie eine gemeinschaftliche Treib- und Hetzjagd zu Pferde gehalten, wobei ihnen eine Menge Hirsche und Antilopen zur Beute geworden; auch wurden mit Anbruch des heutigen Tages zwei mächtige Bären von ihnen in den Bergen gestreckt, so daß der Wildbretvorrat ein bedeutender und geeigneter war, die Speisen zu dem bevorstehenden Feste zu liefern.

Die Lagerfeuer wurden angefacht; mehrere ganz in der Nähe stehende abgestorbene Bäume wurden zur Unterhaltung derselben gefällt, und ein jeder versah sich reichlich mit Wildbret, um es an hölzernen Spießen für das Mahl zu rösten. Zugleich wurden die Blechtöpfe mit Wasser auf die Kohlen gesetzt, zuerst um Kaffee, und dann um heißen Grog zu bereiten, und als die Sterne hell am wolkenlosen Himmel blitzten und der Mond über der weiten Prärie wie das glühende Auge der Nacht emporstieg, lagen die lustigen, sorglosen Gesellen in einem weiten Kreise um ein großes Feuer im Grase und zechten auf das Wohl ihres Hauptmanns, des Generals Taylor, des sternbedeckten Banners ihrer Nation und auf das Glück der amerikanischen Waffen.

Drei Tage lang verweilte die Kompanie in diesem Lager, während welcher Zeit die letzten Eingeschriebenen

erschienen, und am vierten setzte sie sich in Marsch nach der Seeküste, wo die dreitausend Mann starke amerikanische Armee lagerte. Mit großem Enthusiasmus wurden die Freiwilligen dort empfangen, einem Regiment berittener Streifschützen einverleibt und mit Revolvern versehen. Der Ausbruch des Krieges war aber noch nicht so nahe, als man erwartet hatte, und General Taylor hatte Befehl, die Feindseligkeiten noch nicht zu beginnen und nicht weiter vorzurücken. Die Zeit wurde meist mit Waffenübungen hingebracht. Das wundervolle Klima eines Winters an der Golfküste machte den Soldaten ihren Aufenthalt angenehm, zumal sie mit vortrefflichen Lebensmitteln reichlich von den östlichen Staaten her durch leichte Küstenfahrzeuge versorgt wurden, und die gute Jagd und Fischerei in der nahen Umgegend bot ihnen viel Unterhaltung und Belustigung.

Endlich erhielt Taylor den Befehl von Washington, nach dem mexikanischen Fort Isabel aufzubrechen, welche Nachricht, da sie die Eröffnung des Feldzugs bedeutete, von der Armee mit Jubel vernommen wurde. Demungeachtet verstrichen mit Vorbereitungen zu dem Marsche noch beinahe zwei Monate. Als das Heer sich endlich obigem Forte näherte, verließen es die Mexikaner und steckten ihre Häuser in Brand. Eine Zeit lang wich der Feind überhaupt den Amerikanern aus, griff nur mit Übermacht ihre Vorposten an und beunruhigte sie besonders des Nachts, bis sich die beiden Armeen endlich in der weiten Ebene von Palo Alto trafen, um sich zum erstenmale in offener Schlacht zu messen. Die Mexikaner zählten hier sechstausend Mann reguläre Truppen mit einer Mehrzahl von Kavallerie.

Von beiden Seiten wurde mit größter Erbitterung gefochten; Kavallerie- und Infanterie-Angriffe folgten sich rasch nacheinander; doch keiner der Feinde wollte weichen, so daß noch, als die Sonne sich neigte, beide Heere die

Stellung behaupteten, die sie zu Anfang der Schlacht eingenommen hatten. Die Geschütze richteten mörderische Verheerungen unter den Kämpfenden an; Hunderte von Verwundeten und Leichen bedeckten das Schlachtfeld, und ausgezeichnete Offiziere wurden auf beiden Seiten verloren.

Farnwalds Kompanie hielt mit noch einer andern seines Regiments und einer Abteilung Dragoner in der Nähe der Batterie des Kapitän D....., als bei einbrechender Nacht die mexikanische Armee einen Gesamtangriff mit dem Bajonnet unternahm und in Linie im Sturmmarsch heranzog. Die bei weitem vorzüglichere Artillerie der Amerikaner schleuderte Tod und Verderben unter die Stürmenden, und deren Reihen gerieten in Unordnung. Dazu kam, daß vor der Batterie des Kapitän D..... das hohe trockene Gras Feuer fing, dessen lodernde Flammensäulen zwischen schwarzen Rauchwolken aufwirbelten und sich prasselnd, den Mexikanern entgegen, weit hin über die Ebene streckten. In Schreck und Verwirrung flohen diese vor dem heransausenden Element aus dem Thale den Höhen zu, wo das Gras niedrig und schon zertreten, dem Feuer keine Nahrung mehr gab, sammelten sich schnell und rückten abermals im Sturmmarsch über die, mit schwarzer Asche bedeckte Ebene dem Feinde entgegen.

Da brach von ihrem rechten Flügel eine Kavallerie-Abteilung, aus Dragonern und Lanciers bestehend, gegen die Batterie, bei welcher Farnwald hielt, vor; die Schützen und Dragoner der Amerikaner warfen sich ihnen entgegen, und bald darauf kämpften sie in aufgelösten Reihen Mann gegen Mann.

Robert Swarton war, in blinder Wut vorwärts jagend, zwischen einen Trupp feindlicher Dragoner geraten, und Jerry, der neben seinem Herrn mitfocht, sprengte ihm nach, als er plötzlich sah, wie dessen Pferd sich bäumte und sich

mit seinem Reiter überschlug. Mit einem Schrei des Entsetzens sah der Sklave seinen geliebten Herrn unter den Pferden der Feinde verschwinden; beide Sporen in die Seiten seines Tieres stoßend, setzte er durch den Reitertrupp hin und hatte Robert erreicht, als eine Karabinerkugel seine treue Brust traf und ihn neben seinem Herrn auf den Boden streckte.

In wilder verworrener Flucht jagten die Angreifer nach einem verzweifelten Gefecht zu ihrer Linie zurück und wurden von den Amerikanern bis unter deren Gewehrfeuer verfolgt.

Die Nacht machte dem allgemeinen Kampfe ein Ende. Die Mexikaner zogen sich in ihre erste Stellung auf die Anhöhen zurück, und der Sieg des Tages blieb unentschieden. Auch die Amerikaner waren zu ihren Gepäck- und Provisionswagen zurückgekehrt, und bald blinkten die Lagerfeuer der feindlichen Heere einander zu.

Mancher gute Kamerad wurde bei diesen Feuern vermißt, von dem man wußte, daß er sich nicht unter den in das Lager gebrachten Verwundeten befand.

Auch in Farnwalds Kompanie fehlten viele, unter denen auch Robert Swarton und sein treuer Diener genannt wurden. Farnwald fragte seine Leute, ob keiner von ihnen über das Schicksal dieser beiden Auskunft geben könne. Doch niemand wollte sie während des Gefechts, seit welchem sie verschwunden waren, gesehen haben.

Der Mond war aufgegangen und warf bald sein stilles Licht mit Tageshelle über das Schlachtfeld. Der sumpfige Platz, wo das Kavalleriegefecht stattgefunden hatte, war deutlich durch eine Gruppe von Mosquitbäumen bezeichnet, die in nicht sehr großer Entfernung zu erkennen waren; und so wenig Trost Farnwald auch dort über das Schicksal des Freundes, für den er sein ganzes Lebensglück ein-

gesetzt hatte, zu finden hoffte, so zog es ihn doch unwiderstehlich zu jenem Platze hin, um nur Gewißheit, wenn auch die bitterste, über Robert zu erhalten. Er erwirkte sich die Erlaubnis bei seinem Kommandeur, mit einigen seiner Leute nach dem Vermißten zu suchen, und nahm einige dreißig bewaffnete Schützen zu diesem Zwecke mit sich.

Die Vorposten hatten sie hinter sich gelassen und wanderten in einer ausgedehnten Linie langsam und um sich spähend durch das Feld des Todes, auf dem die verstümmelten Leichen der Freunde und Feinde um sie her lagen.

Sie näherten sich der Baumgruppe, als sie drei Gestalten bemerkten, die sich dort im Mondlichte bewegten und bei ihrem Herankommen die Flucht ergriffen. Es waren Mexikaner, die wohl gleichfalls nach Freunden suchten, und Farnwald rief seinen Leuten zu, sie unangefochten ziehen zu lassen.

Die Bäume waren erreicht, und die Schützen befanden sich auf dem blutigen Kampfplatze, wo Robert verschwunden war. Nach allen Richtungen hin verteilten sie sich und gingen suchend und spähend zwischen den vielen Gefallenen hin, als in nicht großer Entfernung vor Farnwald ein Pferd sich mit Kopf und Brust in die Höhe richtete und sich wiederholt bemühte, aufzustehen. Es war ein Pferd von dunkler Farbe, und Robert hatte einen Rappen geritten. Farnwald und mehrere seiner Kameraden liefen hinzu. Es war Roberts Roß; unter dem verwundeten Tiere war er selbst, mit blutigem Haupte, tot hingestreckt, und zu seinen Füßen lag der alte treue Neger als Leiche.

Schweigend standen die Schützen und blickten mit feuchten Augen auf den Kameraden und den ihm noch im Tode treuen Sklaven. Farnwald nahm mit blutendem Herzen im stillen Abschied von Robert; die Lebensfrist, die er für ihn so teuer erkauft hatte, war leider so kurz gemessen! —

Er gab einem der Schützen ein Zeichen, das durch die Schulter geschossene Pferd zu töten, und wandte sich ab, um es nicht selbst mit anzusehen. Seine Gefährten folgten ihm nach dem Biwak zurück, in welcher Richtung sie nur wenige Schritte gethan hatten, als der Büchsenknall hinter ihnen verkündete, daß auch das Jagdpferd seines Freundes, mit dem er so manche Büffel- und Bärenhatze mitgemacht, ausgelitten habe.

Mit schwerem Herzen verbrachte Farnwald die Nacht im Gedenken an seine letzte Vergangenheit, und der Befehl am andern Morgen, den aufgebrochenen Mexikanern zu folgen und sie abermals anzugreifen, war ihm mehr als willkommen. Nach der Schlacht bei Resaca de la palma, in welcher an diesem Tage die feindliche Armee zum größten Teil aufgerieben wurde, bezogen die Amerikaner Quartier in der mexikanischen Stadt Matamoros, wo General Taylor Verstärkung erwarten wollte. Der Rest der geschlagenen Feinde aber, der sich auf nicht mehr als zweitausend Mann belief, flüchtete sich auf der Straße nach der Bergfestung Monterey.

Während der Zeit, in welcher Farnwald in der Armee Dienste genommen hatte, und in welcher weiter im Norden ein großer Teil der Wälder sich gelb färbte und die goldenen Blätter der Bäume im Hauche des Herbstes an die Erde rieselten, hatte Kiwakia eines Morgens früh den Befehl zum Aufbruch des Lagers gegeben, um weiter nordwestlich zu der großen Beratung seiner Nation zu ziehen. Nach dem Frühstück, während die Männer noch bei den Feuern saßen, trugen die Frauen und Mädchen alles, was die Zelte enthielten, daraus hervor und packten und hüllten es zu kleinen Ballen in Tierhäute ein. Dann brachen sie die großen, weißen, ledernen Zelte ab, zogen die Stangen daraus hervor und legten erstere gleichfalls in Ballen zu-

sammen. Nun wurden die Packtiere von der Weide herbeigeholt; es ward ihnen mittels eines Riemens an jeder Seite eine der langen Zeltstangen an dem Halse so befestigt, daß deren Enden weit hinter ihnen, nur einige Fuß voneinander entfernt, auf der Erde schleiften; quer darüber wurden, wie Sprossen in einer Leiter, Stöcke gebunden, und das Fuhrwerk war fertig, auf dem das Gepäck hinweg befördert werden sollte. Die Ballen wurden auf diese, hinter den Tieren herschleifenden Leitern gebunden, andere auf die Rücken der Maultiere selbst gepackt, die Kinder dazwischen gesetzt und, nachdem die Weiber den Männern die Reitpferde gesattelt und vorgeführt hatten, schwangen sie sich auf Maultiere oder Pferde, die sie aus der großen Herde des Stammes ergriffen, und nach kaum einer Stunde Arbeit waren die Comantschen mit ihren Häusern und mit Sack und Pack reisefertig.

Auf den Wink Kiwakias, der gleichfalls sein Pferd bestiegen hatte, ergriff einer der ältesten Krieger des Stammes den Feuerbrand eines Stückes Mosquitholz, welches die Glut außerordentlich lange hält, ritt, denselben vor sich in die Höhe haltend, an die Spitze der Krieger und nahm seinen Weg nordwärts am Flusse hinauf, während die Weiber, Kinder, Packtiere und die ganze Herde, aus vielen hundert Pferden und Maultieren bestehend, in buntem Wirrwarr den Reitern folgten.

Wohl einige Meilen waren sie schweigend dahingezogen, als sie den letzten Höhepunkt erreichten, von dem ihnen noch ein Blick nach dem verlassenen Lagerplatze frei stand. Kiwakia hielt sein Pferd an, wandte es mit dem Kopfe nach jener Gegend zurück und winkte, nach seines Volkes Brauch, dem Orte, der sie so viele Monate lang in Frieden beherbergt hatte, seinen Abschiedsgruß zu. Ein gleiches thaten die übrigen Indianer, worauf der Führer mit dem

rauchenden Feuerbrande sich abermals an die Spitze der Krieger begab und der Zug mit großer Schnelligkeit die Reise fortsetzte.

Ohne ihren Reittieren mehr Rast zu gönnen als an den Gewässern, in denen sie ihren Durst stillten, eilten sie während des ganzen Tages vorwärts, und obgleich der Feuerbrand in der Hand des Führers längst schon erloschen war, so hielt derselbe ihn dennoch vor sich hin, um ihn bei dem Feuer auf dem nächsten Lagerplatze zu verwenden und gleichsam die ungestörte Ruhe, die sie auf dem verlassenen genossen hatten, auf diesen zu übertragen. Bei untergehender Sonne erreichten sie in den höheren Gebirgen auf einer von Felsen umgürteten Ebene herrliches, frisches Gras und klares Quellwasser, ein Platz, der, wie in den civilisierten Ländern die Wirtshäuser den Reisenden, so diesen Bewohnern der Wildnis wegen vorgenannter Vorzüge sowohl, als auch wegen seiner großen Schönheit, bekannt war und seit Jahrhunderten ihren Vorfahren zum Nachtlager auf ihren jährlichen Wanderungen nach Norden und nach Süden gedient hatte.

Die Wilden besitzen überhaupt große Empfänglichkeit für Naturschönheiten; denn ihre Lagerplätze sind nicht allein nach dem zweckmäßigen Entsprechen ihrer Bedürfnisse gewählt, sondern es ist auch stets bei einer Auswahl von passenden Orten der vorgezogen, welcher das Auge auf das lieblichste, auf das angenehmste begrüßt. Eine schöne Felspartie, ein schäumender, wasserstaubumhüllter, rauschender Sturzbach, eine Durchsicht auf die unter dem Äther schwebenden Eiskuppen der Gebirge, ja ein hübsch geformter, schöner Baum hat Reiz für diese Kinder der Wildnis, und hier wird von ihnen vorzugsweise zu ihrem längeren oder schnell vorübergehenden Aufenthalte ein Ruheplatz gewählt.

Auf dieser Station verweilten die Comantschen nur die Nacht, um sich selbst und ihren Tieren die notwendige Rast zu gönnen, weshalb auch kein Zelt aufgeschlagen wurde, und noch verschwammen die Außenlinien der Gebirgsmassen in dem Düster des Morgens, als die Karawane wieder unterwegs war und der Führer, den glühenden Brand in der Hand, vor ihr hinritt.

Mehrere Tage lang hatten die Wilden ihre Reise in solcher Weise fortgesetzt, als sie eines Abends mit dem Sinken der Sonne an den letzten Gebirgsabhängen hinunter den üppig grünen Ufern des Flusses zuritten, an welchen einige Meilen Weges weiter nördlich die große Beratung ihrer Nation stattfinden sollte. Ein reiches, mit schattigen Wiesen bedecktes Thal zog sich zu beiden Seiten des Stromes nordwärts, in welchem die vielen Stämme der Comantschen mit ihren zahlreichen Herden Raum und Nahrung für sich und ihre Tiere fanden.

Nahe an dem Fuße der Berge hielt Kiwakia mit seinen Gefährten an und ließ in dem Schatten mächtiger Platanen und Cypressen, deren Wurzeln von den klaren Wogen des Flusses bespült wurden, das Lager aufschlagen. Während die Frauen und Mädchen die Packtiere von ihrer Last befreiten, die Ballen öffneten und mit vereinten Kräften die großen Zelte aufrichteten, hatten die Männer Feuer angezündet, sich um dieselben auf ihre Satteldecken gelagert und beobachteten die Arbeit der Weiber, wobei sie denselben von Zeit zu Zeit Anordnungen zuriefen. Das Lager wuchs wie durch einen Zauberschlag aus dem hohen Grase hervor, und die Abschiedsstrahlen der Sonne, als sie die Eiszacken der nicht fernen Gebirgszüge vergoldeten, fielen unter den Bäumen durch auf die blendend weißen Wohnungen der Wilden.

Soweit das Auge in dem duftigen, von rötlichblauen Granitbergen eingeschlossenen Thale reichte, stiegen unbewegte

Rauchsäulen zu dem dunkel werdenden Himmel auf und zeugten von den unzähligen Lagerfeuern der schon eingetroffenen Stämme der Comantschen. Die Nacht brach schnell herein; die Sterne fingen an zu blitzen, und die feurig glühenden, eisigen Höhen der Berge schienen unter dem Himmelszelte zu schweben, während am Flusse hinauf eine Reihe von Lagerfeuern aus der Dunkelheit hervorleuchtete. Doch trotz der vielen Menschen, die hier in nicht großer Entfernung voneinander ihre Wohnungen aufgeschlagen hatten, herrschte eine Totenstille in dem Thale; man hörte kein Jauchzen, kein Rufen, kein Lärmen, wie dies wohl bei so großen Zusammenkünften der Weißen unausbleiblich ist, und nur die ängstlich tönenden Stimmen der wilden Tiere und das laute Rauschen des Stromes unterbrach die nächtliche Ruhe.

Kaum wirbelte am folgenden Morgen von den frisch angefachten Feuern in Kiwakias Lager der Rauch zu dem wolkenlosen Himmel auf, als von den in der Nähe lagernden Stämmen Freunde und Verwandte herbeieilten, um die Neuangekommenen, von denen sie viele seit langer Zeit nicht gesehen hatten, zu begrüßen, zu bewillkommnen. Sie kamen zu Pferde am Flusse herab oder durchschwammen von dessen jenseitigem Ufer aus die reißenden Fluten und brachten ihren Freunden frisches Wildbret als Geschenk mit, da der Indianer auf der Reise sich nicht mit Beschaffung desselben aufhält, sondern nur von getrocknetem Fleische lebt. Dieses wird bereitet, indem sie das frische Fleisch, in dünne Scheiben geschnitten, auf Gerüsten von Stöcken über stark rauchendem Feuer zugleich der Sonnenglut aussetzen, wodurch es in sehr kurzer Zeit vollkommen getrocknet wird. Dann zerreibt man es zwischen Steinen zu einem feinen Pulver, stampft dies in Blasen oder in lederne Beutel fest ein, um

die Einwirkung der Luft davon abzuhalten, und kann es in diesem Zustande sehr lange genießbar erhalten.

Frohsinn und Heiterkeit herrschten in Kiwakias Lager; es wurden die eigenen Schicksale und Erlebnisse der letzten Vergangenheit ausgetauscht, Begebenheiten, die sich in andern Stämmen der Comantschen zugetragen, erzählt, und namentlich die Verhältnisse und Beziehungen zu fremden Nationen der Wildnis, sowie die zu den Weißen besprochen.

Täglich mehrten sich die Rauchsäulen in dem Thale; jeder Abend brachte neue Ankömmlinge, teils einzelne Reiter, teils ganze Stämme, bis sämtliche Comantschen in einem Umkreise von einigen Stunden Weges versammelt waren.

Der Reichtum an Wildbret in dieser Gegend war, da sie seit einem Jahre wenig beunruhigt worden, ganz außerordentlich, und insbesondere nahm die Zahl der Büffelherden, die von der Kälte und dem Absterben der Vegetation im Norden vertrieben, nach Süden zogen, täglich zu. Die begrasten Thäler zwischen den Gebirgen waren wörtlich von diesen riesenhaften Tieren bedeckt, und auf den schmalen Pfaden, die über die steinigen Höhen führten, konnte man sie in Zügen, einzeln hintereinander fortschreitend, meilenweit erkennen.

Die Krieger ganzer Stämme der Comantschen zogen, mit Pfeil, Bogen und Lanze bewaffnet, hinaus in die Umgebung, verbreiteten Schrecken und Tod unter diesen rastlosen Wanderern und erlegten Tausende von ihnen, um ihr köstliches Fleisch und ihre lockigen Häute den Lagern zuzuführen und ihre riesigen Knochen den Wölfen zum Benagen und der Sonnenglut zum Bleichen zu überlassen.

In den Lagern selbst herrschte gleichfalls reges Leben. Die Frauen und Mädchen waren dort beschäftigt, einen Teil des erbeuteten Fleisches über kleinen Feuern zu räuchern

und zugleich in den Sonnenstrahlen zu trocknen, die Häute mit dem Gehirne der Tiere zu gerben und sie, zwischen Bäumen aufgespannt, mit schweren Gelenkknochen zu schlagen und zu stoßen, um ihre Fasern zu lösen und sie weich und geschmeidig zu machen, während andere in dem klaren Strome fischten und bis zu vierzig Pfund schwere Fische von dort nach den Zelten trugen, um sie vor denselben für die Mahlzeiten zuzubereiten.

Während dieser Tage besuchte Kiwakia die verschiedenen Lager, um die Häuptlinge und alten Krieger zu begrüßen und die Angelegenheiten, welche in der großen Beratung vorkommen sollten, vorläufig zu besprechen. Dahin gehörten namentlich Grenzstreitigkeiten über die verschiedenen Jagdgründe, Feindseligkeiten mit Indianern anderer Nationen und namentlich die alte, schon seit einem Jahrhundert unter ihnen besprochene Frage wegen des steten Vordringens der Weißen in ihre Gebiete.

Allenthalben, wohin er kam, befragte er sich, ob jemand ihm Auskunft über ein weißgeborenes Maultier geben könne; doch blieb sein Forschen erfolglos, bis er eines Abends auf seinem Heimwege an dem Lagerfeuer eines der Häuptlinge vorüberzog, um welches sich die soeben von der Jagd zurückgekehrten Jäger des Stammes versammelt hatten und des Tages Begebenheiten erzählten.

„Kiwakia, lasse Dein Pferd grasen, und ruhe Dich bei meinem Feuer; ich habe Deinen Ohren angenehme Worte zu sagen," rief ihm Mopochokopi, der Häuptling, zu und zeigte auf eine große, lockige Büffelhaut, die neben ihm im Grase ausgebreitet lag.

Kiwakia folgte der Einladung, ließ sich neben dem Häuptlinge nieder und zog aus der Haut einer Leopardenkatze, die ihm als Tabaksbeutel diente, seine Pfeife hervor,

füllte sie und winkte, nachdem er sie angezündet hatte, jenem zu, daß er bereit sei, zu hören.

„Das weißgeborene Maultier, wonach Du mich gefragt hast, wird von einem mächtigen alten Häuptlinge geritten, doch nicht von einem Comantschen. Pferde, Waffen und Frauen besitzt er mehr und schöner als Du; darum kannst Du das Tier nicht durch Tausch von ihm bekommen, und mit den Waffen in der Hand darfst Du es ihm nicht nehmen; denn er ist unser Freund, unser Vetter. Willst Du es aus seiner Herde fortreiten, wenn Nacht auf seinem Lager liegt und der Himmel mit Wolken bedeckt ist, so muß Dein Auge dem der Eule, Dein Ohr dem des Luchses und Dein Fuß dem des Panthers gleichen; denn ein Lepan ist es, der das Maultier besitzt; es ist der alte Wallingo und die Lepans haben leisen Schlaf."

„Wallingo?" erwiderte Kiwakia, sah vor sich in das Feuer und versank in tiefe Gedanken. Nach einer Weile des Schweigens sagte er:

„Ich habe vor längerer Zeit bei seinem Feuer gesessen; doch damals blutete sein Herz um das Kind seines Sohnes, um die schöne Owaja, und er hatte keine Freude an seinem Reichtume. Ich habe das weiße Maultier nicht gesehen."

„Mehrere von meinen Jägern sind ihm begegnet, als er mit seinem Stamme nach Norden zog, und ihre Augen haben sich an dem weißen Maultiere, welches er ritt, geweidet," antwortete Mopochokopi und rief dann die betreffenden Jäger unter den umstehenden Leuten auf, seine Aussage zu bestätigen. Die jungen Männer traten vor und bezeugten die Wahrheit der Kunde, worauf sich Kiwakia mit den Worten an sie wendete:

„Wohin trug Wallingo sein Lagerfeuer?"

„Dorthin, wo das Wasser durch die Gebirge mit der Sonne fließt, und wo der Büffel jetzt das Gras unterm Schnee suchen muß," antwortete der Angeredete.

„So steht jetzt sein Zelt wieder in dem Schatten der Cypresse," sagte Kiwakia halblaut vor sich hin und saß noch eine lange Zeit schweigend bei dem Feuer; dann versenkte er seine Pfeife abermals in die buntgefleckte Haut, hing diese an den Sattel seines Pferdes und, nachdem er den Freunden ungestörte Ruhe gewünscht hatte, bestieg er dasselbe und eilte zu den Seinigen zurück.

Der Tag der großen Beratung erschien. In allen Lagern waren bei dessen Anbruch die Männer beschäftigt, sich festlich zu schmücken; die Frauen legten den Pferden die schönsten Decken auf und zierten deren Mähnen, sowie die Schweife, mit Federn und bunten Riemen. Noch ehe die Sonne über den östlichen Gebirgen aufstieg und das Gold und den Purpur der Wälder zu deren Füßen bestrahlte, hatten die Häuptlinge ihre alten und jungen Krieger um sich geschart und zogen dem Hügel der Beratung zu, der sich in der Mitte des Thales, unweit von dem Platze, wo das Lager des obersten Häuptlings der Comantschen stand, in mächtigen, einige fünfzig Fuß hohen Felsblöcken erhob und auf dessen Höhe ein, auf Baumstämmen ruhendes Dach von Reisig und Rohr errichtet stand.

Stattliche Reiterzüge waren es, die sich auf der Fläche um den Felsen aufstellten; hell glänzten die rabenschwarzen, schön geglätteten und geflochtenen Haare dieser jungen kräftigen Männer in der Morgensonne, deren Strahlen ihre blanken Waffen und ihr buntes Geschmeide blitzen ließ.

Pahajuka, der älteste und oberste Häuptling und seine gleichfalls bejahrte Frau, welche den Beinamen „der Weisen" führten, waren die ersten, die von ihren Pferden stiegen und

sich den Hügel hinauf nach dem Beratungsplatz begaben, worauf sämtliche Häuptlinge, von wenigen der ältesten Krieger begleitet, ihrem Beispiel folgten. In einem großen Kreise nahmen sie sämtlich schweigend unter dem Sonnendache mit untergeschlagenen Füßen auf der Erde Platz; die Friedenspfeife wurde angezündet; sie ging von Mund zu Mund, und ein jeder füllte seinen Magen mit Tabaksrauch.

Darauf nahm der oberste Häuptling das Wort und nannte den Zweck, weshalb sie hier zusammengekommen seien. Er wies auf die Zeit hin, in welcher die Herrschaft der Comantschen sich noch bis an die Ufer des Mississippiflusses erstreckt, der Büffel seine Wanderungen noch bis zu der salzigen Flut des Golfs ausgedehnt hatte, und diese Länder noch nie von dem Fuße eines Bleichgesichts berührt worden seien. Er nannte die große Zahl der Stämme, die damals ihre Nation gebildet, zeigte, indem er die noch übrigen aufzählte, wie viele derselben seitdem gänzlich von der Erde verschwunden seien, nannte die Ursachen ihres Unterganges: das Feuerwasser (Branntwein), welches ihnen die Weißen gegeben, die vielen Krankheiten, die sie unter sie gebracht, die Kugeln, welche die Blitze der Bleichgesichter unter sie geschleudert, und mahnte daran, daß es hohe Zeit sei, dem Vordringen der Fremden Einhalt zu thun, wenn nicht die alte Weissagung ihrer Voreltern in Erfüllung gehen, und der Indianer mit dem Büffel in dem nackten Gestein der Anden verhungern solle. Dann ging er zu den Feindseligkeiten mit andern Nationen der Wildnis über, deutete an, wie viele fremde Stämme seit dem Vordringen der Weißen sich in ihre Jagdgründe eingedrängt haben, und trug darauf an, daß man diese zuerst mit den Waffen wieder daraus vertreiben solle. Er rügte ernstlich, daß die verschiedenen Stämme der Comantschen unter sich selbst in Uneinigkeit geraten seien, und beklagte, daß wenn sie sich selbst untereinander

töteten, die Fremden nur um so leichteres Spiel haben würden, sie zu überwältigen und ihre Jagdgründe an sich zu reißen.

Der alte Häuptling sprach laut und lange, und nach ihm nahmen die übrigen nacheinander das Wort. Die größere Zahl von ihnen nannten Farnwald als ihren gefährlichsten Feind, da er es sei, der zuerst soweit vorgedrungen, und dem dann die vielen seiner weißen Brüder nachgefolgt wären. Da trat Kiwakia entschlossen für ihn auf, sagte, daß die Comantschen niemals einen bessern Freund gehabt hätten als ihn, und daß er die Ursache davon sei, daß die Weißen nicht schon längst weiter in ihr Land eingedrungen wären, indem er selbst nicht weiter vorging und seine Brüder es nicht ohne ihn wagten. Außerdem sei er in Streit und Krieg mit den Bleichgesichtern und würde, wenn die Comantschen seiner Hilfe bedürften, ihnen gern seine Kräfte leihen. Auch Pahajuka war ihm persönlich zugethan, nannte ihn seinen Freund und zeigte auf einen reichen Perlenschmuck, mit dem er sich geschmückt und den ihm Farnwald bei einem Besuche zum Geschenk gemacht hatte. Die alte Frau, die weise, auf deren Ausspruch viel Wert gelegt wurde, sprach sich mit großer Teilnahme für Farnwald aus. Es neigte sich auch bald die Mehrzahl auf seine Seite, und es wurde beschlossen, die Weißen in seiner Nähe vorläufig nicht zu beunruhigen. Dagegen wurden Kriegszüge gegen benachbarte Indianerstämme beschlossen und vorgebrachte Streitigkeiten unter ihren eigenen Parteien geschlichtet.

Der ganze Tag wurde von den Wilden in dieser Weise hingebracht, ohne daß sie, noch die in der Nähe befindlichen Krieger Nahrung zu sich genommen hätten. Erst als die Sonne unterging, löste sich die Versammlung auf, und die Stämme zogen mit ihren Häuptlingen nach den verschiedenen

Lagern zurück, um am folgenden Morgen sich wieder zur Fortsetzung der Beratung hier einzufinden.

So wurden diese einige Wochen lang fortgesetzt, während welcher Zeit Kiwakia vielseitige Erkundigungen über den alten Wallingo und seinen Stamm einzog, den Weg erforschte, den er gewöhnlich auf seinen Wanderungen nach Norden und nach dem Süden zurücknahm, und die einzelnen Plätze ausmittelte, auf denen er während der Reise länger zu verweilen pflegte.

Nachdem alle vorgebrachten Fragen besprochen und entschieden waren, brachen die Comantschen ihre Lager ab und zogen ihren verschiedenen Winterquartieren zu.

Kapitel 30.

Die Lepans. — Trauer des Häuptlings. — Der Gast. — Der mexikanische Sklave. — Das Gebot. — Abschlägige Antwort. — Das Gastrecht. — Kindesliebe. — Die dankbaren Brüder. — Der neue Mond. — Sehnsucht. — Die Flucht. — Die Verwechselung. — Verfolgung. — Der Spürer. — Die Spur. — Der Sturm. — Das Obdach. — Überraschung. — Feindschaft. — Waffenstillstand. — Das Spiel. — Der Kampf. — Das tiefe Grab.

Während dieser Zeit standen die Zelte der Lepans von dem Stamme Wallingos in einem der südwestlichsten Thäler zwischen den Gebirgszügen der Cordilleren, wo nur die geringere, hier nicht eigentlich heimische nordische Vegetation durch den Winter auf kurze Zeit ihres Laubschmuckes beraubt wird, die Cypressen, Myrthen- und Lorbeerarten, Magnolien und Palmen aber unaufhörlich in ihrem frischen grünen Kleide prangen und in den Wiesen Jahr aus Jahr ein den buntesten, lieblichsten Blumenflor aus dem üppigen Grase hervortreibt.

Wallingo hatte hier im vergangenen Sommer, als er dieses Thal verlassen und, dem Büffel folgend, nach Norden gezogen war, das zum Teil trockene, hohe Gras in Brand gesteckt, so daß er jetzt bei seiner Rückkehr eine frische, reiche Weide vorfand, auf der sich Wildbret aller Art in unglaublicher Zahl eingefunden hatte, wozu die nun nach Süden ziehenden, unzählbaren Herden von Büffeln sich gesellten und den Indianern den größten Überfluß an allem, was sie bedurften, vor ihre Wohnungen brachten.

Das Lager stand unter mächtigen immergrünen Bäumen an einem wilden, über schwere Granitblöcke und zwischen riesenblätterigen Wasserpflanzen hinstürzenden Gebirgswasser; vor ihm breitete sich eine, viele Meilen weite, wogende Grasfläche aus, und im Osten sowohl, als auch im Westen hoben sich die nord- und südwärts liegenden Gebirgsmassen, wie ein Amphitheater höher und schroffer, bis sich alle Vegetation an ihren Wänden verlor und eisige Kuppen in den wunderbarsten Formen über ihrem Rücken aufstiegen.

Während einer Reihe von Jahren hatte Wallingo das Land in der Nähe von Farnwalds Wohnung selbst nicht verlassen, aus Furcht, daß während seiner Abwesenheit die Weißen über den Fluß herüberziehen würden; er hatte nur einen Teil seines Stammes mit den Büffeln nach Norden ziehen lassen, um Vorräte von Fleisch und Häuten zu sammeln, zumal die Gegend, in der er meist verweilte, stets reich genug an Wildbret blieb. Der Tod seiner geliebten Enkelin Owaja aber hatte ihm den Aufenthalt in jenem Lande unerträglich gemacht und ihn bewogen, seine früheren Wanderungen wieder zu beginnen und sein Winterquartier in diesem reizenden Thale aufzuschlagen.

Es war an einem stillen wonnigen Abende, als Wallingo allein vor seinem Zelte saß, sein Kinn auf seine Hand gestützt hatte, nach Osten hin in die, in der Abendsonne glänzenden Gebirge schaute und, wie sein trauriger Blick verriet, trüben Erinnerungen nachhing, während bei den links und rechts etwas entfernt von ihm stehenden Zelten Frauen und Mädchen mit Arbeiten beschäftigt waren und die Männer, auf Häuten liegend, sich von der Jagd des Tages ausruhten. Vor dem Lager grasten die vielen Hundert Pferde und Maultiere des Stammes, auf die jetzt der alte Häuptling seine Blicke heftete, wobei seiner Brust schwere Seufzer entstiegen.

Er faßte eine kleine Muschel, die an einer bunten Schnur um seinen Hals hing, und ließ auf ihr einen schrillen Pfiff erschallen, worauf das goldbraune Lieblingspferd Owajas seinen Kopf nach ihm aus dem Grase erhob und dann zu ihm hineilte.

Zugleich aber setzte sich ein großes, weißgebornes, ungewöhnlich schönes Maultier in Trab, als gönne es dem Pferde das Wohlwollen seines jetzigen Herrn nicht und wolle ihm zuvorkommen, um dessen Liebkosungen zu empfangen. Beide Tiere langten zugleich bei dem Alten an, und zugleich legte er, ihnen entgegentretend, schmeichelnd seine Hände auf ihre Nacken. Doch auf dem goldbraunen Pferde ruhte sein Blick, und eine Thräne fiel über seine gefurchte Wange.

In diesem Augenblicke kam ein Reiter über die Grasfläche herangezogen, den der Häuptling nicht eher bemerkte, als bis er sich ihm auf kurze Entfernung genähert hatte.

„Kiwakia, unser Vetter!“ rief Wallingo überrascht, — denn dieser war der Reiter, — „bringst Du mir Freundesbotschaft? Die letzte, die Du mir brachtest, war bittere Medizin für mein blutendes Herz; es ist noch nicht geheilt!“

„Ich bringe Dir Liebesgrüße von allen Comantschen, deren Herzen Dir in Freundschaft zugethan sind. Wir waren am Beratungshügel versammelt,“ antwortete Kiwakia mit sichtbarer Verwirrung und hielt seine Blicke unbeweglich auf das weiße Maultier geheftet.

„Dein Herz beneidet mich um den Besitz des milchweißen Tieres, und doch würde ich deren tausend darum hingeben, könnten meine alten Augen noch einmal die Herrin der goldbraunen Stute auf ihrem Rücken sehen. Owaja hat alle meine Freuden mit sich genommen!“ sagte der Alte und beugte sein Haupt trauernd gegen den Nacken des Pferdes seiner Enkelin.

„Du hast recht, Wallingo, wenn Du meinst, daß sich mein Herz an dem Anblicke des weißen Maultiers erfreue; ich würde stolz darauf sein, es mein zu nennen," antwortete Kiwakia, indem er den Alten prüfend ansah.

„Laß Dein Pferd grasen; es hat heute viel loses Gestein überschritten, und sei Du bei meinem Feuer und in meinem Zelte willkommen. Es ist nur noch die Wohnung eines einsamen, traurigen, alten Mannes; es wird nicht mehr von der schönen Owaja mit Blumen geschmückt, und aus seinem Eingange tönt nicht mehr ihre süße Stimme hervor! Komm, ruhe Deine müden Glieder," sagte Wallingo und führte seinen Gast zu dem Kohlenfeuer vor seinem Zelte, von wo aus er in der Richtung nach dem Wasser zu hinrief:

„Ahi, bringe Holz, und frische das Feuer auf!"

Kiwakia richtete gespannt seine Blicke nach dem Dickicht an dem Flusse, aus welchem wenige Minuten später ein schlanker, schwarzgelockter Knabe von etwa sechszehn Jahren mit einem Arm voll Reisholz auf seiner linken Schulter und mit einem schweren Stück Holz in der rechten Hand herangeschritten kam und dasselbe auf das Feuer legte. Indem er sich dabei niederkniete, warf er Kiwakia einen neugierigen Blick zu, neigte sich über die Kohlen und blies in die Glut hinein, wobei seine reichen Locken über sein schönes Antlitz fielen und die Stirn, auf welche Kiwakia seine Blicke geheftet hatte, bedeckten. Die Flamme hatte das Reisig alsbald ergriffen und flackerte knisternd auf, worauf Ahi sich erhob, seinen Kopf zurückwarf und die Locken von seiner hohen Stirn zurückfielen. Da stand die Narbe in der Form eines Hufeisens über dem linken Auge, von der Farnwald Kiwakia berichtet hatte. Es war kein Zweifel mehr vorhanden, dies mußte der Knabe sein, an dessen Auffindung, an dessen Besitz jenem so viel gelegen

war, und das Herz des Comantschen-Häuptlings schlug in überströmender Freude hoch auf.

Die großen dunklen Augen hielt Ahi fragend auf Wallingo geheftet, als ob er auf dessen weitere Befehle harre, und stand, ein Bild jugendlicher Frische und Schönheit, unbeweglich da, während die letzten Sonnenstrahlen auf seinen kräftigen, nackten Körper fielen, um dessen Hüfte nur eine leichte, gegerbte Antilopenhaut gewunden war. Seine Haut, obgleich von der Sonne gebräunt, widersprach dennoch, sowie die Locken seines Haares, seiner Abkunft von Indianern, und seine edle, ja stolze Haltung verriet spanisches Blut, das in seinen Adern floß. Es war wirklich Fernando, der geraubte Sohn der Witwe Dorst, jetzt Ahi, der mexikanische Sklave des Lepan-Häuptlings.

Wallingo winkte ihm schweigend, sich zu entfernen, und Kiwakia that, als ob er ihn nicht bemerkt habe.

Der alte Häuptling reichte nun seinem Gaste die Pfeife, und, nachdem dieser zur Genüge Rauch aus derselben verschluckt hatte, gab er sie Wallingo zurück und sagte:

„Pahajuka sendet mich zu Dir, um Dir mitzuteilen, was in dem großen Rate der Comantschen wegen der Grenzstreitigkeiten zwischen ihnen und den Lepans beschlossen worden ist, und Dir zugleich zu berichten, daß sein Herz mit Freundschaft für Dich erfüllt sei und er wünsche, die Lepans möchten stets die fettesten der Büffel und der Bären erlegen."

Darauf teilte er dem Alten die Resultate der stattgehabten Beratungen mit, die im allgemeinen zu Gunsten der Lepans, eines der mächtigsten Verbündeten der Comantschen, ausgefallen waren, worüber Wallingo seine Zufriedenheit aussprach und ihnen bei den beschlossenen Fehden gegen fremde Indianer seine Hilfe zusagte.

Die Frauen oder besser gesagt Dienerinnen des alten Häuptlings bereiteten bei einem andern Feuer, als die Nacht über die Erde gezogen war, das Mahl für ihn und seinen Gast, während diese die Unterhaltung über ihre Landverhältnisse und sonstige Angelegenheiten fortgesetzt hatten.

Auf einen Arm gestützt, ihre Pfeifen rauchend, lagen sie eine Zeit lang in Gedanken versunken neben dem Feuer, dessen Glut ihre rotbraunen Körper beleuchtete, und blickten bald in die um das Holz leckende Flamme, bald durch das in schwarzer Finsternis ruhende Thal, zu den rotglühenden Eisspitzen der Berge hinauf, die dasselbe rundherum umgaben, und über denen sich das dunkle Himmelszelt mit seinen Sternenheeren wölbte.

„Du hast keine Freude mehr an dem Glanze des weißgeborenen Maultiers," hub Kiwakia nach einer langen Pause an; „besitzt Kiwakia etwas, was Wallingos Herz erfreuen könnte?"

„Wallingos Freude beginnt erst wieder in den ewigen Jagdgründen seiner Väter; sein Herz wird nicht früher aufhören zu bluten," antwortete der alte Mann.

„Kiwakia ist jung und stolz und wünscht von dem weißen Maultiere getragen zu werden. Was soll er Dir dafür geben? Soll er edle Pferde dafür aus dem Herzen Mexikos holen und sie an Dein Wigwam binden? — Soll er dort seine Maultiere mit Gold und Silber beladen und sie Dir bringen? — Soll er Dir junge Frauen der Mexikaner oder der Bleichgesichter als Sklavinnen zuführen, oder erfreuen schöne Waffen, schöne Decken und schöne Reitzeuge das Auge des Lepan-Häuptlings? Sage mir, was soll ich für Dich thun, um das weiße Maultier zu erhalten?"

„Für Wallingo giebt es keine andere Freude, als die Erinnerung, die ihm die alten Augen mit Thränen füllt; das weiße Maultier erinnert ihn an die Zeit, in der er

froh und stolz war, und zugleich an seinen einzigen Sohn, den Vater Owajas, der bei dem Raube des Tieres von einem Neger erschossen wurde; die goldbraune Stute erinnert ihn an Owaja, die einst das Glück seines Lebens war. Du kannst weder das eine, noch das andere von mir nehmen."

„Die goldbraune Stute, die Dich an Dein Glück erinnert, will ich nicht erwerben; für das weiße Maultier aber will ich Dir alles geben, was ich besitze, alles außer Zarika, die Mutter meiner Kinder. Meine andern Frauen, meine Pferde, Maultiere, Zelte, Decken und Waffen will ich Dir geben und will arm werden wie mein ärmster Krieger," sagte Kiwakia bittend und dringend zu dem Alten. Doch dieser schüttelte den Kopf und antwortete:

„Das Maultier geht mit Wallingo in die ewigen Jagdgründe seiner Väter; dort wird er wieder der frohe, stolze und glückliche Häuptling der Lepans sein."

Wohl wußte Kiwakia, daß nach dieser abschlägigen Antwort nicht die entfernteste Aussicht mehr vorhanden sei, das Maultier im Wege des Tausches von Wallingo zu bekommen, was augenblicklich seine Freude, dasselbe und den Knaben aufgefunden zu haben, sehr herabstimmte. Doch verriet kein Blick, kein Zug auf seinem Gesichte, das unbesiegbare Interesse, welches dafür in ihm lebte. Er lenkte die Unterhaltung auf andere Gegenstände, was ihm um so leichter wurde, als mehrere Krieger der Lepans herzutraten, sich gleichfalls bei dem Feuer niederließen und Fragen in Betreff der gehaltenen Beratungen an ihn richteten. Zugleich trugen die Frauen die Speisen herbei, und das Abendbrot wurde verzehrt.

Während die Männer noch bei dem Feuer ruhten, führte Fernando das weiße Maultier und Owajas Pferd von der Weide in die Nähe von Wallingos Zelt und befestigte beide

mit ledernen Stricken an Bäumen, trug dann noch Holz zu dem Feuer seines Herrn und legte sich danach in einiger Entfernung davon auf einer Büffelhaut in das Gras zur Ruhe.

Es war schon spät, als die Krieger sich erhoben und nach ihren verschiedenen Zelten zurückgingen, vor denen jetzt im ganzen Lager die Feuer niedergebrannt waren und nur noch einen matten rötlichen Schein durch ihre Kohlenglut auf sie warfen.

Auch die Spitzen der Gebirge waren längst in der Nacht verschwunden; der Tau hatte sich in schweren Tropfen erfrischend auf die Pflanzen in dem Thale niedergelassen, und die Ruhe der Wildnis lag auf der Gegend, als Wallingo aufstand und seinen Gast einlud, sein Lager in seinem Zelte mit ihm zu teilen.

Bald darauf waren beide dort auf weichen Häuten niedergesunken. Doch von Kiwakias Augen blieb der Schlaf fern; seine Gedanken waren draußen bei dem weißen Maultiere und bei dem Knaben Fernando, und verschiedene Pläne, wie er derselben habhaft werden könnte, kreuzten sich vor seinen Sinnen; denn haben mußte er sie und kostete es sein Leben — es war ja das Einzige, was Farnwald von ihm zum Geschenk als Zeichen seiner Dankbarkeit annehmen wollte. Das Gastrecht durfte er nicht verletzen; er war unter Wallingos Dach, sonst hätte er sich nicht bedacht und sofort einen Versuch zur Entführung des Knaben und des Tieres gemacht. Doch Fernando mußte er sprechen; er mußte ihm sagen, daß seine Mutter noch lebe, und daß er ihn sicher in ihre Arme zurückführen wolle.

Er hatte sich nahe an den Ausgang des Zeltes gebettet, lauschte dem Atem Wallingos und zählte dessen Atemzüge. Lange zögerte er, ehe er es wagte, seine Ruhestätte zu verlassen; doch der schnarchende Ton des Alten gab ihm end-

lich die Gewißheit von dessen festem Schlafe, und wie die Schlange sich ungehört rasch über den Boden hinwindet, so glitt Kiwakia, ohne sich zu erheben, lautlos hinaus aus dem Zelte nach dem beinahe erloschenen Kohlenhaufen, neben dem er Fernando in tiefem Schlafe liegend fand.

Leise drückte er seine Hand auf dessen Schulter, um ihn langsam zu wecken, und als der Knabe die Berührung gewahrte, flüsterte er ihm ins Ohr:

„Keinen Laut, Fernando!"

„Fernando, sagst Du?" antwortete der Knabe mit bebender, kaum hörbarer Stimme. „Wer hat Dir den Namen genannt?"

„Deine Mutter, Fernando, deren Herz seit zehn Jahren um Dich blutet, deren Arme umsonst für Dich geöffnet blieben, und deren Augen vergebens durch die Thränen, die sie um Dich weint, nach Dir gesucht haben."

„Meine Mutter, sprichst Du? So lebt sie noch, und Du weißt, wo sie lebt?" sagte Fernando schluchzend, indem er mit zitternden Händen Kiwakias Hand ergriff und sie krampfhaft gegen sein Herz preßte.

„Sie lebt noch und wartet auf ihren Sohn, damit er zu ihr zurückkehre und ihr krankes Herz heile. Ich führe Dich zu ihr; doch mit Dir muß ich ihr das weiße Maultier bringen, welches auch ihrem Herzen teuer ist. Wenn der Mond sich zuerst wieder am Himmel zeigt, wird Kiwakia Dich hier beim Feuer wecken, damit Du den Rücken des Maultiers besteigst; er wird Dir den Weg zu Deiner Mutter zeigen und die Fährte des Maultiers vor den Augen der Lepans bedecken."

„Wenn Wallingo mich einholt, so wird er mir die Füße lähmen und mich in den Bergen von den Jaguaren zerreißen lassen," antwortete Fernando, indem er sich nach des Häuptlings Zelt umwandte.

„Er wird Dich nicht einholen, und es soll Dich keines Menschen Hand früher berühren, als die Deiner Mutter, mit der sie Dich an ihr Herz drücken wird. Sei behutsam, Fernando, und lasse keins Deiner Worte, keinen Deiner Blicke es verraten, daß Dein Herz froher schlägt als sonst. Wenn der Mond sich wieder am Himmel zeigt, weckt Dich Kiwakia."

Hiermit wollte er sich zurück nach dem Zelte wenden; doch Fernando ergriff abermals seine Hand, drückte seine Lippen darauf, benetzte sie mit seinen Thränen und kämpfte gewaltsam gegen sein heftiges Schluchzen. Der Häuptling aber entwand sie dem Knaben und kroch ebenso ungesehen und ungehört, wie er gekommen war, wieder in das Zelt auf sein Lager zurück.

Mit des Tages erstem Grauen saß Wallingo wieder neben seinem Gaste bei dem Feuer; die eisigen Höhen der Gebirge begannen zu erglühen, und die Natur erwachte aus ihrem Schlafe. Die Geier schüttelten den Tau von ihrem Gefieder und zogen ihre Kreise über dem erfrischten Thale; der Nebel rollte sich in leichtem Gewölke um die Bergköpfe, und die Adler hoben sich hinauf in die durchsichtige, klare Ferne.

Fernando trat wieder mit Holz zu dem Feuer; doch sein Schritt war heute fester und entschlossener als abends zuvor, und in seinen großen lebendigen Augen schien sich das Feuer zu spiegeln, womit die herannahende Sonne die Bergspitzen vergoldete.

Kiwakia sah nicht zu ihm auf, richtete schnell mehrere Fragen an den alten Häuptling, und als der Knabe dessen beide Lieblingstiere von ihren Fesseln befreite und sie eilig vorüber nach der Weide sprangen, schob er seine Pfeife in die Kohlenglut, um sie anzuzünden.

Während des Frühstücks trug Wallingo ihm Grüße und Versicherungen seiner Freundschaft an seine Vettern, die Comantschen auf, versah ihn mit Lebensmitteln für die Reise, und als die Sonne ihre ersten Blitze zwischen den Bergen herunter schoß, bestieg Kiwakia sein Pferd und eilte nach Süden in dem Thale dahin.

Während des ganzen Tages hielt er sein Roß in raschem Tritt, und als die Sonne sich neigte, lenkte er es in ein Seitenthal an einem Bache hin, dessen Ufer in der Ferne, wo die Felsen sich schroff gegenüberstanden, von hohem Walde bedeckt waren. Bald hatte er denselben erreicht, zog in dessen Schatten den Bach entlang und gelangte, noch ehe die Sonne schied, zu einer Waldwiese, wo ein großes schwarzes Maultier graste und Ureumsi, des Häuptlings Bruder, neben einem kleinen Feuer ruhte und beschäftigt war, sein Abendbrot zu bereiten.

„Das Maultier, weiß wie der Schnee der Berge, habe ich gesehen und mit dem Knaben, der dessen Farbe vor der Stirn trägt, habe ich geredet. Wallingos Herz blieb verschlossen gegen alles, was ich ihm bot, und ich habe ihm alles geboten, was ich habe und bekommen konnte außer Zarika. Des Comantschen Fuß wird aber leichter sein als das Ohr des Lepans, und dessen Auge soll der Fährte des schwarzen Maultiers folgen, bis das weiße Maultier und der Knabe Farnwalds Herz erfreut haben. Noch dreimal muß die Sonne dort versinken, ehe der Mond sich wieder zeigt und Kiwakia zu Wallingos Wigwam schleicht, ohne mit ihm die Friedenspfeife geraucht zu haben," sagte der Comantschen-Häuptling zu dem Bruder, indem er seinem Pferde, das im hohen Grase weidete, Sattel und Zaum abnahm und sich bei dem Feuer niederlegte.

Zwei Tage verbrachten die Brüder in diesem Versteck weit außer dem Jagdgebiete des Stammes Wallingos; doch

am dritten, dem Tage vor dem Erscheinen des Mondes, zogen sie in einem weiter östlich gelegenen, nach Norden laufenden Thale hinauf und verbargen sich, nur wenige Meilen von dem Lager der Lepans entfernt, in einem fast unzugänglichen Walde. Dort ruhten sie sich und ihre Tiere und warteten am folgenden Tage mit Sehnsucht auf das Hereinbrechen der Nacht; denn die Sichel, die jetzt am Himmel stand, bedeutete Fernando, daß Kiwakia ihn bei dem Feuer aus dem Schlafe wecken wolle.

In banger Aufregung verrichtete der Knabe heute seine Arbeiten und bewachte mit Sehnsucht den langsamen Gang der Sonne; bebend trug er, als der Abend nahte, Holz zu dem Lagerfeuer des Häuptlings, und mit zitternden Händen band er das Pferd und das weiße Maultier an die Schafte der Palmen. Dabei folgte er mit seinen Blicken der Sichel des Mondes, wie sie sich nach den Gebirgen hinunter senkte und zuletzt hinter denselben verschwand, während Wallingo noch allein neben dem Feuer lag und sich schon die nächtliche Ruhe über das Lager verbreitet hatte.

Fernando kauerte unweit seines Herrn auf seiner Büffelhaut im hohen Grase, hielt seine Blicke unbeweglich auf ihn geheftet und hoffte mit jeder seiner Bewegungen, ihn aufstehen und in sein Zelt gehen zu sehen; doch der Alte sank auf seinem Lager nieder, senkte den Kopf über seinen Arm und schloß die Augen. Das Feuer erstarb. Eine tiefe Finsternis lag auf dem Thale, und nur noch ein matter Schein der glühenden Kohlen fiel auf die dunkle Gestalt des ruhenden Häuptlings, auf dessen hohes, weißes Zelt und auf das, noch weiter entfernt stehende, weiße Maultier, so daß nur ein Schimmer dessen Form bezeichnete.

Mit weit geöffneten Augen und scharf lauschenden Ohren hatte sich Fernando aufgesetzt und spähte bald in der

Finsternis über die Grasfläche, bald nach den immer undeutlicher werdenden Umrissen des alten Indianers und des Maultiers; er wagte kaum zu atmen und fürchtete, Wallingo möchte die Schläge seines Herzens hören. Alles blieb still und regungslos; nur der hauchende Flügelschlag einer über ihn hinschwebenden Eule, der flatternde Schatten einer Fledermaus schreckte ihn von Zeit zu Zeit aus seinem starren Spähen und Lauschen.

Da streckte sich ein Arm unmittelbar neben ihm aus dem Grase; eine Hand erfaßte die seinige, und Kiwakia hob seinen Kopf empor. Fernando warf sich erschrocken und ängstlich bei ihm nieder und deutete mit der Hand auf Wallingo, dessen Körper kaum noch in dem matten Schein der Kohlen zu erkennen war. Kiwakia aber gab ihm zu verstehen, ihm zu folgen, glitt in weitem Bogen um den schlafenden Häuptling lautlos kriechend durch das Gras, hielt mitunter an, hob sich genug, um einen Blick nach dem Alten thun zu können und erreichte mit dem Knaben den Platz, wo das Maultier befestigt war. Fernando mußte nun aufstehen und sich in die Dunkelheit hinter das Tier stellen, um es durch Liebkosungen zu beruhigen; denn es spitzte die Ohren und sah mißtrauisch auf den sich ihm kriechend nahenden Comantschen. Doch Kiwakia klopfte ihm Hals und Brust, strich ihm schmeichelnd die zierlichen Glieder und entfaltete einen Packen, der ihm um die Schultern hing und gefüllt war mit Stücken Büffelhaut und ledernen Riemen.

Mit unglaubiger Gewandtheit und Schnelligkeit hüllte er nun die Füße des Tieres in die Felle ein und befestigte sie mit den Lederstreifen, löste den Strick, den es um den Hals trug, von dem Baume, wand denselben in Form einer Halfter um den Kopf des Maultiers, hob Fernando auf dessen Rücken und führte es Schritt vor Schritt langsam

und lautlos von dem Zelte hinweg in das Gras und in der Finsternis fort, bis der letzte Schimmer von dem Lager verschwunden war; dann schwang er sich auf den Rücken des Tieres vor Fernando und jagte in der Richtung nach einem gegen den Himmel sichtbaren Bergkopf über die Grasfläche hin.

Ein schriller Pfiff tönte den Reisenden bald darauf in der Dunkelheit entgegen; Kiwakia lenkte das Tier dem Tone zu, und wenige Minuten später hielten sie in dem Wasser eines breiten Baches, in dessen Mitte Ureumsi zu Pferde mit dem schwarzen Maultiere ihrer harrte. Kiwakia sprang in den Bach, bedeutete Fernando, sitzen zu bleiben, bestieg das schwarze Maultier und lenkte dasselbe, dessen Füße gleichfalls in Felle eingebunden waren, auf das Ufer hinauf, nachdem er sich von seinem Bruder seinen Köcher mit Bogen und Pfeilen hatte reichen lassen.

„Leb wohl, Fernando!“ sagte Kiwakia hierauf zu dem Knaben, „mein Bruder Ureumsi wird Dich sicher in die Nähe des Freundes Deiner Mutter geleiten, wo ich Dich wiedersehen werde. Kiwakia wird die Augen der Lepans auf seine eigne Spur lenken, damit sie nach der Deinigen nicht suchen; folgt nun dem Laufe des Wassers, damit dessen Wellen die Fährten Eurer Tiere verbergen, und wählt, wenn das neue Licht die Berge rötet, ein steiniges Ufer, wo Ihr den Bach verlassen könnt, ohne eine Spur in den Boden zu drücken.“

Dann trieb er sein Maultier eilig in östlicher Richtung davon, während Ureumsi und Fernando in dem Wasser hin nach Süden zogen. —

Kaum zitterte das Dämmerlicht des neuen Tages über Wallingos Lager, als des alten Häuptlings schauerlich gellendes Kriegsgeschrei erschallte und die Männer, Weiber und Kinder erschreckt von ihren Ruhestätten aufsprangen

und aus ihren Zelten stürzten, um die Gefahr zu erforschen, die ihnen drohe. Alle stürmten zu dem Zelte Wallingos hin, sahen ihn mit den Waffen in der Hand aus demselben hervorbrechen und hörten seine Verwünschungen, seine Wutausbrüche gegen den Dieb seines weißen Maultiers.

„Ahi, der mexikanische Hund, hat den Rücken von Wallingos Maultier bestiegen, um auf dessen flüchtigen Hufen die Wigwams der Bleichgesichter zu erreichen. Doch die Rosse der Lepans werden dessen Fährte überspringen, und der Sklave wird, mit gelähmten Füßen an das Gestein der Berge gefesselt, von den Raubtieren und Geiern verzehrt werden," rief er in höchster Wut, ließ sein flüchtigstes Pferd satteln und wählte die besten Spürer aus seinen Kriegern, damit sie ihm bei der Verfolgung des Entflohenen behilflich sein sollten.

Cherasco, der untrüglichste derselben, ritt an der Spitze der racheschnaubenden Schar und untersuchte die Fährte des entführten Maultiers, die in dem niedergetretenen Grase leicht zu erkennen war.

„Das weiße Maultier ist auf der Wolle des Büffels geflohen, damit der Tritt seines Hufes das Ohr Wallingos nicht erreichen sollte," sprach er, indem er einzelne Haare von den Grashalmen nahm, die von den Fellen, in welche die Füße des Maultiers gebunden, dort zurückgelassen waren.

Im Galopp folgten die Lepans jetzt dem auf der Fährte dahin eilenden Spürer und erreichten bald den Bach, wo Kiwakia das weiße gegen das schwarze Maultier vertauscht hatte.

Cherasco stieg von seinem Pferde, untersuchte abermals die Fährte, die an dem Ufer hinunter, dem Wasser zu, und an dessen anderer Seite wieder aus demselben heraus in dem weichen, feuchten Boden abgedrückt war. Beide Spuren zeigten die Umhüllung der Hufe mit Büffelfell;

doch blieb es dem Spürer verborgen, daß sie in den Bach hinein von dem weißen und heraus von dem schwarzen Maultiere eingetreten waren.

„Der Sklave hat das Maultier getränkt, damit es ihn flüchtiger über die trocknen Gebirge tragen möchte," rief er dem Häuptlinge zu, indem er auf die Fährten zeigte, bestieg wieder sein Pferd und folgte abermals im Galopp dem Huftritte, den Kiwakias Tier in dem Grase zurückgelassen hatte.

Mehrere Meilen waren von ihnen ohne Unterbrechung zurückgelegt, als plötzlich der Spürer sein Pferd anhielt und auf eine Menge im Grase liegende Stücke Büffelfell zeigte.

„Der Mexikaner hat des Maultiers Füße leichter gemacht," sagte er, beugte sich von seinem Rosse zu der Erde nieder und hob eins der Hautstücke auf, um es zu betrachten.

„Folge, folge!" rief Wallingo mit zorniger Ungeduld, und wieder setzte sich die Schar mit Eile in Bewegung.

Nach vielen Meilen scharfen Reitens wandte sich Kiwakias Spur dem Flusse zu, und bald hielten die Lepans an dem Ufer, wo die Fährte in das Wasser hinein zeigte. Dasselbe reichte einem Pferde kaum unter den Bauch, weshalb der Flüchtling ebensowohl darin hinauf, als auch hinunter geritten sein konnte; doch die Lepans teilten sich schnell in vier Abteilungen, von denen zwei an beiden Ufern hinauf und die andern beiden an denselben hinunter spüren sollten, um die Fährte des Entflohenen wieder aufzufinden. Wallingo zog, mit seiner Abteilung von Cherasco geführt, stromabwärts und bestimmte den andern einen Ort, wo sie ihn später treffen und ihm ihre Spurberichte mitteilen sollten.

Weiter als zwei Meilen war er dem Flusse gefolgt, ohne ein Zeichen des Flüchtlings zu finden, als das Ufer

sich mit losem Gestein bedeckte und der Führer vom Pferde stieg, um vorsichtiger zu spüren und die gesuchte Fährte nicht zu überreiten. Hin und her spähend und sein Pferd leitend, schritt er langsam vorwärts, betrachtete genau jeden Stein, der, frisch umgeworfen, auf seiner Oberfläche von der Sonne noch nicht getrocknet war, und suchte in dem Sande unweit desselben den Abdruck des Fußes zu erkennen, der ihn umgeworfen hatte. Bald war es der eines Büffels, bald der eines Hirsches oder eines wilden Pferdes gewesen; die Spur eines Maultieres aber war nirgends zu sehen. Die Fläche war langsam und aufmerksam überritten; wieder befanden sich die Reiter auf hoch begrastem Ufer, wo es leichter war, die Schleife zu erkennen, die der Fuß eines der größeren Tiere dort hinterlassen hatte, und sie beeilten wieder ihren Marsch, ohne das mindeste Kennzeichen des Entflohenen aufzufinden.

Plötzlich hielt Cherasco sein Pferd an einem breiten, tiefen Bache an, der, von Osten kommend, hier in den Fluß ausmündete. Auch Wallingo und seine Krieger hatten ihn erreicht und blickten fragend auf den Spürer, dessen eine Hand am Strome hinunter und die andere an dem Bache hinauf zeigte, als derselbe sagte:

„Ahi hat hier zwei Wege vor sich gehabt, auf denen beiden er seine Fährte vor unsern Augen verborgen halten konnte. Will Wallingo mit seinen Kriegern stromab den Fuß des weißen Maultiers suchen, so zieht Cherasco in dem Bache hinauf den Gebirgen zu. Seine Augen sind denen des Adlers gleich, seines Rosses Füße sind schneller als die des weißen Maultiers; sein Herz wünscht Wallingo zu erfreuen und ihm den Liebling zurück zu seinem Wigwam zu bringen!“

Der Häuptling erkannte sehr wohl in den Worten des Spürers dessen Wunsch, den Entflohenen allein wieder ein-

zufangen und sich durch deren Zurückbringen Dank und Belohnung zu erwerben. Er vermutete, daß Cherasco durch irgend ein Zeichen veranlaßt war, zu glauben, der Flüchtling habe hier den Fluß verlassen und sei in dem Bache hinauf den Bergen zugeeilt. Da er die unbedingte Treue und Ergebenheit des Spürers kannte, es ihm auch gleichgültig war, in welcher Weise er wieder in den Besitz des Entflohenen käme, so winkte er Cherasco seine Genehmigung zu, und eilte mit den andern Gefährten auf der Uferbank des Stromes davon.

Wie er vermutet hatte, so war es auch. Der scharfe Blick des Spürers hatte an mehreren zerknickten Wasserpflanzen erkannt, daß unlängst ein Tier hier den Fluß verlassen und in dem Bache hinaufgeschritten war; doch noch ein anderes Kennzeichen hatte es ihm zur Gewißheit gemacht, daß dies Tier gerade das gesuchte sei. Einige zwanzig Schritte weiter in dem Bache hinauf hing an einem über das Wasser geneigten Zweig ein roter Lederstreifen, der sich mit seinen Enden in den Wellen hin und her bewegte und, wie Cherasco vermutete, eines der Bänder gewesen sein mußte, womit der Flüchtling die Felle an des Maultiers Hufe befestigt hatte.

Er sah den davoneilenden Lepans frohlockend nach, bis sie die hohen Pflanzen an einer Biegung des Stromes vor seinen Blicken verbargen; dann ritt er zu dem Lederbande hin, hob es auf und betrachtete genau die Eindrücke, welche das Verknüpfen in demselben hinterlassen hatte.

„Es ist Ahi und das weiße Maultier," sagte er mit sichtbarlicher Freude zu sich selbst; „Cherasco wird sie beide zu dem Lager der Lepans zurückführen und reiche Geschenke von Wallingo dafür erhalten."

Dann trieb er sein Roß in den rauschenden Wellen des

Baches hinauf und hielt seine spähenden Blicke zu beiden Seiten auf die Uferbänke geheftet.

Die Sonnenstrahlen fielen ungewöhnlich heiß auf seinen nackten Körper, und die bewegte Oberfläche des Wassers warf sie blendend zurück. Zwar hatte sich seit einer Stunde der Himmel mit einzelnen Wolken bedeckt; doch keine derselben wollte vor die Sonne treten und ihre Strahlen von der Erde abhalten. Die Luft war schwer und drückend; wiederholt blickte der Wilde nach Norden und betrachtete mißtrauisch das dort immer dichter und mächtiger aufsteigende Gewölk. Schärfer trieb er sein Pferd durch das seichter werdende Wasser, und eifriger prüfte er jede Stelle an den Ufern, die einem Reiter Gelegenheit bot, dasselbe zu verlassen.

Plötzlich fiel sein Blick auf eine frische Spur an der Uferbank, und im Augenblick erkannte er auch dort den Eindruck des zierlichen Hufes eines Maultiers.

„Nun bist Du mein, schlauer Mexikaner; das Auge Cherascos konntest Du nicht irre führen!“ rief der Indianer triumphierend, sprengte sein Pferd auf das Land hinauf, folgte mit den Augen schnell den einzelnen leicht zu erkennenden Huftritten und jagte dann, wie der Wolf auf der schweißigen Fährte des Hirsches, der Spur des Maultiers im Galopp nach.

Sie zog sich jetzt in einer Bergschlucht hin, die nur mit einer magern Grasdecke überzogen war, und zeigte durch die tiefen Eingriffe in den sandigen, leichten Boden, daß das Tier, welches sie zurückgelassen, sehr flüchtig gewesen war. Bald ging es über steinige Höhen, wo der Wilde seine Eile mäßigen mußte, um die Spur nicht zu verlieren, bald wieder durch hoch begraste Gründe, durch Palmendickichte, wo die Geflechte der Schlingpflanzen und die giftigen Stacheln der Kaktusse, Aloes und Juccas seiner

Hast Fesseln anlegten; nichts aber konnte ihn zurückhalten, nichts seine sichern Blicke von den hinterlassenen Merkmalen des Fliehenden abwenden, die mit jeder Meile frischer erschienen.

Bergauf, bergab stob er dahin und trieb sein ermattendes Pferd mit Peitschenhieben zu möglichster Eile an; denn, wo er jetzt ein Wasser überritt, fand er noch in dessen Nähe die Fährte befeuchtet, trotzdem, daß die Sonne heiß darauf niederbrannte und sie in kurzer Zeit austrocknen mußte. Er war nahe hinter dem Fliehenden; darüber konnte kein Zweifel sein, und von jeder Anhöhe, die er erreichte, hoffte er, das weiße Maultier zu erblicken.

Aber auch der Reiter vor ihm mußte seinem Tiere keine Zeit zum Rasten geben; denn die Sonne hatte schon längst die Mittagslinie überschritten, und immer noch war nichts von ihm zu sehen.

Cherasco hatte schon die wilden felsigen Schluchten der höheren Gebirge erreicht, in deren losem Gestein er notgedrungen seinem Pferde mehr Zeit geben mußte; doch auch der Verfolgte hatte die Schritte seines Tieres gemäßigt, was der flach aufgetretene Huf desselben bekundete.

Die Wolkenmassen zogen aber schwerer und schwärzer vom Norden her am Himmel auf, und das ferne Donnern verkündete ein herannahendes schweres Gewitter. Die Zeit wurde von Minute zu Minute kostbarer; denn fiel ein heftiger Regen, wie es in diesen Gegenden nichts Ungewöhnliches ist, so ward bald jede Spur verwaschen und eine weitere Verfolgung des Fliehenden unmöglich.

Trotz Strauchelns und Ausgleitens trieb Cherasco sein müdes Tier durch die unwegsamen Gebirge hin und gewahrte bald mit Entsetzen, daß mit dem Gewitter ein Sturm hinter ihm hergezogen kam; denn er hörte schon

dessen Rauschen und Brausen an den fernen Höhen und sah das schwarze Gewölk mit Windeseile heranziehen.

Der Gedanke an die eigene Sicherheit wurde jetzt in ihm rege; denn er kannte die Gefahren, welche die aufgeregten ungeschwächten Elemente in diesen Ländern über dessen wandernde Bewohner verhängen. Die Sonne war verschwunden; ein Düster, wie einbrechende Nacht, hatte sich über die Gebirge gelegt, und der Wind sauste schon pfeifend durch die Schluchten an den himmelhohen, schroffen Felswänden hin. Dennoch konnte sich Cherasco noch nicht von der Spur des Flüchtlings trennen, obgleich es ihm mit jeder Minute schwieriger wurde, sie zu erkennen.

Ein Blitz zuckte rotglühend und blendend vor ihm durch die Gebirge, und ein betäubender Donnerschlag ließ die Felsen erbeben. Da hielt der Wilde, zusammenfahrend und um sich blickend, die Zügel seines gleichfalls erschreckten Pferdes an, und hatte für einen Augenblick die Verfolgung vergessen. Er sah hinauf zu den steilen Granitwänden, die sich an seiner rechten Seite erhoben, als fürchte er, daß ihre übereinander aufgetürmten Steinmassen sich lösen und auf ihn herniederkrachen würden; er blickte in den jähen, tausend Fuß tiefen schwarzen Abgrund zu seiner Linken und fühlte sich in Gedanken schon von dem an ihm vorüberbrausenden Sturme mit fortgerissen und in die bodenlose Tiefe geschleudert. Er bedurfte einen Schutz, ein Obdach, oder er war verloren; denn länger konnte er sich nicht mehr auf dem Pferde halten, und das Tier senkte den Kopf zur Erde, als wolle es sich niederlegen. Nicht weit entfernt, hinter einem Vorsprunge der Bergwand, traten die Felsen zurück. Konnte er jenen Ort erreichen, so war er wenigstens gegen die Gewalt des Orkans geschützt. Er sprang vom Pferde, zog es hinter sich her und eilte zwischen den einzeln umherliegenden ungeheuren Granitblöcken hin dem Felsvorsprunge zu, den

er erreichte, als der Sturm gänzlich entfesselt um ihn her raste und schwere Regentropfen und einzelne Eisstücke vor sich hinschleuderte.

Den vorspringenden Felsen hatte Cherasco erreicht, und groß war seine Freude, als er hinter demselben eine Schlucht fand, die sich in das Gestein enger und enger hineindrängte und zuletzt unter überhängenden Granitschichten eine weite, offene Grotte bildete.

In die Schlucht eingetreten, war er gegen die Gewalt des Orkans geschützt; doch der Regen fiel jetzt in solchen Strömen zwischen den senkrecht stehenden Steinmassen auf ihn herab und schlug wie ein Sturzbach so auf das lose Gestein um ihn her, daß er kaum erkennen konnte, wohin er seinen Fuß setzte. Die Angst aber ließ ihn nicht rasten. Gebückt schritt er vorwärts der erkannten Grotte zu; noch ein Felsstück war zu umgehen, um in ihr schützendes Gewölbe einzutreten. Der Regen traf ihn schon nicht mehr; er richtete sich auf, wischte das triefende Haar von seiner Stirn; aber wer beschreibt sein Erstaunen, als er Auge gegen Auge vor Kiwakia stand?

„Kiwakia! — Du bist es?" schrie er in höchster Überraschung und trat, indem er den Bogen und eine Hand voll Pfeile aus dem Köcher riß, zurück gegen die überhängende Felswand.

„Spanne den Bogen nicht, Cherasco; denn ehe Du die Sehne in die Spannkerbe bringst, durchbohrt mein Pfeil Dein Herz. Du bist mein Vetter; ich mag Dein Blut nicht vergießen."

„Du hast Deines Vetters Lieblingstier von ihm genommen, als er von der Freundschaft der Comantschen träumte; Du hast die Lepans betrogen und hast ihren besten Spürer zum Narren gemacht. Ich muß Deinen Skalp oder Du den meinigen haben. Willst Du mir die Zeit nicht

geben, meine Waffen zu gebrauchen und mich meuchlings zu meinen Vätern senden, so steht es bei Dir; einer von uns aber muß sterben," erwiderte der Spürer, indem er das Knie gegen den mit einem Ende auf den Boden gestemmten Bogen hielt, um ihn zu krümmen und die Schlinge an dem Ende der schlaff hängenden Sehne in die Spannkerbe zu ziehen.

„Höre mich, ehe Du den Bogen spannst; denn, bei dem Gotte des Sturmes, der grauend und heulend um die Berggipfel fliegt, sein Blitz soll nicht rascher sein als mein Pfeil, wenn Du den Bogen krümmst," rief Kiwakia und richtete sein Geschoß auf den Lepan.

„Was soll ich hören? Sage es mir, doch rede mit einer Zunge," antwortete Cherasco, zog das Knie von dem ungespannten Bogen zurück und sah ungeduldig nach Kiwakia hin.

„Ich habe meinem Vetter das weiße Maultier geraubt, habe die Lepans betrogen und Cherasco zum Narren gehalten; doch Wallingo hat das Maultier und den Knaben von dessen Mutter genommen. Ihr Herz blutet noch immer, und mein Freund, der große Bär, der meinem Bruder das Leben wieder gab, will ihr Herz heilen. Kiwakia hat ihm für das Leben seines Bruders noch kein Geschenk gemacht, und Farnwalds Herz kann durch nichts erfreut werden als durch das weiße Maultier und den Knaben. Kiwakia hat Wallingo alles geboten, was er besitzt, außer seiner Frau und seinen Kindern; doch er wollte ihn nicht hören und wollte ihm nicht helfen. Willst Du nun noch um den Skalp mit mir kämpfen, so spanne Deinen Bogen."

„Das weiße Maultier und den Knaben oder den Skalp des Räubers muß Cherasco vor Wallingos Wigwam bringen, will er nicht von den Weibern und Kindern der Lepans verlacht und verhöhnt werden," antwortete der Spürer mit finsterem Blicke und drückte das Knie abermals an den Bogen, als ein Blitzstrahl in tausend glühenden Zacken vor

der Höhle niederschlug und der Krach des Donners sie in ihrem Grunde erschütterte.

Beide Wilde sprangen entsetzt zurück und blickten scheu zu den überhängenden roten Wänden hin.

„Der Sturmgott will nicht, daß wir jetzt um den Skalp kämpfen; laß uns Frieden machen, bis er vorbeigezogen ist und die Sonne die Bergspitzen rötet," sagte Kiwakia und legte sein Geschoß neben sich auf ein Felsstück.

„Der Sturmgott ist mächtig, und der Lepan hört seine Stimme," erwiderte Cherasco und legte gleichfalls seine Waffen hinter sich auf einen Stein.

So standen die Wilden nun mit untergeschlagenen Armen, blickten bald hinaus in die wild vorübersausenden, vom Sturme getragenen Fluten und lauschten dem furchtbaren Tosen des ununterbrochenen Donners; bald sahen sie einander ernst und fragend an; doch keiner von ihnen brach das Schweigen.

Endlich nach einer langen Pause nahm Kiwakia das Wort und fragte:

„Willst Du spielen, Cherasco?"

„Der Sturmgott spielt auch und wirft die Steine auf die Erde. Laß uns spielen!" erwiderte der Spürer. Die Züge auf den Gesichtern der Wilden nahmen einen heiteren Ausdruck an; beide bückten sich und hoben eine gleiche Zahl kleiner Steine vom Boden auf.

Darauf setzten sie sich friedlich nahe einander gegenüber und hielten ihre mit den Steinen gefüllte Rechte zum Wurfe über einen von Kiwakia mit dem Messer auf die Erde gezeichneten kleinen Kreis.

„Was gilt es?" fragte Cherasco, nach seinem Gegner blickend.

„Unsern Schmuck — meine Armspangen und Perlen sind zwar schöner als die Deinigen."

„Es gilt," antwortete der Lepan und warf die Steine auf den Kreis vor sich.

Nachdem er dieselben wieder aufgenommen, warf Kiwakia. Doch das Glück war gegen ihn; er hatte weniger Steine in den Ring geworfen, und sein Schmuck war verloren. Ruhig nahm er die schönen Adlerfedern aus seinem Haar, die großen goldenen Ringe aus seinen Ohren, die langen weißen Perlen von seinem Halse und die Spangen von den Armen und reichte sie schweigend dem Spürer hin.

„Um unsere Sättel und unser Reitzeug," rief er hierauf und warf wieder die Steine auf den Boden.

Auch Cherasco warf, und abermals war ihm das Glück gewogen; er hatte wieder gewonnen.

„Der Sturmgott ist Dir gut," sagte Kiwakia, stand auf, trug seinen Sattel, seine prächtige Decke und seinen reich mit Silber geschmückten Zaum auf die Seite seines Gegners und legte die Gegenstände hinter ihn an die Erde,

„Mein Maultier gegen Dein Pferd. Wirf," sagte Kiwakia, indem er seinen vorigen Platz wieder einnahm; „daß seine Hufe besser sind als die Deines Pferdes, davon hast Du Dich überzeugt."

Cherasco warf, und Kiwakia that, mit etwas mehr Aufregung, ein Gleiches. Doch wieder traf ihn der Verlust; sein schwarzes Maultier war verspielt.

„Die Lepans sind glücklicher im Spiel, die Comantschen glücklicher auf der Jagd und im Kriege," sagte der Häuptling, erhob sich abermals und führte sein Maultier auf die Seite des Lepans, wo er dasselbe mit dem Lasso an ein Felsstück befestigte.

„Um unsere Waffen nun, außer den Skalpmessern; die werden wir beide nötig haben," sprach Kiwakia jetzt in zorniger Aufregung, während der Lepan ruhig nickte und seinem Gegner andeutete, er möge werfen.

Abermals fielen die Steine aus beider Hände, und abermals kehrte das Glück dem Comantschen den Rücken zu.

„Hier, nimm sie hin, die Waffen, und mache ihnen Ehre, wie sie es gewohnt sind," schrie Kiwakia und warf seinen Köcher mit Bogen und Pfeilen, sowie seinen Tomahawk auf die Seite des Spürers.

„Das Spiel ist aus, Kiwakia; der Comantschen Häuptling ist von dem Spürer der Lepans arm gemacht!" rief Cherasco mit einem triumphierenden Blicke.

„Das beste ist noch mein; es ist mehr wert, als alles, was Du gewonnen hast — ich setze es dagegen: — meinen Skalp gegen Deinen ganzen Gewinst; verliere ich ihn, so sollst Du ihn mit Kiwakias eignem Messer von seinem Haupte nehmen, ohne daß sein Gesicht Schmerz zeigt."

„Es gilt!" rief der Spürer, indem er einen frohlockenden Blick auf des Häuptlings glänzendes Haar warf, „willst Du zuerst werfen?"

„Wirf Du, ich bin gewohnt, den Sieg zu entscheiden," antwortete Kiwakia, indem er seine glühenden, wutentbrannten Augen auf seinen Gegner heftete.

Cherasco warf, und nur einer der Steine fiel außerhalb des auf den Boden gezeichneten Ringes.

„Du mußt sie alle hineinwerfen, wenn Du Deinen Skalp behalten willst!" rief der Spürer mit siegesglänzenden Blicken und sprang von seinem Sitze auf, indem er auf den Ring an der Erde zeigte.

„Kiwakia hat schwerere Würfe gethan, ohne daß sein Herz gebebt hätte; da liegen sie!" erwiderte er entschlossen und warf die Steine. Sie fielen sämtlich in den Kreis.

„Gewonnen!" rief er nun mit blitzenden Augen auf seinen Gegner schauend. „Jetzt zieh Dein Messer, Lepan; denn der Comantschen Häuptling dürstet nach Deinem Blute und will sich mit Deinem Skalp schmücken."

Zugleich hatte er sein Messer aus der Scheide gezogen, bückte sich, legte sich zum Sprunge auf seinen linken Fuß zurück und schnellte sich mit einem Schrei, der den Donner übertönte, wie der Panther auf seine Beute, auf den Lepan, der ihm gewandt auswich und den Messerstoß, den jener nach ihm führte, dadurch von sich abwehrte, daß er Kiwakias Hand ergriff. Der Comantsche aber hatte seinen Gegner im nächsten Augenblick mit seinem linken Arm so umschlungen, daß derselbe seine Waffe nicht zu gebrauchen im stande war, preßte ihn mit eiserner Gewalt gegen seine Brust und suchte seine Rechte von dem Griff des Lepans zu befreien. Doch dieser wußte, daß er sein Leben in seiner Hand hielt, und klemmte sie krampfhaft um das Handgelenk seines Gegners.

Wie zwei Schlangen, fest umwunden, wankten die beiden Kämpfer auf dem unebenen Boden der Höhle hin und her und ließen sie von ihrem Kriegsgeschrei erbeben; doch keiner von ihnen strauchelte, keiner konnte den andern zu einem falschen Tritte bringen. Kiwakia war augenscheinlich der Stärkere, und er drängte Cherasco, der ihm an Gewandtheit überlegen war, nach einem Felsstück hin, um ihn über dasselbe niederzuwerfen.

Der Lepan sah die Gefahr; seine Kräfte reichten aber nicht aus, sich von dem Steine fern zu halten. Er gab nach, wankte nach ihm zurück, warf sich rücklings mit seinem Gegner über ihn hin und überschlug sich mit demselben so, daß sie getrennt hinter dem Granitblocke auf die Erde fielen. Mit wilder Wut und erhobenen Messern stürzten sie abermals aufeinander ein; doch Cherasco griff fehl nach Kiwakias Arm; dieser fing die bewaffnete Hand seines Gegners und stieß sein Messer bis an den Griff in dessen linke Seite.

Der Todesschrei des Lepans tönte kaum durch die überhängenden Felsen, als Kiwakia schon seine Kniee auf dessen

Brust gesetzt, seines besiegten Feindes langes Haar um seine Linke gewunden hatte, die Klinge seines Messers um dessen Scheitel führte und ihm den Skalp von dem Haupte riß.

„Du hast nach dem Skalp Deines Vetters, des Comantschen, verlangt und hast den eigenen verloren," sagte Kiwakia, indem er sich von dem Getöteten erhob, und hielt die blutige Kopfhaut in die Höhe. „Dein Tod erhält vielen Lepans und vielen Comantschen das Leben; denn Wallingo würde seiner Rache seinen letzten Krieger geopfert haben. Der Regen hat unsere Spuren verwischt, und der deinigen soll von hier aus nur der Geier folgen."

Hierauf schritt er zu seinem Sattel, befestigte die Kopfhaut an denselben, hüllte sich in seine Decke und setzte sich auf den Stein, hinter welchem der Lepan seinen Tod gefunden.

Noch rollte das Gewölk in schweren Massen an den Gebirgen hin. Doch das Gewitter zog nach Süden; der ihm folgende Sturm nahm an Heftigkeit ab, die Wolken brachen sich; hier und dort blickte der blaue Himmel wieder durch, und die Sonne warf scheidend ihre freundlichen Strahlen auf die aus dem Dunstmeere der Thäler aufsteigenden Berggipfel.

Kiwakia hing dem Getöteten dessen Köcher mit Bogen und Pfeilen um, steckte dessen Messer wieder in die Scheide und hob ihn auf seine Schulter. Er verließ die Höhle und schritt mit seiner blutigen Bürde durch die Schlucht hinaus und zu dem schroffen Abhange hin, vor dem des Lepans Herz während des Sturmes erbebt war. Hier legte er ihn nieder, rollte ihn über den letzten Stein und blickte ihm nach, wie er wirbelnd hinuntersauste und in dem Nebelmeere tief unter ihm vor seinen Augen verschwand.

Dann ging er zu der Höhle zurück, sattelte und bestieg sein Maultier, ließ das Pferd des Lepans an dem Lasso

hinter sich folgen und zog in dem goldnen Abendlichte, welches jetzt über der weiten Berglandschaft ruhte, auf dem Büffelpfade, der ihn hierhergeleitet, dem Thale zu.

Die Nacht war schon eingebrochen, als er, einem Gebirgswasser folgend, einen Wiesengrund erreichte, dessen frisches Gras den erschöpften Tieren reiche Weide gewährte. Hier verbrachte er die Nacht, begrub das Sattelzeug Cherascos in dem Bache, gab dessen Pferde die Freiheit und setzte am folgenden Morgen seine Reise durch die Gebirge nach Südosten fort, um mit seinem Bruder an dem zwischen ihnen verabredeten Orte zusammenzutreffen und von dort aus den Knaben und das weiße Maultier seinem Freunde Farnwald als Geschenk zuzuführen.

Doch Farnwald lag weit entfernt von seiner Heimat in der Nähe von Matamoros auf der Straße nach Linares mit seiner Kompanie in Quartier.

Kapitel 31.

Marsch. — Mexiko. — Die Hacienda. — Freundliche Bewirtung. — Die Reiterinnen. — Die Gemächer. — Schmerzliche Erinnerung. — Der Balkon. — Der Brief. — Unversöhnlichkeit. — Waffenstillstand. — Der Bevollmächtigte. — Die Herrin. — Frecher Undank. — Vergebung. — Offener Raub.

General Taylor zögerte immer noch, aufzubrechen und dem Feinde in das Innere des Landes nachzufolgen. Täglich traten neue Freiwillige unter seine Fahnen, und er hatte beschlossen, die Zahl seiner Truppen bedeutend zu vermehren, ehe er Matamoros verließ.

Die große Hitze trat aber ein, und mit ihr erschienen die bösartigen Fieber, von welchen diese Küstengegend alljährlich heimgesucht wird. Der Tod raffte manchen braven Soldaten hinweg, den die Kugeln bei Palo Alto und Resaca verschont hatten, und die Nachricht, daß endlich der Marsch in die Gebirge, dem Feinde entgegen, angetreten werden sollte, wurde mit lauter Freude und großem Jubel von der Armee begrüßt.

Die Straße nach Linares und von da nach der gewaltigen Bergfeste Monterey war zum Marsch gewählt und Farnwalds Kompanie dem Vortrab zugeteilt.

Neues Leben, neue Kraft beseelte ihn und seine Kameraden, als sie dem Flachlande mit seinen Krankheiten Lebewohl sagten und bald darauf die frische, leichte Bergluft sie umwehte. Singend und jubelnd ritten die jungen

kräftigen Burschen, ihre ledernen Jacken unter sich auf den Sätteln, in aufgelösten Reihen über die steinigen Höhen und blickten auf die reizenden, angebauten Niederungen wie auf erobertes Feindesland hinab.

Auch Farnwalds Augen wanderten im Vorüberreiten durch die reichen paradiesischen Thäler an den schroffen Bergabhängen hin und zu den in dem klaren Äther verschwimmenden Gebirgsspitzen; doch ein ganz anderes, ein wehmütiges Gefühl begleitete seine Blicke. Denn dies war das Land, wo seine geliebte, seine ewig unvergeßliche Doralice das Licht der Welt zuerst gesehen hatte. Nach jedem einzelnen Landhause, nach jeder der unzähligen wundervollen Villas, die hier in einer Bergschlucht aus üppigen Tropenwäldern hervorsahen, dort von hohen Palmen überdacht, wie Schwalbennester über schroffen Felsen hingen, schaute er mit sehnsüchtigem Herzen hin und dachte, daß vielleicht eine derselben die Wiege des teuren Mädchens gewesen wäre.

Es war nach einem heißen Tage, als die Sonne die fernen höheren Gebirgszüge der Anden erreichte und ihre Eiskuppen wie glühende Rubine über dem duftigen Purpur der Ferne schwebten. Der Abendwind zog säuselnd durch die luftigen Häupter der Palmen und umwehte erquickend die Reiter, die mit Farnwald ihre ermüdeten Rosse einer, fern an der Bergwand vor ihnen sichtbar werdenden Hacienda zulenkten, bei welcher beschlossen war, Nachtquartier zu machen.

Das Düster des Abends hatte sich schon über die Gegend gelegt; doch der über den östlichen Gebirgen aufsteigende Mond verdrängte es bald und warf sein helles Licht auf die weißen Mauern des geschmackvollen, mit vielen Balkonen gezierten, so sehr ersehnten Hauses, als

Farnwald seine Kompanie auf der Landstraße vor demselben halten und absitzen ließ.

Er hatte seinen Leuten aufs strengste untersagt, die Bewohner der Flecken und einzelnen Häuser, wo sie anhielten, als Feinde zu behandeln, weshalb er stets selbst mit denselben redete und dasjenige von ihnen forderte, was er für sich und für seine Kameraden nötig hatte. So auch an diesem Abend. Er war mit seinem ersten Lieutenant und einigen Schützen durch das große Thor des starken eisernen Geländers, welches den Landsitz umgab, in den Garten vor demselben eingetreten, ging zwischen den dort stehenden riesenhaften Orangen- und Citronenbäumen auf das Haus zu und stand schon an der hohen marmornen Treppe und im Begriff, sie zu ersteigen, als einer seiner Lieutenants ihn von der Straße her mit lauter Stimme zurückrief. Rasch kehrte er um und eilte nach dem Thore zurück.

Dort war ein alter Mexikaner von seinem Pferde gestiegen und stellte sich Farnwald als den Verwalter dieser Besitzung vor. Er bat denselben, ihm in das Haus zu folgen, und versicherte ihn, daß er alles, was in seinen Kräften stehe, aufbieten würde, um sich ihm und seinen Leuten dienlich zu zeigen. Er war ein freundlicher, alter Mann, der, ohne kriechend und unterwürfig zu sein, sich höflich und anscheinend offen benahm.

Farnwald folgte mit seiner vorigen Begleitung dem Alten nach dem Hause und trat in den geräumigen Korridor ein, der zwar nur matt von einer Lampe erleuchtet, doch durch die breite Marmortreppe, die von hier nach dem oberen Stocke führte, durch die schönen Marmorstatuen, die in den Nischen an den Wänden standen, durch die in edlem Geschmacke gearbeiteten Säulen vor der Treppe und den herrlich, mit schwarzem und weißen Marmor getäfelten Fuß-

boden auf die reiche innere Ausstattung des Gebäudes schließen ließ.

Der major domo oder Verwalter öffnete neben der Treppe eine Thür und bat die Fremden, in sein eignes geräumiges Zimmer einzutreten, um dort ihre Wünsche zu hören und um ihnen mitzuteilen, was er für sie zu thun im stande sei. Vor allem forderte man Futter für die Pferde, welches in vollem Maße nach Wunsch zugesagt wurde. Fleisch für die Soldaten stellte der Alte durch Anerbieten zweier Stiere zu ihrer Verfügung, und einige Säcke Maismehl erbot er sich gleichfalls zu liefern. Auch Kaffee und Kakao wollte er ihnen reichlich geben, doch den unbedeutenden Weinvorrat, den er besaß, bat er, ihm zu lassen, da es ein Artikel sei, der hier im Lande schwer anzuschaffen und seiner Herrschaft, die sich nur von Zeit zu Zeit hier aufhalte, wertvoll wäre.

Farnwald zeigte sich auf das vollkommenste zufriedengestellt, die zugesagten Gegenstände wurden von den Schützen in Empfang genommen, und bald darauf flackerten ihre Lagerfeuer lustig auf. Der major domo fragte bei Farnwald an, für wieviel Offiziere er in dem Hause Nachtlager bereiten solle. Da aber der erste Lieutenant es vorzog, draußen in der freien Luft zu übernachten, so bat der Kapitän nur um ein Zimmer für sich selbst, beanspruchte jedoch ein Abendessen für sich und seine drei Lieutenants.

Er hatte die Verteilung der Lebensmittel unter die Schützen in seiner Gegenwart vornehmen lassen, die nötigen Befehle für die Nachtwachen gegeben, seinen Mantelsack nach dem Hause tragen lassen und stand bei seinem Pferde, dem er auf der Roßhaardecke, die er sonst unter dem Sattel trug, Mais vorgelegt hatte, als der Verwalter zum Abendessen einlud.

Die Offiziere traten in den durch einen Kronleuchter hellerleuchteten Saal, in dem eine reich besetzte Tafel ihrer wartete. Die Pracht, womit das Zimmer ausgestattet war, überraschte die Eintretenden und zeugte von dem Reichtume und dem Geschmacke des Eigentümers. Die kostbarsten Möbel, kolossale Wandspiegel, Vorhänge und Draperien von den schwersten Seidenstoffen, große Bronze-Uhren, wundervoll gearbeitete Blumenvasen und herrliche Ölgemälde — alles stand in vollem Einklange, und der polierte Parkettfußboden spiegelte den Schein der Lichter und der geschliffenen Glasstücke des Leuchters. Doch vermißte man das dieser Pracht entsprechende Silberzeug, wovon nicht ein Stück zu sehen war. Zwei große Glasthüren führten auf den Balkon über der Treppe, auf dem jetzt das helle Mondlicht lag, und welcher zu beiden Seiten von Palmen überdacht wurde, deren leichte federbuschartige Zweige sich in der kühlen, erquickenden Nachtluft hin- und herwiegten. Der major domo führte die Gäste zu der Tafel und überließ ihre Bedienung zwei mexikanischen Dienerinnen, indem er sich selbst beurlaubte, um seinen häuslichen Obliegenheiten nachzugehen. Die Speisen waren über alle Erwartung trefflich bereitet, und da sich vor jedem der Gäste eine Bouteille spanischen Weines befand, so ließ auch die frohe Laune nicht lange auf sich warten. Es wurde gelacht und gescherzt, Gesundheiten zugetrunken und auch der Toast auf den Spender des Mahles nicht vergessen.

Noch saßen die Offiziere nach beendigter Mahlzeit bei dem schweren Wein um den Tisch und labten sich behaglich an feinen Havanna-Cigarren, die der Kapitän mit sich führte, als laute Stimmen in der Nähe, seitwärts von dem Gebäude, hörbar wurden und Farnwald hinaus auf den Balkon trat, um zu sehen, was diese zu bedeuten hatten.

Die Schützen führten in diesem Augenblicke drei Frauen zu Pferde, von einem mexikanischen Reiter begleitet, auf der Straße her vor das Einfahrtsthor und riefen mit Lachen und Jubeln ihrem Kapitän zu, daß sie einige Amazonen gefangen hätten, die sich aus einer Seitenthür der Einzäunung heimlich hätten entfernen wollen. Zwei derselben, eine starke, wie es schien ältliche Dame und eine hohe, schlanke, jugendliche Figur, beide mit schwarzseidenen Mantillen über dem Kopfe, waren augenscheinlich die Herrinnen und die beiden andern Personen ihre Dienerschaft. Der major domo aber, der sich zu Fuß bei ihnen befand, trat jetzt unter den Balkon und teilte Farnwald mit, die Damen seien Verwandte von seiner Frau, die sich heute zu Besuch hier befunden und jetzt nach ihrer einige Meilen von ihr gelegenen Wohnung zurückreiten wollten. Er bat, die Frauen doch ungehindert ziehen zu lassen, da dieselben ja mit dem Kriege nichts zu thun hätten. Farnwald ersuchte den Verwalter, das Mißverständnis bei den Damen in seinem Namen zu entschuldigen, sandte auch einen seiner Offiziere hinunter, um ein gleiches zu thun und ihnen ungehinderten Abzug zu gewähren.

Er selbst blieb auf dem Balkon stehen und blickte bei dem tageshellen Mondlicht hinunter nach den Reiterinnen, um sich davon zu überzeugen, daß man sie weiter nicht belästige. Der Offizier gelangte zu ihnen, entledigte sich höflich seines Auftrags, und die um sie versammelten Schützen traten zur Seite, um ihnen die Straße frei zu geben.

Die beiden verschleierten Damen hatten ihre Rosse gewendet und ritten voran, während die dritte der Frauen ihnen mit dem Reiter nachfolgte. Farnwalds Blicke waren auf die schlanke Gestalt gerichtet, als dieselbe sich nach dem Hause zurückwandte, ein weißes Tuch, wie zum Winke zu ihrem Munde führte, es mit gleicher Bewegung wieder

sinken ließ und dann unter der Mantille verbarg. Rasch ritten sie auf der Straße dahin, doch noch mehrere Male sah Farnwald, selbst noch in großer Entfernung, den weißen Schein des Tuches im Mondlicht wehen.

Er ging, als die Unbekannten im Nebelhauch der hellen Nacht vor seinen Blicken verschwunden waren, in den Saal zurück und nahm seinen Platz abermals an der Tafel, als auch der Lieutenant wieder herzutrat und sich bei ihm niedersetzte.

„Solche Feinde lasse ich mir gelten," sagte er, indem er sein Glas leerte; „die eine Dame wenigstens mußte sehr schön sein. Ich habe zwar nur eines ihrer Augen zwischen der schwarzen Mantille herausleuchten sehen; aber, beim Himmel! es war genug, um das Herz eines jungen Kerls von gutem Geschmack zu entzünden. Ich sage Ihnen, schwarz wie eine Gewitternacht mit ihren Blitzen."

„Es ist mir unangenehm, daß man die Damen angehalten hat; der Verwalter hier ist sehr freundlich gewesen, und es ist immer ein schlechtes Kompliment für einen Soldaten, ungalant gegen Frauenzimmer zu sein. Ich wünsche, daß ähnliche Auftritte nicht wieder vorkommen," erwiderte Farnwald.

„Es war sicher nur ein Scherz unserer Burschen; sie wollten sich die Amazonen einmal näher betrachten," fügte einer der Offiziere hinzu.

„Der Amerikaner ist wegen seiner Hochachtung vor dem weiblichen Geschlecht bekannt und wird sich diesen Namen hoffentlich auch in Feindesland zu bewahren wissen," bemerkte Farnwald.

„Ich glaube, die Damen sind durch Sie, Kapitän, und durch die Nachricht, daß morgen unsere Truppen heranrücken, von hier verscheucht worden; denn der Verwalter fragte mich vor Tisch, ob unser Kapitän Farnwald heiße,

und wann die Armee hier vorüberkommen werde", bemerkte ein anderer der Offiziere.

„Wie kommt derselbe dazu, meinen Namen zu wissen," fragte Farnwald verwundert.

„Nun, ich habe Ihren Namen laut genug gerufen, als der Verwalter angeritten kam und sich als solcher bezeichnete," erwiderte der erstere.

Die Unterredung ging auf den Marsch für den folgenden Tag über, und da derselbe nach der Aussage des mexikanischen Führers, den die Kompanie in Dienst hatte, ein weiter war, so wurde beschlossen, frühzeitig von hier aufzubrechen und sich deshalb bald zur Ruhe zu begeben.

Die drei Lieutenants hatten den Kapitän verlassen und waren hinaus zu den Lagerfeuern gegangen, als dieser auf den Balkon trat und, sich auf dessen Geländer lehnend, in die weite Gebirgslandschaft hinunterschaute, durch welche ihn heute sein Weg hierhergeführt hatte.

Mild und friedlich lag das Mondlicht auf diesem Wunderlande, einem Paradiese der Erde. Auf dem duftigen Thal hoben sich in wolkigen, verschwommenen Umrissen die Hügel, die Palmenwälder, die Landsitze empor, und zwischen ihnen hin glänzten die Gewässer wie silberne Bänder. Rund herum stiegen die Gebirge in mächtigen Terrassen auf; in dunklem Purpur hoben sich die Felsen wie Riesengebäude aus ihnen hervor, und die Eismassen ihrer zum sternübersäeten Himmel aufstrebenden Spitzen glänzten wie weiße Atlasgewänder. Eine wohlthuende, erregende Kühle zog über die Erde und strömte neue Lebenskraft durch die von den Gluten des Tages ermattete Natur; die Blumen des Gartens, die Orangen- und Citronenblüten, sowie die blühenden Lianen, die den Balkon umschlangen, dufteten berauschend und gaben der leicht bewegten Nachtluft ihre süße Würze.

Der Zauber, der Farnwald umgab, brachte ein wehmütiges Gefühl über ihn; denn inmitten all dieser Reize war seine angebetete, seine süße Doralice erstanden, es war ihre Heimat, die ihn aus dem Thale und von den Gebirgen herab begrüßte.

Wo weilte sie jetzt? — Dachte sie seiner noch? — Gehörte ihr Herz noch ihm? Da trat der major domo aus dem Saal zu ihm auf den in hellem Mondlicht strahlenden Balkon und fragte ihn, ob er ihm ein Zimmer anweisen dürfe, in welches sein Gepäck schon befördert sei.

Farnwald folgte der Aufforderung und ließ sich von dem freundlichen alten Mexikaner durch einen langen Korridor zu dessen Ende geleiten, wo derselbe eine Thür öffnete und ihn in das Zimmer vorangehen ließ. Der major domo wies mit einer höflichen Verbeugung und einer Handbewegung im Kreise rings entlang der Stube und sagte:

„Ich hoffe, daß Sie alles nach Wunsch finden werden; sollte noch etwas fehlen, so bitte ich, die Schelle zu ziehen. Dort in das Schlafgemach habe ich Ihre Effekten bringen lassen."

Hierauf zündete er die Wachskerzen an, die sich auf dem Tische aus schweren, silbernen Leuchtern erhoben, wünschte eine angenehme Ruhe und verließ mit einer Verbeugung das Zimmer.

Farnwald war überrascht, als er in dem Gemach sich umblickte. Alles war hier anders, als er es bis jetzt in mexikanischen Häusern angetroffen hatte, und es überkam ihn eine Erinnerung an etwas Bekanntes, von dem er sich doch keine bestimmte Rechenschaft geben konnte. Die Gegenstände, die das Zimmer enthielt, waren ihm zwar sämtlich fremd, und doch lag ein Etwas in ihrer Auswahl, in ihrer Zusammenstellung, welches ihm traulich entgegenkam, und es war ihm, als wehe ein Geist durch das Gemach, dem er

schon früher einmal begegnet wäre. Augenscheinlich befand er sich in dem Zimmer einer Dame, wie die verschiedenen auf Tischen und Konsolen befindlichen Gegenstände und deren sorgfältige Anordnung bekundeten. Ein wundervoll mit Silber und Elfenbein ausgelegter Nähtisch, eine reich mit Gold gestickte Fußbank, ein kleines Sammetkissen, mit verschiedenen darauf gesteckten goldenen und silbernen Nadeln, welche von den Mexikanerinnen zum Befestigen der Schleier, der sogenannten seidenen Mantillen, in ihrem Haar verwandt werden, und viele andere derartige Gegenstände erhoben dies zur Gewißheit. Hier hatte man die kostbaren Silbergeräte, die er in dem Saale vermißt hatte, nicht beiseite gebracht; es schien überhaupt alles unangetastet so verblieben zu sein, wie es die frühere Inhaberin dieses Zimmers verlassen hatte.

Mit einem unerklärlichen Interesse ging er umher und betrachtete bald dies, bald jenes; alles lobte den Geschmack der Eigentümerin. Auch die Bücher, die er in einem verschlossenen Glasschränkchen gewahrt, zogen Farnwalds Aufmerksamkeit auf sich, und er nahm ein Licht von dem Tische, um deren Titel zu lesen, die mit Goldschrift auf der Rückseite gedruckt waren. Da waren Shakespeare, Byron, Moore, Fielding und viele andere der englischen Klassiker und zwar sämtlich in der Originalsprache. Viel hätte er darum gegeben, wenn er das Schränkchen hätte öffnen können; es ragten Papierzeichen aus den Büchern hervor, die ihn lebendig an die glücklichste Zeit seines Lebens erinnerten, in der er ähnliche Zeichen in dieselben Werke legte, wenn er Doralice vorgelesen hatte und in anderer beglückender Weise diese Unterhaltung unterbrochen wurde.

Mit einem Seufzer wandte er sich von dem Schränkchen weg und wollte die Thür daneben, welche ihm als die des Schlafgemachs von dem Verwalter bezeichnet war, öffnen,

als sein Blick auf die etwas aufstehende Thür an der entgegengesetzten Wand fiel und seine Neugierde ihn dorthin zog, um jenes angrenzende Zimmer gleichfalls in Augenschein zu nehmen. Er trat ein und fand hier ein ebenso reich ausgestattetes, jedoch kleines Gemach, eine Eckstube, welche auch nach der Seite des Hauses, wohin die Aussicht der daneben befindlichen Zimmer hinzeigte, ein Fenster enthielt, nach der hintern Seite des Gebäudes aber eine Glasthür hatte, die auf einen kleinen Balkon führte. Farnwalds Blicke fielen beim Eintreten auf ein geöffnetes, kostbares Piano, auf dem ein Notenblatt aufgeschlagen lag; er neigte sich zu ihm hin und fuhr halb erschrocken zurück; denn er erkannte eines seiner Lieblingslieder, welches Doralice ihm so oft vorgesungen hatte. Seine Hand bebte, und nochmals führte er das Licht zu den Noten, — es war wirklich das Lied, — er hatte sich nicht getäuscht.

„Himmel, was ist das!“ rief er, als er in diesem Augenblick eine Harfe erblickte, die weiter zurück in dem Gemach neben einem rotsamtnen Sessel stand. Es war augenscheinlich die Harfe seiner Braut; sie trug dieselbe Form, dieselben Verzierungen; — es war dasselbe Instrument, auf dem sie so oft vor ihm gespielt und ihn dadurch so unendlich bezaubert hatte.

„Doralice! himmlische Doralice!“ jubelte er und stand wie angewurzelt vor dem Instrument. Alles Glück, alles Leid seiner letzten Vergangenheit drängte sich stürmisch vor seine Seele; aber er hatte kein Wort, keinen Seufzer, keine Thräne mehr, die seinen großen Schmerz gelindert hätten. Lange Zeit hatte er hier, von der Gewalt der Erinnerung gefesselt, gestanden, als ihm die Brust zu enge ward und er mit einem tiefen Atemzug aus der Glasthür hinaus auf den Balkon trat.

Eine neue Überraschung harrte seiner hier. Er stand über einem schroffen schwindelnden Abhang; die Felswand,

an der das Gebäude sich anlehnte, hob sich hier in zerrissenen, übereinander aufgetürmten Massen steil empor; von ihrer Höhe brauste wild schäumend ein Sturzbach herab hinunter in die finstere Tiefe und gab seinen Staub dem leichten Winde zu tragen, der ihn wie einen Schleier vor dem Mondlicht entfaltete, und dessen milden Schein als Regenbogen in Brillanten auffing.

Das Seltsame, Wundervolle seiner Umgebung, das glühend in ihm erwachte Andenken an die Zeit seines Glücks und die trostlose Überzeugung, daß er es vielleicht auf ewig verloren, ergriffen ihn mächtig, und er stand unbeweglich da und blickte in das Zauberbild vor sich. Er sah im Geiste Doralice mit der Harfe auf dem Balkon, wie sie ihre seelenvollen Augen auf dem Spiegel des Wasserstaubes ruhen und ihre liebliche Stimme mit den vollen Accorden der Saiten durch das Rauschen des Baches hinziehen ließ; er glaubte die Lieder zu hören, die ihn so sehr beseligt, und der Hauch der Nachtluft, der seine Wange umspielte, dünkte ihm der süße Atem ihres lieblichen Mundes.

Schon hatte der Mond die Eiskuppe eines fernen Berges erreicht und ließ sie, hinter ihr sinkend, in durchsichtigem Scheine erglänzen, als Farnwald immer noch wie angezaubert auf dem Balkon stand und sich seinem Schmerze überließ. Erst, als das Himmelslicht verblichen und Finsternis sich über die Gegend gelegt hatte, kehrte er in das Zimmer zurück, nahm die tief heruntergebrannte Kerze von dem Piano und schritt rasch nach dem Schlafgemach, um dort noch eine Stunde zu ruhen.

Doch Ruhe sollte ihm in dieser Nacht nicht werden; denn beim Eintritt in die Schlafstube fand er dort auf dem Tische einen Brief, dessen Anblick ihn wie ein elektrischer Schlag traf. Es war Doralices Handschrift, die ihm in demselben entgegen sah. Er nahm den Brief auf — es war ihm, als

ob er Tod und Leben zugleich in der Hand hielt; das Siegel ward erbrochen, das Papier entfaltet.

„Mein Farnwald, mein ewig, mein einzig Geliebter!“

„Ein Abschied war dem Schicksal zu wenig; — noch einmal sollen unsre Herzen bluten und nimmer heilen. — Ich habe Dich gesehen, habe Dich beim ersten Blick erkannt, habe Deine Stimme wieder gehört und wollte an Dein Herz fliegen; man hielt mich zurück, mein Farnwald, und will mich aus Deiner Nähe schaffen, ohne sie Dich ahnen zu lassen. Das darf aber und soll nicht geschehen. Dem alten treuen Diener habe ich aufgetragen, Dich in meine Zimmer zu führen, deren Wände meine Klagen gehört, meine Thränen gesehen haben, und diese Zeilen auf Deinen Tisch zu legen, damit unsre Gedanken wenigstens sich vereinigen und wir empfinden, daß unser Unglück wie unsre Liebe gleich groß sei. Forsche nicht nach meinem Aufenthalte, Geliebter; denn Pflicht hält mich von Dir getrennt. Nie wird die Mutter Dir vergeben; sie erblickt in Dir den Feind, der sie selbst in ihrem Vaterlande verfolgt; Doralice aber bleibt die Deine bis zu ihrem letzten Herzschlage. Lebe wohl, mein Farnwald!“ —

Farnwald hatte diese Worte gelesen und sank, den Brief an seine Brust gedrückt, auf das Lager nieder, welches Doralice für ihn zur Ruhe bestimmt hatte. Schlaf aber kam nicht in seine Augen; es wurde Tag; er hörte Tritte in dem Zimmer, sprang auf, verbarg den Brief und empfing den alten major domo mit warmer Herzlichkeit. Er bestürmte ihn mit Fragen über die Geliebte, beschwor ihn, ihm ihren Aufenthalt zu nennen; doch der Alte schützte seine Pflicht vor und war zu keiner weitern Auskunft über sie zu bewegen, als daß ihm von seiner Herrschaft die strengste Verschwiegenheit auferlegt sei.

Farnwald folgte dem alten Diener nach dem Frühstücksſaal, wo die Offiziere ſeiner harrten und ihn in der heitern Laune begrüßten, die ein ungeſtörter Schlaf unter einem offenen, ſüdlichen Himmel mit ſich bringt. Auch die Schützen hatten ihr Morgenbrot bereitet, welches durch einige Körbe voll der köſtlichſten Apfelſinen, die der Verwalter ihnen zuſandte, gewürzt wurde, und bald darauf waren die Pferde geſattelt, die Maultiere bepackt und die Kompanie zum Abmarſche bereit. Man wartete nur noch auf den Kapitän.

Dieſer aber war nochmals hinauf in die Räume gegangen, die all ſein Glück umfangen hatten; er mußte ihnen Lebewohl ſagen. Schweigend nahm er von allem ihn Umgebenden Abſchied; länger und trauriger aber weilten ſeine Blicke auf dem Piano und auf der Harfe; dann trat er nochmals auf den Balkon, ſchaute nochmals in den Sturzbach, durch deſſen Staubregen jetzt die erſten Strahlen der aufſteigenden Sonne blitzten und eilte dann hinunter zu ſeinen Kameraden. Von ſeinem Pferde herab drückte er dem alten treuen Diener nochmals innig die Hand, und bald verhallten die Huftritte der auf der felſigen Straße dahinziehenden Reiter aus dem Bereiche des Landſitzes der Witwe Dorſt, die in vergangner Nacht mit ihrer Tochter, mit Ellen, ihrer Dienerin, und einem Mexikaner von den Schützen angehalten wurde und ſich dann zu einer ihnen befreundeten Familie, die nur wenige Meilen von hier ſeitwärts von der Straße wohnte, flüchtete.

„Sieh Dich nicht um, Doralice," ſagte Madame Dorſt zu ihrer Tochter, als ſie von den neugierigen Schützen weg und auf der Straße dahin ritten; „wenn er ahnt, daß wir es ſind, ſo folgt er uns nach und hofft uns abermals mit ſeinen glatten Worten zu bethören. Laß uns eilen; ſchon der Gedanke, in ſeiner Nähe zu ſein, iſt mir un-

erträglich. Selbst hier in meinem schönen Vaterlande finde ich keine Ruhe vor ihm."

„Beste Mutter, Dir zu Liebe habe ich ihm entsagt; aber schmähe ihn nicht, Du zerreißest mein Herz. Er ist brav und edel, und was Du bei ihm verdammst, zieht mich nur fester zu ihm hin. Schmähe ihn nicht, wenn ich meinem Versprechen, ihn zu meiden, treu bleiben soll."

Madame Dorst antwortete nicht, sondern trieb ihr Pferd zu größerer Eile an, und erst, als sie von der Straße ab, in einen Nebenweg einbogen und ihre Rosse in Schritt fielen, nahm sie wieder das Gespräch auf und sagte:

„Morgen kommt die Armee bei unserm Hause vorüber, Gott weiß, was aus unsern Sachen werden wird. Das Silberzeug war aus Deinen Zimmern noch nicht weggeräumt und in das Versteck gebracht."

„Der Verwalter wird es zeitig morgen früh besorgen. Wie kannst Du aber denken, daß die Truppen sich an Privateigentum vergreifen werden?"

„Haben sich doch die Kameraden Deines Geliebten selbst an uns vergriffen, als sie uns wie Gefangene vor ihn führen wollten."

„Und er hat für sie um Entschuldigung gebeten und uns ungehindert ziehen lassen," erwiderte Doralice.

„Wir können hier im Lande nicht bleiben; man wird seines Eigentums, seines Lebens nicht sicher sein. Wir müssen nach den Vereinigten Staaten zurückkehren und zwar so bald als möglich. Die Armee zieht nach Monterey, und, sobald die Straße ruhig ist, wollen wir aufbrechen. Der Zufall hat mich mit meinem Feinde zusammengebracht, wer weiß, wie bald es wieder geschehen kann?"

„Die Amerikaner ehren unser Geschlecht; wir werden nichts von ihnen zu fürchten haben."

„Wir müssen zurück, Doralice, auf unsere Plantage, wo Dein gemordeter Vater ungerächt begraben liegt," sagte Madame Dorst und folgte dann schweigend dem Wege zu dem Landsitze der Freunde, wo sie solange zu verweilen beabsichtigte, bis die Verhältnisse es gestatten würden, nach den Vereinigten Staaten zurückzukehren.

Die amerikanische Armee erreichte Monterey; nach einem dreitägigen Sturme fiel die stolze Bergfeste, und das sternbedeckte Banner Amerikas wehte über ihren Mauern. Ein Waffenstillstand wurde zwischen beiden Mächten abgeschlossen, dem, nach der damals herrschenden Ansicht, ein Friedensabschluß bald nachfolgen sollte.

Die amerikanischen Truppen blieben teils in Monterey garnisoniert, teils lagen sie in der Umgegend. Die Einförmigkeit des Dienstes wurde aber einem großen Teile der Freiwilligen bald zum Überdruß, und viele von ihnen, worunter sich auch Farnwald befand, nahmen ihren Abschied, um in die Vereinigten Staaten zurückzukehren.

Um diese Zeit war es, daß an einem heißen Tage, als die Sonne versank, Warner, der seit der Abreise Madame Dorsts nach Mexiko deren Plantage und sonstiges Eigentum in den Vereinigten Staaten allein verwaltet hatte, vor deren Wohngebäude in Hemdärmeln unter der Veranda saß und sich von dem Obmann der Sklaven, gleichfalls einem Neger, Bericht über die vollbrachte Tagesarbeit erstatten ließ.

Er schien sehr unzufrieden damit zu sein; denn er schüttelte wiederholt den Kopf und stampfte einige Male mit dem Fuße heftig auf den Boden.

„Die Hunde haben wieder den Tag mit Faulenzen hingebracht," rief er dann; „sie können das Nichtsthun, welches sie unter Dorst gelernt haben, noch nicht aufgeben; aber bei Gott! sie sollen es erfahren, wer jetzt ihr Herr

ist, und Dir, Schurke, werde ich zuerst das Fell von den Schultern ziehen. Du fürchtest Dich, Deine Peitsche rot zu machen; ich werde sie einmal mit Deinem eignen Blute färben, und dann soll es bald besser gehen."

Der alte Neger stand, mit dem zerrissenen Hut von Palmblättern in den Händen, bebend vor dem erzürnten Manne, während die von der Arbeit kommenden übrigen Sklaven ihre Schritte verdoppelten, um ihre Hütten zu erreichen und möglichst schnell aus dem Gesichtskreise Warners zu verschwinden.

In diesem Augenblick hielten drei Reiterinnen ihre Pferde vor dem Thor an der Straße an und, nachdem ihr männlicher Begleiter, ein Neger, den Eingang für sie geöffnet hatte, folgten sie dem Wege nach dem Wohngebäude.

„Die Herrin! die Herrin!" schrie es plötzlich von den Negerhütten her, und die Sklaven, alt und jung, rannten mit stürmischem Freudengeschrei den Kommenden entgegen; denn es war wirklich Madame Dorst, Doralice und Ellen, die, von Mexiko zurückkehrend, von einem befreundeten Farmer in der Nähe des Platzes am Flusse, wo sie das Dampfschiff verlassen hatten, mit Pferden und einem Diener zu ihrer Reise hierher versorgt worden waren.

Nur mit Lumpen bedeckt, drängten sich die abgemagerten Sklaven jauchzend und weinend zu der Herrin hin; ein jeder wollte der erste sein, ihr oder ihrer Tochter Kleid zu berühren, und kaum waren die Pferde im stande, sich durch die Haufen dieser jubelnden unglücklichen Geschöpfe zu drängen.

Warner, unangenehm überrascht durch die gänzlich unerwartete Rückkehr Madame Dorsts, blickte mit verbissenem Ingrimm auf die Kommenden und war einen Augenblick unschlüssig, in welchem Tone er sie anreden solle. Seine bisherige Handlungsweise aber bei der Verwaltung ihres

Eigentums zeigte ihm bald die Richtung an, die er zu nehmen hatte, und mit unverschämter Frechheit empfing er sie unter der Veranda mit den Worten:

„Wie kommen Sie denn schon wieder hierher?"

„Wie ich hierherkomme? Ich verstehe Sie nicht, Herr Warner; was veranlaßt Sie zu solcher Sprache?"

„Ich glaube, es würde vernünftiger von Ihnen gewesen sein, in Mexiko zu bleiben; ich habe Mühe gehabt, diese durch Sie verdorbene Negerbrut ein wenig für das Brot, das sie ißt, arbeiten zu lehren." — „Fort mit Euch in Eure Häuser, oder ich spalte Euch das Fell!" rief Warner dann mit wütender Stimme und erhobener Faust den Sklaven zu.

„In welch schrecklichem Zustande finde ich die Leute wieder? — Sie sind ja abgezehrt und in Lumpen gehüllt. Was ist hier geschehen? Herr Warner, Sie sind mir verantwortlich," sagte Madame Dorst heftig.

„Verantwortlich bin ich, aber nicht Ihnen, Madame; von Herrn Dorst bin ich zum Verwalter seines Vermögens eingesetzt, und mir bleibt es überlassen, zu überlegen, auf welche Weise dies am besten geschieht. Ich bin nicht gesonnen, dieses Negervolk zu füttern, ohne daß es arbeitet, und ebensowenig, mir Vorschriften darüber von Ihnen machen zu lassen."

Madame Dorst war so sehr von der rohen Frechheit Warners entrüstet, daß sie es unter ihrer Würde hielt, ihm in diesem Augenblicke zu antworten; Doralice aber trat entschlossen vor den ihr von Grund ihrer Seele verhaßten Mann und sagte:

„Herr Warner, unterfangen Sie sich nie wieder, in solchem Tone zu meiner Mutter zu reden, oder ich werde Mittel zu finden wissen, uns gegen Sie zu schützen!" Ihre

Mutter aber ergriff ihre Hand und führte sie mit einem Blicke tiefster Verachtung auf Warner nach ihren Zimmern.

„Was ist mit Warner vorgegangen, Doralice?“ sprach sie zu dieser, als sie allein waren, „um des Himmelswillen, in was für Hände sind wir gefallen! — Ist dies derselbe unterthänige Verwandte von uns, der er noch bei unserer Abreise von hier war?“

„Schrecklich, fürchterlich, Mutter! Mir aber ist es nichts Überraschendes; Du weißt es, ich habe mich niemals in dem Manne geirrt,“ erwiderte Doralice.

„Soll denn unser Unglück niemals enden? — Sollen wir nirgends Ruhe finden? Warner war die letzte Stütze, die uns Verlassenen blieb, und er, den wir mit Wohlthaten überhäuft haben, stellt sich uns jetzt offen als Feind entgegen! Ich werde mit ihm reden, werde mir Rechnung von ihm vorlegen lassen und ihn dann verabschieden. Geht er nicht gutwillig, so werde ich die Gerichte gegen ihn anrufen.“

„Ich fürchte, Mutter, daß Dir nur der letztere Weg bleiben wird; des Bösewichts offenes Auftreten gegen uns zeigt, daß er seiner Sache gewiß ist.“

Den Abend verbrachte Madame Dorst an ihrem Schreibtische. Sie schrieb an einen in New Orleans wohnenden, ihr bekannten, ausgezeichneten Advokaten, setzte ihm die Angelegenheit mit Warner auseinander und bat ihn dringend um seinen baldigen Rat, wie sie sich zu verhalten habe. Ferner schrieb sie an einen in dem angrenzenden Staate wohnenden Herrn Bayley, mit dessen Familie sie schon seit Jahren befreundet war, klagte ihm gleichfalls das Mißgeschick, welches sie hier betroffen, und teilte ihm mit, daß sie ihn im Notfalle um Hilfe anrufen würde. Ellen, die treue Dienerin, wurde darauf mit den Briefen zu Dankward geschickt und dieser um schleunigste Beförderung derselben gebeten.

Nachdem die beiden Damen das Abendbrot in Madame Dorsts Zimmer eingenommen hatten, saßen sie schweren Herzens zusammen im Sofa und hatten sich eine Zeit lang schweigend ihren trüben Betrachtungen überlassen.

Die veredelnde Macht des Unglücks hatte Madame Dorst abermals gewaltig erfaßt und erstickte nun vollends die ungezügelte Leidenschaft, mit der die Frau ihrem Mißgeschicke früher entgegenzutreten pflegte; mit Duldung und Ergebenheit empfing sie diesen neuen Schlag und beugte sich in Demut vor dem Lenker ihres Geschicks.

„Wir sind schwer vom Unglück verfolgt, Doralice," sagte sie nach einer langen Pause; „wir befinden uns gänzlich in der Gewalt dieses abscheulichen Mannes, und wenn er will, so kann er uns das Leben hier so verbittern, daß es uns unerträglich wird, hier wohnen zu bleiben; er treibt uns noch von unserm Eigentum, von unsrer Heimat fort."

„Und das ist hart, Mutter; kann das nicht den Heimatslosen zur Verzweiflung bringen? Kann es nicht den Besten, den Gottesfürchtigsten zum Mörder machen?" erwiderte Doralice mit einer ernsten Betonung.

„Doralice!" sagte Madame Dorst ergriffen und preßte ihre Hand gegen ihre Brust, als ob sie dort einen Schmerz niederdrücken wollte; doch blickte sie nicht nach ihrer Tochter hin.

„Wir haben aber keinen alten Freund in unserer Nähe," fuhr diese fort, „der alles, was ihm teuer ist, aufs Spiel setzt, um uns vor diesem habsüchtigen, gewissenlosen Menschen zu retten, den das Gesetz in seinem Unrechte beschützen wird."

„Doralice, ich bitte Dich!" rief Madame Dorst heftig bewegt und ergriff mit abgewandtem Gesichte ihre Hand.

„Und doch, Mutter, giebt es noch einen Freund, der sein Leben für uns lassen würde, um uns gegen unsere Feinde zu schützen, wie er seine älteren Freunde gegen uns sogar zu verteidigen suchte!" fuhr Doralice fort, warf sich

ihrer Mutter zu Füßen, ergriff ihre Hände und sah mit thränenvollen Augen flehend zu ihr auf.

„Keinen Vorwurf, meine Doralice!“ sagte Madame Dorst, mild und bittend, „es bricht mir das Herz! Du weißt es, ich habe alles aufgeboten, um Deinen Vater von dem unglückseligen Landerwerb abzubringen, habe alles versucht, um den Swartons ihr Eigentum zu erhalten; gegen sie habe ich nie gehandelt, nur gegen den Mörder meines Gatten kehrte sich mein Zorn. Gott hat ihn gerichtet; er ist bei Palo Alto von einer mexikanischen Kugel getötet, wie die Zeitung in New Orleans verkündet hat.“

„Ihn hat Dein Zorn nicht getroffen, wohl aber den Freund, der sich seiner und seiner unglücklichen, von uns verfolgten Familie annahm,“ sprach Doralice schluchzend und setzte noch mit halblauter Stimme hinzu, „und Deine Doralice.“

„Steh auf, mein einziges, mein teures Kind,“ erwiderte Madame Dorst mit zitternder Stimme, zog Doralice an ihr Herz, schlang ihre Arme fest um sie und barg ihre Thränen an ihrer Brust.

Es war seit langer Zeit der erste glückliche Augenblick der schwer geprüften Frau; ihr von Natur gutes Herz hatte sich aufgethan, und Reue und Vergebung war in ihm eingezogen.

„Ich muß vieles gut machen, ehe es mir gut gehen kann, Doralice; ich will es aber thun, wenn der Himmel mir die Möglichkeit dazu verleihen will: Das gelobe ich bei dem Allmächtigen, dessen Gnade uns zu Hilfe komme möge!“

„Mutter, gute, beste Mutter!“ stammelte Doralice und hielt weinend ihren Nacken umschlungen.

Am folgenden Morgen ließ Madame Dorst ihren Vetter Warner zu sich in den Salon entbieten. Es verging über eine halbe Stunde, ehe er der Aufforderung Folge leistete; dann trat er mit dem Hut auf dem Kopfe mit den Worten in das Zimmer:

„Und was wäre gefällig?“

„Herr Warner, ich ersuche Sie, mir über Ihre Verwaltung meines Eigentums während meiner Abwesenheit Rechnung vorzulegen, damit ich dieselbe prüfen und über mein Einkommen bis zu dieser Zeit verfügen kann. Haben Sie die eingegangenen Gelder in einer Bank niedergelegt?“ fragte Madame Dorst mit ruhigem, ernstem Tone.

„Madame, in der Bestimmung des Herrn Dorst, wodurch er mich zum Verwalter seines Vermögens ernannt hat, steht nichts davon, daß ich verpflichtet wäre, Ihnen Rechnung abzulegen; es steht nur darin geschrieben, daß ich es für Sie verwalten soll, und das werde ich thun und werde auch das Einkommen verwalten, was nicht zu Ihrem Unterhalt notwendig ist. Haben Sie sonst noch etwas, womit ich Ihnen dienen kann? Ich bin gerade sehr beschäftigt,“ antwortete Warner, indem er mit halber Verbeugung der Thür zuschritt.

„Ehrloser, ich werde Dich durch das Gesetz zwingen, mir Rechnung abzulegen!“ rief Madame Dorst, empört über die unerhörte Behandlung, die ihr widerfuhr.

„Thun Sie, was Ihnen gut dünkt,“ erwiderte Warner und verschwand dabei aus dem Saale.

Auch Madame Dorst stand im Begriff, das Zimmer zu verlassen, als Doralice zu ihr hereintrat.

„Der Nichtswürdige weigert sich, Rechnung abzulegen, und auch von den eingenommenen Geldern will er nur das herausgeben, was zu unserm Unterhalt notwendig wäre; er will mich also ernähren, will mir einen Gnadensold zahlen! Dieser Verruchte, der arm und ohne Aussicht für seine Zukunft hierherkam, dem wir Land schenkten, eine Heimat bauten, ihn mit Vieh, Pferden und mit Arbeitskräften versorgten, ihn mit Wohlthaten überhäuften — dieser Bösewicht will uns unser rechtmäßiges Eigentum

rauben! Mit kriechender Ergebenheit, mit heuchlerischen Versicherungen seines ewigen Dankes, seiner Liebe und Anhänglichkeit hat er sich wie eine giftige Schlange in unser Vertrauen, in unser Wohlwollen eingeschlichen, um die Gelegenheit zu benutzen, sich zum Herrn und uns abhängig von sich zu machen!" sagte Madame Dorst in höchstem Entsetzen und tiefster Entrüstung.

„Hat ihm die Natur nicht zur Warnung für andere den Stempel der Verruchtheit aufgedrückt? Habe ich es nicht tausendmal in seinem teuflischen Gesicht gelesen, daß er sich uns kriechend nahe, um uns zu verderben? — Habe ich nicht stets in seinen süßen, gleißnerischen Worten die überlegende Verworfenheit, die Gemeinheit erkannt? Und nun, Mutter, ihm gegenüber blicke auf Farnwald. Ohne Unterthänigkeit, ohne Schmeichelei, ohne gezwungenes Lächeln, ohne berechnete liebliche Worte, das Bild der Offenheit, Unabhängigkeit und Biederkeit, blieb er stets gegen uns, sowie gegen andere derselbe hilfreiche, treue Freund, dem kein Opfer zu groß war, seiner Freunde Wohl zu fördern, zu verteidigen. Nie würde Warner, dieser Elende, es gewagt haben, uns feindlich entgegenzutreten, hätte Farnwalds eiserner Schutz uns zur Seite gestanden." Bei diesen Worten hatte Doralice die Hand ihrer Mutter ergriffen und sah ihr mit hoffnungstrahlendem Blick bittend in die Augen.

„Du hast die Wahrheit gesagt, Doralice," antwortete diese, „ich habe ihm großes Unrecht zugefügt; der Himmel vergönne mir, daß ich es wieder gut machen kann!"

Nach wenigen Tagen eines unerträglichen Aufenthalts verließ Madame Dorst mit Doralice und Ellen ihre Besitzung und begab sich zu der Familie Bayley, um dort zu verweilen, bis das Gericht zwischen ihr und Warner entschieden haben würde.

Kapitel 32.

Rückmarsch. — Die neue Stadt. — Freudiges Zusammentreffen. — Die Wasserhexe. — Die Versengten. — Das Wiedersehen. — Sklavenfest. — Heimritt. — Der alte Bekannte. — Auskunft. — Die Heimat. — Neue Hoffnung.

Die Vertreter der nordischen Vegetation, die Eichen, Espen, Ahorne, Platanen, Eschen und viele andere Baumarten, welche durch die immergrünen Wälder der nördlichen Gestade des Golfs von Mexiko verteilt sind, waren immer noch des frischen Grüns beraubt, und des Winters belebender Hauch lockte aus dem, von der Sonnenglut des Sommers verdorrten Grase dessen saftig grüne Halme und eine tausendfache, bunte Blumenflor herauf, als Farnwald auf seinem Heimmarsche mit mehreren seiner Kameraden die Stadt an der Mündung des Stromes erreichte, der ihn wieder seiner Heimat zuführen sollte. Hier wollten sie sich und ihren Pferden einige Tage Ruhe gönnen; denn jede Krankheit, welche die Küste des schönen Golfs im Sommer regelmäßig heimsucht, war jetzt von dieser alten Stadt verschwunden, und nur die Vorzüge, die Reize des Südens, herrschten in ihren Mauern und in ihrer Umgebung.

Farnwald hatte von Monterey aus seinem Freunde Renard die Anzeige von seiner beabsichtigten Rückkehr gemacht und ihm die Zeit seiner wahrscheinlichen Ankunft bei ihm gemeldet. Auf seiner Reise hierher war er in der Nähe des mexikanischen Landsitzes der Witwe Dorst ab-

gestiegen und hatte Erkundigung über dessen dermalige Bewohner eingezogen. Er hatte aber erfahren, daß jetzt das Herrengebäude nur von der Frau des major domo und einigen Dienern bewohnt sei, da die Herrschaft dasselbe verlassen und auch der Verwalter schon seit einiger Zeit von da abwesend wäre.

Mit schwerem Herzen hatte er im Vorüberreiten die Mauern begrüßt, die das Glück seines Lebens beherbergt, hatte wehmütigen Abschied von den Bergen, dem reizenden Thale und dem Sturzbach genommen, auf denen Doralices Augen bei liebevollem Andenken an ihn geruht, und hatte bald darauf der Gebirgsgegend Mexikos Lebewohl gesagt, um die flachen Gestade des schönen Golfs wieder zu sehen.

Zu seiner Verwunderung war an der andern Seite des Flusses, der alten Stadt gegenüber, während seiner Abwesenheit ein bedeutender Handelsplatz erstanden, in welchem er, trotzdem es schon spät am Abend war, noch reges Leben bemerkte. Er hatte mit seinem Pferde Quartier bezogen und wanderte nach dem Flusse hin, um sich in der kühlen Abendluft zu ergehen, als immer noch von der neuen Stadt herüber der Lärm des Geschäftslebens ertönte.

Farnwalds Neugierde zog ihn hinüber, um sich den wie durch einen Zauberschlag geschaffenen Platz in Augenschein zu nehmen, auf dem bei seinem letzten Hiersein noch keine Hütte stand. Er trat in ein kleines Fährboot, welches die Verbindung zwischen beiden Ufern unterhielt und von einem sonngebräunten, mit Ziegenfellen und breitrandigem, zerrissenem Filz bekleideten Mexikaner geführt wurde, und hatte kurze Zeit darauf das jenseitige Ufer erreicht. Das hohe Ufer war schnell erstiegen, und mit Erstaunen blickte er auf den friedlichen, geschäftlichen Verkehr, der hier zwischen Mexikanern und Amerikanern betrieben wurde, während diese beiden Nationen sich doch augenblicklich im Kriege be-

fanden. Auf mehreren Dampfschiffen war man, trotz der einbrechenden Nacht, noch emsig mit Ausladen beschäftigt; Kisten, Ballen und Fässer wurden den von Brettern errichteten Lagerhäusern zugefahren, von dort eben solche Verpackungen von den Mexikanern auf Maultieren in langen Zügen am Ufer hinaufgeführt, um weiter oberhalb über den Fluß gesetzt und nach Mexiko hineingeschmuggelt zu werden. Vor den improvisierten Geschäftslokalen drängte sich das bunte Gemisch beider Nationen in Eile durcheinander hin, und bedeutende Geschäfte schloß man gegen mexikanisches Gold ab.

Farnwald hatte, dem emsigen Treiben mit Erstaunen folgend, das noch nicht fertig aufgebaute große Gasthaus erreicht, um dort einige Zeitungen einzusehen, als Renard aus dessen Eingang hersprang, ihn jubelnd begrüßte und an seine Brust drückte. Beider Freude war groß, und keiner von beiden gab dem andern Zeit, die an ihn gerichteten Fragen zu beantworten; jeder bestürmte den andern immer wieder mit neuen, bis sie den Schenktisch in dem Gasthause erreicht, ein Glas guten alten Sherry zusammen getrunken und eine Cigarre angezündet hatten, worauf ihre Unterhaltung einen mehr geregelten und ruhigeren Gang annahm.

„Nun vor allen Dingen, Farnwald, eine günstige Nachricht: Doralice ist mit ihrer Mutter auf ihre Plantage zurückgekehrt," sagte Renard, „und wie ich höre, sollen bedeutende Differenzen zwischen der Witwe und ihrem Vetter Warner eingetreten sein, der, auf die Vollmacht fußend, die Dorst gerichtlich für ihn hinterlassen hat, den Herrn spielt und die alleinige Verwaltung des ganzen ungeheuren Vermögens beansprucht. In der That hat er sie auch an sich gerissen, so daß die beiden Frauen von ihm, wie von einem Vormunde behandelt werden. Es sollen kürzlich ernstliche Auftritte zwischen ihnen vorgekommen sein, die Madame

Dorst veranlaßt haben, sich um Schutz gegen ihn an die Gerichte zu wenden."

„Daß sie mit Doralice ihren Landsitz in Mexiko verlassen hatte, war mir bekannt; ich wußte aber nicht, wohin sie sich begeben. Von Warner habe ich nichts anderes erwartet; er ist ein großer Schurke. Doralice und ihre Mutter stehen nun ganz verlassen in der Welt, und ihr treuester Freund darf ihnen nicht helfen."

„Kommt Zeit, kommt Rat, Farnwald; es kann sich noch alles anders gestalten. Ich werde Gelegenheit suchen, mich der Witwe zu nähern; das gute Vernehmen mit ihren Nachbarn kann ihr bei dem Prozeß gegen Warner von größter Wichtigkeit werden, und dann will ich sehen, was ich über sie vermag. Geben Sie die Hoffnung nicht auf."

„Es ist nur wenig Hoffnung vorhanden; der Charakter der Frau ist Ihnen unbekannt; ihr Haß kennt eben so wenig Grenzen wie ihre Freundschaft; sie wird mir nie verzeihen," erwiderte Farnwald und teilte dann Renard das Verhalten der beiden Damen während seiner Anwesenheit auf ihrem Landsitze in Mexiko mit.

Farnwald blieb zum Abendessen in dem Gasthause bei seinem Freunde. Dann aber nahm er ihn mit sich nach dem Flusse hinunter; sie bestiegen dort einen Kahn, ließen sich an das andere Ufer hinübersetzen und wanderten Arm in Arm der alten Stadt zu, wo sie zusammen die Nacht verbrachten.

Am folgenden Morgen ließ Farnwald sein Gepäck über den Fluß schaffen, führte sein Roß nach demselben hinunter, bestieg mit Renard ein Boot und ließ das Pferd, den Zügel in der Hand, hinter dem Fahrzeug her durch den Strom schwimmen.

Nachdem er sich bei seinem Freunde in dem Gasthause einquartiert hatte, begaben sie sich nach den Geschäftslokalen,

um sich wegen Schiffsgelegenheit den Fluß hinauf zu erkundigen. Dort wurde ihnen mitgeteilt, daß ein Dampfboot, die Wasserhexe genannt, am folgenden Morgen stromauf abfahren werde.

„Die Wasserhexe? Um keinen Preis dürfen wir mit ihr reisen," bemerkte Renard zu seinem Freunde, „ihr Kapitän hat schon zwei Dampfschiffe in die Luft gesprengt, und dieses hat er erst kürzlich neu aufputzen lassen, um es höher versichern zu können; er läßt es nun gewiß auch bald auffliegen. Um Gottes willen nicht mit diesem Boote!"

„Es ist aber augenblicklich kein anderes hier, was bleibt uns übrig?" erwiderte Farnwald.

„Und wenn wir noch acht Tage hier liegen müßten, mit diesem Schiffe dürfen wir nicht reisen," sagte Renard und schritt mit seinem Freunde zu einem andern Geschäftslokale, wo man ihnen mitteilte, daß man stündlich einem andern Dampfer, dem Gladiator, entgegensehen könne, da dessen Ankunftszeit fällig sei.

„Gut, so warten wir auf ihn! Ein besseres Boot fährt nicht auf dem Flusse, und der Kapitän, ein netter, liebenswürdiger Mann, ist mir befreundet," bemerkte Renard, und Farnwald willigte ein, zu bleiben, trotz der Sehnsucht, die ihn den Fluß hinaufzog.

Noch saßen die beiden Freunde am folgenden Morgen beim Frühstückstisch, als die Abfahrtsglocke der Wasserhexe zum ersten Male ertönte.

„Lassen Sie uns hinunter gehen und sehen, ob sich viele Passagiere an Bord dieses miserabeln Bootes befinden! Ich gebe für das Leben derselben keinen Cent," sagte Renard und ging mit Farnwald nach dem Ufer, wo das Schiff lag.

Noch immer wurden Gütermassen auf das Deck gerollt, als die Glocke zum zweiten Male erklang und der Rauch

schon in dichten Wolken aus den schwarzen Schornsteinen hervorwirbelte. Die geschäftige und neugierige Menge drängte sich auf das Schiff und von ihm ab auf das Land; auch sah man viele mit Reisetaschen und Mantelsäcken nach der Kajüte eilen, in denen man die Passagiere erkannte, welche sich dem zerbrechlichen alten Fahrzeug anvertrauen wollten.

„Ist das nicht Warner?“ flüsterte Farnwald plötzlich seinem Freunde zu, indem er ihn beim Arm ergriff und mit der Hand nach einem Manne zeigte, der bei ihnen vorübergegangen und jetzt am Ufer hinunter dem Verdeck zueilte.

„Niemand anders,“ erwiderte Renard; „es ist mir nun doppelt lieb, daß wir nicht mitfahren; denn seine Gesellschaft hätte uns die Reise verbittert.“

Warner war es wirklich gewesen. Er trat gleich darauf wieder aus der Kajüte hervor, nahm einem Neger seinen Koffer ab und verschwand mit demselben abermals in dem Eingange.

Die Glocke ertönte zum dritten Male; die Leute, welche die Fahrt nicht mitmachen wollten, sprangen rasch an das Ufer; die Bohlen, die als Stege dienten, wurden eingezogen, und das Schiff wandte sich schnaubend gegen den Strom.

„Glückliche Reise!“ rief Renard, indem er Farnwalds Arm ergriff und nach dem Gasthause zurückschritt. „Der vielen Menschen wegen, die an Bord sind, will ich wünschen, daß der Kapitän das Schiff diesmal noch nicht der Assecuranz überliefern wird; doch, daß es bald geschieht, davon bin ich überzeugt.“

Noch am selbigen Abende traf das schöne elegante Dampfboot, der Gladiator, ein, und schon am folgenden Morgen befanden sich die beiden Freunde auf ihm unterwegs den Fluß hinauf. Die Reise ging gegen die heftige

Strömung nur langsam von statten, und da der Wind in der Fahrtrichtung des Schiffes wehte, so konnte er der großen Hitze, die auf demselben herrschte, nur wenig Abbruch thun. Gegen Mittag war kaum noch Bewegung in der Luft zu bemerken, und die Sonnenstrahlen fielen sengend von dem wolkenlosen Himmel auf die Erde nieder.

Nach Tisch saßen die beiden Freunde im Schatten des Sturmdaches auf der vordern Galerie und waren in ein Gespräch versunken, als das Schiff einen Landungsplatz, aus etwa zehn hölzernen Häusern bestehend erreichte und Renard mit den Worten aufsprang:

„Dort steht der Spediteur, dem ich meine Baumwolle zur Beförderung nach New Orleans übergeben habe. Ich will ihn doch einen Augenblick sprechen. Wollen Sie mit an das Land gehen?"

„Ich bleibe lieber hier; die Sonne brennt zu stark," antwortete Farnwald, worauf sein Begleiter an das Ufer sprang, wo vor dem nahen Trinkhause zwischen vielen andern Männern auch der Spediteur stand und den Heraneilenden freudig begrüßte. Dieselben hatten sich nur kurze Zeit unterhalten, als Renard plötzlich laut ausrief:

„Sehen Sie dorthin, Farnwald, nach der andern Seite des Flusses; erkennen Sie das Gerippe des Schiffes, welches dort aus dem Wasser hervorsieht? Es ist die Wasserhexe, die gestern abend dort aufgeflogen ist. Zwei und zwanzig Personen liegen in jenem Hause so schwer verwundet, daß ihrer wenige mit dem Leben davon kommen werden. Die Zahl derer, die im Wasser versunken sind, ist nicht bekannt. Der Kapitän und der Steuermann sind unverletzt an das Land geschwommen und haben sich wahrscheinlich schon vor der Explosion ins Wasser geworfen!"

Farnwald eilte nun gleichfalls an das Land und begab sich mit Renard und dem Spediteur nach dem Bretterschoppen hin, wo die Verwundeten lagen.

Sie waren durch die glühenden Dämpfe, die aus dem geplatzten Kessel über das Schiff hingestrichen, förmlich gebrüht, und ihre hautlosen, zerfleischten Körper boten ein Bild des Entsetzens. Der Arzt, nach welchem man geschickt hatte, war noch nicht angekommen, weshalb Farnwald die Männer, welche die Pflege der Unglücklichen übernommen hatten, anwies, auf welche Weise sie Kalkwasser bereiten und mit demselben und Leinöl eine Salbe herstellen möchten, um damit die Brandflecken zu bedecken. Er untersuchte die Verwundeten alle und trat zu dem letzten, an dessen rotem Haar er Warner erkannte.

Derselbe war am schwersten verletzt; er war gänzlich aller Bewegung beraubt und konnte nur durch seine Blicke, seinen verzerrten Mund den Grad seiner Schmerzen ausdrücken. Er sah Farnwald an, schloß aber sofort seine Augen und gab auf dessen Fragen auch nicht durch ein Zeichen eine Antwort.

Die Glocke des Dampfschiffs rief die Passagiere an Bord, und nach wenigen Minuten hatten sie den Schreckensplatz verlassen. Später erfuhr man, daß dem Kapitän die hohe Versicherungssumme des Schiffs von der Assecuranz-Kompagnie ausgezahlt sei und derselbe sich ein neues Dampfboot habe bauen lassen.

Die Ufer wurden höher und felsiger, die Wogen enger zwischen sie zusammengedrängt, und die Strömung nahm an Heftigkeit zu, wodurch die Schnelligkeit des Schiffes verringert wurde, während Farnwalds Sehnsucht mit jeder Stunde wuchs und die Schläge seines Herzens, je näher er der Geliebten kam, ungleicher und fieberhafter wurden.

Endlich am vierten Abend legte der Dampfer an dem letzten Landungsplatze an, wo die beiden Freunde sich abermals bequemen mußten, in dem zum Wirtshause umgewandelten alten Dampfschiffe Quartier zu beziehen, da sie

weder für Geld, noch für gute Worte ein Pferd bekommen konnten, um Renard nach Hause zu tragen. Farnwald bat ihn, auf seinem Rosse dorthin zu eilen; er selbst wolle die Nacht hier zubringen. Doch Renard weigerte sich, ihn zu verlassen, sandte aber noch in der Nacht einen Boten nach seiner Plantage, um ein Reittier für ihn herbeizuschaffen.

Der Morgen kam, und der Gedanke an das nahe Wiedersehen seiner drei Lieblinge ließ für den Augenblick die Sehnsucht nach der Geliebten in Farnwalds Brust zurücktreten. Sie hatten ältere, teuer erkaufte Rechte an sein Herz.

Endlich erschien in der Ferne auf der rohen staubigen Straße, die aus dem hohen Walde hervorkam und nach der Farnwalds ungeduldige Blicke gerichtet waren, vor einer Staubwolke ein Reiter. Er kam näher und näher, und Farnwald warf seinem Schimmel Sattel und Zeug auf. Renard erkannte unter dem Heraneilenden sein Pferd, und wenige Minuten später waren beide Freunde zu Roß und ließen ihren Tieren die Zügel schießen, um ihrer Ungeduld, ihrer Sehnsucht so wenig Zwang anzuthun als möglich. Fort stoben sie im scharfen Trab; Meile auf Meile blieb zurück, der Schaum der beiden Tiere bezeichnete ihre Spur. Doch die Reiter dachten ihrer nicht; die Sporen, die Peitsche hielten sie unerbittlich in fliegendem Gange, bis sie das Ufer des Flusses wieder erreicht hatten, auf dem die breite ebene Straße sich hinzog und Renards Wohnung aus dem tiefen Schatten der Riesenbäume, die sie überdachte, einladend und Willkommen bietend hervorsah.

Renard hielt sein müdes Pferd an, um ihm auf der halben Meile, die noch vor ihm lag, Zeit zum Verschnaufen zu geben; doch Farnwald bemerkte gar nicht, daß sein Freund zurückblieb. Die Sporen fester gegen die Flanken des Rosses gedrückt, hielt er seine Blicke auf die Einzäunung

vor dem Wohngebäude geheftet, dem er jetzt mit stürmischer Eile nahte. Im Thore standen der alte Hengst, der Hund und die Quadrone; den lauten, gellenden, wohlbekannten Jagdschrei ließ Farnwald ertönen, und ihm entgegen flogen die Lieben, die Getreuen.

Der Hengst war der erste, der seinen Herrn erreichte, und dieser hatte sich ihm schon um den blanken glänzenden Hals geworfen, als Joe die Luft mit seinem Freudengeheul erfüllte und in langen Bogensätzen herangeflogen kam. Auch um ihn schlang Farnwald seine Arme; das alte Tier war außer sich und sprang wieder und wieder heulend an seinem Herrn in die Höhe, als Milly diesem mit ausgestreckten Händen entgegenstürzte und schreiend, lachend und weinend in seine Arme fiel.

Beide hatten keine Worte, wohl aber viele Thränen der Freude; es war ein glückliches Wiedersehen zwischen einem dankbaren Herrn und der treuesten Dienerin.

Joes Freude fand kein Ende; er sprang bellend und jubelnd um seinen Herrn, und auch der alte Hengst, als versetze er sich in seine Jugendzeit, in der er mit dem Hunde um das Lagerfeuer seines Herrn gespielt, fing laut an zu wiehern, bäumte sich, schlug hinten aus und sprang in weiten Sätzen um seinen Kameraden, den alten Hund.

Farnwald hatte, mit Milly am Arm, die sich erschöpft und von der Aufregung überwältigt von ihm führen lassen mußte, das Thor der Einzäunung erreicht, als Madame Renard und Anäis ihm jauchzend entgegenkamen und ihn mit überströmender Freude und Herzlichkeit willkommen hießen. Auch Renard kam jetzt heran und vereinigte seine Herzensergüsse mit denen der Seinigen; es war lange nicht soviel Freude in seinem Hause rege gewesen.

Die Neger wurden aus dem Felde geholt; es wurde ihnen außergewöhnliche Speise und Trank verabreicht. Sie

schmückten sich mit ihrem Feststaat, und als der Abend kam, klangen die lauten Töne einer Violine lustig zu ihrem Tanze, den sie hinter dem Herrenhause auf dem Rasen aufführten.

Dabei saßen Renards und Farnwald unter der Veranda hinter dem Gebäude und freuten sich mit den Fröhlichen. Milly hatte sich hinter den Stuhl ihres Herrn auf einem Bänkchen niedergelassen. Joe lag zu seinen Füßen mit dem Kopfe auf denselben; der Hengst stand vor der Veranda und blickte bald verwundert nach den vom Fackelschein beleuchteten, lustigen Negern, bald streckte er den Kopf über das Geländer nach seinem Herrn hin. Die Damen waren nahe zu Farnwald gerückt und lauschten seinen Erzählungen über die Begebenheiten aus seinem Kriegsleben.

Lange schon hatte sich die Herrschaft und ihr Gast in die Schlafzimmer begeben, als die Sklaven noch immer scherzend und jubelnd nach den Klängen der Violine umhersprangen; denn der herannahende Tag war ein Sonntag, an dem sie sich ungestört ausruhen konnten.

Auch für Farnwald war derselbe ein wahrer Tag der Ruhe, die er nach einem so sehr bewegten Leben gern willkommen hieß. Auch Montag verbrachte er noch still mit seinen Freunden; doch am folgenden Tage schon hielt ihn nichts mehr zurück; es zog ihn gewaltsam fort in die Nähe der Einziggeliebten.

Laut wiehernd kam der alte Hengst auf ihn zugetrabt, als er mit Sattel und Zaum zu der Einzäunung schritt, in welcher derselbe frei herumging. Farnwald legte dem treuen Tiere das Reitzeug auf, nahm Abschied von den Freunden und von der Quadrone, die er nebst dem kanadischen Schimmel vorläufig noch hier verweilen lassen wollte, und eilte, von Joe begleitet, auf dem Wege am Flusse dahin.

Die Sonne stand im Mittag, als vor Farnwald die wohlbekannten Baumgruppen, welche die Wohnung Doralices umgaben, sichtbar wurden und er die Eile seines Pferdes mehr und mehr mäßigte, je näher er dem ersehnten Orte kam. Bald befand er sich vor der Einzäunung, die den Landsitz an der Straße begrenzte; seine Blicke spähten unter den hohen Bäumen hinweg nach dem Wohngebäude. Ein unwiderstehliches Verlangen zog ihn nach dem Einfahrtsthore, durch welches er so oft im Übermaße seines Glückes gegangen. Er hatte es erreicht; sein Pferd blieb stehen, und doch konnte, doch durfte er sich nicht entschließen, dasselbe zu öffnen. Er wußte ja nur zu wohl, wie wenig Hoffnung es für ihn gab, den Groll von Doralices Mutter gegen ihn zu beseitigen, und daß jeder Versuch vergebens sein würde, mit ihr oder der Tochter eine Unterredung zu haben. Wie an das Thor festgebannt, hielt er da und blickte unverwandt nach dem Hause hinüber; aber kein lebendes Wesen ließ sich dort sehen.

Da fiel ihm der Postmeister jenseit der Brücke ein. Jedenfalls konnte er dies oder jenes von ihm über Doralice erfahren; vielleicht hatte derselbe sie gesehen, vielleicht sogar gesprochen; außerdem konnte er ihr von dort aus schreiben und möglicherweise eine Antwort von ihr erhalten. Schnell wandte er sein Pferd und befand sich wenige Minuten später vor dem Blockhause des ehrlichen, freundlichen Dankward.

Derselbe trat in die Thür und begrüßte ihn auf das allerherzlichste.

„Willkommen, Kapitän Farnwald!“ rief er mit einem Ausdrucke inniger Freude; „steigen Sie ab, und kommen Sie herein; Sie müssen mir etwas von Mexiko erzählen. Ich erfuhr schon vor einigen Tagen durch Freiwillige, die auch zurückgekehrt sind, daß Sie kommen würden, und es

freut mich recht sehr, Sie wohlbehalten wiederzusehen. Führen Sie Ihr Pferd dort in den Schatten unter die Bäume, und kommen Sie herein; auch meiner Frau wird Ihre Rückkehr Vergnügen machen."

Farnwald folgte gern der Einladung, befestigte den Hengst auf dem angewiesenen Platze, ließ Joe sich bei demselben niederlegen und begab sich in das Haus, wo er nun auch von Madame Dankward, die mit einem Körbchen voll Lattich durch die Hinterthür eintrat, bewillkommnet wurde.

„So, nun setzen Sie sich und erzählen Sie etwas! Meine Frau macht unterdessen das Mittagsessen fertig. Haben Sie denn auch von dem mexikanischen Golde etwas mitgebracht? Wie man hört, so soll dort kein Mangel daran sein, und das Lumpenvolk, die Mexikaner, sind soviel des Guten doch eigentlich nicht wert. Erzählen Sie, Herr Farnwald!" sagte der Alte.

„Mitgebracht habe ich kein Gold, wohl aber das meinige dort gelassen. Mexiko ist für uns Soldaten ein teures Pflaster gewesen," antwortete Farnwald, indem er sich neben der Thür niedersetzte; „sind vielleicht Briefe für mich hier angekommen, lieber Herr Dankward?"

„Keiner angekommen. — Wie war es denn bei der Einnahme von Monterey? — Wurde denn da nicht ein wenig geplündert? — Ich sollte denken, da müßte doch dem Soldaten erlaubt sein, und da muß es Gold genug gegeben haben."

„Das war auf das strengste untersagt. Wie ich höre, ist Madame Dorst mit ihrer Tochter auch wieder auf ihren Platz an der andern Seite der Brücke zurückgekehrt; haben Sie die Damen kürzlich gesehen?" fragte Farnwald ungeduldig.

„Zurückgekehrt? Ja, doch auch schon wieder abgereist. Sie hatten sich mit dem rothaarigen Vetter entzweit, das

heißt; sie hatten herausgefunden, daß er ein Schurke war, wie ich es schon lange gewußt habe, und daß er sie geradezu bestahl. Da ist denn Madame Dorst mit ihrer schönen Tochter wieder abgereist, weil sie mit Warner nicht zusammenwohnen wollte. Sie wird jetzt gegen ihn klagen."

„Wohin ist sie denn gegangen? Wissen Sie ihren jetzigen Aufenthaltsort?"

„Der ist mir nicht bekannt; doch weiß ich, daß sie nicht früher zurückkehren will, bis das Gesetz den Herrn Vetter aus dem Hause geschafft hat, und da kann sie noch lange warten; denn er ist durch das Testament des verstorbenen Dorst zum Verwalter seines Vermögens ernannt." —

„Warner wird schwerlich das Haus dort wiedersehen; er ist wahrscheinlich jetzt schon tot."

„Tot? Das wäre gerechte Strafe; denn einen größeren Spitzbuben hat es nie gegeben, und die Madame Dorst war mir stets eine hilfreiche, freundliche Nachbarin. Aber was ist denn mit ihm geschehen?"

„Er ist weiter unten auf dem Flusse mit einem Dampfschiffe in die Luft geflogen und lag verbrannt und sonst noch schwer verwundet in R..., als ich vorüberkam. Ich habe ihn gesehen und glaube nicht, daß er davon kommen kann," antwortete Farnwald und beantwortete dann die vielen Fragen, die Dankward und dessen Frau in Bezug auf Mexiko an ihn richteten; denn über Doralice konnte er ja nun weiter nichts auskundschaften.

Er blieb zum Mittagsessen bei den freundlichen Leuten, schrieb noch einige Zeilen an Renard, worin er ihn von der Abreise seiner Doralice und ihrer Mutter benachrichtigte und ihn bat, ihren Aufenthalt zu erforschen. Dann empfahl er sich bei Dankwards und ritt davon, um noch heute L..... zu erreichen. Seine Ankunft bei Fantrop wurde, obgleich es schon spät am Abend war, rasch in dem Städtchen be-

kannt, worauf sich bald viele von dessen Bewohnern in dem Gasthause einfanden, um von Farnwald über Freunde und Verwandte, die in Mexiko zurückgeblieben waren, näheres zu hören. Ein zahlreicher Kreis von Zuhörern hatte sich um ihn versammelt, und erst spät in der Nacht war es ihm möglich, sich von ihnen loszumachen und sein Nachtlager aufzusuchen.

Der andere Morgen brachte ihn zu den biedern Jeffersons, bei denen er leider als Trauerbote erschien; denn ihr ältester Sohn war in Matamoros ein Opfer des Fiebers geworden. Freilich war die Familie schon lange davon unterrichtet; dennoch riß Farnwalds Erscheinen die kaum verharschte Wunde wieder auf, und die gewünschte genauere Mitteilung über des jungen Mannes Ende kostete den Eltern und Geschwistern abermals viele Thränen.

So dringend diese Freunde auch darauf bestanden, daß Farnwald den heutigen Tag bei ihnen zubringen möchte, so sehnte er sich doch zu sehr danach, sein Eigentum wiederzusehen, versprach einen baldigen längeren Besuch und setzte seine Reise mit möglichster Eile fort, um noch zeitig deren Ziel, seine eigene Behausung, zu erreichen.

Hoch schlug sein Herz bei dem Anblicke der Prärie, durch welche die letzten Meilen seines Weges führten, und an die sich so unzählig viele Erinnerungen knüpften. Mit feuchten Augen sah er die hohen Bäume, die sein Haus überdachten und die ihm so oft als Wegweiser gedient hatten, an dem Saume der weiten Grasflur aufsteigen, und mit einem Gemisch von Freude und Wehmut öffnete er die Thür in der Staketeneinzäunung und führte den Hengst seinem wohlbekannten frühern Aufenthaltsorte zu.

„Herr Farnwald! Herr Farnwald!“ rief man jetzt von dem Garten her, und Addisson flog ihm mit lautem Freudengeschrei entgegen. Paulmann, der alte Gärtner, warf, als er den Namen seines Dienstherrn hörte, den Spaten von

sich und rannte, so schnell ihn seine Füße tragen wollten, zu ihm hin, und die alte Negerin Charity eilte herbei, um ihn zu bewillkommnen.

Georg Blanchard, seit kurzem mit Virginia Swarton verheiratet, war heute mit ihr zu ihren Eltern geritten, die, durch Warner von ihrem Eigentum vertrieben, die kleine Farm der Witwe Jerson käuflich an sich gebracht hatten, um dort nur für den Augenblick ein Unterkommen zu finden, während auf ihrer alten Besitzung jetzt ein Verwalter wohnte, den Warner durch das Gericht dort hatte einsetzen lassen.

Farnwald hatte nun alles wieder, von dem ihm der Abschied so schwer geworden war. Die Zeit der Verpachtung seines Landes war abgelaufen; die Ernte, welche in diesem Jahre darauf erzeugt, war eingebracht, und es stand nichts im Wege, daß er selbst nun wieder die Bewirtschaftung der Farm übernehme. Dennoch fühlte er sich ein Fremder, ein Heimatsloser auf seiner eigenen Besitzung. Sein Herz war nicht mehr hier; seine Zuneigung, seine Anhänglichkeit, seine Liebe zog ihn nach einer unerreichbaren Ferne. Alle seine Wünsche vereinigten sich in Doralice, die doch für ihn verloren schien.

Er hatte sich in den Garten auf seinen Lieblingsplatz gesetzt, ließ seine Blicke über die Blütenmassen der wundervollen Rosen wandern und sah eben den Pfauen nach, wie sie in ihr luftiges Ruhebett, in die Spitzen der Riesenbäume am Flusse hinaufflogen, als Georg mit seiner jungen Frau angeritten kam und Farnwald sie an der Einzäunung überraschte.

Die Freude des Wiedersehens war groß; doch mit ihr erschien auch die Erinnerung an Robert und weckte von neuem den Schmerz, der kaum in dem Herzen seiner Schwester

und seiner beiden Freunde durch die heilende Zeit gelindert war.

Farnwald wurde nun ein Zimmer eingeräumt, und Georg, sowie auch Virginia gereichte es zur größten Freude, den Herzensfreund, wenn auch in seinem eigenen Hause, bewirten zu können. Virginia bot alles auf, um sich als tüchtige und liebenswürdige Hausfrau zu zeigen, sorgte für ein vortreffliches Abendessen und bewirtete ihren Gast mit einem köstlichen Fruchtcrême. Dann setzten sie sich traulich zusammen unter die Veranda und tauschten die gegenseitigen Erlebnisse während der Zeit ihrer Trennung aus, die allerdings mehr zu ernsten als fröhlichen Betrachtungen führten.

„Unser braver Freund Kiwakia ist auch von Zeit zu Zeit hier gewesen und hat sich angelegentlich nach Ihnen erkundigt," bemerkte Georg im Laufe des Gesprächs, „wie es mir schien, so sehnte er sich sehr nach Ihrer Rückkehr. Ich habe ihn niemals ohne reichliche Geschenke entlassen; denn solche Freundschaft und aufopfernde Treue, wie die seinige gegen uns, findet man in der That bei weißen Menschen nicht. Wenn ich nur wüßte, wie ich ihm einmal einen wirklich wesentlichen Dienst erzeigen könnte; aber was uns außerordentlich wertvoll ist, können diese Wilden kaum gebrauchen; ihre Bedürfnisse sind zu gering und zu einfach."

„Auch ich fühle mich noch tief in seiner Schuld; sobald er wiederkommt, werde ich ihn mit mir nach dem Städtchen nehmen und ihn dort in den Laden des Kaufmann Harris führen, damit er sich selbst aussuche, was ihm Freude macht. Ich hatte, ehe ich von hier zog, eine große Hoffnung auf ihn gebaut; doch meine schönsten Luftschlösser fallen stets zusammen. Kam er denn immer allein?" fragte Farnwald nachdenkend.

„Ganz allein; aber, wie bemerkt, es schien ihm sehr viel daran gelegen, Sie zu sehen; denn er schüttelte jedesmal unzufrieden den Kopf und sagte: „„Noch nicht zurück? Sollte bald kommen; Kiwakia guter Freund,““ und dann war er immer bald wieder verschwunden.“

„Hat er nie gesagt, wo sein Stamm sich augenblicklich aufhält?“ fragte Farnwald mit mehr Aufmerksamkeit.

„Niemals, er erkundigte sich nur nach Ihnen, und dann ritt er wieder fort.“

„Wann war er denn zum letzten Male hier?“ fragte Farnwald mit gesteigertem Interesse.

„Das können wohl vier Wochen sein; überhaupt habe ich bemerkt, daß er jedesmal kam, wenn der neue Mond sich zeigte,“ erwiderte Georg.

„Wir haben in wenigen Tagen Neumond; möglich, daß er wiederkommt,“ bemerkte Farnwald, indem er aufstand und nachdenkend unter der Veranda auf- und niederschritt. Dann stand er plötzlich still und sagte:

„Es liegt mir unendlich viel daran, den Wilden zu sehen,“ und wiederholte noch einmal halblaut: „Unendlich viel!“

Am folgenden Morgen begab sich Farnwald mit dem jungen Paare nach Georgs Mutter und von da mit ihr, Inez und John nach den alten Swartons, wo er überall mit der unbegrenztesten Freude und Herzinnigkeit empfangen wurde. Swartons hatten noch einige Blockhäuser zu ihrer größeren Bequemlichkeit weiter in den Wald hinein aufgebaut, hatten ein tüchtiges Stück Land daselbst zu Feld umgewandelt, damit sie im folgenden Jahre hinreichend Mais für sich und ihre Arbeitstiere ernten könnten, und beabsichtigten, sich unter der Hand ein passendes anderes, nicht zu weit entlegenes größeres Stück Land auszuwählen, um sich darauf eine dauernde Heimat zu gründen.

Der Tod Roberts hatte die Familie tief erschüttert, und ein jedes Wort der Unterhaltung, das die leiseste Erinnerung an ihn herbeiführte, brachte Thränen in die Augen der Eltern. Der Verlust ihrer Besitzung war schon beinahe verschmerzt; doch ihren Gram über den entrissenen Liebling hatte die Zeit noch nicht mildern können. Dennoch that es ihren Herzen wohl, von ihm zu reden, und sich dabei auszuweinen, und Farnwald mußte viel von ihm erzählen.

Auch in dem Städtchen C . . . . ., wohin sich Farnwald am folgenden Tage begab, erregte seine Rückkehr große Freude. Mit der innigsten Teilnahme drängten sich seine Freunde zu ihm, um ihn zu bewillkommnen und seine Mitteilungen über seine Erlebnisse zu hören. Bei der Mittagstafel in dem Gasthause konnte der ehrliche Wirt kaum genug Stühle anbringen, um die Gäste sämtlich zu setzen, die Farnwald zu Liebe daran teilnehmen wollten, und nach Tische, statt wie gewöhnlich, mit dem letzten Bissen im Munde davon zu rennen, um keinen Augenblick der Geschäftszeit zu verlieren, blieben alle noch um ihn versammelt, bis sein Pferd vorgeführt wurde und er mit dem Versprechen, recht bald wieder zu kommen, sich auf den Heimweg begab.

Die Sichel des Mondes stand heute zum ersten Male wieder am Himmel, und Farnwald blickte während seines Rittes oft mit einer hoffnungsvollen Ahnung nach ihr auf; denn sie erinnerte ihn an Kiwakias geheimnisvolles, wiederholtes Erscheinen auf seiner Besitzung und hatte den Gedanken in ihm erzeugt, daß möglicherweise der Wilde Nachricht über das Schicksal des geraubten Sohnes der Witwe Dorst bringen könne. Doch jedesmal, wenn dieser Gedanke in ihm aufstieg, wies er ihn mit einem Vorwurf gegen sich selbst über seine phantastischen Erwartungen von sich und

rief sich hunderte von ähnlichen getäuschten Hoffnungen aus seinem frühern Leben ins Gedächtnis zurück. Den Mond aber konnten seine Blicke demungeachtet nicht meiden; er schien ihn so freundlich, so klar und so beredt an, als wolle er ihm eine Freudenbotschaft anzeigen.

Kapitel 55.

Der wilde Freund. — Beglückende Kunde. — Erwartungsvolle Zeit. — Wertvolles Geschenk. — Heißes Verlangen. — Neugierde. — Der junge Indianer. — Nahe Entscheidung. — Das Erkennen. — Die beseligten Paare. — Freundschaft. — Dankbarkeit. — Zurückerstattung.

Nun erreichte Farnwald seine Wohnung und, kaum traute er seinen Augen: vor dem Hause stand ein Indianerpferd angebunden.

Es war wirklich das Pferd Kiwakias; denn die Thür in der Einzäunung öffnete sich; der Häuptling trat mit freudestrahlendem Blick aus ihr hervor und hielt Farnwald seine Hand entgegen.

Mit einem Sprunge war dieser vom Pferde herunter und ergriff die Hand des Wilden.

„Kiwakia, guter Freund!“ sagte dieser zu ihm und drückte ihn an seine nackte Brust.

„Kiwakias Herz schlägt laut und ist voller Freuden; denn er bringt seinem Freunde nun das Geschenk, welches einzig und allein dessen Herz erfreuen konnte.“

„Kiwakia! — Ist es möglich? — Bringst Du mir Nachricht über den Knaben?“ rief Farnwald in höchster, glücklichster Überraschung und blickte in hoffnungsvoller Erwartung dem Wilden in die ehrlichen, treuen Augen.

„Ich bringe Dir gute Nachricht von ihm und auch von dem weißen Maultiere. — Beide wird Dir Kiwakia vor

Dein Wigwam führen," erwiderte der Indianer und sah mit Entzücken die freudige Bewegung, welche diese Nachricht in Farnwald hervorbrachte.

„Kiwakia, — treuer Freund. Wie soll, wie kann ich es Dir jemals vergelten? — Du machst mich zum glücklichsten Menschen auf der Welt!" rief Farnwald in größter Bewegung und schloß den Wilden wieder und wieder in die Arme.

„Kiwakia ist glücklich, daß er Dir nun für Dein großes Geschenk etwas zurückgeben kann, was ihm Deine Freundschaft so zuwenden wird, wie jenes Dir die seinige verschafft hat. Wir werden nun immer Freunde bleiben. Wann willst Du den Knaben und das weiße Maultier vor Deinem Wigwam sehen?"

„Sobald es möglich ist; jeder Tag bis dahin ist mir kostbar. Eile, guter Kiwakia, Dein Geschenk ist mir mehr wert als alles, was ich besitze."

„Kiwakias Zelt steht fern von hier, wo der rote Strom klar und hell aus den Gebirgen springt und, der Sonne entgegen, in die großen Prärien fließt, weit von dem Wigwam Wallingos, dessen Schlaf zu fest war, um den leisen Fußtritt Kiwakias zu hören, dessen Auge die Fährte von Kiwakias schwarzem Maultier nicht von dem Hufstritt des weißgeborenen unterscheiden konnte und dessen besten Spürer Kiwakia zum Narren gemacht hat. Doch Kiwakias Pferd mit geschlitzten Ohren (Comantsche Pferd) ist das flüchtigste in der Herde und, ehe der Mond zur Kugel wird, soll Farnwald sein eigen nennen, was ihm lieber ist als alles, was er besitzt."

„Wallingo, meinst Du, war er es, der den Knaben raubte?"

„Er war es, der Fernando von dessen Mutter riß und den der Rücken ihres weißen Maultiers getragen hat;

Kiwakias Freundschaft für Farnwald war stärker als die für seine Vettern, die Lepans."

„Und meine Dankbarkeit gegen Dich, Kiwakia, wird nur mit meinem Leben erlöschen. Komm herein und ruhe Dich aus von Deinem langen Ritt," rief Farnwald, schlang seinen Arm in den des Wilden und führte ihn in sein Zimmer, wobei er Addisson zurief, er sollte das Pferd des Indianers gut verpflegen. Dort mußte Kiwakia ihm nun den ganzen Hergang erzählen, auf welche Weise er in den Besitz des Knaben und des Maultiers gekommen sei, welche Mitteilung wehmütige Erinnerungen aus vergangenen glücklichen Zeiten in ihm erweckte; doch der Himmel der Gegenwart fing wieder an, ihm zu lächeln, und gern ließ er die Sonne seiner Hoffnung an ihm aufsteigen, um von ihr seine Zukunft bestrahlen zu lassen.

Virginia, deren Dankgefühl gegen den Wilden die Gelegenheit freudig erfaßte, sich diesem erkenntlich für die Hilfe zu zeigen, die er ihrem Bruder hatte angedeihen lassen, that alles, was in ihren Kräften stand, ihn liebevoll und freundlich zu behandeln. Georg bemühte sich in gleicher Weise, und so wurde er denn von ihnen, sowie von Farnwald mit Aufmerksamkeiten und Ergüssen herzlicher Zuneigung so überhäuft, daß er im Drange seiner Anerkennung dafür häufig mit einer gewissen Verlegenheit sagte:

„Kiwakia sehr glücklich, sehr gute Freunde!" Bei dem Abendessen wurde auch süßer, spanischer Wein gegeben, woran sich der Häuptling, nachdem ihm Farnwald versichert hatte, daß es kein Feuerwasser sei, außerordentlich labte. Doch man verabreichte ihm nur einige Gläser voll davon, die ihn schon in eine ungewöhnlich fröhliche Stimmung versetzten. Nach seinem Wunsch ward das Nachtlager für ihn unter der Veranda bereitet, wo ihn seine, durch den Wein aufgeregte Phantasie in die glücklichsten Träume wiegte;

denn am folgenden Morgen erzählte er, daß er während des Schlafes in den ewigen herrlichen Jagdgründen seiner Väter gewesen sei, und machte die glühendsten Beschreibungen von deren Schönheit.

Mit Geschenken aller Art wurde sein Pferd beladen, und froh, wie ein beschenktes Kind, ritt der Wilde davon, um mit der Schnelligkeit und Ausdauer, die nur einem Indianer möglich ist, die weite Reise durch die Wildnis zurückzulegen und, glücklich über die endliche Erfüllung seines so lange und so heiß gehegten Wunsches, einen Beweis seiner Dankbarkeit geben zu können.

Farnwald sah in seinem Glück sein ganzes verlorenes Paradies sich ihm öffnen. Durch die Zuführung des geraubten, totgeglaubten einzigen Sohnes konnte er hoffen, den Zorn von Doralices Mutter zu überwältigen, ihn in Dankbarkeit und Zuneigung zu verwandeln. Und was stand dann noch seinem Glück, seiner vollkommensten irdischen Seligkeit entgegen? Er machte tausend Pläne, in welcher Weise er der Mutter das Kind zurückgeben wollte. Bald gedachte er ihr oder Doralicen zu schreiben und sie von der Auffindung des Lieblings zu benachrichtigen; bald wollte er ihn selbst ihr in die Arme führen und bald ihn nur bis zu ihrer Besitzung geleiten und sich selbst dann ungesehen wieder von dort entfernen. Das Herz war ihm so voll, so überströmend von Glück, daß er die Welt hätte umarmen und ihr seine Gefühle mitteilen mögen, und doch wagte er sogar gegen seine nächste Umgebung nicht, ein Wort davon laut werden zu lassen.

War es aber auch wohl wirklich Fernando, den Kiwakia aufgefunden hatte? Es befanden sich ja viele geraubte Kinder der Weißen als Sklaven unter den Indianern. — Doch nein — Kiwakia hatte ihn ja bei seinem Namen genannt; — der Knabe hatte sich der Zeit erinnert, in der

er von der Mutter genommen; er trug ja die Narbe vor der Stirn, und das weißgeborene Maultier verbannte vollends alle Zweifel über seine Person. Er war es; — er mußte es sein, und mit aller Macht bekämpfte Farnwald jeden Gedanken, der gegen diese Wahrscheinlichkeit, gegen diese Gewißheit in ihm aufstieg.

Noch am selbigen Tage schrieb er an Renard und teilte ihm sein bevorstehendes Glück mit, beschwor ihn bei seiner Freundschaft, den Aufenthalt der Witwe Dorst und ihrer Tochter ausfindig zu machen und ihm sobald als möglich Nachricht darüber zuzusenden.

Nie im Leben waren Farnwald die Tage so lang geworden als diese Tage der Erwartung, der Sehnsucht. Vergebens griff er zu seinen alten Freunden, seinen Waffen und dem Hifthorn und ließ dessen Klänge jubelnd durch die Wälder erschallen; umsonst sprengte er den treuen Hengst, in wilder Jagd der Meute folgend, dem Bären und dem Jaguar nach, um sein Herz zu beruhigen und die Länge der Stunden zu verkürzen. Überall stand sein Glück vor ihm, dem er sich noch immer nicht in die Arme werfen durfte.

Der Mond wurde voller, und seine eingefallene Wange füllte sich mehr und mehr aus. — Nur noch einige Tage, und Farnwald durfte seinem wilden Freund und dem Bruder seiner Doralice entgegensehen. Da kehrte er eines Abends, als der Mond über dem flachen Osten aufstieg, ermüdet von einer Jagd zurück und fand in seinem Zimmer auf dem Tische einen Brief von Renard vor, worin derselbe ihm meldete, daß die Witwe Dorst, von dem Tode ihres Vetters Warner benachrichtigt, wieder mit ihrer Tochter auf ihre Besitzung am Flusse zurückgekehrt sei. Er selbst, schrieb er, habe ihr seine Aufwartung machen wollen; doch habe sie ihn nicht angenommen, so daß er weder

ihrer noch Doralices ansichtig geworden wäre. Mit der innigsten Teilnahme sprach er seine Freude über die bevorstehende glückliche Wendung von Farnwalds Schicksal aus und rechnete sicher darauf, ihn bei sich zu sehen, wenn er der Madame Dorst den Sohn zurückgegeben habe.

„Es wird auch Zeit," schrieb er „daß Sie Milly wieder in Ihre Nähe kommen lassen; denn sie trauert und verliert täglich mehr von dem schönen Rot ihrer Wangen. Könnte ich meinen Sklaven nur etwas von des Mädchens Anhänglichkeit an ihren Herrn geben, so würde ich jeder Besorgnis überhoben sein, daß sie mir davonlaufen."

Außer sich vor Freude über die Nachricht von der Rückkehr der Geliebten und ihrer Mutter, preßte Farnwald den Brief zwischen seine Hände und drückte ihn wiederholt gegen seine Brust; er warf sich in den Schaukelstuhl, sprang wieder auf und schritt im Zimmer auf und ab, rannte hinaus in das Freie und blickte in den beinahe vollen Mond. Doch nirgends ließ ihn seine Hoffnung, seine Sehnsucht ruhen.

Auch Georg und Virginia war es nicht entgangen, daß Farnwald etwas ungewöhnlich Angenehmes begegnet sein mußte; da er sich jedoch nicht darüber aussprach, so wollten sie durch Fragen nicht neugierig erscheinen und waren schon zufrieden mit der Überzeugung, daß er etwas Freudiges erfahren haben müsse.

Der Abend des folgenden Tages mußte den Mond in seiner vollen Größe bringen, vor welcher Zeit Kiwakia versprochen hatte, wieder zu erscheinen. Farnwald war zu gut mit den Charakteren der Indianer vertraut, als daß er daran hätte zweifeln können, der Wilde werde nicht pünktlich sein Wort halten, wenn nicht ein unvorhergesehenes Ereignis ihn davon abhalte. Wie viele Zufälligkeiten konnten

aber dessen Vorhaben entgegentreten, ja, die Ausführung desselben gänzlich verhindern!

Der Morgen verstrich, und Kiwakia kam nicht. — Hatte Wallingo vielleicht den Aufenthalt des Knaben entdeckt? — Hatte er ihn gewaltsam wieder gefangen genommen? — Hatte er ihn vielleicht gar getötet? — Solche Fragen, solche Zweifel bedrängten Farnwald von Stunde zu Stunde mehr; denn schon neigte sich die Sonne zu den fernen Bergzügen hinab, und noch immer war Kiwakia nicht erschienen.

Uber eine Stunde war Farnwald auf der Galerie vor dem Hause in banger, ungeduldiger Erwartung auf- und niedergeschritten und hatte bald seine Blicke auf den, ihm jetzt so schnell vorkommenden Gang der Sonne gerichtet, bald sie hinüber nach dem hohen Walde an der andern Seite des Flusses gesandt, zwischen dessen bunten Laubmassen die Schatten schon tiefer wurden, und schritt nun von der Veranda hinunter durch die Staketenthür, um sich an dem Ufer des Flusses hinauf zu begeben, dorthin, wo der alte Indianerpfad durch denselben in den Wald führte.

Mit wachsender Besorgnis war er, vor sich niedersehend, nur eine kurze Strecke gegangen und hob abermals seine Blicke nach dem dunklen Einschnitt in dem Walde, der den Pfad bezeichnete, als sich plötzlich die Büsche teilten, ein Indianer zu Pferde aus ihnen hervorkam und kurz hinter ihm ein weißes Maultier erschien, dessen Rücken einen schlanken Knaben trug.

„Kiwakia! — Fernando!" rief Farnwald in freudigster Überraschung, rannte im fliegenden Lauf dem Flusse zu und erreichte dessen Ufer, als die beiden Reiter ihre Tiere durch die Wellen des Stromes lenkten. Bald hatten sie das Ufer erstiegen; Kiwakia sprang von seinem Pferde,

nahm das Maultier bei dem Zügel und reichte denselben Farnwald mit den Worten hin:

„Nimm, großer Häuptling, das Geschenk, welches Kiwakia Dir für das Leben seines Bruders bringt. Das weißgeborene Maultier und der Knabe Fernando, beide gehören Dir.“

Farnwald warf einen liebevollen innigen Blick zu dem Bruder seiner Doralice hinauf, schlang dann seine Arme um den Wilden und drückte ihn mit Ungestüm an seine Brust. Schnell wandte er sich aber wieder zu dem Knaben, der mit schüchternen Blicken auf ihn niedersah und streckte ihm seine Arme entgegen. Fernando ließ sich von dem Rücken des Maultiers herabgleiten und fiel an das Herz Farnwalds, an dem dieser ihn liebkosend empfing.

„Fernando, sei froh, Du sollst Deine Mutter, Deine Schwester wiedersehen! Ich selbst will Dich in ihre Arme zurückführen!“ rief Farnwald, von stürmischen, glücklichen Gefühlen übermannt und hielt den Knaben fest in seinen Armen.

Fernando schluchzte und hob bittend seine großen, schönen Augen zu jenem auf; die reichen, schwarzen Locken seines Hauptes fielen zurück von seiner Stirn, und die letzten Strahlen der sinkenden Sonne zeigten deutlich die Narbe, die dort in der Form eines Hufeisens stand.

„Kommt, kommt nach meinem Hause!“ sagte Farnwald freudetrunken, nahm die Hände der beiden Teuern und geleitete sie, von ihren Tieren gefolgt, zu seiner Wohnung.

„Sage niemandem ein Wort über Fernando,“ flüsterte er Kiwakia zu; „es soll kein Mensch etwas über ihn erfahren, bis ich ihn seiner Mutter zurückgegeben habe.“

„Kiwakia kann schweigen, wenn auch sein Herz reden möchte,“ antwortete der Häuptling und legte die Finger auf seinen Mund.

Georg und Virginia waren höchst überrascht, ihren wilden Freund so bald wieder zu sehen, mehr aber noch über das Erscheinen des schönen Knaben, der, wenn auch in der einfachen Tracht eines Indianers, mit einem kurzen Lederrock um die Hüften und einer großen Büffelhaut um die Schultern, doch durch seine Hautfarbe verriet, daß er der weißen Menschenrasse angehöre.

Farnwald nahm die beiden Gäste aber nach den ersten Begrüßungen mit sich in sein Zimmer, um sich dort seinem Glück ungestört hingeben zu können. Den Knaben zu sich in das Sofa niederziehend, hielt er ihn mit seinem Arm umschlungen und sah ihm liebevoll in die großen, dunklen Augen; denn sie glichen denen seiner angebeteten Geliebten, so wie die schönen edlen Züge Fernandos unverkennbar aussprachen, daß gleiches Blut in Doralices und seinen Adern floß.

Kiwakia saß in überglücklichem Schweigen auf seiner Büffelhaut vor dem Sofa und ließ seine freudigen Blicke auf Farnwald und dem Knaben ruhen und sagte nur von Zeit zu Zeit, wie um seinem Herzen Luft zu machen:

„Farnwald froh, Fernando froh, Kiwakia froh!"

Während des Abendtisches steigerte sich bei Georg und Virginia das Interesse für den geheimnisvollen Knaben sehr, da sie sahen, daß er trotz seiner hellen Haut, doch seinem Benehmen nach ganz Indianer war und niemals vorher an einem Tische gesessen zu haben schien. Auch die auffallende Fürsorge Farnwalds für denselben fiel ihnen auf und bedeutete ihnen, daß seine freudige Stimmung während der letzten Tage in Beziehung zu dem Erscheinen Fernandos gestanden haben müsse; doch, so gern sie auch näheres darüber vernommen hätten, überließ sie Farnwald dennoch ihren Vermutungen und zog sich bald mit seinen beiden Gästen in sein Zimmer zurück.

Heute nacht bettete er sich selbst unter die Veranda neben Fernando, an dessen anderer Seite der Häuptling sich niederlegte; denn er konnte sich nicht entschließen, den Knaben nur einen Augenblick aus seiner Nähe zu lassen. Auch das weiße Maultier und Kiwakias Pferd wurden nahebei innerhalb der Einzäunung an Bäume befestigt und Joe sein Nachtlager neben denselben angewiesen.

Der Morgen kam, und Farnwald machte sich zur Abreise mit dem Knaben fertig.

„Wenn der Mond zum dritten Male wieder rund ist, dann erwarte ich Dich hier, Kiwakia, um Dir meine Geschenke und die der Mutter Fernandos zu geben. Kein Indianer soll jemals reicher gewesen sein, als Du es werden wirst," sprach Farnwald zu dem Häuptling, nachdem er demselben eine Menge Gegenstände gegeben, womit dieser sein Pferd bepackt hatte und gleichfalls zur Abreise bereit war.

Ein zärtlicher, rührender Abschied fand nun zwischen dem Indianer und dem Knaben statt; dann sagten sich Kiwakia und Farnwald ein inniges Lebewohl, und zur Verwunderung Georgs und dessen Frau, welchen beiden sich Farnwald gleichfalls empfohlen hatte, zog dieser mit dem Knaben, der sich auf den nackten Rücken des Maultiers geschwungen hatte, durch die Prärie nach Süden von dannen, während der Häuptling in entgegengesetzter Richtung bald in dem hohen Walde an der andern Seite des Flusses verschwand.

Farnwald eilte jetzt seinem Glücke entgegen; denn der Gedanke, daß der Haß der Witwe Dorst gegen ihn stärker als ihre Dankbarkeit sein würde, fand keinen Raum bei ihm. Er gab sich ganz dieser Hoffnung hin, und wie die Meilenzahl, die zwischen ihm und der teuren Geliebten lag, sich verringerte, so nahm seine Sehnsucht nach dem Augenblicke zu, wo er sie wiedersehen würde.

Doch auch in der Brust des Knaben wurde es mit jeder Meile, die zurückblieb, lebendiger; die Liebe zur Mutter, die von der Natur in jedes Menschen Herz gelegt wird, erwachte mit seiner Annäherung zu ihr stärker und sehnsüchtiger, und das Neue, das Ungekannte der Welt, der er entgegeneilte, vermehrte seine Aufregung. Farnwald sprach viel mit ihm und suchte ihm ein Bild von dem Leben zu entwerfen, das auf ihn warte. Auch ließ er sich von ihm erzählen, was seine Erinnerung ihm noch aus seiner frühen Jugend bewahrt hatte, und überzeugte sich, daß seine Umgebung aus jener Zeit noch deutlich in seinem Gedächtnisse stand und er namentlich das Bild seiner Mutter noch lebendig im Herzen trug.

Ohne den Pferden Rast zu geben, eilten sie auf der Straße dahin und zwar zum Erstaunen eines jeden, der ihnen begegnete oder seine Blicke von den an dem Wege liegenden Farmen her auf den jungen Indianer richtete. Namentlich aber machte Fernandos Erscheinung in dem Städtchen L..... das größte Aufsehen; denn es war noch heller Tag, und einen Indianer hatten dessen Einwohner seit langer Zeit nicht mehr gesehen.

Farnwald hatte aber kaum seinen Hengst mit dem Maultiere in dem Stalle eingeschlossen und Joe ihnen zum Wächter beigegeben, als er sich von Fantrop, dem Wirte, ein Zimmer anweisen ließ, wohin er sich mit seinem jungen Schützlinge begab, um allen Fragen der vielen Neugierigen zu entgehen, die sich in dem Gastzimmer bald versammelt, hatten.

Das Frühstück am folgenden Morgen bestellte er sehr zeitig auf seine Stube, und die Sonne war noch nicht über dem hohen Walde aufgestiegen, als er mit Fernando nach dem Stalle eilte, beide sich auf ihre Reittiere schwangen und nur von wenigen Leuten, welche die Neugierde schon

so früh nach dem Gasthause gelockt hatte, begafft, das Städtchen verließen.

Je weiter sie auf der Straße vordrangen, um so häufiger wurden an derselben die Niederlassungen, und desto größer war das Erstaunen der Leute, wenn sie den Indianer sahen; denn die wenigsten von ihnen waren Ansiedler aus der frühern Zeit, wo diese Gegend noch Frontiere gewesen, und man kannte darum die Wilden nur aus Abbildungen. Doch nirgends gab Farnwald dem Anrufen der Neugierigen Gehör, sondern trieb nur um so rascher sein Pferd vorwärts, um aus ihrem Bereiche zu kommen, und es war kaum Mittagszeit, als er das Haus seines alten Freundes Dankward erreichte.

Mit weit geöffneten Augen und offenem Munde blickte dieser aus der Thür seines Blockhauses auf Fernando, und sein Erstaunen war so groß, daß er keine Worte finden konnte, es auszusprechen; doch Farnwald kam ihm zu Hilfe und sagte:

„Ich bringe Ihnen hier einen jungen Indianer und erbitte mir für ihn und für mich selbst Schutz unter Ihrem Dache, bis die Sonne weniger heiß ist; denn wir beide und unsere Tiere haben auf unserm Wege viel von ihrer Glut ausstehen müssen."

„Hei, ho!" rief Dankward, „einen Indianer! Das ist denn doch wirklich der erste, den ich in meinem Leben gesehen. Sieht er doch ganz so aus wie unsereiner. Frau, komm heraus, ein wilder Indianer will Dir seinen Besuch machen," rief er dann in das Haus hinein, wandte sich aber gleich wieder zu Farnwald und sagte:

„Willkommen, willkommen, Kapitän Farnwald mit Ihrem wilden Kameraden! Bringen Sie Ihre Tiere dort in den Schatten, und treten Sie näher; meine Frau wird Sie mit einem Welschen (Truthahn) traktieren, den ich gestern abend

dort aus jenem Baume am Flusse schoß; er ist fett wie eine Schnecke."

Farnwald und Fernando führten ihre Tiere tief in die Büsche unter die hohen schattigen Bäume, so daß sie von der Straße aus nicht gesehen werden konnten. Joe mußte sich bei ihnen niederlegen, und dann begaben sich die beiden Reiter in das Blockhaus, wo sie Madame Dankward nun auch mit ebenso großer Freude als Verwunderung begrüßte.

„Also, so sehen die Indianer aus!" rief die Frau und ließ ihre Blicke mit einer gewissen Zufriedenheit um die schönen Formen des schlanken Knaben wandern. „Das lasse ich mir gefallen, ein ganz hübscher Junge, und was er für ein Paar schöne Augen hat. Ich habe mir immer einen schrecklichen Begriff von einem Wilden gemacht; doch dieser gefällt mir ganz gut. Sei mir willkommen, Du hübscher Junge," setzte sie noch hinzu, indem sie mit wohlgefälligem Blicke auf Fernando zutrat und ihm die Hand reichte.

Dieser fing an zu lachen, da er bemerkte, daß die Frau in dem Glauben stand, er verstehe sie nicht, während er doch von seiner Kindheit an von Wallingo bei jeder Gelegenheit als Dolmetscher benutzt worden war und die englische Sprache, wenn auch gebrochen, doch ganz verständlich redete.

„Ich glaube, er hat mich verstanden," sagte Madame Dankward, indem sie Fernando die Wange streichelte, „thut nichts, das wirst Du noch oft genug hören, daß Du ein schöner Knabe bist."

„Ich glaube gar, meine Alte da verliebt sich in den Jungen, und am Ende frißt er sie mit Haut und Haar auf," bemerkte Dankward, laut auflachend.

„Gott bewahre, er wird ja wohl kein Menschenfresser sein!" erwiderte die Frau, nahm Fernando bei der Hand und führte ihn mit den Worten zu einem Stuhle:

„Setze Dich, lieber Junge! Du wirst müde sein."

Dann bat sie Farnwald, sie zu entschuldigen, da sie nach dem Mittagsessen sehen müsse.

„Wo wollen Sie denn mit dem Indianer hin, Kapitän Farnwald?" fragte Dankward, als die Frau das Zimmer verlassen hatte.

„Ich will ihn zu Freunden von mir weiter unten am Flusse bringen, wo er eine Zeit lang bleiben soll, um eine gute Erziehung zu erhalten."

„So, das ist ja merkwürdig, was sollen denn Indianer mit Erziehung machen? Zu ihren Jagd- und Kriegszügen wird sie ihnen nicht viel helfen," erwiderte Dankward.

„Wie ich höre, so ist Ihre Nachbarin wieder mit ihrer Tochter auf ihrer Besitzung dort drüben angekommen?" sagte Farnwald mit unsicherer Stimme und bemühte sich seine Aufregung zu verbergen.

„Ja wohl, infolge des Todes ihres Vetters Warner. Sie hatten doch recht prophezeit, daß er absegeln würde. Ein Glück war es für die Nachbarn und besonders für die Damen drüben."

„Sind sie denn allein, oder ist Gesellschaft bei ihnen?"

„Heute früh waren sie noch allein; denn ihr gelbes Hausmädchen fragte hier vor einigen Stunden, ob Briefe für ihre Herrschaft angekommen seien, bei welcher Gelegenheit ich mit der Mulattin über die Damen sprach. Sie thun mir recht leid; denn der Tod des Alten hält sie noch tief in Trauer, und besonders das Fräulein scheint sehr davon niedergebeugt."

Farnwald war es, als ob ihm die Brust zerspringen wolle; er stand auf und bat Dankward um die Erlaubnis, von dessen beim Hause aufgestapelten trockenen Maisblättern seinen Pferden einen Arm voll bringen zu dürfen, und Fernando folgte ihm, um ihm dabei behilflich zu sein.

Nachdem sie dies besorgt, gab Fernando seinem Beschützer zu verstehen, daß er sich zu baden wünsche, und dieser begab sich mit ihm an das Ufer des Flusses, wo der Knabe schnell sein Röckchen abwarf und mit einem weiten Sprunge sich kopfüber in die klare, tiefe Flut stürzte. Wie in seinem natürlichen Elemente rollte und wiegte er sich in den Wellen, sank bis auf ihren hellen sichtbaren Grund und schnellte sich dann wieder hoch an ihrer Oberfläche empor, bis Farnwald ihm winkte, zurück an das Land zu kommen.

Eben hatte der Knabe seine einfache Toilette vollendet, als Dankward von dem Hause her zum Mittagsessen rief.

So vortrefflich auch der Welsch gebraten war, und so freundlich das Essen von den beiden gutmütigen, einfachen Leuten geboten wurde, so würdigte es Farnwald doch nur wenig. Die Gemütsstimmung, in der er sich befand, nahm mit jeder Minute an Bewegung zu; bald fühlte er sich kalt, und ein langes Beben bemeisterte sich seiner; bald jagte das Blut mit Ungestüm durch seine Adern, und er konnte die Schläge seines Herzens hören. Hoffnung und bange Zweifel für die nahe bevorstehende Entscheidung seiner Zukunft, seines vollkommenen Lebensglücks, kämpften in seiner Seele, und mit fieberhafter Spannung sah er die Sonne an dem westlichen Himmel hinunterziehen.

Was geschehen sollte, mußte bald geschehen. Schon dehnten sich die Schatten länger über die Erde; schon zog die gewürzige Abendluft kühler durch den Wald und Prärie, und der Himmel rötete sich über den fernen Gebirgen, um die Sonne in ein Bett von Gold und Purpur sinken zu lassen. Die Stunde war gekommen, die Farnwald gewählt hatte, um die Würfel für seine Zukunft fallen zu lassen.

Der Hengst war bald gesattelt und bestiegen, dem Maultiere der Zaum aufgelegt; Fernando schwang sich auf dessen glänzenden weißen Rücken und, nach raschem Abschiede von

den gastfreien Dankwards, zogen die Reiter dem nahen Flusse zu.

Die dröhnenden Hufschläge auf der Brücke erschreckten Farnwald; denn es war ihm, als müßte Doralice sie hören, als müsse sie ihn daran erkennen. Die Einzäunung der Straße war erreicht; Farnwald sandte einen spähenden Blick nach der Veranda des Wohngebäudes hinüber; doch sie war leer. Er drückte die Sporen in die Seiten seines Pferdes, gab ihm die Zügel und sauste fliegend an dem Eingangsthore vorüber, bis er das Ende der Einzäunung erreicht, wo ein Blick von dem Hause her ihn nicht mehr treffen konnte.

Hier schlug er den wohlbekannten Fußpfad ein, der um die Niederlassung nach deren hinterer Seite auf den Weg führte, welcher zwischen dem Garten und dem See in dem Walde lag. Mit glühender Erinnerung blickte Farnwald, als er denselben erreicht hatte, auf ihm hin durch den golddurchblitzten, hohen Wald, lenkte aber in entgegengesetzter Richtung sein Pferd dem Eingange des Gartens zu.

Er wußte, daß beim Versinken der Sonne die Geliebte und ihre Mutter die duftigen Schatten des Gartens aufsuchen und in ihnen nach dem Grabe des Vaters, des Gatten, wandeln würden. Er stieg von seinem Pferde, leitete es langsam durch die laubumwogten, trauten Wege, und Fernando folgte ihm in sehnsüchtiger Erwartung auf dem Maultiere.

Das Grab von Fernandos Vater hatten sie erreicht; doch ohne Ahnung, was der aufgeworfene Hügel verberge, zog der Knabe an ihm vorüber, während Farnwald wehmütig nach diesem aufsah.

Der Weg wand sich hier um hohe dichte Gebüschgruppen von immergrünen Straucharten und bog dann im Angesichte des Wohngebäudes aus ihnen hervor in den Blumengarten

hinein. Farnwald blieb stehen und spähte lauschend durch die dunklen Büsche nach dem Hause hinüber. Niemand war in dem Garten oder bei dem Gebäude zu sehen. Die feierliche Stille des Abends ruhte auf der Umgebung; die Vögel zwitscherten aus ihren dunklen luftigen Verstecken ihre Abschiedslieder dem schwindenden Tage nach, und der Abendstern fing an, am klaren Himmel zu funkeln.

Plötzlich stockte Farnwalds Atem; seine Blicke flogen nach der Seite des Hauses hin, sein Herz wollte ihm aus der Brust springen; denn von der Veranda herab schritten jetzt die beiden Ersehnten in den Garten. Es war Doralice, die süße, die himmlische Doralice, und ihre Mutter.

In schwarze Gewänder gehüllt, gingen sie ernst und schweigend zwischen den bunten Blumen hin. Madame Dorst stützte sich auf ihre Tochter. Das Unglück hatte ihre hohe edle Gestalt gebeugt, und ihr schönes, glänzend schwarzes Haar zeigte einen silbernen Schein. Auch Doraliee hielt ihr Haupt gesenkt, umschloß mit ihrer kleinen Linken die in ihren Arm geschlungene Hand ihrer Mutter und verriet durch den wehmütigen Ausdruck ihres schönen bleichen Antlitzes den Gram, der an ihrem Herzen nagte.

Langsam kamen sie näher, als Farnwald sich bebend zu Fernando wandte und ihm zuflüsterte:

„Dort kommt Deine Mutter und Deine Schwester, Fernando, reite ihnen entgegen!“ Zugleich ergriff er mit zitternder Hand den Zügel des Maultieres, leitete es nach der Öffnung, die durch das hohe Gebüsch in den Blumengarten führte, und sandte ein inniges, stilles Flehen für einen glücklichen Ausgang zum Himmel empor.

Plötzlich gewahrten die Kommenden Fernando und stießen einen Schrei des Entsetzens aus.

„Großer Gott, was ist das? Ein Indianer! — Allmächtiger, stehe uns bei!“ rief Madame Dorst, schlang ihre Arme um ihre Tochter und wankte einige Schritte rückwärts.

Doch im nämlichen Moment hefteten sich ihre Blicke auf das weiße Maultier, das jetzt nur noch wenige Schritte von ihr entfernt war; ihre Augen schienen aus ihren Höhlen dringen zu wollen, ihre Arme streckten sich ihm zitternd entgegen, ihre Lippen bebten; denn jetzt sah sie den Knaben an, und das Mutterherz erkannte das Kind.

„Fernando — Fernando, mein Kind, mein Sohn!“ rief sie aus, stürzte zu ihm hin, ergriff seine ihr entgegenkommenden Hände und zog ihn herab in ihre Arme, an ihre Brust, an ihr Herz.

„Fernando, mein Bruder!“ rief Doralice, warf sich dem Knaben um den Hals, und so standen sie innig verschlungen, schluchzend und weinend eine lange Zeit, ohne den Sturm ihrer Gefühle bewältigen zu können, bis der Knabe zuerst Worte fand und:

„Mutter — liebe Mutter!“ stammelte.

„Mein Sohn, mein teurer Fernando!“ schluchzte diese, strich die glänzend schwarzen Locken von seiner Stirn und bedeckte die Narbe dort mit ihren Küssen, während Doralice ihre heißen Freudenthränen an des Bruders Nacken verbarg.

„Wer hat Dich mir wiedergegeben, Fernando? Welcher Engel hat Dich hierhergeführt?“ fragte die glückselige Mutter mit zitternder Stimme und schaute mit thränenglänzendem, freudigem Blicke in die großen dunklen Augen des geliebten, schönen Kindes.

„Farnwald heißt er, der mich befreien ließ und mir den Weg zu meiner Mutter zeigte,“ antwortete der Knabe.

„Farnwald!“ riefen Mutter und Tochter gleichzeitig und ließen ihre Blicke um sich durch den Garten gleiten; doch das

Auge der Liebe war das schärfste. Doralice hatte in diesem Augenblicke den Geliebten erkannt; mit offnen Armen flog sie ihm entgegen, sank beseligt an sein Herz. Auch Madame Dorst hatte ihn jetzt erreicht, schlang weinend ihre Mutterarme um die Wiedervereinigten und barg ihr Antlitz neben dem Haupte ihrer namenlos glücklichen Tochter an Farnwalds Brust.

Bald aber überließ sie das wonnetrunkene Paar seinem Glück; ihr Mutterherz zog sie zurück zu dem wiedergefundenen Sohne, den sie unter Schluchzen und Freudenthränen abermals an ihre Brust drückte. Es bedurfte einer langen Zeit, bis die stürmischen Gefühle dieser beiden wiedervereinigten Paare sich beruhigten und sie im Übermaße ihres Glückes den Platz verließen, auf dem sie sich wiedergefunden hatten.

Die Kunde von der Rückkehr Fernandos brachte bald die Sklaven sämtlich nach dem Herrenhause, wo sie sich jauchzend und jubelnd unter die Veranda drängten, um ihren jungen Herrn zu sehen, zu bewillkommnen.

Wenn auch die langjährige Abwesenheit des Knaben ihm seine Angehörigen entfremdet und die Wildnis ihn den Seinigen zum Fremdling gemacht hatte, so war es doch der Zeit nicht gelungen, die Herzen der Glücklichen voneinander zu entfernen, und das Seltsame, das Rätselhafte, welches in Fernandos Erscheinung lag, diente nur dazu, das Interesse für ihn noch mehr zu steigern.

Farnwald versah ihn für den Augenblick mit den notwendigsten Kleidungsstücken; die Mutter ordnete sein schönes Haar, und Doralice richtete ein Zimmer für ihn ein.

Die Freude hielt den Schlaf bis spät in die Nacht hinein von diesem Hause fern und verscheuchte ihn wieder, als kaum der neue Tag sich zeigte. Heute erschien Fernando seinem Stande vollkommen gemäß gekleidet; denn schon frühzeitig hatte dessen Mutter von dem nächsten Kauf-

mannsladen in der Gegend die nötigen Anzüge für ihn herbeigeschafft. Zu Renard aber hatte Farnwald noch am Abend vorher einen Reiter mit der schriftlichen Nachricht von dem Wechsel seines Geschicks gesandt und ihn und die Seinigen dringend eingeladen, baldmöglichst zu ihm zu eilen und von seinem Glück sich selbst zu überzeugen.

Früh, in der kühlen Morgenluft wandelten die Mutter mit ihrem Sohne und die beiden Geliebten Arm in Arm an dem grünen Ufer des Flusses hin, um Renard, dem treuen Freunde, entgegenzugehen.

Golden blickte die Sonne von dem heitern Äther auf sie nieder; die Wellen des Stromes schienen lustiger zu spielen und die Vögel fröhlicher zu singen als sonst.

Renard und die Seinigen ließen nicht lange auf sich warten. Bald hatten sie, von Milly gefolgt, die ihnen Entgegenkommenden erreicht, und die Freundschaft sprach nun ihre Segenswünsche über die beiden beseligten Paare aus.

Doch auch die Dankbarkeit stand nicht zurück; die Quadrone nahte sich Farnwald leise und flüsterte ihm zu:

„Dein Glück, Herr, meine Seligkeit!“

Heiliger Friede, Segen und Eintracht war in Dorsts Wohnung eingezogen. Aber auch in Swartons Familie sollte Freude und Ruhe wieder einkehren; denn noch an demselben Tage sandte Madame Dorst einen Eilboter an sie ab, der ihnen die schriftliche Zurückgabe ihrer Besitzung überbrachte.

Ende.